Novellen

von

Paul Heyse

I.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1855.

Meinem lieben Freunde

Adolph Menzel

zugeeignet.

Inhalt.

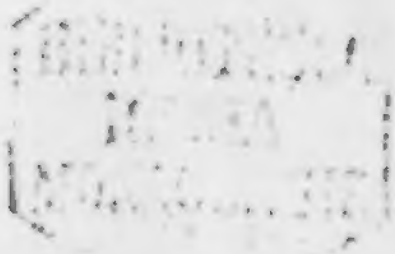
Die Blinden . . . . . Seite 1

Marion . . . . . „ 69

La Rabbiata . . . . . „ 89

Am Tibernfer . . . . . „ 125

Die Blinden.



Erstes Capitel.

Am offnen Fenster, das auf den kleinen Blumengarten hinausging, stand die blinde Tochter des Dorfküsters und erquickte sich am Winde, der über ihr heißes Gesicht flog. Die zarte, halbwüchsige Gestalt zitterte, die kalten Händchen lagen in einander auf dem Fensterſims. Die Sonne war schon hinab und die Nachtblumen fingen an zu duften.

Tiefer im Zimmer saß ein blinder Knabe auf einem Schemelchen an dem alten Spinett und spielte unruhige Melodieen. Er mochte fünfzehn Jahre alt sein und nur etwa um ein Jahr älter als das Mädchen. Wer ihn gehört und gesehen hätte, wie er die großen offnen Augen bald emporwandte, bald das Haupt nach dem Fenster neigte, hätte sein Gebrechen wohl nicht geahnt. So viel Sicherheit, ja Ungestüm lag in seinen Bewegungen.

Plötzlich brach er ab, mitten in einem geistlichen Liede, das er nach eignem Sinne verwildert zu haben schien.

„Du hast geseufzt, Marlene?“ fragte er mit umgewandtem Gesicht.

„Ich nicht, Clemens. Warum ſollt' ich ſeufzen? Ich ſchrak nur zuſammen, wie der Wind auf einmal ſo heftig hereinfuhr."

„Du haſt doch geſeufzt. Meinſt du, ich hörte es nicht, wenn ich ſpiele? Und ich fühl' es auch bis hieher, wie du zitterſt."

„Ja, es iſt kalt geworden."

„Du betrügſt mich nicht. Wenn dir kalt wäre, ſtündeſt du nicht am Fenſter. Ich weiß aber, warum du ſeufzeſt und zitterſt. Weil der Arzt morgen kommt und uns mit Nadeln in die Augen ſtechen will, darum fürchteſt du dich. Und er hat doch geſagt, wie bald Alles geſchehen ſei, und daß es nur thue wie ein Mückenſtich. Warſt du nicht ſonſt tapfer und geduldig, und wenn ich als Kind ſchrie, ſo oft mir was weh that, hat dich meine Mutter mir nicht immer zum Muſter aufgeſtellt, obwohl du nur ein Mädchen biſt? Und nun weißt du dich nicht auf deinen Muth zu beſinnen, und denkſt gar nicht an das Glück, das wir hernach zu hoffen haben?"

Sie ſchüttelte das Köpfchen und erwiederte: „Wie du nur denken kannſt, ich fürchtete mich vor dem kurzen Schmerz. Aber bekommen bin ich von dummen, kindiſchen Gedanken, aus denen ich mich nicht herausfinde. — Seit dem Tage ſchon, wo der fremde Arzt, den der Herr Baron hat kommen laſſen, vom Schloß herunter zu deinem Vater kam, und die Mutter uns

dann aus dem Garten rief, seit der Stunde schon liegt was auf mir und will nicht weichen. Du warst so in Freuden, daß du nichts gewahr wurdest. Aber wie dein Vater danach zu beten anfing und Gott Dank sagte für diese Gnade, schwieg es ganz still in mir und betete nicht mit. Ich sann in mir herum, wofür ich danken solle und begriff's nicht."

So sprach sie mit ruhiger, gefaßter Stimme. Der Knabe [illegible] wieder einige leise Accorde an. Zwischen den heiser schwirrenden Tönen, wie sie diesen alten Instrumenten eigen sind, klang ferner Gesang heimkehrender Feldarbeiter, ein Gegensatz wie der eines hellen, kräftig erfüllten Lebens zu dem Traumleben dieser blinden Kinder.

Der Knabe schien es zu empfinden. Er stand rasch auf, trat an das Fenster mit sicherem Schritt — denn er kannte dies Zimmer und all sein Geräth — und indem er die schönen blonden Locken zurückwarf, sagte er: „Du bist wunderlich, Marlene! Die Eltern und Alle im Dorf wünschen uns Glück. Sollt' es nun kein Glück sein? Bis mir's verheißen wurde, hab' ich auch nicht viel danach gefragt. Wir sind blind, sagen sie. Ich verstand nie, was uns fehlen soll. Wenn wir draußen saßen am Wäldchen, und Reisende kamen vorbei und sagten: Arme Kinder! ward ich zornig und dachte: Was haben sie uns zu bedauern? Aber daß wir anders sind als die Andern,

das wußt' ich wohl. Sie sprachen oft Dinge, die ich nicht verstand und die doch lieblich sein müssen. Nun wir's auch wissen sollen, läßt mich die Neugier nicht los Tag und Nacht."

„Mir war's wohl, so wie es war," sagte Marlene traurig. „Ich war so fröhlich und hätte all mein Lebtag so fröhlich sein mögen. Nun kommt es wohl anders. Hast du nicht die Leute klagen hören, die Welt sei voll Noth und Sorgen? Und kannten wir die Sorge?"

„Weil wir die Welt nicht kannten; und ich will sie kennen, auf alle Gefahr. Ich ließ mir das auch gefallen, so mit dir hinzudämmern und faul sein zu dürfen. Aber nicht immer; und ich will nichts voraus haben vor denen, die es sich sauer werden lassen. Manchesmal, wenn mein Vater uns Geschichte lehrte und von Helden und wackern Thaten erzählte, fragt' ich ihn, ob der und der auch blind gewesen. Aber wer was Rechtes gethan hatte, der konnte sehen. Da hab' ich mich oft tagelang mit Gedanken geplagt. Dann, wenn ich wieder Musik machte und gar Orgel spielen durfte — an deines Vaters Stelle, vergaß ich meinen Unmuth. Aber wenn er wiederkam, dacht' ich: Sollst du immer Orgel spielen und die tausend Schritt weit im Dorf umher gehn, und außer dem Dorf kennt dich kein Mensch und nennt dich Keiner, wenn du gestorben bist? Siehst du, seit

nun der Arzt im Schloſſe iſt, hoffe ich, daß ich noch ein ganzer Mann werden kann! Und dann gehe ich in die Welt, und jede Straße, die mir anſteht, und habe Keinem was nachzufragen."

„Auch mir nicht, Clemens!"

Sie ſagte das ohne Klage und Vorwurf. Aber der Knabe erwiederte heftig: „Höre, Marlene! ſprich nicht ſo Zeugs, was ich nicht leiden kann. Meinſt du, ich würde dich allein zu Hauſe laſſen und mich ſo fortſtehlen in die Fremde? Trauſt du mir's zu?"

„Ich weiß wohl, wie es geht. Wenn die Burſche im Dorf zur Stadt müſſen oder auf Wanderſchaft, da geht Keins mit, auch nicht die eigene Schweſter. Und hier ſogar, wenn ſie noch unerwachſen ſind, laufen die Knaben von den Mädchen weg, gehn in den Wald mit ihres gleichen und necken die Mädchen, wo ſie ihnen begegnen. Bisher, da ließen ſie dich mit mir zuſammen, und wir ſpielten und lernten mit einander. Du warſt blind wie ich; was wollteſt du bei den andern Jungen? Aber wenn du ſehen kannſt und du wollteſt bei mir im Haus ſitzen, würden ſie dir nachſpotten, wie ſie's Jedem thun, der's nicht mit ihnen hält. Und dann — dann gehſt du gar fort auf lange Zeit, und ich hatte mich ſo ganz an dich gewöhnt!"

Sie hatte die letzten Worte mit Mühe herausgebracht; da übermannte ſie die Angſt und ſie ſchluchzte

laut. Clemens zog ſie feſt an ſich, ſtreichelte ihr die Wangen und ſagte dringend: „Du ſollſt nicht weinen! Ich will nicht von dir gehen, nie, nie! und eh ich das thäte, will ich lieber blind ſein und Alles vergeſſen. Ich will nicht von dir, wenn dich's weinen macht! Komm, ſei ruhig, ſei froh! Du darfſt dich nicht erhitzen, hat der Arzt geſagt, weil es den Augen nicht gut iſt. Liebe, liebe Marlene!“

Er drückte ſie feſt in den Arm und küßte ſie, was er nie zuvor gethan. Draußen rief ſeine Mutter vom nahen Pfarrhaus herüber. Er führte die fort und fort Weinende zu einem Lehnſtuhle an der Wand, ließ ſie darauf niederſinken und ging eilig hinaus.

Kurz darauf ſchritt ein würdiges Paar den Schloßberg herab ins Dorf, der Pfarrer, eine hohe, gewaltige Geſtalt in aller Kraft und Majeſtät eines Apoſtels, der Küſter, ein ſchlichtgewachſener Mann von demüthiger Haltung, deſſen Haar ſchon weiß wurde. Sie waren beide vom Gutsherrn eingeladen worden, den Nachmittag mit ihm und dem Arzt zuzubringen, der auf die Einladung des Barons aus der Stadt herübergekommen war, die Augen der beiden Kinder zu prüfen und eine Operation zu verſuchen. Nun hatte er den hocherfreuten Vätern wiederholt ſeine Hoffnung auf völlige Heilung verſichert, und gebeten, auf den kommenden Tag ſich bereit zu halten. Den Müttern lag es ob, in der Pfarre das Nöthige zu-

zurüſten; denn man wollte die Kinder an dem Tage nicht trennen, der beiden das ſo lange gemeinſam entbehrte Licht bringen ſollte.

Als die beiden Väter vor ihren einander gegenüber gelegenen Häuſern angekommen waren, drückte der Pfarrer ſeinem alten Freunde die Hand und ſagte mit feuchtem Blick: „Gott ſei mit uns und ihnen!“ dann ſchieden ſie. Der Küſter ging in ſein Haus; da war Alles ſtill, die Magd draußen im Garten. So trat er in ſein Zimmer und war der Stille froh, die ihn mit ſeinem Gott allein ſein ließ. Als er über die Schwelle geſchritten, erſchrak er. Sein Kind war vom Stuhle aufgefahren, drückte das Tuch haſtig vor die Augen, die Bruſt flog ihr wie von Krämpfen, die Wangen und Lippen waren blaß. Er ſprach ihr zu und bat ſie, ſich zu faſſen und fragte ernſtlich: „Was iſt dir geſchehen?“ Sie antwortete nur mit Thränen, die ſie ſelbſt nicht verſtand.

Zweites Capitel.

In zwei Kammern des Pfarrhauſes, die im obern Geſchoß nach Mitternacht gelegen waren, hatte man die Kinder gebettet. Die Fenſter waren in Ermangelung der Läden mit dunkeln Tüchern ſorglich verhangen, ſo daß vom hellſten Tage kaum ein Zwielicht herein drang. Der geräumige ſtille Baumgarten des Pfarrers verſchattete zum Ueberfluß die Mauer und hielt das Geräuſch des täglichen Lebens fern.

Beſonders für das Mädchen hatte der Arzt die größte Vorſicht eingeſchärft. Was an ihm geweſen, ſei geglückt. Nun müſſe die Natur im Stillen das Uebrige thun, und des Mädchens leicht erregbares Weſen brauche der ſtrengſten Pflege und Schonung.

Marlene war in der entſcheidenden Stunde unverzagt geweſen. Als ihre Mutter bei dem Schritt des Arztes über den Flur in Weinen ausbrach, war ſie zu ihr getreten, um ſie zu beſchwichtigen.

Der Arzt fing mit dem Knaben an, der aufgeregt, aber von geſundem Muth, niederſaß und Alles ertrug. Nur wollte er nicht dulden, daß man ihn während der Operation halte. Erſt Marlenens Zureden bewog

ihn, ſich auch das gefallen zu laſſen. Als der Arzt von den entſchleierten Augen auf einige Secunden die Hand wegnahm, ſchrie er heftig auf vor freudigem Schreck.

Marlene zuckte zuſammen, dann beſtand ſie auch ohne einen Laut die kurze Pein. Aber Thränen ſtürzten ihr aus den Augen und ihr Leib zitterte, ſo daß der Arzt ihr die Binde eilig umthat und ſie ſelbſt in ihre Kammer bringen half, denn die Kniee wankten ihr. Dort auf ihrem Lager ſtritten ſich lange Schlaf und Ohnmacht um ſie, während der Knabe verſicherte, ihm ſei völlig wohl, und nur auf den ernſten Befehl des Vaters ſich niederlegte.

Sobald aber entſchlief er nicht. Bunte Geſtalten, bunt zum erſtenmal, glitten an ihm vorüber, geheimnißvoll, die ihm noch Nichts waren und doch ſo Viel werden ſollten; wenn die Leute Recht hatten, die ihm Glück wünſchten. Er fragte Vater und Mutter, die an ſeinem Bette ſaßen, nach hundert Dingen, die ihm freilich die tiefſinnigſte Wiſſenſchaft nicht hätte enträthſeln können. Denn was weiß ſie von dem Quell des Lebens? Der Vater bittet ihn, ſich zu gedulden, denn mit Gottes Hilfe werde er bald in ſeinen Zweifeln ſelbſt klarer ſehen. Jetzt ſei ihm Ruhe noth und vor Allem Marlenen, die er leicht durch ſein Sprechen aufwecken könne. Da ſchweigt er denn und horcht durch die Wand. Er bittet flüſternd, man

ſolle die Thür öffnen, daß er hören könne, ob ſie ſchlafe und nicht etwa ſtöhne vor Schmerz. Die Mutter thut ihm den Willen. Nun liegt er unbeweglich und lauſcht, und das Athmen ſeiner ſchlafenden kleinen Freundin, das ruhig aus- und eingeht, ſingt ihn endlich auch in den Schlaf.

So lagen ſie ſtundenlang. Im Dorf draußen ging es ſtiller zu als ſonſt. Wer mit einem Fuhrwerk der Pfarre vorbei mußte, hütete ſich vor allem Lärm. Auch die Schulkinder, denen es der Lehrer geſagt haben mochte, tobten nicht wie ſonſt aus dem Unterricht nach Haus, ſondern gingen, das Haus ſcheu und flüſternd anblickend, paarweiſe entfernten Spielplätzen zu. Nur der Geſang der Vögel ſchwieg nicht in den Zweigen; aber wann hätte ſein Klang ein ruhbedürftiges Menſchenkind geſtört oder verdroſſen?

Erſt die Heerdenglocken weckten die beiden Kinder. Des Knaben erſte Frage war, ob Marlene ſchon nach ihm gerufen habe. Er fragte ſie dann halblaut, wie ſie ſich fühle. — Der dumpfe Schlaf hat ihr kaum wohlgethan und die Augen brennen ihr unter der leichten Binde. Aber ſie zwingt ſich, ſagt, es ſei ihr beſſer, und plaudert heiter mit Clemens, dem die abenteuerlichſten Gedanken über die Lippen gehen.

Spät, als der Mond ſchon aus dem Walde ſtieg, klopft zaghafte Kinderhand an die Thür des Pfarr-

hauſes. Die kleinen Mädchen vom Dorfe ſind's mit einem Kranz für Marlene von ihren beſten Gartenblumen und einem Strauß für Clemens. Als man ihn dem Knaben bringt, verklärt ſich ſein Geſicht. Der Duft und der kühle Thau erfriſchen ihn. Er bittet: „Sagt ihnen viel ſchönen Dank. Sie ſind gute Mädchen. Jetzt bin ich noch krank. Aber wenn ich erſt ſehen darf, ſteh' ich ihnen bei gegen die Buben.“ — Marlene, da man ihr den Kranz aufs Bett legte, ſchob ihn mit den blaſſen Händchen ſanft zurück und ſagte: „Ich kann nicht! Mir ſchwindelt, Mutter, wenn mir die Blumen nahe ſind. Bring' ihn dem Clemens auch!“

Sie fiel bald wieder in ihren fieberhaften Halbſchlaf. Erſt die geſunde Nähe des Tages beruhigte ſie, und der Arzt, der in aller Frühe kam, fand ſie außer Gefahr, wie er kaum gehofft hatte. Lange ſaß er dann am Bett des Knaben, hörte lächelnd die ſeltſamen Fragen an, ermahnte ihn freundlich zu Geduld und Ruhe und ging mit der beſten Zuverſicht.

Aber Ruhe und Geduld einem anzuſinnen, dem ein vielgelobtes Land endlich einen Augenblick aus der Ferne gezeigt worden! Der Vater muß, ſo oft ſein Amt ihm die Zeit läßt, in die Kammer hinauf und erzählen. Die Thür darf dann nicht geſchloſſen werden, daß auch Marlene die ſchönen Geſchichten hören kann, Legenden von frommen Männern und

Frauen, denen Gott ſchwere Gebrechen gegeben und genommen, das Märchen vom armen Heinrich, für den das fromme Mägdlein in ihrer Demuth ſich hat opfern wollen, und wie Gott Alles herrlich hinausgeführt habe, und was der würdige Pfarrer an erbaulichen Hiſtorien aufzutreiben wußte.

Wenn dann dem frommen Mann unvermerkt die Erzählung zum Gebet wurde, oder die Mutter mit ihrer klaren Stimme ein Danklied zu ſingen anhob, faltete Clemens auch die Hände und ſang mit; aber gleich darauf warf er neue Fragen hin, die zeigten, daß er mehr Antheil an der Geſchichte genommen, als am Geſang. Marlene fragte nie. Sie war freundlich zu Jedermann, und Keiner ahnte, wie viele Gedanken und Fragen in ihr arbeiteten.

Sichtbar genaſen ſie von Tag zu Tag, und ſchon am vierten nach der Operation erlaubte ihnen der Arzt aufzuſtehn. Er ſelber ſtützte das Mädchen, wie ſie ſchwach und zitternd durch die finſtere Kammer ging nach der offenen Thür, in der der Knabe ſtand und fröhlich ſeine ſuchenden Hände nach den ihren ausſtreckte. Dann hielt er ihre Hand feſt und bat ſie, ſich auf ihn zu ſtützen, was ſie zutraulich that.

Sie ſchritten die Kammer auf und ab mit einander, und er mit dem feinen Gefühl der Oertlichkeit, wie es Blinden eigen iſt, geleitete ſie behutſam an den Seſſeln und Schränken vorüber, die an den

Wänden ſtanden. „Wie iſt dir?“ fragte er ſie. — „Mir iſt wohl,“ war ihre Antwort heut wie immer.

„Komm“, ſagte er raſch, „lehn dich feſter an; du biſt noch matt. Es thäte dir gut, ein bischen Wieſenduft im Freien zu athmen, denn hier iſt die Luft dick und ſchwer. Aber noch iſt's nicht geſund, ſagt der Doctor. Die Augen werden wund und erblinden gar wieder, wenn ſie zu früh ins Licht ſehen. O, nun weiß ich ſchon, was Licht und Dunkel iſt. Kein Flötenton iſt ſo ſüß, als wenn es dir ſo weit ums Auge wird. Es that mir weh, muß ich ſagen; doch hätt' ich immer ſo ins Bunte ſtarren mögen; ſo ſelig war der Schmerz. Du wirſt es auch erleben. Aber es iſt noch mancher Tag zu überſtehen, bis es uns ſo gut wird. Dann aber thu' ich den ganzen Tag nichts als ſehen. Was ich wiſſen möchte, Marlene: ſie ſagen, jedes Ding habe eine andere Farbe. Was für Farben mag dein und mein Geſicht haben? dunkel oder hell? Es wäre garſtig, wenn ſie nicht recht ſchön hell wären. Ob ich dich wohl erkenne mit den Augen? Jetzt, ſo taſtend, will ich dich mit meinem kleinen Finger unter allen Menſchen herausfinden. Aber hernach — da haben wir uns ganz von neuem kennen zu lernen. Ich weiß jetzt, deine Wangen und deine Haare ſind weich anzufühlen. — Ob ſie den Augen auch ſo ſein mögen? Das wüßt' ich gern, und es iſt noch ſo lange hin!“

In dieſem Ton plauderte er unaufhörlich und ach-
tete nicht darauf, daß ſie ſtumm neben ihm ging.
Manche von ſeinen Worten waren ihr tief zu Herzen
gegangen. Sie war nie darauf verfallen, daß ſie ſich
ſelbſt nun auch ſehen würde, und wußte auch kaum,
wie ſie ſich das zu denken habe. Von Spiegeln hatte
ſie gehört, ohne es zu verſtehen. Sie dachte ſich
jetzt, ſobald ein Sehender die Augen aufthäte, er-
ſchiene ihm ſein eigen Angeſicht.

Nun, wie ſie wieder im Bett lag und die Mutter
dachte, ſie ſchliefe, ging ihr das Wort durch den Sinn:
Es wäre garſtig, wenn unſere Geſichter nicht hel
wären. Sie hatte von Schön und Häßlich gehört
und daß häßliche Menſchen bemitleidet und oft min-
der geliebt würden. Wenn ich nun häßlich bin, ſagte
ſie ſich, und er will nichts mehr von mir wiſſen.
Sonſt war es ihm gleich. Er ſpielte gern mit mei-
nen Haaren und nannte ſie Seidenfädchen. Das
wird nun aufhören, wenn er mich garſtig findet.
Und er, wenn er's auch iſt, ich will's ihn gewiß
nicht merken laſſen, will ihn doch lieb haben. Aber
nein, ich weiß wohl, er kann nicht häßlich ſein, er
nicht!

Lange grübelte ſie in Kummer und Neugier ver-
ſunken. Es war ſchwül. Im Garten die Nachti-
gallen riefen ängſtlich herein und ein zuckender Weſt-
wind ſtieß gegen die Scheiben. Sie war ganz allein

in der Kammer, denn das Bett der Mutter, die sonst bei ihr geschlafen, war der Hitze wegen aus dem engen Gemache wieder hinausgeschafft. Ueberdies hielt man eine Nachthüterin nicht mehr für nöthig, da das Fieber völlig geschwunden war. Und gerade heute überkam es sie wieder und warf sie hin und her, bis lange nach Mitternacht ein kurzer dumpfer Schlaf sich ihrer erbarmte.

Indessen zog das Wetter, das die Hälfte der Nacht murrend am Horizonte gekreist hatte, mit Macht herauf, lagerte sich über dem Wald und stand nun still; denn der Wind schwieg. Ein heftiger Donner schallt in Marlenens Schlummer hinein. Halbträumend fährt sie empor. Sie weiß nicht was sie sucht und sinnt, in ungewisser Angst treibt es sie aufzustehen, ihre Kissen sind so heiß! Nun steht sie am Bett und hört draußen den starken Regen niederrauschen. Aber er kühlt ihre fiebernde Stirne nicht. Sie sucht sich zu fassen und zurecht zu finden und findet in ihrer Seele nichts, als die traurigen Gedanken, mit denen sie einschlief. Ein seltsamer Entschluß geht in ihr auf. Sie will hinein zu Clemens. Auch er ist allein. Wer hindert sie, ihrer Ungewißheit ein Ende zu machen und sich und ihn zu sehn? Nur dies Eine denkt sie und alle Worte des Arztes sind vergessen. So geht sie, ohne sich zu besinnen, ganz wie sie ihr Bett verlassen, der Thüre zu, die

halb offen steht, findet die Lehne des Bettes, husch
auf den Zehen an des Schlafenden Seite und mi
verhaltenem Athem über ihn gebeugt, reißt sie sic
rasch die Binde von den Augen.

Aber sie erschrickt, da es dunkel bleibt wie zuvo
Sie hatte vergessen, daß es Nacht sei und daß ma
ihr gesagt hatte, in der Nacht seien die Menschen
allzumal blind. Sie hatte gedacht, es müsse ein
Klarheit ausströmen von einem sehenden Auge un
so sich und die Dinge erleuchten. Nun fühlte sie den
Hauch des Knaben sanft an ihre Augen wehen, abe
sie unterschied keine Gestalt. Schon will sie bestürz
und fast verzweifelnd wieder zurück — da flamm
durch die nicht mehr genau verhüllten Scheiben ein
secundenlanger Blitz, dann ein zweiter und dritter
die Luft wogt von Helle hin und her, Donner und
Regenguß wachsen an Lärm —; sie aber starrt einen
Augenblick auf das Lockenhaupt, das sanft in die
Kissen gedrückt da lag; dann verschwimmt das Bild
die Augen thränen gewaltsam, und von unaussprech
licher Angst aufgescheucht flieht sie in ihre Kammer
legt die Binde um, sinkt aufs Bett, und in ihr ist
es, als wisse sie es unerschütterlich, daß sie gesehen
hat zum ersten und letzten Male.

Drittes Capitel.

Wochen sind vergangen. Zum ersten Mal soll sich die junge Kraft der Augen am Licht versuchen. Der Arzt, der indeß von der Stadt aus die einfache Pflege der Kinder geleitet hat, war an einem umwölkten Tage herüber gekommen, um selbst zugegen zu sein und die Frucht seiner Sorge mitzugenießen.

Man hatte statt der Vorhänge Laubgewinde um die Fenster gebreitet und beide Kammern mit Grün und Blumen festlich aufgeschmückt. Der Gutsherr selbst und wer im Dorfe den beiden Familien am nächsten stand hatte sich eingefunden, Eltern und Kindern Glück zu wünschen und sich am Staunen der Geheilten zu freuen.

Marlene drückte sich in düsterer Angst in die Zweige im Winkel, als Clemens, hochroth vor Entzücken, ihr gegenübergestellt wurde uud ihre Hand faßte. Er hatte sich's ausgebeten, sie zuerst sehen zu dürfen. So löste man ihnen in demselben Augenblick die Binden.

Ein Ach des höchsten wortlosen Jubels klang von des Knaben Lippen. Er blieb starr auf demselben

Fleck, ein verklärtes Lächeln um die Lippen, die hellen Augensterne hierhin und dorthin bewegend. Er hatte vergessen, daß Marlene vor ihm stehen sollte und wußte ja noch nicht, was menschliche Gestalt sei. Sie that auch nichts, ihn an sich zu erinnern. Ohne Regung stand sie, nur leicht mit den Wimpern zuckend, die klare, braune, todte Augen beschatteten. Noch hatte man kein Arg. Die Wunder, dachte man, die sie zuerst fremd ansehen, versteinern sie. Aber als die Freude des Knaben laut ausbrach, man ihm sagte: das ist Marlene! und er in der alten Gewohnheit mit der Hand ihre Wangen suchte und sagte: „du hast ein helles Gesicht“ — da stürzten ihre Thränen hervor, sie schüttelte heftig den Kopf und sagte kaum vernehmlich: „Es ist ja dunkel hier! Es ist ja Alles wie es war!“

Wer schildert das Entsetzen der nächsten Stunde! Der Arzt, tief erschüttert, führte sie auf einen Stuhl zum Fenster und untersuchte die Augen. Das graue Häutchen des Staars, das er entfernt hatte, war nicht wieder erneut. Nichts unterschied die Pupille von gesunden, als die leblose, traurige Starrheit. „Der Nerv ist erloschen,“ sagte er. „Eine heftige Erschütterung durch einen plötzlichen grellen Schein muß ihn getödtet haben.“ — Die Küstersfrau verließen ihre Sinne; sie fiel ihrem Manne todtenblaß in den Arm. Clemens begriff noch kaum, was vor-

ging. Seine Seele war von dem neu geschenkten Leben zu voll. Aber Marlene lag in Thränen aufgelöst und antwortete auf keine Frage des Arztes. Auch später erfuhr man nichts von ihr. Sie wisse nicht, wie es gekommen; man solle ihr vergeben, daß sie so kindisch geweint habe. Sie wolle Alles hinnehmen, wie es ihr beschieden sei. Habe sie es doch bisher nicht anders gekannt.

Als man Clemens das Unglück klar gemacht hatte, gerieth er außer sich, stürzte zu ihr und schrie unaufhörlich: „Du sollst auch sehen! Ich will nichts vor dir voraus haben. Sei ruhig, es wird nicht Alles verloren sein. Ach nun weiß ich erst, was du verloren hättest! Es ist nichts, daß man selber sieht. Aber Alles ringsum hat Augen und sieht uns an, als hätt' es uns lieb. Und es wird dich auch ansehen; geduld dich nur und weine nicht." — Und dann fragte er nach dem Arzt und drängte sich ungestüm an ihn und bat unter Thränen, Marlenen zu helfen. Dem braven Manne standen helle Tropfen im Auge; er faßte sich mühsam, ermahnte ihn sich zu schonen, er wolle sehen, was zu thun sei, und hielt ihn mit Hoffnungen hin, um eine Aufregung zu verhüten, die ihm hätte gefährlich werden können. Den Eltern verhehlte er die trostlose Wahrheit nicht.

Aber des Knaben Schmerz schien Marlene getröstet zu haben. Sie saß still am Fenster und rief

ihn leiſe zu ſich. „Es muß dich nicht ſo kümmern,“ ſagte ſie. „Es kommt Alles von Gott. Freue dich nur, wie ich mich freue, daß du geheilt biſt. Du weißt ja, ich habe nie ſonderlich danach verlangt. Nun wär' ich's auch zufrieden, wenn es meine Eltern nicht ſo betrübte. Aber ſie werden ſich daran gewöhnen, und du auch, und ſo wird es gut werden, wenn du mich nur lieb behältſt, da ich nun bleibe, wie ich war.“

Er ließ ſich nicht beruhigen, und der Arzt drang darauf, die Kinder zu trennen. Man führte Clemens hinunter in das größere Zimmer, wo ſich die Leute aus dem Dorf um ihn drängten. Sie drückten ihm der Reihe nach die Hand und ſagten herzliche Worte. Ihn betäubte die Menge. Er ſagte nichts als: „Wißt ihr auch ſchon, Marlene iſt blind geblieben!“ Und weinte dann von neuem.

Es war hohe Zeit, ihm die Binde wieder umzuthun und ihn in ein einſames, kühles Zimmer zu bringen. Da lag er und war erſchöpft von Freude, Schmerz und Weinen. Der Vater ſprach mild und fromm zu ihm, was ihm doch wenig half. Auch im Schlaf weinte er viel und ſchien ängſtlich zu träumen.

Am folgenden Tag aber forderten Freude, Wißbegier und Staunen ihr Recht an ihn, und die Trauer über Marlenen ſchien ihm nur nahe zu kommen, wenn er ſie ſah. Er hatte ſie gleich in der

Frühe beſucht und mit der zärtlichſten Sorge gefragt, ob ſich über Nacht nichts geändert und gebeſſert habe. Dann aber beſchäftigte ihn die bunte Welt, die ſich ihm aufthat, und wenn er zu Marlenen zurückkam, war es nur, ihr ein neues Wunder zu ſchildern, wo er denn oft mitten im Fluß der haſtigen Erzählung einhielt, durch einen Blick auf die arme kleine Freundin erinnert, wie weh ihr ſeine Freude thun müſſe. Im Grunde that ſie ihr aber nicht weh. Sie wollte nichts für ſich; ihn begeiſtert reden zu hören, war ihr ein Feſt. Aber als er ſeltener kam, im Wahn, ſie zu betrüben, und dann ſchweigſam war, weil ihm alles Andere verſchwand gegen Das, was er ihr nicht zu ſagen wagte, wurde ſie unruhig. Sie hatte ihn ſonſt am Tage nur ſelten entbehrt. Jetzt ſaß ſie viel allein. Die Mutter kam wohl oft, ihr Geſellſchaft zu leiſten. Aber die gute Laune der ſonſt lebhaften Frau war fort, ſeit ihre liebſte Hoffnung fehlgeſchlagen. Sie wußte ihrem Kinde nichts zu ſagen, als Troſtworte, die ihre eigenen Seufzer Lügen ſtraften und die Marlenen wenig ſein konnten. — Wie viel von dem, was ſie nun litt, hatte das Mädchen vorausgefürchtet! Und doch überraſchte ſie das Gefühl der Entbehrung mit unbekannten Schmerzen.

Sie ſaß nun wieder oft in ihres Vaters Gärtchen unter den Zweigen und ſpann. Wenn dann Clemens zu ihr kam, glänzte es ſeltſam um ihre ar-

men Augen. Er war immer freundlich zu ihr, ſetzte ſich neben ſie auf das Bänkchen und ſtreichelte ihr Haar und Wangen wie ſonſt. Sie bat ihn einmal, er ſolle nicht ſo ſtill ſein. Wenn er ihr erzähle, wie die Welt ſei und was er täglich mehr von ihr lerne, ſo fühle ſie nichts von Neid. Aber wenn er gar nicht komme, ſo bleibe ſie gar zu einſam. Sie erinnerte ihn mit keinem Wort daran, daß er ihr an jenem Abend verſprochen hatte, ſie nie zu verlaſſen; denn ſie hatte längſt darauf verzichtet. Nun aber war es, als ſei ſie ihm doppelt lieb geworden, ſeit er ihr nichts mehr zu verſchweigen hatte. Da floß ihm das Herz über und er erzählte ihr ſtundenlang von Sonne, Mond und den Geſtirnen, von allen Blumen und Bäumen, und vor Allem, wie die Eltern und ſie ſelbſt ausſähen. Sie bebte freudig bis ins innerſte Herz, als er ihr unſchuldig ſagte, daß ſie hübſcher ſei, als alle Mädchen im Dorf. Nun beſchrieb er ſie, daß ſie ſo ſchlank ſei und einen feinen Kopf habe und dunkle, zarte Augenbrauen. Er habe ſich nun auch geſehen, im Spiegel, aber er ſei lange nicht ſo hübſch. Er brauch' es auch nicht, und es ſei ihm gleichgiltig; wenn er nur ein geſcheiter Mann werde. Männer ſeien überhaupt nicht ſo ſchön wie Frauen. Sie verſtand das Alles nicht ganz; aber ſo viel begriff ſie, daß ſie ihm gefalle, und was wollte ſie mehr?

Sie kamen nicht wieder auf dieſe Dinge zu ſprechen. Aber unerſchöpflich war er, ihr von der ſchönen Welt zu reden. Wenn er dann nicht kam, dachte ſie ſeinen Worten nach und es beſchlich ſie faſt wie Eiferſucht auf dieſe Welt, die ihn ihr raubte. Leiſe wuchs dies feindliche Gefühl an und ward bald herriſcher, als ihre Freude über ſein Glück. Vor Allem haßte ſie die Sonne; denn ſie wußte, daß dieſe glänzender ſei, als Alles und in ihrer unklaren Vorſtellung war glänzend und ſchön ein und daſſelbe. Nichts verſtimmte ſie mehr, als wenn er Abends bei ihr ſaß und über den Sonnenuntergang in einen Rauſch von Entzücken gerieth. Mit ſolchen Worten hatte er nie von ihr geſprochen; und warum vergaß er ſie ſo völlig über dieſem Schauſpiel, daß er es nicht ſah, wenn ihr der ſeltſame eiferſüchtige Kummer Thränen in die Augen preßte?

Noch ſchwerer ward ihr das Herz, als der Pfarrer, ſobald es der Arzt geſtattete, ſeinen Sohn zu unterrichten anfing. Vor der Heilung hatte Clemens den größten Theil des Tages mit Muſikübungen verbracht. Religionsunterricht, Geſchichte, Mathematik und ein wenig Latein war Alles, was früher nöthig und möglich ſchien, und man ließ Marlene an den Stunden Theil nehmen, die nicht viel über die allgemeinſten Kenntniſſe hinausgingen. Jetzt, wo der Knabe den entſchiedenſten Hang zu Naturwiſſenſchaften

an den Tag legte, ward er ernſtlich beſchäftigt und für eine der höheren Claſſen der ſtädtiſchen Schulen vorbereitet.

Sein feſter Wille arbeitete ſich raſtlos durch, und ſeine guten Anlagen halfen ihm, in überraſchend kurzer Zeit ſeinen Jahren nachzukommen und das Verſäumte einzubringen. Manche Stunde ſaß er denn auch wohl mit einem Buch in des Küſters Garten. Aber es war doch an kein Geplauder zu denken, wie ſonſt, und Marlene fühlte wohl, daß ſie jetzt zweifach entbehre, den Unterricht und ihren Freund.

Viertes Capitel.

Der Herbſt unterbrach auf einige Tage die Arbeiten des Knaben. Der Pfarrer hatte beſchloſſen, noch vor dem Winter ſeinen Sohn in das nahe Gebirge mitzunehmen, daß er Berg und Thal ſähe und weiter hineinblicke in die Welt, die ihm ſchon in der dürftigen Dorfebene ſo ſchön geſchienen. Als man es dem Knaben ſagte, fragte er: „Und wir nehmen doch Marlene mit?“

Man verſuchte es ihm auszureden. Aber er wollte nicht ohne ſie reiſen. „Wenn ſie auch nichts ſieht, die Bergluft ſoll geſund ſein, und ſie iſt ſeit lange blaß und matt und fängt Grillen ohne mich.“ So that man ihm ſeinen Willen. Das Mädchen wurde zu ihm und ſeinen Eltern in den Wagen gehoben und eine kurze Tagreiſe brachte ſie an den Fuß des Berglandes.

Nun begann das Wandern zu Fuß. Geduldig führte der Knabe ſeine blinde Freundin, die verſchloſſener war als je. Oft wäre er noch gern auf dieſe oder jene vereinzelte Felshöhe geklettert, die eine neue Ausſicht verſprach. Aber er ſtützte ſie, wo ſie

ging, und trat sein Amt nicht ab, so viel sich die Eltern dazu anboten. Nur wenn sie eine Höhe erreicht hatten und auf einer schattigen Stelle rasteten, beurlaubte er sich von dem Mädchen und suchte sich durch die gefährlichsten Klippen eigene Wege, seltne Steine sammelnd, oder Blumen, die in der Tiefe nicht wuchsen. Kam er dann zu den Ruhenden zurück, so hatte er immer etwas für Marlenen, Beeren oder eine stark duftende Blume, oder das weiche Nest eines Vogels, das der Wind vom Baum gewebt hatte.

Sie nahm ihm Alles freundlich ab und schien vergnügter zu sein, als daheim. Und sie war es auch, weil sie doch den Tag über Eine Luft mit ihm athmete. Daneben aber begleitete sie ihre thörichte Eifersucht, und sie zürnte dem Gebirge, dessen herbstliche Pracht, wie sie wähnte, ihm die Welt nur lieber machte und ihn ihr selbst nur mehr entfremdete. Der Pfarrerin fiel ihr seltsames Wesen auf. Sie sprach mit ihrem Manne dann und wann über das Kind, das ihnen Beiden wie das eigene lieb war. Und Beide gaben die Schuld ihres hartnäckigen Trübsinns der getäuschten Hoffnung. Und doch entbehrte das Mädchen nichts, was ihr verheißen und ihrer Hoffnung vorgespiegelt worden war, sondern nur was sie gekannt und besessen hatte.

Am zweiten Tage der Reise sollte in einem ein-

samen Hause übernachtet werden, das durch die Nähe eines gewaltigen Wasserfalls berühmt war. Sie hatten eine weite Wanderung bestanden, und die Frauen waren erschöpft. Als sie das Haus erreichten, führte der Pfarrer seine Frau hinein, ohne vorher die Strecke nach der Schlucht weiter hinauf zu wandern, aus der man den Sturz brausen hörte. Auch Marlene war völlig ermattet; aber sie wollte Clemens folgen, den noch nicht nach Ruhe verlangte. So stiegen sie die Stufen weiter hinan, und immer deutlicher klang das tosende Wasser herüber. Mitten auf der schmalen Steile verließ Marlenen die letzte Kraft. „Ich will hier sitzen bleiben", sagte sie. „Geh du vollends hinauf und hole mich wieder, wenn du dich satt gesehen hast." Er erbot sich, sie zuerst ins Haus zu bringen, aber sie saß schon, und so verließ er sie und ging dem Schalle nach, selig ergriffen von der Einsamkeit und Majestät des Ortes.

Das Mädchen saß auf einem Stein und wartete seiner Rückkehr. Es däuchte sie, daß er unendlich zögere. Ein Frost überrieselte sie, und der dumpfe ferne Donner des Wasserfalls machte sie schauern. Warum kommt er nicht? dachte sie bei sich. Er wird mich vergessen über seiner Freude, wie immer. Fänd' ich nur den Weg ins Haus, daß ich warm würde! — So saß sie ängstlich und horchte in die Ferne. Plötzlich war es ihr, als unterscheide sie seine Stimme,

die ihr zurief. Zitternd fuhr sie in die Höhe. Was sollte sie thun? Sie versuchte unwillkürlich einen Schritt, aber ihr Fuß glitt aus, sie taumelte und fiel. Zum Glück waren die Steine neben dem Weg mit Moos überwuchert. Aber dennoch betäubte sie der Fall und sie schrie außer sich nach Hilfe. Umsonst! Ihre Stimme drang nicht zu Clemens hinauf, der hart an der Kluft vom Gebüsche umgeben stand. Und das Haus war zu entfernt. Ein schneidendes Weh fuhr ihr durchs Herz, wie sie da lag zwischen den Steinen, verlassen und hilflos; Thränen der Verzweiflung im Auge, richtete sie sich mühsam auf. Was ihr das Liebste war, schien ihr in diesem Augenblicke hassenswürdig, und die Bitterkeit in ihrem Innern ließ den Gedanken an die Nähe des Allgegenwärtigen nicht auftauchen.

So fand sie Clemens, der sich um ihretwillen mit Gewalt von dem Zauber des mächtigen Bildes losgerissen hatte.

„Ich komme", rief er ihr schon von ferne entgegen. „Gut, daß du nicht mitgegangen! Der Platz oben ist schmal und der kleinste Fehltritt kostet das Leben. Wie das endlos tief sich hinunterstürzt und rauscht und in Wolken aufsprüht, daß einem alle Sinne vergehn. Fühl, wie es mich bestäubt hat mit seinem Wasserdunst. Aber was ist dir? Du bist eiskalt und dein Mund zittert. Komm, es war un-

recht, daß du im Freien bliebst. Gott verhüte, daß du dich krank gemacht hast!“

Sie schwieg eigensinnig und ließ sich in das Haus zurückführen. Die Pfarrerin erschrak. Die feinen, lieben Züge des Mädchens waren unheimlich verstört. Man sorgte eilig für ein wärmendes Getränk und brachte sie zu Bett, ohne mehr von ihr zu erfahren, als daß ihr nicht wohl sei.

Und freilich war sie krank, und so schwer, daß sie sich nach dem Ende sehnte. Das Leben war ihr verhaßt, das sich ihr so feindlich bewies. In bitterem, gottverlassenem Sinnen lag sie, und die letzten Fäden, die sie an die Menschen knüpften, zerriß sie eigenmächtig. Ich will morgen hinauf, sprach sie finster bei sich selbst. Er soll mich selbst an die Tiefe führen, wo ein Fehltritt das Leben kostet. Und seines wird ihm mein Tod nicht kosten. Was soll er die Last noch ferner mit mir haben, die er aus Mitleid bisher sich aufgebürdet hat?

Immer fester lagerte sich der unselige Vorsatz um ihr Herz. Was war aus dem klaren, liebevollen Gemüth in den kurzen Monaten der innerlichen Noth geworden? Sie dachte sogar an die Folgen ihres Frevels ohne Scheu und sagte trotzig vor sich hin: Sie werden sich darein finden, wie sie es ertragen, daß ich blind geblieben bin. Und ihm wird das Jammerbild nicht mehr vor Augen stehen, das ihm

die Freude an seiner schönen Welt verdirbt. — Das war immer der letzte Gedanke, der ihr kam, wenn ein unsicheres Gefühl gegen ihren Entschluß laut werden wollte.

Im Nebenzimmer, das nur durch eine dünne Wand von Marlenens Kammer getrennt war, saßen der Pfarrer und die Pfarrerin beisammen. Clemens zögerte noch draußen unter den Bäumen herum und konnte sich von Gebirg und Sternen und der gedämpften Musik des Wassers nicht trennen.

„Es ängstigt mich," sagte die Pfarrerin, „daß Marlene so verkommt und verkümmert. — Der geringste Anlaß erschüttert sie und das wird sie bald aufreiben. Wenn du einmal mit ihr reden wolltest, daß sie sich das Unabänderliche nicht so quälend zu Herzen nehmen möchte!"

„Ich fürchte nur, ich werde nichts ausrichten," erwiederte der Pfarrer. „Hat nicht ihre Erziehung und die Liebe ihrer Eltern und unser täglicher Umgang zu ihr geredet, so vermag Menschenwort nichts mehr. Hätte sie Demuth gegen Gott gelernt, so ertrüge sie seine Fügung, die ihr noch so viel gelassen hat, mit Dank, statt mit Murren."

„Er hat ihr aber viel genommen."

„Ja wohl; aber nicht Alles für immer. Das ist meine Hoffnung und mein Gebet. — Die Kraft zu lieben und gegen die Liebe zu Gott und Menschen

Alles gering zu achten scheint von ihr gewichen. Aber sie kommt zurück, wenn wir zu Gott zurückkommen. Wie sie jetzt ist, verlangt sie nicht nach ihm. Sie hat ihren Mißmuth und ihren Groll noch zu lieb. Aber ihr Herz ist zu kräftig, um diese traurige Gesellschaft lange dulden zu können. Dann, wenn es leer in ihr geworden von Unzufriedenheit, wird Gott wieder einziehen und die Liebe im Herzen die alte Stätte finden. Und dann wird es licht in ihr aussehen, ob es auch Nacht bleibt vor ihren Augen."

„Gott gebe das! Und dennoch betrübt mich der Gedanke an ihre Zukunft."

„Sie wird nicht verloren sein, wenn sie sich nicht selber verlieren will. Würden auch Alle, die sie jetzt hüten und hegen, vor ihr abgerufen, Menschenliebe stirbt nicht aus. Und wenn sie recht auf Gottes Hand achtet und auf die Wege, die sie geführt wird, wird sie noch einmal ihre Blindheit segnen, die sie von Kindesbeinen an dem Schein fern gerückt und dem wahren Wesen genähert hat."

Clemens unterbrach das Gespräch. „Ihr denkt nicht," rief er schon auf der Schwelle, „wie wundervoll die Nacht ist. Ich gäbe eins meiner Augen darum, wenn ich's Marlenen schenken könnte, um diese Pracht der Sterne zu sehen. Wenn sie nur der Lärm des Wasserfalls schlafen läßt! Ich kann mir's

noch nicht vergeben, daß ich sie in der Kühle draußen sitzen ließ."

„Sprich leiser, lieber Sohn," sagte die Mutter. „Sie schläft dicht nebenan. Und am besten thätest du, du gingest auch schlafen."

Flüsternd sagte der Knabe „gute Nacht." — Als die Mutter zu Marlenen in die Kammer kam, fand sie das Mädchen ruhig und anscheinend entschlafen. Jener unheimliche Ausdruck der Züge war einer liebevollen Stille gewichen. Der Sturm war vorüber und hatte noch nichts in ihr verwüstet. Auch Scham und Reue regten sich kaum; so allmächtig herrschte in ihr der freudige Frieden, der ihr im Nebengemach war gepredigt worden. Denn das Böse erwirbt sich langsam und auf Schleichwegen seine Herrschaft über uns: der Sieg des Guten ist schnell entschieden.

Fünftes Capitel.

Mit Verwunderung bemerkten am andern Morgen ihre Freunde die Umwandlung, die mit ihr vorgegangen war. Die Pfarrerin konnte sich's nicht anders denken, als daß Marlenen durch die Wand ihr Gespräch zugekommen sei. „Um so besser," sagte der Pfarrer; „so hab' ich ihr nichts mehr zu sagen."

Rührend war die Freundlichkeit, mit der das Mädchen Clemens und den Eltern begegnete. Sie wollte nichts mehr, als zu ihnen gehören dürfen. Was ihr Liebes geschah, nahm sie fast bestürzt wie ein Unverdientes an. Sie sprach noch immer nicht viel; aber was sie sprach, war heiter und belebt. Ihr ganzes Wesen erschien hingegeben und weich, als wolle sie stumm Abbitte thun. Sie nahm wieder Clemens' Arm, wenn sie wanderten. Aber oft bat sie, daß sie ein wenig ruhen dürfe. Nicht weil sie müde war, sondern um dem Knaben die Freiheit zu lassen, herumzusteigen, wohin es ihn lockte. Sie lächelte dann, wenn er zurückkam und ihr erzählte. Ihre alte Ei-

jersucht war vergangen, seit sie nichts mehr für sich verlangte, als die innige Freude an der seinen.

So gekräftigt und gehoben vollendete sie die Reise. Und sie war zur rechten Zeit gekräftigt worden. Denn als sie heim kam, fand sie ihre Mutter in schwerer Krankheit, der die schwache Frau in wenigen Tagen erlag. Nun, nachdem die ersten Wochen der Trauer überstanden waren, forderte das traurig veränderte Leben Pflichten von ihr, denen sie früher schwerlich gewachsen war. Die Sorge für das Hauswesen beschäftigte sie früh und spät. Trotz ihres Gebrechens wußte sie in jedem Winkelchen des kleinen Hauses Bescheid, und wenn sie auch selbst nur selten Hand anlegen konnte, war sie doch umsichtig und geschickt, Alles anzuordnen, daß es ihrem gebeugten Vater an nichts fehle. Eine wunderbare Hoheit und Sicherheit kam über sie. Wo es früher vielfacher Verweise bedurft hatte, um Knecht und Magd zum Rechten zu gewöhnen, genügte jetzt ein ruhiges Wort von ihr. — Und war einmal etwas Arges versehen oder zu irgend einer Arbeit böser Wille vorhanden, so wirkte ein ernsthafter Blick mit den großen, blinden Augen unwiderstehlich auf die rohste Natur.

Seit sie fühlte, daß sie heiter sein müsse um ihres Vaters willen, seit sie begriff, daß sie wirken und das Leben selbst gestalten müsse, kamen auch die Stunden immer seltener, in denen sie die Trennung von Cle-

mens ſchmerzlich empfand. Und als er endlich nach der Stadt in die Schule ſollte, vermochte ſie's, gefaßter als die Andern ihm Lebewohl zu ſagen. Sie ging dann freilich wochenlang wie im Traum umher, als ſei die beſte Hälfte ihres Weſens von ihr geſchieden. Bald aber war ſie heiter wie ſonſt, ſang ihre Lieblingslieder vor ſich hin und ſcherzte mit dem Vater, bis ſie ihm ein Lachen abgewann. Wenn die Pfarrerin herüberkam mit Briefen aus der Stadt und ihr Nachrichten und Grüße von Clemens vorlas, ſchlug ihr heimlich das Herz und ſie lag länger als ſonſt des Abends im Bett, ohne daß der Schlaf kommen wollte. Am andern Morgen war ſie hellen Sinnes, wie immer.

In den Ferien kam Clemens zu den Eltern zurück, und ſein erſter Gang war dann ins Küſterhaus. Marlene unterſchied ſeinen Schritt ſchon aus der Ferne, blieb ſtill wo ſie war und horchte, ob er nach ihr fragen würde. Sie ſtrich haſtig mit den Händchen ihr Haar ein wenig glatt, das noch immer in Zöpfchen über den ſchlanken Nacken hing und ſtand auf von ihrer Arbeit. Trat er dann an die Thür, ſo war jede Spur von Aufregung aus ihrem Geſicht verſchwunden. Heiter gab ſie ihm die Hand und bat ihn, ſich zu ihr zu ſetzen und ihr zu erzählen. Da vergaß er denn die Zeit und mußte von der Mutter geholt werden, die anfing mit ihm zu geizen. Denn

ſelten blieb er die ganze Zeit der Ferien im Dorf, ſondern wanderte ins Gebirge, an das ihn die wachſende Leidenſchaft für die Natur feſſelte.

Die Jahre gingen ihren einförmigen Gang. Die Alten welkten langſam, und die Jungen erblühten raſch. — Als Clemens einmal wieder um Oſtern zu Marlenen kam und ſie vom Spinnrad aufſtand, ſtaunte er, wie ſtattlich ſie ſich in der Zeit ſeit dem Herbſt entfaltet hatte. „Du biſt ein Fräulein geworden," ſagte er. „Aber ich bin auch kein Kind mehr. Fühl nur, wie mir der Bart gewachſen iſt über dem winterlangen Studiren." Sie erröthete flüchtig, als er ihre Hand ergriff und an ſein Kinn führte, daß ſie den zarten Flaum fühlen ſollte. Er hatte ihr auch ſchon Anderes zu erzählen, als in der erſten Zeit. Der Lehrer, bei dem er wohnte, hatte Töchter und dieſe Töchter Freundinnen. Die mußte er ihr alle aufs genaueſte beſchreiben. „Ich mache mir nichts aus den Mädchen. Sie ſind albern und eitel, und ſchwatzen ſo viel. Eine iſt da, Cäcilie, die mag ich noch am beſten leiden, weil ſie wenig ſpricht und keine Geſichter ſchneidet, um ſchön zu ſein. Aber was gehn ſie mich Alle an? Neulich, wie ich Abends in mein Zimmer komme, find' ich einen Blumenſtrauß auf dem Tiſch. Ich ließ ihn ſo liegen und ſtellt ihn nicht einmal ins Waſſer, obwohl mich die Blumen dauerten, denn es verdroß mich; und andern

Tags hatten die Mädchen ein Gekicher und Gezischel, daß ich kein Wort mit ihnen redete vor Aerger. Sie ſollen mich zufrieden laſſen, denn ich habe keine Zeit für ihre Narrheiten.“

Marlene verlor keines von dieſen Worten, und ſpann ein endloſes Geſpinnſt von wunderlichen Gedanken aus ihnen. Faſt wäre ſie in Gefahr gekommen, in unfruchtbaren Träumen hinzukränkeln, wenn nicht begründetere Sorge und ernſthafterer Schmerz ſie gerettet hätten. Ihr Vater, der lange ſchon nur mit Anſtrengung ſeinen Dienſt verſehen hatte, wurde durch einen Schlaganfall gelähmt, und lag faſt ein Jahr im hilfloſeſten Zuſtande, bis ein zweiter Schlag ſeine Leiden verkürzte. Keine Stunde wich ſein Kind von ſeiner Seite. Auch in den Ferien, die Clemens ins Dorf führten, gönnte ſie ſich nicht, ihn länger zu ſprechen, als wenn er auf Viertelſtunden in das Krankenzimmer kam.

Sie ward immer feſter in ſich, immer entſagender. Keinem klagte ſie und hätte Keines bedurft, wenn ihre Blindheit ihr Alles ſelbſt zu thun erlaubt hätte. Und dies ihr Unglück, das ſie innerlich erzog, gewöhnte ſie auch an häusliche Tugenden, die manche Sehende vernachläſſigen. Sie hielt die genaueſte Ordnung in allen Dingen, die ſie zu verwalten hatte, und that ſich nie genug in Sauberkeit, weil ſie mit den Augen nicht beurtheilen konnte, wann das letzte

Stäubchen entfernt war. Clemens traten die Thränen in die Augen, wenn er sie bemüht sah, ihren gelähmten Vater zu waschen und seine dünnen Locken zu kämmen. — Sie war blaß geworden in der heißen Luft der Krankenstube, aber die braunen Augen hatten darum nur tieferen Glanz, und in aller niederen Arbeit trat der Adel ihres Wesens nur lebendiger hervor.

Der alte Mann starb; in das Häuschen zog sein Nachfolger ein und Marlene fand im Pfarrhause eine freundliche Zuflucht. Clemens, der indessen eine entferntere Universität bezogen hatte und nicht wie sonst zweimal des Jahres seine Heimath besuchen konnte, erfuhr dies Alles aus Briefen, die selten kamen und die er unregelmäßig beantwortete. Zuweilen kam ein Zettel für das Mädchen mit, in dem er sich gegen seine Art übermüthig scherzhaft geberdete und ihr fast wie einem Kinde begegnete, daß die Mutter den Kopf schüttelte und vor dem Vater davon schwieg. Marlene ließ sich diese seltsamen Briefchen ernsthaft vorlesen, bat sie sich aus und bewahrte sie. Als ihr Vater gestorben war, erhielt sie einen kurzen aufgeregten Brief, der weder tröstete noch ein Wort der Mittrauer enthielt, nur heftige Bitten, ihre Gesundheit zu schonen, stille zu sein, ihn genau wissen zu lassen, wie es um sie stehe. Das war im Winter und dieser Brief der letzte an Marlenen. Man erwartete auf Ostern einen Besuch des Jünglings.

Er blieb aus und ſchrieb, er habe die Gelegenheit nicht verſäumen dürfen, einen verehrten Lehrer auf einer botaniſchen Wanderung zu begleiten. Der Vater war damit zufrieden, und Marlenen gelang es endlich, auch die ungeduldige Mutter zu beſchwichtigen.

Unangemeldet kam er plötzlich um Pfingſten, zu Fuß, von einem ſtarken Marſch vor Tagesgrauen nicht ermüdet, mit friſchen Wangen und ein voller Mann. So trat er in die ſtille Wohnung, in der die Mutter allein ihr Weſen hatte; denn es war der Sonnabend vor dem Feſt. Mit einem Freudenſchrei hing ihm die überraſchte Frau am Halſe. „Du?“ rief ſie, als ſie ſich erholte und nun einen Schritt zurücktretend den lang Entbehrten mit vollem Blick der Liebe maß. „Alſo kommſt du doch noch, du Böſer, du Vergeßlicher, und weißt noch den Weg zu Vater und Mutter. Gott ſei gelobt! Ich dachte, du hätteſt dir in den Kopf geſetzt, nur als Profeſſor dich wieder ſehn zu laſſen, wenn meine alten Augen ſich vielleicht nicht mehr hier unten an dir freuen würden. Aber ich will dich nicht ſchelten; du biſt brav, du biſt der Alte, du machſt mir ein Pfingſten, wie lange keins war, mir und dem Vater, uns Allen!“ — „Mutter!“ ſagte er, „wie wohl iſt mir, daß ich wieder hier bin! Es litt mich zuletzt nicht mehr da draußen; ich wußte ſelbſt nicht, wie es kam, ich beſchloß es nicht erſt, ich mußte fort, eines ſchönen Morgens anſtatt

ins Colleg zum Thor hinaus, und bin drauf los gelaufen als entliefe ich einer Sünde, Tagereisen, wie ich sie bisher noch nicht gemacht habe, so gut ich von jeher zu Fuße war. Wo ist der Vater? — wo ist Marlene?"

„Hörst du ihn nicht?" sagte die Mutter. „Der Vater ist oben im Predigtstübchen." — Sie hörten über sich den starken Schritt des Alten auf und ab. „Es ist Alles wie es war," fuhr die Mutter fort. „Das ist sein Sonnabendsgang die zwanzig Jahr, seit ich ihn kenne. Und Marlene ist im Feld mit unsern Leuten. Ich habe sie weggeschickt, denn sie läßt mir keine Ruhe. Wenn sie im Haus ist, hätte sie am liebsten, ich säße da im Winkel, die Hände im Schoß; sie thäte am liebsten Alles allein. Nun haben wir neue Knechte, und es ist mir lieb, wenn sie die Aufsicht führt, bis sie sich eingewöhnt haben. Wie wird sie staunen, dich hier zu finden! Aber komm, ich bringe dich zum Vater, nur daß er dich sieht; es ist auch bald Mittag. Komm, er wird nicht ungehalten sein, daß du ihn störst."

Sie führte den Sohn, leise voranhuschend, aber immer seine Hand in der ihren, das Treppchen hinauf. Leise öffnete sie die Thür, winkte Clemens, und selber zurücktretend, trieb sie ihn einzutreten. „Da ist er!" rief sie, „da hast du ihn." Der Alte fuhr auf wie aus tiefen Gedanken. „Wen?" fragte er halb

unmuthig. Da ſah er in das Geſicht ſeines Sohnes, das von der Sonne hell angeſchienen war. Er ſtreckte die Hand herzlich aus. „Clemens!“ rief er, noch zwiſchen Ueberraſchung und Freude; „du hier!“ — „Ich hatte Heimweh,“ ſagte der Sohn und drückte warm die dargebotene Hand. „Ich bleibe über das Feſt hier, Vater, wenn noch Platz iſt, ſeit Marlene unter euerm Dache iſt.“ — „Wie du ſo reden kannſt!“ fiel die Mutter eifrig ein. „Und wenn ich ſieben Söhne hätte, ich wollte ihnen Platz ſchaffen. Aber ich laſſe dich dem Vater; ich will in die Küche, in den Garten; ſie haben dich in der Stadt verwöhnt, du wirſt vorlieb nehmen müſſen.“

Sie war ſchon hinaus, als Vater und Sohn ſich noch ſchweigend gegenüber ſtanden. „Ich habe dich geſtört,“ ſagte endlich Clemens. „Du biſt in der Predigt. Sag, ob ich wieder gehen ſoll.“ — „Du ſtörſt nur einen, der ſich ſelber geſtört hat. Seit dem Morgen bin ich herumgegangen, mein Textwort in Gedanken, aber die Gnade war nicht mit mir und der Keim ging nicht auf. Es iſt mir ſeltſam geweſen, Schauer über mir, die ich nicht bezwingen konnte.“ — Er trat an das kleine Fenſter, das auf die Kirche ſah. Der Weg zu ihr ging über den Todtenacker. Der lag ſtill mit Blumen und blinkenden Kreuzen im Mittagslicht. „Komm heran, Clemens,“ ſagte der Alte ſanft. „Stelle dich neben mich. Siehſt du das Grab

zur Linken mit den Primeln und Monatsrosen? Du hast es sonst nicht gesehn. Weißt du, wer da schläft? Mein guter, alter Freund, der Vater unsrer Marlene."

Er trat vom Fenster zurück, an dem der Sohn ergriffen stehn blieb. Er ging wieder das Zimmer auf und nieder, und während sie schwiegen, hörten sie den Sand unter dem ruhigen Schritt knistern. „Ja," sagte der Alte mit tiefem Athemzug, „es hat ihn Keiner gekannt so wie ich, Keiner das an ihm gehabt, Keiner das an ihm verloren. Was wußte er von der Welt und ihrer Weisheit, die ja Thorheit ist vor Gott! Was er wußte, war ihm Alles Offenbarung von innen, und aus der Schrift, und aus dem Schmerz. Er ist selig geworden, weil er selig war."

Nach einer Pause sprach er weiter: „Wen habe ich nun, der mich beschämt, wenn ich hoffährtig werde, und rettet, wenn ich strauchle im Glauben, und die Gedanken schlichtet, die sich anklagen und entschuldigen? Die Welt wird so klug um mich. Was ich höre, verstehe ich nicht, und was ich lese, will meine Seele nicht verstehen, denn es ist ihr Unheil. Wie Viele stehn auf und meinen, mit Zungen zu reden, und siehe, es ist Lippenwerk. Und die Spötter hören es und haben ihre Freude. Mein alter Freund, wäre ich wo du bist!"

Clemens wandte sich. Er hatte den Vater nie so über eigne Herzensnöthe reden hören. Er trat zu ihm

und ſuchte nach Worten. „Laß, mein Sohn,“ ſagte der Alte abwehrend. „Was willſt du mir geben, das mir nicht Himmliſche beſſer gegeben hätten? Sieh, es war kurz nach ſeinem Tode, ich ſchlief hier oben, die Nacht mit Sturm und Regen weckte mich, ich war betrübt bis zum Tode: da erſchien er mir, es leuchtete um ihn — er war in ſeinen Kleidern als lebte er, ſprach aber nicht, ſondern ſtand zu Füßen des Bettes und ſah ſtill auf mich nieder. Erſt griff es mich hart an. Ich war der Gnade nicht gewachſen, ein verklärtes Angeſicht zu ſehn. Andern Tags empfand ich den Frieden, den es mir zurückgelaſſen hatte. Seitdem kam es nicht wieder. Aber die letzte Nacht — ich hatte am Abend eine Schrift geleſen, aufrühreriſch gegen Gott und Gotteswort, und war im Zorn zu Bett gegangen — da war es nach Mitternacht, als ich wieder auffahre, und er ſteht vor mir, angethan wie damals, aber in Händen die Bibel, aufgeſchlagen und mit goldner Schrift geſchrieben. Er weiſt mit dem Finger darauf, aber es ging ein Glanz aus von den Blättern, daß ich vergebens hinſtarre und vor Fülle des Lichts keine Zeile leſen kann. Ich näherte mich ihm, halbaufgerichtet; er ſtand, Mitleid und Liebe im Angeſicht, die immer mehr der Angſt wichen, je mehr ich zu leſen ſtrebte und es nicht vermochte. Da gingen von der Klar-

heit mir die Augen über, verdunkelten ſich ganz, und er ſchwand leiſe dahin und ließ mich in Thränen."

Der Alte war wieder ans Fenſter getreten, und Clemens ſah, wie ein Zittern ihn überlief. „Vater!" rief er und faßte die matt herabhängende Hand. Sie war feucht und kalt. „Vater! du ängſteſt mich. Du ſollteſt zum Arzt ſchicken."

„Zum Arzt?" ſagte der Vater faſt heftig und richtete ſich in allen Gliedern auf. „Ich bin geſund, das iſt es eben. Es will und ahnt meine Seele den Tod, und mein Leib widerſteht ihm eigenſinnig."

„Dieſe Träume, Vater, zerrütten dich!"

„Träume? Ich ſage dir, daß ich wachte wie jetzt."

„Ich zweifle nicht, Vater, daß du wachteſt. Aber um ſo mehr beunruhigen mich dieſe Fieberſchauer, die dich wachend mit Träumen heimſuchen. Sieh, noch jetzt biſt du durch die Erinnerung wie außer dir und dein Puls fliegt. Ich weiß, ſo wenig Arzt ich bin, daß du Fieber hatteſt die Nacht und jetzt." —

„Dünkſt du dir das zu wiſſen, armer Menſch?" rief der Alte. „O der herrlichen Weisheit! O der gnadenreichen Wiſſenſchaft! Aber wen klage ich an? Bin ich nicht der Strafe werth, da ich Gottes Geheimniſſe ausplaudre und mein volles Herz den Spöttern zur Scheibe mache? Iſt das die Frucht deines Lernens und wähnſt du Feigen zu eſſen von dieſem Dornbuſch? Aber ich kenne euch wohl, ihr Armſe-

ligen, die ihr neue Götter macht für das Volk und im Herzen euch selbst anbetet. Eure Tage sind gezählt!" — Er ging zur Thür, seine kahle Stirn war geröthet, er sah Clemens nicht an, der bestürzt zu Boden starrte. Plötzlich fühlte er die Hand des Vaters auf seiner Schulter.

„Sage mir offen, mein Sohn, bist du schon so weit wie Jene, von deren Treiben ich mit Schaudern gelesen habe? Hältst du schon, wo die saubern Materialisten halten, daß du der Wunder lachst und der Geist dir ein Märchen ist, das die Dinge einander erzählen und dem der Mensch zuhört? Hat weder deine Jugend, noch die Saat der Dankbarkeit, die Gott dir ins Herz gesät, das Unkraut ersticken können? Antworte mir, Clemens!"

„Vater," sagte der junge Mann nach einigem Besinnen, „wie soll ich darauf antworten? Ein ganzes Leben hab' ich darangesetzt, über diese Frage nachzudenken. Ich habe sie von Männern, die ich verehre, auf jede Weise beantworten hören. Unter meinen liebsten Freunden bekennen sich Einige zu jener Ansicht, die du verdammst. Ich höre und lerne, und wage noch nicht zu urtheilen."

„Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, spricht der Herr."

„Wie könnt' ich wider ihn sein? Wie könnt' ich wider den Geist sein? Wer läugnet überhaupt den

Geiſt, wenn er ihn auch an den Stoff bindet? Bleiben nicht ſeine Wunder was ſie ſind, wenn ſie auch nur die Blüte der Natur ſein ſollten? Gereicht es einem edeln Bildwerk zur Schande, daß es aus Stein gehauen iſt?"

„Du ſprichſt wie ſie Alle; ſo berauſcht ihr euch in trüben Gleichniſſen, ſo betäubt ihr euch mit klingenden Worten, daß ihr den Ruf in euch überhört. Und du biſt gekommen, Pfingſten mit uns zu feiern?"

„Ich bin gekommen, weil ich euch liebe." —

Es entſtand eine Stille zwiſchen ihnen. Mehrmals öffnete der Alte den Mund und preßte wieder ſtark die Lippen zuſammen. Sie hörten Marlenens Stimme unten im Haus, und Clemens trat horchend vom Fenſter zurück, an dem er traurig geſtanden hatte. „Es iſt Marlene," ſagte der Alte. „Haſt du ſie denn vergeſſen? Tritt nicht, wenn deine frevelhafte Genoſſenſchaft ſich in Aberwitz überbot, dem Geiſte ſeine freie Gotteskindſchaft zu beſtreiten, tritt dann nicht das Bild deiner Jugendgeſpielin vor deine Seele? Erinnert ſie dich nicht daran, welche Wunder der Geiſt wirken kann, wenn ihm die Sinne abgeſchnitten ſind, allein aus ſich, will ſagen aus Gott, durch Seine Gnade, in demüthiger Bruſt, die ſtark iſt im Glauben?"

Clemens drängte die Antwort zurück, die er wohl bereit hatte. Sie vernahmen jetzt den zarten Schritt

der Blinden auf der Treppe. Die Thür ging auf und mit gerötheten Wangen ſtand Marlene auf der Schwelle. „Clemens!“ ſagte ſie und heftete die heitern braunen Augen auf die Stelle, wo er wirklich ſtand. Er näherte ſich ihr und faßte die Hand, die ſeiner wartete. „Welche Freude haſt du den Eltern gemacht! Willkommen! willkommen! — Du biſt ſo ſtill!“ fuhr ſie fort.

„Liebe Marlene,“ ſagte er, „ich bin wieder hier. Ich mußte euch wieder ſehn. Du ſiehſt wohl aus, du biſt noch größer geworden.“ —

„Seit dem Frühling bin ich wieder aufgelebt. Der Winter war ſchwer. Es geht mir ſo wohl bei deinen Eltern, Clemens. Guten Tag, lieber Vater,“ ſagte ſie dann; „wir ſind früh am Morgen hinausgegangen, ich konnte Euch noch keine Hand geben.“ — Sie reichte ſie ihm jetzt. „Geh hinunter, mein Kind,“ ſagte der Alte; „Clemens wird dich begleiten; du kannſt ihm deinen Garten zeigen. Bis zu Mittag iſt noch eine kleine Friſt. Denk an meine Worte, Clemens!“

Die jungen Leute gingen. „Was hat der Vater?“ fragte das Mädchen, als ſie unten waren. „Seine Stimme klang ſeltſam, auch deine. Hatte er was mit dir?“

„Ich fand ihn aufgeregt; ſein Blut ſcheint ihm wieder zu ſchaffen zu machen. Hat er nicht geklagt die Tage her?“

„Nicht zu mir. Doch war er oft unruhig und schwieg stundenlang, daß es auch der Mutter auffiel. Ist er streng gegen dich gewesen?“

„Wir hatten einen Streit über ernste Dinge. Er fragte mich und ich konnte ihm meine Gedanken nicht verschweigen.“

Das Mädchen war nachdenklich geworden. Erst als sie in die freie Luft traten, erhellte sich wieder ihr Gesicht. „Ist es nicht hübsch hier?“ fragte sie und breitete die Hände aus. „Wahrhaftig,“ sagte er, „ich erkenn' es nicht wieder; was hast du aus dem kleinen wüsten Fleck gemacht? Seit ich denken kann, standen hier nur die Obstbäume und die wenigen Malven- und Astern beete, und nun ist es voll von Rosen.“

„Ja,“ sagte sie, „deine Mutter hielt nicht viel auf das Gärtchen, und nun freut sie sich auch darüber. Der Schulzensohn, der die Gärtnerei in der Stadt gelernt hat, schenkte mir die ersten Rosenstöcke und pflanzte sie selber ein. Dann fanden sich die andern dazu und nun ist es ganz lustig. Die schönsten blühn aber noch nicht.“

„Und du pflegst sie allein?“

„Du wunderst dich, weil ich nicht sehen kann,“ sagte sie heiter. „Ich verstehe mich aber doch darauf was den Pflanzen gut thut. Ich spür' es am Geruch, ob eins welkt, oder im Aufgehn ist, oder Wasser bedarf. Es spricht ordentlich zu mir. Aber freilich,

pflücken kann ich dir keine Blume, ich zersteche mir die Hände."

„Ich will es für dich thun," sagte er und brach ihr eine von den Monatsrosen. Sie nahm sie. „Du hast so viele Knospen mitgepflückt," sagte sie; „ich will mir eine behalten und in Wasser stellen. Da hast du die blühende wieder."

So gingen sie den saubern Gang hinab, bis die Mutter sie zu Tische rief. Clemens war beklommen, dem Vater gegenüber. Aber Marlene, so bescheiden sie sonst an der Unterhaltung Theil nahm, hatte heut hundert Dinge zu erzählen und zu fragen. Auch der Alte verlor darüber das Nachgefühl des ersten Gesprächs mit seinem Sohn, und das alte trauliche Verhältniß stellte sich bald wieder her.

Es konnte aber nicht fehlen, daß in den nächsten Tagen die Gelegenheit zum Streit sich erneuerte. Der Vater erkundigte sich nach dem Zustande der Theologie an jener Universität, und das Gespräch sprang bald zu allgemeineren Fragen über. Je mehr Clemens auswich, desto eifriger drängte ihn der Alte. Manch besorgter, zuweilen unwilliger Blick der Mutter hielt ihn freilich in seinem Vorsatz, offene Bekenntnisse zu vermeiden. Aber wenn er dann abbrach oder ein Wort sagte, das für ihn leer war, drückte ihm die peinliche Stille das Herz ab. Marlene wußte immer wieder den alten Ton anzuschla-

gen. Aber er ſah, wie auch ſie zu leiden hatte und wich ihr aus, wenn er ſie allein traf; denn er wußte, daß ſie ihn befragt hätte, und ihr hätte er nichts verſchweigen können. Es ſchien ein Schatten über ihn zu fallen, ſobald er ihrer anſichtig wurde. War es jenes kindiſche Verſprechen, dem er untreu geworden? War es der Glaube, daß ſie in dem Zwieſpalt der Meinungen, der ihm die Eltern entfremden wollte, ſtillſchweigend auf ihre Seite trat?

Und doch fühlte er eine Neigung zu ihr immer unwiderſtehlicher in ſich, die er ſich nicht mehr verläugnen konnte und die er mühſam bekämpfte. Denn er war erfüllt von ſeiner Wiſſenſchaft, von ſeiner Zukunft, und wehrte ſich mit dem Eigenſinn innerer Geſundheit gegen Alles, was ſich hinderlich an ſeine Schritte hängen wollte. Ein Reiſender will ich ſein, ein Fußreiſender, ſagte er ſich oft. Ich muß ein leichtes Bündel haben. — Es wurde ihm wunderlich beklemmt ums Herz, wenn er dem Gedanken nachhing, ſich an ein Weib zu feſſeln, das einen Theil ſeines Lebens für ſich verlangte. Und ein blindes Weib, das er ſich ſcheuen mußte je zu verlaſſen! Hier auf dem Dorf, wo Alles ſeinen einfachen Zuſchnitt hatte, den ſie ſeit Kindesbeinen kannte, hier war ſie wohl vor verwickelten Verhältniſſen geborgen, die in der Stadt nicht ausbleiben konnten. So beredete er ſich, daß er auch ihr ein Unrecht thue, wenn er ſich

ihr nähere. Daß er ihr Schmerzen mache durch seine Entsagung, wagte er nicht zu denken.

Er entschied sich immer unverhohlener. Am letzten Tage, da er die Eltern umarmt hatte und hörte, Marlene sei im Garten, ließ er ihr einen Gruß zurück und mit klopfendem Herzen schlug er den Dorfweg ein und wendete sich dann seitwärts über die Felder dem Walde zu. Auch der Garten öffnete sich nach dem Felde, und der nächste Weg wäre durch eine kleine Gitterthür gegangen. Er machte einen weiten Bogen. Aber draußen angelangt, vermochte er's nicht, auf dem Rain durch die junge Saat fortzuwandern, ohne umzublicken. So stand er in der milden Sonne still und überschaute die Hütten und Häuser. Hinter der Hecke, die den elterlichen Garten einfaßte, gewahrte er die schlanke Gestalt des Mädchens. Ihr Gesicht war ihm zugekehrt, aber sie ahnte seine Nähe nicht. Es trat ihm heiß und heftig ins Auge, er kämpfte das Weinen gewaltsam nieder. Dann sprang er wie unsinnig über die Gräben und Wege zurück zur Hecke. Sie fuhr zusammen. „Lebe wohl, Marlene," sagte er mit klarer Stimme. „Ich gehe fort, vielleicht auf ein Jahr." Er strich ihr mit der flachen Hand leicht über Stirn und Scheitel. „Leb wohl!" — „Du gehst," sagte sie. „Was ich dich noch bitten wollte, schreibe öfter an die Eltern. Deine Mutter bedarf es. Laß mich auch einmal grüßen."

„Ja," ſagte er zerſtreut. Dann ging er. „Clemens!" rief ſie noch einmal, als er ſchon weg war. Er hörte wohl, aber er ſah nicht wieder um. „Es iſt gut, daß er es überhört hat," ſprach ſie leiſe bei ſich ſelbſt. „Was habe ich ihm auch zu ſagen?"

Sechstes Capitel.

Seit jenem Tage wohnte der Sohn nicht wieder längere Zeit in seiner Eltern Haus. Jedesmal fand er den Vater herber und unduldsamer, die Mutter immer in gleicher Liebe, aber verschlossener gegen ihn, Marlene ruhig, aber bei dem Gespräch der Männer stumm. Sie ließ sich dann auch wenig sehn.

In einem klaren Spätherbst finden wir Clemens wieder oben in der Kammer, in der er als Knabe die Wochen der Genesung zugebracht hatte. Einer seiner Freunde und Studiengenossen hatte ihn begleitet. Die herkömmliche Universitätszeit war hinter ihnen und sie kehrten von einer größern Reise zurück, auf der Wolf sich ein Unwohlsein zugezogen hatte, das er in der Stille des Dorfs abzuwarten wünschte. Clemens mußte es geschehen lassen, obwohl er gerade diesen unter all seinen Bekannten am wenigsten geeignet wußte, dem Vater zu gefallen. Indessen richtete sich der Fremde wider Erwarten mit Klugheit und Gewandtheit nach der Sinnesart der alten Leute und gewann besonders die Mutter durch ein heiteres Interesse, das er an häuslichen Dingen zu nehmen

ſchien. Er konnte ihr auch manchen Rath geben und ein Uebel, an dem ſie litt, durch ein einfaches Mittel lindern. Denn er hatte ſich dazu vorbereitet, die Apotheke eines alten Oheims zu übernehmen, ein Beruf, über den ihn Anlagen und Kenntniſſe im Grunde hinauswieſen. Doch er war von Natur bequem und es war ihm recht, beizeiten auszuruhn und zu genießen.

Mit Clemens hatte er innerlich nie etwas gemein gehabt. Und ſo fühlte er ſich auch gleich beim Eintritt in das Pfarrhaus in einer durchaus fremden Luft und hätte nach der nothdürftigſten Erholung gewiß eine Umgebung verlaſſen, die ihn engte und beſchränkte, wäre ihm das blinde Mädchen nicht beim erſten Blick als ein merkwürdiges Räthſel aufgefallen. Sie hielt ſich zwar von ihm zurück, ſo viel ſie konnte. Als er ihr das erſte Mal die Hand gegeben, hatte ſie ſie mit unbegreiflicher Unruhe ihm wieder entzogen und all ihre Unbefangenheit verloren. Dennoch war er ſtundenlang um ſie und beobachtete ihre Art die Dinge aufzufaſſen, forſchte mit einer munteren Rückſichtsloſigkeit, die man nicht übel nehmen konnte, nach den Mitteln, die ihr den Verkehr mit der Außenwelt möglich machten, und belauſchte ihre Sinne, wie ſie ſich gegenſeitig für die Entbehrung des einen fehlenden entſchädigten. Er begriff Clemens nicht, daß er ſich ſo wenig aus ihr zu machen ſchien. Der aber

vermied es mehr als je, dem Mädchen zu begegnen, am meiſten, wenn er ſie in Wolf's Geſellſchaft fand. Er ward dann plötzlich blaß und ſuchte ſich loszumachen, und die Leute im Dorf begegneten ihm oft auf entlegneren Waldwegen, wo er ſich in troſtloſe Betrachtungen vergrub.

So kehrte er eines Abends wieder von einem mißmuthigen weiten Irrgang zurück und trat eben aus dem Wald in die Saatfelder ein, als ihm Wolf entgegen kam. Dieſer war aufgeregter als gewöhnlich. Nach einem langen Beſuch bei Marlenen, die ihn heute beſonders gefeſſelt hatte, war er in die Dorfſchenke gerathen und hatte ſo viel von dem leichten Landwein getrunken, daß er Luſt bekam, in der Abendkühle ein wenig über Feld zu gehen.

„Ihr werdet mich ſo bald noch nicht los," rief er Clemens entgegen. „Dieſe kleine blinde Hexe giebt mir noch auf zu rathen. Sie iſt geſcheiter, als ein Dutzend Weiber in der Stadt, die ihre Augen nur haben, um mit Gott und Menſchen zu liebäugeln. Und wie ſie mich kurz hält, das iſt nun vollends ein Meiſterſtück."

„Laß dir's lieb ſein, wenn ſie dich ein wenig zahmer macht," ſagte Clemens kurz.

„Zahmer? das werd' ich nimmermehr. Wenn ich ſie ſo anſehe mit ihrer prächtigen Geſtalt und dem ſchönen Geſicht, es iſt wahrlich nicht um zahm zu

werden. Glaube nicht, daß ich ihr was thun will. Aber weißt du, zuweilen denk ich, wenn ſie einen lieb hätte, das müßte eigen ſein. So eine, die nicht ſieht, die nur Gefühl iſt, und Gefühl wie es ſonſt nirgend ſo fein und ſtark und reizbar gefunden wird, wenn die einem um den Hals fiele, es müßte ihr und ihm ſonderbar wohl thun."

„Du thätest beſſer, deine Gedanken für dich zu behalten."

„Warum? Wem ſchaden ſie? Und wem ſchadet's, wenn ich ſie am Ende ein bischen in mich verliebt mache, um zu ſehen, wie die Nerven ſich dann aus der Verlegenheit ziehen? So vieles von dem innern Feuer verdampft ſonſt durch die Augen; hier aber" — —

„Ich verbitte mir, daß du mit ihr experimentirſt," fuhr Clemens auf. „Ich ſage dir in allem Ernſte, daß ich dergleichen in Zukunft weder hören noch ſehen will. Danach richte dich!"

Wolf ſah ihn blinzend von der Seite an, faßte ihn am Arm und ſagte lachend: „Ich glaube gar, du biſt in das Mädchen verliebt und willſt das Experimentiren dir ſelber vorbehalten. Seit wann biſt du denn ſo ekel? Haſt du mich doch ſonſt ausgehört, wenn ich dir ſagte was ich von den Weibern halte."

„Ich bin nicht dein Erzieher; was habe ich mit deinen unſaubern Gedanken zu ſchaffen? Aber daß du jemand damit beſchmutzeſt, der mir nahe ſteht,

der tauſendmal zu gut dafür iſt, daß du nur dieſelbe Luft mit ihm theilſt, das denk ich noch dir verwehren zu dürfen."

„Oho," ſagte Wolf gelaſſen, „zu gut, zu gut! Du biſt ein guter Kerl, Clemens, ein zu guter Kerl. Geh mir aus der Luft, guter Junge."

Er gab ihm einen leichten Schlag und wollte gehn. Clemens blieb ſtehn, ſeine Wangen wurden plötzlich blaß. „Du wirſt dich erklären, was dieſe Worte meinen," ſagte er feſt.

„Daß ich ein Narr wär Frage Andere, wenn du willſt. Es wird ſich ſch einer finden, der mehr Luſt hat, als ich, tauben Ohren zu predigen."

„Was heißt das? Wer ſind die Anderen? Wer wagt es, ſchlecht von ihr zu ſprechen? Wer?"

Er hielt Wolf eiſern am Arme feſt. „Narr," brummte der ärgerlich," du verdirbſt mir den ganzen Spaziergang mit deinen langweiligen Fragen. Laß mich los!"

„Nicht von der Stelle, eh du mir genug gethan haſt," rief Clemens im höchſten Zorn.

„Ich? Mach es mit dem Schulzenſohn aus, wenn du eiferſüchtig biſt. Der arme Teufel! Erſt ſchön zu thun, bis er aus der Haut fahren möchte, und ihm dann einen ſchnöden Laufpaß gegeben. Pfui, iſt das ehrlich? Er hat mir ſeine Noth geklagt; ich habe ihn getröſtet. Sie iſt wie die andern Weiber auch,

ſagt' ich ihm, eine Kokette. Jetzt hat ſie ſich an mich gemacht. Wir aber wiſſen ſie zu nehmen, und werden uns nicht das Maul verbinden laſſen, damit nicht andere gute Jungen in dieſelbe Schlinge rennen."

„Nimm dies Wort zurück," ſchrie Clemens außer ſich und ſchüttelte heftig Wolf's Arm.

„Warum? Es iſt die Wahrheit, und ich will ſie noch beweiſen. Geh, du biſt ein Kind von einem Menſchen."

„Und du biſt ein Lump von einem Teufel."

„Oho, nun kommt die Reihe an dich zu widerrufen!"

„Ich widerrufe nicht."

„So weißt du, was die Folge iſt. Du hörſt von mir, ſobald wir in der Stadt ſind."

Damit ging er kaltblütig von ihm, dem Dorfe zu. Clemens blieb eine Weile wo er ſtand. „Der Elende!" brach es von ſeinen Lippen. Seine Bruſt arbeitete heftig, ein bitterlicher Schmerz niſtete in ihr; er warf ſich zwiſchen den Aehren zu Boden und lag lange, jedes Wort, das ihn empört hatte, tauſendmal wiederholend.

Als er ſpät am Abend in das Haus zurückkehrte, fand er gegen ſeine Erwartung die Familie noch beiſammen.

Wolf fehlte. Der alte Herr ging mit ſtarken Schritten durch das Zimmer; die Mutter und Mar-

lene saßen und hatten eine Arbeit auf dem Schoß gegen die Sitte des Hauses zu so später Zeit. Als Clemens ins Zimmer trat, stand der Pfarrer still und wandte das Haupt ernst nach ihm um.

„Was hast du mit deinem Freunde gehabt? Er ist auf und davon, da wir über Feld waren, und hat nur einen kurzen Gruß hinterlassen. Als wir nach Hause kamen, fanden wir einen Boten, der seine Sachen abholte. Habt ihr euch verfeindet? Denn warum sollte er sonst so übereilt unser Haus verlassen?"

„Wir hatten einen Wortwechsel. Es ist mir lieb, daß ich ihn nicht mehr unter diesem Dache finde."

„Um was entzweitet ihr euch?"

„Ich kann es dir nicht sagen, Vater. Ich hätt' es gerne vermieden. Aber es gibt Dinge, die ein rechtschaffener Mensch nicht mit anhören darf. Ich kannte ihn länge, daß er roh ist und weder sich noch irgend wen schont. So wie heut, sah ich ihn nie."

Der Pfarrer sah den Sohn an und sagte mit leiserer Stimme: „Wie werdet ihr's ausmachen?"

„Wie es Sitte ist unter jungen Leuten," erwiederte Clemens ernst.

„Weißt du, wie es unter Christen Sitte ist, Beleidigungen auszugleichen?"

„Ich weiß es, aber ich kann nicht so handeln. Wenn er mich beleidigt hätte, so könnt' ich ihm vergeben, und ihm die Züchtigung schenken. Aber er hat ein Wesen beleidigt, das mir sehr nahe steht!"

„Ein Mädchen, Clemens?“

„Ja, ein Mädchen.“

„Und du liebſt dieſes Mädchen?“

„Ich liebe ſie,“ ſagte halblaut der junge Mann.

„Ich hab' es mir gedacht,“ fuhr der Alte auf. „Die Stadt hat dich verdorben; du biſt der Weltkinder eines geworden, die den Dirnen nachgehen und ſich rauſen um ſie und ſie zu ihren Götzen erwählen. Ich aber ſage dir, ſo lang ich lebe, will ich arbeiten, dich zum Herrn zurückzuziehen, und will deine Götzen zertrümmern. Hat Gott Wunder an dir gethan, damit du ihn verläugneſt? So wäre es beſſer, du ſäßeſt noch in der Nacht und hätteſt die Thore ewig verſchloſſen, durch die der böſe Geiſt mit ſeinen Verlockungen in dein Herz gedrungen iſt.“

Mühſam bezwang der junge Mann ſeine Aufwallung. „Was gibt dir ein Recht, Vater,“ rief er endlich, „mir unedle Neigungen zuzutrauen? Weil ich thun muß, was nöthig iſt, um in der Welt den Uebermuth des Gemeinen niederzuhalten, bin ich darum niedriger? Es gibt verſchiedene Wege, gegen den unſaubern Geiſt zu kämpfen. Deiner iſt friedlich, denn du haſt es mit der Maſſe zu thun. Ich ſtehe dem Einzelnen gegenüber und kenne meinen Weg.“

„Du wirſt ihn nicht wandeln,“ rief der Alte eifernd aus. „Willſt du Gottes Gebote mit Füßen treten? Der iſt mein Sohn nicht mehr, der die Hand

an seinen Bruder gelegt hat. Ich verbiete dir den Kampf kraft meiner väterlichen und priesterlichen Gewalt. Hüte dich, ihr zu trotzen!"

„So stößest du mich aus deinem Hause," sagte Clemens düster. Eine Pause trat ein. Die Mutter, die in Thränen ausgebrochen war, stand auf und stürzte zu ihrem Sohn. „Mutter," sagte er ernst, „ich bin ein Mann, ich darf mir nicht untreu werden!" Er näherte sich der Thür und blickte nach Marlenen hinüber, die ihn mit den blinden Augen schmerzlich suchte. Die Mutter folgte ihm, sie konnte vor Schluchzen nicht sprechen. „Halt ihn nicht auf, Frau!" rief der alte Mann. „Er ist unser Kind nicht, wenn er Gottes Kind nicht sein will. Laß ihn gehn, wohin er will. Er ist todt für uns!"

Marlene hörte die Thür gehen und die Pfarrerin mit einem Schrei des tiefsten Mutterherzens zu Boden stürzen. Da wich die Lähmung von ihr, in der sie bisher gesessen hatte. Sie stand auf, ging zur Thür und trug mit gewaltsamer Anstrengung die ohnmächtige Frau auf ihr Bett. Der Alte stand am Fenster und sprach kein Wort. Seine gefalteten Hände zitterten heftig.

Eine Viertelstunde später klopft' es oben an der Thür von Clemens Kammer. Der junge Mann öffnete und sah Marlenen vor sich stehen. Sie trat still hinein. Die Kammer war voll Unordnung. Sie

ſtieß mit dem Fuß an den Reiſekoffer und ſagte ſchmerzlich: „Was willſt du thun, Clemens?“ Da brach ihm ſein ſtarrer Schmerz. — Er ergriff ihre Hände und drückte ſeine Augen dagegen, die in Thränen ſtanden. „Ich muß es thun,“ rief er weich. „Ich habe lange empfunden, daß ich ſeine Liebe verloren habe. Vielleicht fühlt er, wenn ich ihm fern bin, daß ich nie aufgehört habe, ſein Kind zu ſein.“

Sie richtete ihn auf und ſagte: „Weine nicht ſo! ich habe ſonſt nicht die Kraft, dir das zu ſagen, was ich dir ſagen muß. Deine Mutter würde es ſagen, wenn der Vater ihr nicht wehrte. Ich hörte es ſeiner Stimme an, wie ſchwer es ihm ankam, hart zu ſein. Aber er wird hart bleiben, ich kenne ihn wohl. Er glaubt, daß ſeine Strenge Gottesdienſt ſei, daß er ſein eigen Herz zum Opfer bringen müſſe.“

„Und du glaubſt auch, daß er es müſſe?“

„Nein, Clemens. Ich weiß nicht viel von der Welt und kenne die Geſetze der Meinung nicht, die Ehrenmännern den Zweikampf gebieten. Aber dich kenne ich genug, um zu wiſſen, daß der Leichtſinn der Welt dir nichts anhaben konnte, daß du dein Thun und Laſſen mit aller Strenge prüfſt, auch dieſen Schritt. Du wirſt ihn der Welt ſchuldig ſein und deiner Geliebten. Aber du biſt deinen Eltern mehr ſchuldig, als Beiden. Ich kenne das Mädchen nicht, das man dir beleidigt hat, und fühl' es wohl

nicht so ganz, wie es dich aufbringen muß, für sie nicht Alles zu thun. Unterbrich mich nicht. Glaube nicht, daß die Furcht mit im Spiele sei, du könntest mir um ihretwillen den Rest der Freundschaft entziehen, den du mir in den letzten trennenden Jahren bewahrt haben magst. Ich gönne ihr dich ganz, wenn sie dich glücklich macht. Aber du darfst das um ihretwillen nicht thun was du thun willst, und wäre sie dir theurer, als Vater und Mutter. Du darfst nicht im Zorn aus deiner Eltern Hause gehen, das sich dir dann auf immer verschließt. Dein Vater ist alt und wird seine Grundsätze mit ins Grab nehmen. Er hätte dir den Kern und den Inhalt seines ganzen Lebens zu opfern, wenn er nachgäbe. Du opferst ihm die flüchtige Achtung, die du in den Augen fremder Menschen besitzest. Denn wenn jenes Mädchen, das du liebst, sich von dir lossagen könnte, weil du die alten Tage deines Vaters nicht verbittern wollest, — so wäre sie deiner nie werth gewesen!"

Die Stimme versagte ihr. Er hatte sich auf einen Stuhl geworfen und stöhnte heftig. Sie stand noch immer nahe an der Thür und wartete, was er sagen würde. Auf ihrer Stirn lag ein seltsam gespannter Zug, als horche sie mit den Augen zu ihm hinüber. Plötzlich sprang er auf, trat zu ihr, legte ihr beide Hände auf die Schultern, und rief: „Für dich wollt' ich's thun, und für dich bezwing' ich mein

Herz!“ Damit ſtürmte er an ihr vorbei und die Treppe hinab.

Sie blieb droben. Seine letzten Worte hatten ihr ganzes Weſen erſchüttert, und eine Fluth jauchzender Gedanken ſtrömte über ihr ſcheues, ungläubiges Herz. Sie ſetzte ſich zitternd auf den Mantelſack. „Für dich, für dich!“ klang es ihr im Ohr. Sie fürchtete faſt ſeine Rückkehr, wenn er es anders gemeint hatte — und wie ſollte er es nicht anders meinen? Was war ſie ihm? — —

Endlich kam er wieder herauf. Die Unruhe drängte ſie, ſie ſtand auf und wollte aus der Thür. Da trat er ein und faßte ſie in die Arme und ſagte ihr Alles.

„Ich bin der Blinde!“ rief er. „Du biſt die Sehende, die Seherin. Was wär' ich jetzt ohne deine Klarheit? Ein Verwaiſter durch alle Zukunft, vertrieben von allen Herzen, die ich liebe, durch unſelige Verblendung! — Und nun — nun — Alles wieder mein, und mehr als ich wußte, als ich ſonſt mir gönnte!“

Sie hing ſtumm und heftig hingegeben an ſeinem Halſe. All die lang verhaltene Innigkeit ward frei und glühte in ihrem Kuß und verachtete die armen Worte.

Der Tag brach an über ihrem Glück. Nun wußte er auch, was ſie bisher ſtandhaft verſchwiegen hatte, und was dieſelbe Kammer mit angeſehen, in der ſie

jetzt, für immer einander unverlierbar, in der anbrechenden Frühe sich die Hände drückten und schieden.

Im Laufe des Tages kam ein Brief, den Wolf noch in der Nacht vom nächsten Dorfe aus geschrieben hatte. Clemens solle es gut sein lassen, schrieb er; er nehme Alles zurück, er wisse am besten, daß es alberne Lügen seien. Der Aerger habe sie ihm ausgepreßt und die Weinlaune. Er habe es ihm freilich verdacht, wie er so kalt herumgegangen sei, da es ihn nur ein Wort gekostet hätte, ein solches Mädchen zu haben. Und wie er dann gesehn, daß es Clemens Ernst sei, habe er gegen das gelästert, was ihm selber für immer versagt bleibe. Er solle ihn nicht für schlimmer halten als er sei, ihn auch gegen das Mädchen und die Eltern entschuldigen und sich nicht ganz und gar von ihm lossagen.

Als Clemens diese Zeilen Marlenen vorgelesen, sagte sie bewegt: „Er dauert mich nun! Mir war nicht wohl, als er da war, und wie viel hätte er sich und uns ersparen können! Aber ich will nun ruhig an ihn denken. Wie viel haben wir ihm zu verdanken!“

Marion.

Zur Zeit als der heilige Ludwig in Frankreich die Krone trug, war die gute alte Stadt Arras gerade um ſechshundert Jahre jünger als heutzutage. Daß ſie aber tauſendmal luſtiger war, hatte ſie außer ihrer Jugend vor Allem der edlen Poetenzunft zu danken, die in ihr hauſte und durch Lieder und Mirakelſtücke und kurzweilige gereimte Romane den Ruhm ihrer Vaterſtadt weit über das ſchöne Frankreich verbreitete.

Nun war es im frühen Frühling, daß in einem Gärtchen zu Arras hinter dem Haus eines dieſer wackern Poeten ein junges Weib beſchäftigt war, Reben an das Geländer zu binden. Sie war zierlich gewachſen, von jener feinen behaglichen Fülle, die ein friedliches Gemüth anzuzeigen pflegt, und gar anmuthig von Geſicht. Stille ſchwarze Augen ließ ſie dann und wann über den Garten ſchweifen, als wüßten ſie weder von Freud' noch Leid. Aber ihre Hände feierten und träumten nicht. Nach der Sitte wohlhabender Bürgerinnen trug ſie das blonde Haar mit mancherlei künſtlichem Bänderſchmuck geziert, den

Rock aber aufgeschürzt der Arbeit und wohl auch den hübschen kleinen Füßen zu Liebe.

Wie nun das schöne Geschöpf in seiner gleichmüthigen Thätigkeit schon tiefer in das Gärtchen vorgeschritten war, erschien in der Thür des Hauses, die nach dem Garten offen gestanden, ein Mann, der an Gestalt und Wesen einen auffallenden Gegensatz zu dem jungen Weibe machte. Er war von mittlerem Wuchs, lebhaftem Blick und unregelmäßigen Zügen. Sein schwarzes Mäntelchen verdeckte schlecht die linke hohe Schulter, und seine Beine waren in sehr ungleichem Stil gebaut. Aber die ganze zusammenhangloſe Gestalt wurde durch Raschheit und Lebendigkeit der Bewegung in Fluß gebracht, und um den Mund spielte ein Zug, der ihn im Spott gefährlich und in der Freundlichkeit hinreißend machen mußte.

Der Mann sah eine Weile der jungen Gärtnerin zu und schien sich ihrer Schönheit zu erfreuen. Er wiegte unschlüssig den Kopf. Endlich drückte er den barettartigen Hut mit der grünen Hahnenfeder tiefer in die Stirn und schritt hastig der Schönen nach.

Das junge Weib sah um, ihre Wangen färbten sich leise und die Augen begannen zu schimmern. Sie ließ die Hände sinken und sah dem Kommenden stumm entgegen.

Guten Tag, Marion, sagte der Mann in fast rauhem Ton. Ist Jemand außer dir im Garten?

Nein, Adam.

So iſt's gut; ich habe mit dir zu reden. Du biſt ein gutes Weib, Marion, und thuſt deine Pflicht. Aber ich muß dir ſagen, ich halt's doch nicht aus mit dir.

Die ſchönen Wangen der Frau wurden todtenblaß. Aber ſie ſchwieg und ſah ſtill vor ſich hin.

Nein, fuhr Adam fort, ich halt' es nicht aus. Du biſt bildſchön, Marion, und das weiß ich jetzt, vier Wochen nach der Hochzeit, beſſer, als da ich um dich freite. Aber — du biſt langweilig, Marion. Ich will nicht ſagen, daß du keinen Verſtand haſt. Aber die heilige Jungfrau mag wiſſen, ob er ſchläft oder in guter Hoffnung irgend eines großen Gedankens iſt, und wann der zur Welt kommt. Ich habe darauf warten wollen; nun reißt mir die Geduld. Haſt du die ganze Zeit, daß wir Mann und Frau ſind, einmal ſo recht geplaudert oder einen Witz gemacht, oder haben meine Poſſen mehr Gnade vor dir gefunden, als ein halbes Lächeln? Biſt du nicht ſtill deiner Wege gegangen wie ein wandelndes Steinbild? Was hilft mir's, daß ich dann und wann die Erfahrung mache, du ſeieſt dennoch von Fleiſch und Blut, wenn ich vom Morgen bis Abend meine Späße allein belachen muß und meine Verſe allein ſchön finden? Ich Narr! Ich hätt's freilich früher bedenken ſollen — damals, als ich mich in dich verliebte. —

Nun, dacht' ich, ſie wird ſchon aufthauen. Aber ſage ſelbſt, Marion, haben wir uns nicht zuſammen gelangweilt wie nur je ein chriſtliches Ehepaar?

Das junge Weib ſchwieg beharrlich. Aber die Augen füllten ſich ihr mit ſchweren Tropfen. Adam riß heftig an einem jungen Zweig und ſprach weiter:

Ich will nicht ſagen, daß andere Frauen beſſer ſind oder auf die Länge unterhaltender. Ich ſage das nicht, und ſo bin ich dir Dank ſchuldig, denn du haſt mich bei Zeiten überzeugt, daß ich einen dummen Streich begangen habe, als ich ein Weib nahm. Aber zum dritten Mal: ich halt's hier nicht aus! Soll ich in meinen jungen Jahren in dieſem Neſt verkommen und eintrocknen, bloß weil ich den Einfall hatte, dich ſchön zu finden? Und in Paris an den Hof des Königs, in die Säle der Prinzen, wo mir meine Kunſt Ehre und Anſehn einbrächte, ſoll ich keinen Fuß hineinſetzen? Und keinen Fuß in die Häuſer der gelehrten Doctoren an der Univerſität, wo in einer Stunde mehr geſcheites Zeug geſprochen wird, als du in einem Jahr vorbringſt? Und das Alles, weil du ein ſchönes Weib biſt — denn das biſt du — und zufällig mein eignes Weib. Soll mich der Teufel in einen Pfannekuchen backen, wenn ich mir das gefallen laſſe!

Er ging einigemal auf und ab, lebhaft geſticulirend, ſah dann ſeine Frau von der Seite an und fuhr wieder fort:

Zeigſt du nun nicht, daß ich Recht habe? Warum weinſt du nicht, wie andere ordentliche Frauen, und fällſt mir um den Hals und bitteſt mich zu bleiben, und ich ſei dein lieber Adam, dein einziger, dein hübſcher Adam — wenn ich auch nicht hübſch bin — und verſprichſt was du kannſt, ob du's auch nie zu halten gedächteſt? Nun ſtehſt du da und weißt dir nicht zu helfen. Soll ich meine Kunſt und meine jungen Jahre darum hingeben, dich anzuſtarren? Und wenn wir Kinder kriegen und ſie arten nach dir, ſoll ich dann Luſt behalten, das geringſte Tanzlied zu machen, wenn ſechs oder ſieben Jungen und Mädchen alle bildſchön und alle bildſtumm um mich herumſitzen?

Aber wir wollen nicht in Unfrieden von einander gehn, und darum ſage ich dir in aller Lieb' und Freundſchaft, du kannſt mein Weib nicht länger ſein. Ich will fort nach Paris, ſobald ich Geld aufbringen kann. Du gehſt dann zu den Eltern zurück, oder wenn du zu meinem alten Onkel willſt, der dich ſo lieb hat, wirſt du auch gut aufgehoben ſein. Und es ſoll dir an nichts fehlen, und wenn du ein Kind bekommſt, will ich's halten als mein Kind, aber mit dir zuſammenbleiben kann ich nicht, Marion, bei meiner Seelen Seligkeit. Ein Poet bin ich und das will ich bleiben, und Langeweile iſt Gift für die fröhliche Kunſt. Nun geh' ich zum Onkel. Und ſei hübſch vernünftig und laß uns in Freundſchaft ſcheiden.

Er hielt ihr die Hand hin, aber sie sah es nicht vor Thränen. Auch war ihm nicht darum zu thun, länger abzuwarten, ob sie sich betragen würde wie er's den ordentlichen Frauen nachgesagt hatte. Er wandte sich rasch zur Thür und verschwand im Hause.

Eine Stunde nachdem das Ehepaar so in Freundschaft geschieden war, that sich die Thür eines stattlichen Hauses auf, in dem der reiche Rathsherr, Adam's Oheim, wohnte, und Adam trat eilig heraus in heftiger Aufregung. Er entfernte sich, ohne des Weges zu achten, und dann und wann brachen einige Sätze seines innerlichen Selbstgespräches hervor, während er die Faust ballte oder in seinen langen rundgeschnittenen Haaren wühlte.

Der Filz! brummte er; und er hatte noch Lappen von Tugenden, um die Blöße seines Geizes damit zu bedecken! Was geht es ihn an, wenn ich mich mit meiner Frau friedlich auseinandersetze? Mag er sie doch nehmen, wenn es nicht schade wäre um die schöne junge Creatur! Freilich, ob ich hier versaure oder nicht, das ist seinem Beutel nicht unbequem. Aber herumfahren und die Welt sehn und Wissenschaft sammeln, das thut dem Junker Beutel weh. — Pah! Weil er mir das Häuschen überlassen hat und die Wirthschaft eingerichtet, darum soll ich festfrieren in Arras und mit den andern Lumpen von Versmachern zusammenhocken und mein Licht unter

den Scheffel ſtellen? — Und wenn ich's treiben müßte wie ein gemeiner Spielmann und Affen und Hunde abrichten, um mich nach Paris durchzuſchlagen — ich will dem alten Geizkragen zeigen, daß Adam de la Halle kein Weiberknecht iſt, ſondern ſeine eignen Straßen zu wandern weiß.

Und dieſe eignen Straßen führten ihn diesmal geradeswegs in die drei Lilien, die erſte Schenke der guten alten Stadt Arras. Wenig Leute waren um die Stunde in der Schenkſtube. Adam ſetzte ſich ſtumm in einen Winkel und ſah nicht auf, bis der Wirth, der ihm Wein brachte, ihn ehrerbietig begrüßte. Ihr kommt wie gerufen, Meiſter Adam, ſagte der Lilienwirth. Da iſt einer von meinen Gäſten, ſeht Ihr, der da drüben am Ofen ſitzt und nach Euch herüberſchielt. Der hat vor einer Woche die Bande Schauſpieler in die Stadt geführt, die auf Oſtern das große Paſſionsſpiel im Münſter darſtellen ſollen; die Herren Geiſtlichen haben ſie kommen laſſen. Und nun ſind noch an die vierzehn Tage bis dahin, und die Leute lungern müßig herum und zehren ihren Lohn im voraus auf, und der Herr Anführer der Bande hat bei mir ſein Quartier und zecht immer auf die Kreide los. Herr, ſagt' ich ihm kurz bevor Ihr kamt, wenn Ihr inzwiſchen einen Haufen Geld zuſammenbrächtet mit Eurer Kunſt, das thäte Euch und mir noth und gut. Ja, ſagt' er, wer nur ein gan-

beres Stück hätte, ein Mysterium oder ein Mirakel; denn meinen ganzen Packen Scripturen hab' ich in Cambrai liegen lassen, bis auf das Passionsstück. Ei Herr, sagt' ich da, es wimmelt bei uns zu Land von trefflichen Trouvères und Ditiers und Jongleurs; und da ist der Meister Adam de la Halle, der steckt sie Alle in die Tasche. — Bei Sankt Nikias, sprach der Mann, ich wollt' ihm die Hälfte von der Einnahme geben, wenn er mir ein gutes Stück verfaßte und das auch Zulauf hätte. — Da kamt Ihr just in die Thür. Und nun schickt er mich, daß ich Euch frage.

Adam stand auf, stürzte den Wein hinunter und ging dann gerade auf den Führer der Histrionenbande zu, der ehrerbietig aufsprang und sich verneigte. Sie sprachen kurze Zeit mit einander. Dann schüttelten sie sich die Hände. So sei's, sagte Adam, in acht Tagen spielt Ihr's, und Tags drauf hab' ich mein Geld, und nun behüt' Euch unsre liebe Frau! Ich will gehn und das Ding ins Werk setzen. — So ging er denn und nach seiner Gewohnheit murmelte er was zwischen den Zähnen, das ungefähr klang wie: Sie sollen an mich denken!

Da nun etwa acht Tage verflossen waren, saß eines Nachmittags Marion in ihrer Kammer, mit rothgeweinten Augen und blaßgehärmtem Gesicht, blätterte in alten Manuscripten, die sie auf dem Schoß hatte, und überhört' es ganz, daß die Thür aufging

und eine ihrer Geſpielinnen hereintrat. Erſt als dieſe ihren Namen rief, ſchreckte ſie in die Höhe. Guten Tag, Perrette, ſagte ſie. Was bringt dich her? — Oder was hält dich hier, Marion? ſprach das Mädchen flink; du ſitzeſt und weinſt, und gehſt nicht nach den drei Lilien, wo doch heut das neue Stück deines Mannes von den fremden Schauſpielern aufgeführt wird? Das heiß' ich eine Frau! Ich liefe doch Allen zuvor, wenn ich einen Mann hätte, der die halbe Stadt in den Hof der alten Schenke lockte. Geh, was haſt du nur? Haſt alte Gedichte geleſen, die dein Adam auf dich gemacht hat? Nun, ich meine, die wüßteſt du an den Fingern herzuſagen, wie den Roſenkranz. — Die arme Frau fing bitterlich an zu weinen. Weißt du's denn noch nicht, ſchluchzte ſie, und ſpricht nicht die ganze Stadt davon, daß er fort will nach Paris und mich im Stich laſſen und nimmer heimkommen? — Ach Narrheiten, eiferte Perrette. Wie haſt du dir das eingebildet? — Er hat mir's ſelbſt haarklein geſagt, und ſeit dem Tag iſt er nicht ins Haus gekommen zur Eſſenszeit, und Nachts erſt ganz ſpät, und hat ſich unten im Erker gebettet. — Ei nun, er hat alle Hände voll gehabt, das Spiel herzurichten; und dann, die Mannsleut ſtecken voll Grillen, Marion, und müſſen immer was haben, uns zu plagen; doch Gottlob! es iſt nicht alles Ernſt was nicht lacht. Trockne dir die Augen, ſei eine geſcheite

Frau und komm ins Schauſpiel. Was ſoll dein Mann denken, wenn du nicht einmal Luſt haſt ſein Stück zu ſehn!

So halb tröſtend, halb ſcheltend zog ſie die betrübte junge Frau zur Kammer hinaus nach den drei Lilien. Dort ſah es bunt genug aus. In dem geräumigen Hof hatte ein gut Theil der Bürgerſchaft auf Bänken Platz genommen; die Fenſter der niedern Seitenflügel waren zu Logen für die Honoratioren eingerichtet, die Bühne aber in einer Scheune am Ende des Hofes aufgeſchlagen, deren mächtige Thorflügel man zu dem Ende ausgehoben hatte. Marion und Perrette kamen eben, als die Dame Avaritia abtrat, die den Prolog geſprochen und manchen reichen Herrn der guten Stadt ihrer fernern Protection verſichert hatte. Kein Plätzchen war für die beiden Schönen weder im Hof noch an einem der Fenſter frei gelaſſen. Perrette aber ließ ſich nicht abſchrecken, und da ſie die Wege wußte, machte ſie ſich Bahn durch eins der Seitengebäude und drang mit Marion bis zu der Scheune vor. Hier ſtellten ſie ſich hinter die großen Linnentücher, mit denen man die Bühne abgegrenzt hatte, und ſchauten durch den Spalt der Vorhänge dem Spiele zu, ungehindert von dem Perſonal des Stücks, das in ſeinen abenteuerlichen Verkleidungen den beiden Schönen den Hof zu machen ſuchte. Marion achtete der Zudringlichen nicht und

blieb gespannt auf derselben Stelle. Perrette fertigte das Schauspielervolk mit ihrem flinken Zünglein von Zeit zu Zeit verständlich genug ab.

Meister Adam aber, der sich nicht träumen ließ, daß sein junges Weib ihm zusah, war indeß von der andern Seite aufgetreten, und zwar in seinem eigenen Costüm und Charakter. Er begann in schönen Versen seine Noth zu klagen: er wolle nach Paris und habe keinen Heller in der Tasche, und sein steinreicher Onkel sei von der schlimmsten Pestilenz der Welt, einem hartnäckigen Geiz, derart befallen, daß er von ihm nichts zu erwarten habe. Nun trat ein Arzt auf und Adam zog ihn zu Rath, ob er den Geiz curiren könne, so wolle er ihm ein saubres Exemplar von Patienten nachweisen; worauf sich denn der Arzt in gelehrten Erörterungen der verschiedenen Species des Geizes ergoß, welche curabel sei und welche nicht, und in dem Fall, den Adam beschrieb, auch noch alle Hoffnung machte, wenn er den Patienten nur mit Augen sehen könnte. Da kam denn eine dritte Figur hervor, dem alten Onkel Adams täuschend ähnlich in Gestalt, Geberde und Kleidung, daß die Zuschauer des Lachens kein Ende wußten. Diesem ehrwürdigen Herrn ging der Herr Doctor entgegen, fühlt' ihm höflich den Puls, ließ sich die Zunge weisen, fragte nach diesem und jenem und zuletzt nach einigen deutlicheren Symptomen des Erz-

übels, an dem er litte; worauf denn der alte Herr in großen Zorn gerieth, heftig auf den gottlosen Neffen schalt, der ihm dergleichen schimpfliche Gebrechen nachsage, und die Gründe offenbarte, weßhalb er ihm nicht zur Reise nach Paris verhelfen wolle. Der Hauptgrund war, Adam habe eben gefreit und sei schon seines Weibes überdrüssig, das doch, wie ganz Arras wisse, ein rechter Ausbund von Tugend und Schönheit sei.

In steigender Unruhe hatte die arme Marion das Alles mit angehört, und wer hätte diese Unruhe einer tugendsamen Ehefrau verargt, die auf einmal all ihre häusliche Noth dem lachenden Publicum preisgegeben sah. Sie hatte kein Ohr für die zierlichen Verse und lustigen Possen, mit denen die Reden der drei Personen geschmückt waren und die alle Zuhörer entzückten. Aengstlich und alles Andre vergessend horchte sie nun der Vertheidigung, zu der sich ihr Mann dem Oheim gegenüber anschickte. Als aber Adam dem Publicum trocken auseinandersetzte, daß ein schönes Weib nicht immer ein kurzweiliges sei und daß der Mund seiner Marion sich besser zum Küssen als zum Plaudern schicke, durch Küssen aber kein Mensch klüger würde, wohl aber durch witziges Gespräch, und er wolle Dem zwei Kronen schenken, der ihm einen Witz von Marion erzählen könne: da hielt sich die arme Horcherin nicht länger hinter den

Couliſſen. Mit einem Sprung war ſie auf der Bühne und ſtand mit glühenden Wangen und erzürntem Blick gerade vor dem, der ihr ſo böſen Leumund machte.

Schämſt du dich nicht, Adam, rief ſie mitten in ſeine Rede hinein, ſchämſt du dich nicht, ſo vor aller Ohren von deinem Eheweib zu reden? O hätteſt du mich je nur ein armes Bischen lieb gehabt, du hätteſt die Rede nicht über die Lippen gebracht. Und nun ſag, hab' ich's um dich verdient? hab' ich dir Eine böſe Stunde gemacht, dir nicht Alles an den Augen abgeſehn? Und ſprichſt nun ſchlecht von mir vor ganz Arras?

So zornig und traurig unter Weinen und Schluchzen eiferte das arme Weib. Die Zuhörer, die zuerſt dachten, das gehöre zum Stück, lachten, je nachdem ſie boshaft genug waren, ſich an ihrer Nachbarn ehelichem Unfrieden zu ergötzen. Wie ſie aber ſahen, daß es die leibhaftige Marion war, verging denn doch auch den Aergſten die Laune und ſie ſtarrten betroffen auf die Bühne. Adam aber, ſo ſehr ihn der Handel verdroß, faßte ſich doch geſchwind und rief laut und unerſchrocken: Ihr guten Bürger, das gehört nicht zum Spiel. Die Frau kommt da ins Stück hereingeſchneit und findet ſich gar nicht im Perſonal. Ich bitt' euch, bringe ſie einer weg. Ihr hört, ſie ſpricht nicht einmal in Verſen, wie doch alle Perſo-

nen, die die Ehre haben, dies merkwürdige Stück vor euch tragiren zu dürfen. — Darauf faßte er Marion ſänftlich bei der Hand, ſie von der Bühne zu bringen. Die aber machte ſich los und, ermuthigt durch den Zuruf Einiger, daß ſie bleiben und ihre Sache führen ſolle, rief ſie nun: Ich will auch bleiben, und euch, ihr werthen Herren zu Richtern machen, ob mir nicht übel mitgeſpielt worden. Nun ja, ich bin ſchweigſam von Natur; aber ſollte das ein Fehler ſein, was ihr Männer uns armen Dingern ſonſt allerorten vorhaltet, daß ich unnütz Schwatzen laſſe und aufhorche auf das was mein Mann ſagt? — Marion hat Recht! Ein Hoch auf Marion und ſie ſoll weiter ſprechen! riefen die Zuſchauer lachend und winkten ihr Muth zu. — Und, fuhr ſie fort und wurde immer beredter, wenn ich hier nicht hergehören ſoll, weil ich nicht in Verſen ſpreche — deren weiß ich genug und die allerbeſten. Mein Mann, der mich jetzt verläſtert, hat ſie ſelbſt auf mich gemacht, da wir Brautleute waren. Und ich will ſie euch hören laſſen, daß ihr ſeht, wie zweizüngig er iſt und was er damals für ſchöne Worte hatte, mich zu rühmen, und jetzt hat er nur ſchimpfliche. Damit trat ſie an den Rand der Bühne und ſang folgende Verſe, ob ihr auch die Stimme faſt verſagen wollte:

Schöne Augen, ſchöne Wangen,
Arme, lieblich zu umfangen,

Findſt du hier und findſt du dort,
Und ganz Artois auf und nieder
Weiche Herzchen, weiche Glieder
Trifft du auch an jedem Ort.
Doch ſo klug iſt wahrlich Keine,
Als die Eine die ich meine.

Ein ſchallendes Gelächter antwortete dieſer Strophe; Einige ſtimmten den Refrain an und die Andern fielen ein. Einer aber rief: Wie willſt du aber beweiſen, Marion, daß die Eine die er meint Keine andere ſei, als du? — Hört nur weiter, rief Marion dagegen; daran iſt kein Zweifel, und nun ſang ſie:

Mögen Andre zierlich ſingen,
Zierlich ſich im Tanze ſchwingen,
Sacrebleu, was gilt mir das!
Plaudert nur ein halbes Stündchen
Meiner Marion rothes Mündchen,
Eia! das gefällt mir baß.
Denn ſo klug iſt wahrlich Keine,
Als die Eine die ich meine.

Das ganze Publicum ſang diesmal den Refrain mit, und dann erſchallten laute Hochs auf die Vorſängerin, die nun, die Thränen noch im Auge und plötzlich beſtürzt über ihre eigene Kühnheit, aber ſchöner als je auf der Bühne ſtand. Da ſprang Adam aus dem Hintergrunde vor und rief unter die laute Menge: Still, ihr guten Bürger! Ich habe auch ein

Wort zu reden. Alles verſtummte und war begierig, wie Adam es anfangen würde, ſich zu Gnaden zu bringen. Adam aber ſprach: Es iſt Keiner unter euch, der nicht wiſſe, daß mein liebes Eheweib hier mich gründlich blamirt und die Lacher auf ihre Seite gebracht hat. Das dank ich ihr von Grund meiner Seele. Ich ſage euch aufrichtig, mein Herz hat mir vor Freude gezittert bei jedem Wort was ſie ſprach; und wie ſie zuletzt den allerliebſten Einfall hatte, meine eignen Worte gegen mich zeugen zu laſſen, da hab' ich im Stillen zu mir geſagt: Adam, ein Schuft biſt du, wenn du je von einem ſolchen Ausbund von Weibe weichſt und wankſt, und wenn es in Paris Ehre und Dublonen regnete. Und ſomit komm' ich in demüthiger Hoffnung, daß ihr guten Bürger bei meinem lieben Weibe Fürbitte für mich leiſten werdet, daß ſie den frechen muthwilligen Mann wieder in ihre Liebe und Neigung aufnehmen möge und ihm ſeine Läſterzunge nicht nachtragen.

Wie er das geſagt mit einer Bewegung, wie ſie noch Keiner zuvor an ihm wahrgenommen, entſtand eine Stille im Hof. Marion aber lächelte ihm in rührender Freundlichkeit zu und fiel ihm herzlich um den Hals und ſagte nur: Du böſer lieber Menſch! Da brach von allen Bänken und Fenſtern einſtimmiger Jubel los. Adam aber entwand ſich den Armen ſeiner Frau, hielt ihr die Hand feſt und rief:

Nun bin ich euch noch das dritte Couplet schuldig und das heißt so:

Mögen nach Paris die Andern,
Um gelahrt zu werden, wandern,
Wenn ich hier im Lande bleib; —
Alles Wissens beste Blüte
Trägt beschlossen im Gemüthe
Ein geliebtes holdes Weib.
Und so klug ist wahrlich Keine,
Als die Eine die ich meine.

Wie fröhlich Alles den Refrain mitsang, braucht nicht gesagt zu werden. Da sie aber im besten Singen waren, entstand plötzlich ein Lärmen vorn im Haus. Man hatte dem Onkel Adams zu wissen gethan, daß man seine ehrwürdige Person im Conterfei auf die Bühne gebracht habe, und der alte Mann kam mit Häschern, des ernsten Willens, den gottlosen Neffen schwer für seinen Frevel büßen zu lassen. Drinnen im Haus waren nun die Leute geschäftig, ihm die gute Wendung der Sache beizubringen, und wie er von Adams Abbitte hörte und daß er nun nicht nach Paris wolle, gab er sich zufrieden, ward sogar ganz guter Dinge und verzieh dem frechen Poeten, der, Marion im Arm, demüthig zu ihm kam. Und damit er die Anklage wegen Geizes recht feierlich Lügen strafe, veranstaltete er auf den Abend ein Fest im Saale der drei Lilien, wo es denn hoch

berging und die ſchöne Marion mit allen Honoratioren tanzen mußte.

Um das Stück waren die guten Bürger von Arras freilich gekommen. Wir haben aber zu ihren guten Herzen das Vertrauen, daß ihnen das Mirakel, ſo mit Marion geſchehn, lieber geweſen, als wenn, wie es im Plan lag, Gott Vater mit einigen Engeln vom Himmel geſtiegen wäre und die Dame Avaritia feierlich Landes verwieſen hätte. Danach wäre auch wahrſcheinlich kein Geizkragen weniger in Arras geweſen, da jetzt doch ein glückliches Paar mehr darin war.

La Rabbiata.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Ueber dem Veſuv lagerte eine breite graue Nebelſchicht, die ſich nach Neapel hinüberdehnte und die kleinen Städte an jenem Küſtenſtrich verdunkelte. Das Meer lag ſtill. An der Marine aber, die unter dem hohen Sorrentiner Felſenufer in einer engen Bucht angelegt iſt, rührten ſich ſchon Fiſcher mit ihren Weibern, die Kähne mit Netzen, die zum Fiſchen über Nacht draußen gelegen hatten, an großen Tauen ans Land zu ziehen. Andere rüſteten ihre Barken, richteten die Segel zu und ſchleppten Ruder und Segelſtangen aus den großen vergitterten Gewölben vor, die tief in den Felſen hineingebaut über Nacht das Schiffsgeräth bewahren. Man ſah keinen müßig gehen; denn auch die Alten, die keine Fahrt mehr machen, reihten ſich in die große Kette derer ein, die an den Netzen zogen, und hie und da ſtand ein Mütterchen mit der Spindel auf einem der flachen Dächer, oder machte ſich mit den Enkeln zu ſchaffen, während die Tochter dem Manne half.

Siehſt du, Rachela? da iſt unſer Padre Curato, ſagte eine Alte zu einem kleinen Ding von zehn Jah-

ren, das neben ihr ſein Spindelchen ſchwang. Eben ſteigt er ins Schiff. Der Antonino ſoll ihn nach Capri hinüberfahren. Maria Santiſſima, was ſieht der ehrwürdige Herr noch verſchlafen aus! — Und damit winkte ſie mit der Hand einem kleinen freundlichen Prete zu, der unten ſich eben zurechtgeſetzt hatte in der Barke, nachdem er ſeinen ſchwarzen Rock ſorgfältig aufgehoben und über die Holzbank gebreitet hatte. Die Andern am Strand hielten mit der Arbeit ein, um ihren Pfarrer abfahren zu ſehen, der nach rechts und links freundlich nickte und grüßte.

Warum muß er denn nach Capri, Großmutter? fragte das Kind. Haben die Leute dort keinen Pfarrer, daß ſie unſern borgen müſſen?

Sei nicht ſo einfältig, ſagte die Alte. Genug haben ſie da und die ſchönſten Kirchen und ſogar einen Einſiedler, wie wir ihn nicht haben. Aber da iſt eine vornehme Signora, die hat lange hier in Sorrent gewohnt und war ſehr krank, daß der Padre oft zu ihr mußte mit dem Hochwürdigſten, wenn ſie dachten, ſie überſteht keine Nacht mehr. Nun, die heilige Jungfrau hat ihr beigeſtanden, daß ſie wieder friſch und geſund worden iſt und hat alle Tage im Meere baden können. Als ſie von hier fort iſt, nach Capri hinüber, hat ſie noch einen ſchönen Haufen Ducaten an die Kirche geſchenkt und an das arme Volk, und hat nicht fort wollen, ſagen ſie, ehe der

Padre nicht versprochen hat, sie drüben zu besuchen, daß sie ihm beichten kann. Denn es ist erstaunlich, was sie auf ihn hält. Und wir können uns segnen, daß wir ihn zum Pfarrer haben, der Gaben hat wie ein Erzbischof und dem die hohen Herrschaften nachfragen. Die Madonna sei mit ihm! — Und damit winkte sie zum Schiffchen hinunter, das eben abstoßen wollte.

Werden wir klares Wetter haben, mein Sohn? fragte der kleine Priester und sah bedenklich nach Neapel hinüber.

Die Sonne ist noch nicht heraus, erwiederte der Bursch. Mit dem bischen Nebel wird sie schon fertig werden.

So fahr zu, daß wir vor der Hitze ankommen.

Antonino griff eben zu dem langen Ruder, um die Barke ins Freie zu treiben, als er plötzlich inne hielt und nach der Höhe des steilen Weges hinaufsah, der von dem Städtchen Sorrent zur Marine hinabführt.

Eine schlanke Mädchengestalt ward oben sichtbar, die eilig die Steine hinabschritt und mit einem Tuch winkte. Sie trug ein Bündelchen unterm Arm, und ihr Aufzug war dürftig genug. Doch hatte sie eine fast vornehme, nur etwas wilde Art den Kopf in den Nacken zu werfen, und die schwarze Flechte, die sie vorn über der Stirn umgeschlungen trug, stand ihr wie ein Diadem.

Worauf warten wir? fragte der Pfarrer.

Es kommt da noch Jemand auf die Barke zu, der auch wohl nach Capri will. Wenn Ihr erlaubt, Padre — es geht darum nicht langsamer, denn 's ist nur ein junges Ding von kaum 18 Jahr.

In diesem Augenblick trat das Mädchen hinter der Mauer hervor, die den gewundenen Weg einfaßt. Laurella! sagte der Pfarrer. Was hat sie in Capri zu thun?

Antonino zuckte die Achseln. — Das Mädchen kam mit hastigen Schritten heran und sah vor sich hin.

Guten Tag, la Rabbiata! riefen einige von den jungen Schiffern. Sie hätten wohl noch mehr gesagt, wenn die Gegenwart des Curato sie nicht in Respect gehalten hätte; denn die trotzige stumme Art, in der das Mädchen ihren Gruß hinnahm, schien die Uebermüthigen zu reizen.

Guten Tag, Laurella, rief nun auch der Pfarrer. Wie steht's? Willst du mit nach Capri?

Wenn's erlaubt ist, Padre!

Frage den Antonino, der ist der Patron der Barke. Ist jeder doch Herr seines Eigenthums und Gott Herr über uns Alle.

Da ist ein halber Carlin, sagte Laurella, ohne den jungen Schiffer anzusehn. Wenn ich dafür mitkann.

Du kannst's besser brauchen, als ich, brummte

der Burſch und ſchob einige Körbe mit Orangen zurecht, daß Platz wurde. Er ſollte ſie in Capri verkaufen, denn die Felſeninſel trägt nicht genug für den Bedarf der vielen Beſucher.

Ich will nicht umſonſt mit, erwiederte das Mädchen und die ſchwarzen Augenbrauen zuckten.

Komm nur, Kind, ſagte der Pfarrer. Er iſt ein braver Junge und will nicht reich werden von deinem bischen Armuth. Da,. ſteig ein — und er reichte ihr die Hand — und ſetz dich hier neben mich. Sieh, da hat er dir ſeine Jacke hingelegt, daß du weicher ſitzen ſollſt. Mir hat er's nicht ſo gut gemacht. Aber junges Volk, das treibt's immer ſo. Für Ein kleines Frauenzimmer wird mehr geſorgt, als für zehn geiſtliche Herren. Nun nun, brauchſt dich nicht zu entſchuldigen, Tonino. 's iſt unſers Herrgotts Einrichtung, daß ſich Gleich zu Gleich hält.

Laurella war inzwiſchen eingeſtiegen und hatte ſich geſetzt, nachdem ſie die Jacke, ohne ein Wort zu ſagen, beiſeit geſchoben hatte. Der junge Schiffer ließ ſie liegen und murmelte was zwiſchen den Zähnen. Dann ſtieß er kräftig gegen den Uferdamm und der kleine Kahn flog in den Golf hinaus.

Was haſt du da im Bündel? fragte der Pfarrer, während ſie nun übers Meer hintrieben, das ſich eben von den erſten Sonnenſtrahlen lichtete.

Seide, Garn und ein Brod, Padre. Ich ſoll

die Seide an eine Frau in Capri verkaufen, die Bänder macht, und das Garn an eine andre.

Haſt du's ſelbſt geſponnen?

Ja, Herr.

Wenn ich mich recht erinnere, haſt du auch gelernt Bänder machen.

Ja Herr. Aber es geht wieder ſchlimmer mit der Mutter, daß ich nicht aus dem Hauſe kann, und einen eignen Webſtuhl können wir nicht bezahlen.

Geht ſchlimmer! Oh, oh! Da ich um Oſtern bei euch war, ſaß ſie doch auf.

Der Frühling iſt immer die böſeſte Zeit für ſie. Seit wir die großen Stürme haben und die Erdſtöße, hat ſie immer liegen müſſen vor Schmerzen.

Laß nicht nach mit Beten und Bitten, mein Kind, daß die heilige Jungfrau Fürbitte thut. Und ſei brav und fleißig, damit dein Gebet erhört werde.

Nach einer Pauſe: Wie du da zum Strand herunterkamſt, riefen ſie dir zu: Guten Tag, la Rabbiata! Warum heißen ſie dich ſo? Es iſt kein ſchöner Name für eine Chriſtin, die ſanft ſein ſoll und demüthig.

Das Mädchen glühte über das ganze braune Geſicht und ihre Augen funkelten.

Sie haben ihren Spott mit mir, weil ich nicht tanze und ſinge und viel Redens mache, wie Andere. Sie ſollten mich gehen laſſen; ich thu' ihnen ja nichts.

Du könnteſt aber freundlich ſein zu Jedermann. Tanzen und ſingen mögen Andere, denen das Leben leichter iſt. Aber ein gutes Wort geben ſchickt ſich auch für einen Betrübten.

Sie ſah vor ſich nieder und zog die Brauen dichter zuſammen, als wollte ſie ihre ſchwarzen Augen darunter verſtecken. Eine Weile fuhren ſie ſchweigend dahin. Die Sonne ſtand nun prächtig über dem Gebirg, die Spitze des Veſuv ragte über die Wolkenſchicht heraus, die noch den Fuß umzogen hielt, und die Häuſer auf der Ebene von Sorrent blinkten weiß aus den grünen Orangengärten hervor.

Hat jener Maler nichts wieder von ſich hören laſſen, Laurella, jener Neapolitaner, der dich zur Frau haben wollte? fragte der Pfarrer.

Sie ſchüttelte den Kopf.

Er kam damals, ein Bild von dir zu machen. Warum haſt du's ihm abgeſchlagen?

Wozu wollt' er es nur? Es ſind andere ſchöner als ich. Und dann — wer weiß, was er damit getrieben hätte. Er hätte mich damit verzaubern können und meine Seele beſchädigen, oder mich gar zu Tode bringen, ſagte die Mutter.

Glaube nicht ſo ſündliche Dinge, ſprach der Pfarrer ernſthaft. Biſt du nicht immer in Gottes Hand, ohne deſſen Willen dir kein Haar vom Haupte fällt? Und ſoll ein Menſch mit ſo einem Bild in

der Hand ſtärker ſein als der Herrgott? — Zudem konnteſt du ja ſehen, daß er dir wohl wollte. Hätte er dich ſonſt heirathen wollen?

Sie ſchwieg.

Und warum haſt du ihn ausgeſchlagen? Es ſoll ein braver Mann geweſen ſein und ganz ſtattlich und hätte dich und deine Mutter beſſer ernähren können, als du es nun kannſt mit dem bischen Spinnen und Seidewickeln.

Wir ſind arme Leute, ſagte ſie heftig, und meine Mutter nun gar ſeit ſo lange krank. Wir wären ihm nur zur Laſt gefallen. Und ich tauge auch nicht für einen Signore. Wenn ſeine Freunde zu ihm gekommen wären, hätte er ſich meiner geſchämt.

Was du auch redeſt! Ich ſage dir ja, daß es ein braver Herr war. Und überdies wollte er ja nach Sorrent überſiedeln. Es wird nicht bald ſo einer wiederkommen, der wie recht vom Himmel geſchickt war, um euch aufzuhelfen.

Ich will gar keinen Mann, niemals! ſagte ſie ganz trotzig und wie vor ſich hin.

Haſt du ein Gelübde gethan, oder willſt in ein Kloſter gehn?

Sie ſchüttelte den Kopf.

Die Leute haben Recht, die dir deinen Eigenſinn vorhalten, wenn auch jener Name nicht ſchön iſt. Bedenkſt du nicht, daß du nicht allein auf der Welt biſt und durch dieſen Starrſinn deiner kranken

Mutter das Leben und ihre Krankheit nur bitterer machſt? Was kannſt du für wichtige Gründe haben, jede rechtſchaffne Hand abzuweiſen, die dich und die Mutter ſtützen will? Antworte mir, Laurella!

Ich habe wohl einen Grund, ſagte ſie leiſe und zögernd. Aber ich kann ihn nicht ſagen.

Nicht ſagen? Auch mir nicht? Nicht deinem Beichtvater, dem du doch ſonſt wohl zutrauſt, daß er es gut mit dir meint? Oder nicht?

Sie nickte.

So erleichtere dein Herz, Kind. Wenn du Recht haſt, will ich der Erſte ſein, dir Recht zu geben. Aber du biſt jung und kennſt die Welt wenig, und es möchte dich ſpäter einmal gereuen, wenn du um kindiſcher Gedanken willen dein Glück verſcherzt haſt.

Sie warf einen flüchtigen ſcheuen Blick nach dem Burſchen hinüber, der emſig rudernd hinten im Kahn ſaß und die wollene Mütze tief in die Stirn gezogen hatte. Er ſtarrte zur Seite ins Meer und ſchien in ſeine eignen Gedanken verſunken zu ſein. Der Pfarrer ſah ihren Blick und neigte ſein Ohr näher zu ihr.

Ihr habt meinen Vater nicht gekannt, flüſterte ſie, und ihre Augen ſahen finſter.

Deinen Vater? Er ſtarb ja, denk ich, da du kaum zehn Jahr alt warſt. Was hat dein Vater, deſſen Seele im Paradieſe ſein möge, mit deinem Eigenſinn zu ſchaffen?

Ihr habt ihn nicht gekannt, Padre. Ihr wißt nicht, daß er allein Schuld iſt an der Krankheit der Mutter.

Wie das?

Weil er ſie mißhandelt hat und geſchlagen und mit Füßen getreten. Ich weiß noch die Nächte, wenn er nach Hauſe kam und war in Wuth. Sie ſagte ihm nie ein Wort und that Alles was er wollte. Er aber ſchlug ſie, daß mir das Herz brechen wollte. Ich zog dann die Decke über den Kopf und that als ob ich ſchliefe, weinte aber die ganze Nacht. Und wenn er ſie dann am Boden liegen ſah, verwandelt' er ſich plötzlich und hob ſie auf und küßte ſie, daß ſie ſchrie, er werde ſie erſticken. Die Mutter hat mir verboten, daß ich nie ein Wort davon ſagen ſoll; aber es griff ſie ſo an, daß ſie nun die langen Jahre, ſeit er todt iſt, noch nicht wieder geſund worden iſt. Und wenn ſie früh ſterben ſollte, was der Himmel verhüte, ich weiß wohl, wer ſie umgebracht hat.

Der kleine Prieſter wiegte das Haupt und ſchien unſchlüſſig, wie weit er ſeinem Beichtkind Recht geben ſollte. Endlich ſagte er: Vergieb ihm, wie ihm deine Mutter vergeben hat. Hefte nicht deine Gedanken an jene traurigen Bilder, Laurella. Es werden beſſere Zeiten für dich kommen und dich Alles vergeſſen machen.

Nie vergeſſ' ich das, ſagte ſie und ſchauerte

zuſammen. Und wißt, Padre, darum will ich eine Jungfrau bleiben, um Keinem unterthänig zu ſein, der mich mißhandelte und dann liebkoſte. Wenn mich jetzt einer ſchlagen oder küſſen will, ſo weiß ich mich zu wehren. Aber meine Mutter durfte ſich ſchon nicht wehren, nicht der Schläge erwehren und nicht der Küſſe, weil ſie ihn lieb hatte. Und ich will Keinen ſo lieb haben, daß ich um ihn krank und elend würde.

Biſt du nun nicht ein Kind und ſprichſt wie eine, die nichts weiß von dem, was auf Erden geſchieht? Sind denn alle Männer, wie dein armer Vater war, daß ſie jeder Laune und Leidenſchaft nachgeben und ihren Frauen ſchlecht begegnen? Haſt du nicht rechtſchaffne Menſchen genug geſehn in der ganzen Nachbarſchaft, und Frauen, die in Frieden und Einigkeit mit ihren Männern leben?

Von meinem Vater wußt' es auch niemand, wie er zu meiner Mutter war, denn ſie wäre eher tauſendmal geſtorben, als es einem ſagen und klagen. Und das Alles, weil ſie ihn liebte. Wenn es ſo um die Liebe iſt, daß ſie einem die Lippen ſchließt, wo man Hülfe ſchreien ſollte, und einen wehrlos macht gegen Aergeres, als der ärgſte Feind einem anthun könnte, ſo will ich nie mein Herz an einen Mann hängen.

Ich ſage dir, daß du ein Kind biſt und nicht weißt, was du ſprichſt. Du wirſt auch viel gefragt

werden von deinem Herzen, ob du lieben willſt oder nicht, wenn ſeine Zeit gekommen iſt; dann hilft Alles nicht, was du dir jetzt in den Kopf ſetzeſt. — Wieder nach einer Pauſe: Und jener Maler, haſt du ihm auch zugetraut, daß er dir hart begegnen würde?

Er machte ſo Augen, wie ich ſie bei meinem Vater geſehen habe, wenn er der Mutter abbat und ſie in die Arme nehmen wollte, um ihr wieder gute Worte zu geben. Die Augen kenn' ich. Es kann ſie auch einer machen, der's übers Herz bringt ſeine Frau zu ſchlagen, die ihm nie was zu Leide getban hat. Mir graute, wie ich die Augen wieder ſah.

Darauf ſchwieg ſie beharrlich ſtill. Auch der Pfarrer ſchwieg. Er beſann ſich wohl auf viele ſchöne Sprüche, die er dem Mädchen hätte vorhalten können. Aber die Gegenwart des jungen Schiffers, der gegen das Ende der Beichte unruhiger geworden war, verſchloß ihm den Mund.

Als ſie nach einer zweiſtündigen Fahrt in dem kleinen Hafen von Capri anlangten, trug Antonino den geiſtlichen Herrn aus dem Kahn über die letzten flachen Wellen und ſetzte ihn ehrerbietig ab. Doch hatte Laurella nicht warten wollen, bis er wieder zurück watete und ſie nachholte. Sie nahm ihr Röckchen zuſammen, die Holzpantöffelchen in die rechte, das Bündel in die linke Hand und plätſcherte hurtig ans Land.

Ich bleibe heut wohl lang auf Capri, ſagte der Padre, und du brauchſt nicht auf mich zu warten. Vielleicht komm' ich gar erſt morgen nach Haus. Und du, Laurella, wenn du heimkommſt, grüße die Mutter. Ich beſuche euch in dieſer Woche noch. Du fährſt doch noch vor der Nacht zurück?

Wenn Gelegenheit iſt, ſagte das Mädchen und machte ſich an ihrem Rock zu ſchaffen.

Du weißt, daß ich auch zurück muß, ſprach Antonino, wie er meinte in ſehr gleichgültigem Ton. Ich wart' auf dich bis Ave Maria. Wenn du dann nicht kommſt, ſoll mir's auch gleich ſein.

Du mußt kommen, Laurella, fiel der kleine Herr ein. Du darfſt deine Mutter keine Nacht allein laſſen. Iſt's weit, wo du hin mußt?

Auf Anacapri, in eine Vigne.

Und ich muß auf Capri zu. Behüt dich Gott, Kind, und dich, mein Sohn.

Laurella küßte ihm die Hand und ließ ein Lebtwohl fallen, in das ſich der Padre und Antonino theilen mochten. Antonino indeſſen eignete ſich's nicht zu. Er zog ſeine Mütze vor dem Padre und ſah Laurella nicht an.

Als ſie ihm aber beide den Rücken gekehrt hatten, ließ er ſeine Augen nur kurze Zeit mit dem geiſtlichen Herrn wandern, der über das tiefe Kieſelgeröll mühſam hinſchritt, und ſchickte ſie dann dem Mädchen

nach, das sich rechts die Höhe hinauf gewandt hatte, die Hand über die Augen haltend gegen die scharfe Sonne. Eh sich der Weg oben zwischen Mauern zurückzieht, stand sie einen Augenblick still, wie um Athem zu schöpfen, und sah um. Die Marine lag zu ihren Füßen, ringsum thürmte sich der schroffe Fels, das Meer blaute in seltener Pracht — es war wohl ein Anblick des Stehenbleibens werth. Der Zufall fügte es, daß ihr Blick, bei Antonino's Barke vorübereilend, sich mit jenem Blick begegnete, den Antonino ihr nachgeschickt hatte. Sie machten beide eine Bewegung, wie Leute, die sich entschuldigen wollen, es sei etwas nur aus Versehen geschehn, worauf das Mädchen mit finsterm Munde ihren Weg fortsetzte.

Es war erst eine Stunde nach Mittag, und schon saß Antonino zwei Stunden lang auf einer Bank vor der Fischerschenke. Es mußte ihm was durch den Sinn gehn, denn alle fünf Minuten sprang er auf, trat in die Sonne hinaus und überblickte sorgfältig die Wege, die links und rechts nach den zwei Inselstädtchen führen. Das Wetter sei ihm bedenklich, sagte er dann zu der Wirthin der Osterie. Es sei wohl klar, aber er kenne diese Farbe des Himmels und Meers. Gerade so hab' es ausgesehn, eh der letzte große Sturm war, wo er die englische Familie

nur mit Noth ans Land gebracht habe. Sie werde sich erinnern.

Nein, sagte die Frau.

Nun, sie solle an ihn denken, wenn sich's noch vor Nacht verändere.

Sind viel Herrschaften drüben? fragte die Wirthin nach einer Weile.

Es fängt eben an. Bisher hatten wir schlechte Zeit. Die wegen der Bäder kommen, ließen auf sich warten.

Das Frühjahr kam spät. Habt ihr mehr verdient, als wir hier auf Capri?

Es hätte nicht ausgereicht, zweimal die Woche Maccaroni zu essen, wenn ich bloß auf die Barke angewiesen wäre. Dann und wann einen Brief nach Neapel zu bringen, oder einen Signore aufs Meer gerudert, der angeln wollte — das war Alles. Aber Ihr wißt, daß mein Onkel die großen Orangengärten hat und ein reicher Mann ist. Tonino, sagt er, so lang ich lebe, sollst du nicht Noth leiden, und hernach wird auch für dich gesorgt werden. So hab' ich den Winter mit Gottes Hülfe überstanden.

Hat er Kinder, Euer Onkel?

Nein. Er war nie verheirathet und lang außer Landes, wo er denn manchen guten Piaster zusammengebracht hat. Nun hat er vor, eine große Fischerei anzufangen und will mich über das ganze Wesen setzen, daß ich nach dem Rechten sehe.

So ſeid Ihr ja ein gemachter Mann, Antonino.

Der junge Schiffer zuckte die Achſeln. Es hat jeder ſein Bündel zu tragen, ſagte er. Damit ſprang er auf und ſah wieder links und rechts nach dem Wetter, obwohl er wiſſen mußte, daß es nur Eine Wetterſeite giebt.

Ich bring' Euch noch eine Flaſche. Euer Onkel kann's bezahlen, ſagte die Wirthin.

Nur noch ein Glas, denn ihr habt hier eine feurige Art Wein. Der Kopf iſt mir ſchon ganz warm.

Er geht nicht ins Blut. Ihr könnt trinken, ſo viel Ihr wollt. Da kommt eben mein Mann, mit dem müßt Ihr noch eine Weile ſitzen und ſchwatzen.

Wirklich kam, das Netz über die Schulter gehängt, die rothe Mütze über den geringelten Haaren, der ſtattliche Padrone der Schenke von der Höhe herunter. Er hatte Fiſche in die Stadt gebracht, die jene vornehme Dame beſtellt hatte, um ſie dem kleinen Pfarrer von Sorrent vorzuſetzen. Wie er des jungen Schiffers anſichtig wurde, winkte er ihm herzlich mit der Hand einen Willkommen zu, ſetzte ſich dann neben ihn auf die Bank und fing an zu fragen und zu erzählen. Eben brachte ſein Weib eine zweite Flaſche des echten unverfälſchten Capri, als der Uferſand zur Linken kniſterte und Laurella des Weges von Anacapri daher kam. Sie grüßte flüchtig mit dem Kopf und ſtand unſchlüſſig ſtill.

Antonino ſprang auf. Ich muß fort, ſagte er. 's iſt ein Mädchen aus Sorrent, das heut früh mit dem Signor Curato kam und auf die Nacht wieder zu ihrer kranken Mutter will.

Nun nun, 's iſt noch lang bis Nacht, ſagte der Fiſcher. Sie wird doch Zeit haben, ein Glas Wein zu trinken. Hola, Frau, bring noch ein Glas.

Ich danke, ich trinke nicht, ſagte Laurella und blieb in einiger Entfernung.

Schenk nur ein, Frau, ſchenk ein! Sie läßt ſich nöthigen.

Laßt ſie, ſagte der Burſch. Sie hat einen harten Kopf; was ſie einmal nicht will, das redet ihr kein Heiliger ein. — Und damit nahm er eilfertig Abſchied, lief nach der Barke hinunter, löſte das Seil und ſtand nun in Erwartung des Mädchens. Die grüßte noch einmal nach den Wirthen der Schenke zurück und ging dann mit zaudernden Schritten der Barke zu. Sie ſah vorher nach allen Seiten um, als erwarte ſie, daß ſich noch andere Geſellſchaft einfinden würde. Die Marine aber war menſchenleer; die Fiſcher ſchliefen oder fuhren im Meer mit Angeln und Netzen, wenige Frauen und Kinder ſaßen unter den Thüren, ſchlafend oder ſpinnend, und die Fremden, die am Morgen herübergefahren, warteten die kühlere Tageszeit zur Rückfahrt ab. Sie konnte auch nicht zu lange umſchauen, denn eh ſie es wehren

konnte, hatte Antonino sie in die Arme genommen und trug sie wie ein Kind in den Nachen. Dann sprang er nach und mit wenigen Ruderschlägen waren sie schon im offnen Meer.

Sie hatte sich vorn in den Kahn gesetzt und ihm halb den Rücken zugedreht, daß er sie nur von der Seite sehen konnte. Ihre Züge waren jetzt noch ernsthafter als gewöhnlich. Ueber die kurze Stirn hing das Haar tief herein, um den feinen Nasenflügel zitterte ein eigensinniger Zug, der volle Mund war fest geschlossen. — Als sie eine Zeitlang so stillschweigend über Meer gefahren waren, empfand sie den Sonnenbrand, nahm das Brod aus dem Tuch und schlang dieses über die Flechte. Dann fing sie an von dem Brode zu essen und ihr Mittagsmahl zu halten; denn sie hatte auf Capri nichts genossen.

Antonino sah das nicht lange mit an. Er holte aus einem der Körbe, der am Morgen mit Orangen gefüllt gewesen, zwei hervor und sagte: Da hast du was zu deinem Brod, Laurella. Glaub nicht, daß ich sie für dich zurückbehalten habe. Sie sind aus dem Korb in den Kahn gerollt und ich fand sie, als ich die leeren Körbe wieder in die Barke setzte.

Iß du sie doch. Ich hab' an meinem Brode genug.

Sie sind erfrischend in der Hitze, und du bist weit gelaufen.

Sie gaben mir oben ein Glas Wasser, das hat mich schon erfrischt.

Wie du willſt, ſagte er, und ließ ſie wieder in den Korb fallen.

Neues Stillſchweigen. Das Meer war ſpiegelglatt und rauſchte kaum um den Kiel. Auch die weißen Seevögel, die in den Uferhöhlen niſten, zogen lautlos auf ihren Raub.

Du könnteſt die zwei Orangen deiner Mutter bringen, fing Antonino wieder an.

Wir haben ihrer noch zu Haus, und wenn ſie zu Ende ſind, geh' ich und kaufe neue.

Bringe ſie ihr nur, und ein Compliment von mir.

Sie kennt dich ja nicht.

So könnteſt du ihr ſagen, wer ich bin.

Ich kenne dich auch nicht.

Es war nicht das erſte Mal, daß ſie ihn ſo verleugnete. Vor einem Jahr, als der Maler eben nach Sorrent gekommen war, traf ſich's an einem Sonntage, daß Antonino mit andern jungen Burſchen aus dem Ort auf einem freieren Platz neben der Hauptſtraße Boccia ſpielte. Dort begegnete der Maler zuerſt Laurella, die, einen Waſſerkrug auf dem Kopfe tragend, ohne ſein zu achten vorüberſchritt. Der Napolitaner, von dem Anblick betroffen, ſtand und ſah ihr nach, obwohl er ſich mitten in der Bahn des Spieles befand und mit zwei Schritten ſie hätte räumen können. Eine unſanfte Kugel, die ihm gegen das Fußgelenk fuhr, mußte ihn daran erinnern, daß

hier der Ort nicht sei, sich in Gedanken zu verlieren. Er sah um, als erwarte er eine Entschuldigung. Der junge Schiffer, der den Wurf gethan hatte, stand schweigend und trotzig inmitten seiner Freunde, daß der Fremde es gerathen fand, einen Wortwechsel zu vermeiden und zu gehen. Doch hatte man von dem Handel gesprochen, und sprach von neuem davon, als der Maler sich offen um Laurella bewarb. Ich kenne ihn nicht, sagte diese unwillig, als der Maler sie fragte, ob sie ihn jenes unhöflichen Burschen wegen ausschlüge. Und doch war auch ihr jenes Gerede zu Ohren gekommen. Seitdem, wenn ihr Antonino begegnete, hatte sie ihn doch wohl wiedererkannt.

Und nun saßen sie im Kahn wie die bittersten Feinde, und beiden klopfte das Herz tödtlich. Das sonst gutmüthige Gesicht Antonino's war heftig geröthet; er schlug in die Wellen, daß der Schaum ihn überspritzte, und seine Lippen zitterten zuweilen, als spräche er böse Worte. Sie that, als bemerke sie es nicht, und machte ihr unbefangenstes Gesicht, neigte sich über den Bord des Nachens und ließ die Flut durch ihre Finger gleiten. Dann band sie ihr Tuch wieder ab und ordnete ihr Haar, als sei sie ganz allein im Kahn. Nur die Augenbrauen zuckten noch, und umsonst hielt sie die nassen Hände gegen ihre brennenden Wangen, um sie zu kühlen.

Nun waren sie mitten auf dem Meer, und nah und fern ließ sich kein Segel blicken. Die Insel war zurückgeblieben, die Küste lag im Sonnenduft weitab, nicht einmal eine Möwe durchflog die tiefe Einsamkeit. Antonino sah um sich her. Ein Gedanke schien in ihm aufzusteigen. Die Röthe wich plötzlich von seinen Wangen und er ließ die Ruder sinken. Unwillkürlich sah Laurella nach ihm um, gespannt, aber furchtlos.

Ich muß ein Ende machen, brach der Bursch heraus. Es dauert mir schon zu lange und wundert mich schier, daß ich nicht drüber zu Grunde gegangen bin. Du kennst mich nicht, sagst du? Hast du nicht lange genug mit angesehen, wie ich bei dir vorüberging als ein Unsinniger und hatte das ganze Herz voll, dir zu sagen? Dann machtest du deinen bösen Mund und drehtest mir den Rücken.

Was hatt' ich mit dir zu reden? sagte sie kurz. Ich habe wohl gesehen, daß du mit mir anbinden wolltest. Ich wollt' aber nicht in der Leute Mäuler kommen um nichts und wieder nichts. Denn zum Manne nehmen mag ich dich nicht, dich nicht und Keinen.

Und Keinen? So wirst du nicht immer sagen. Weil du den Maler weggeschickt hast? Pah! Du warst noch ein Kind damals. Es wird dir schon einmal einsam werden, und dann, toll wie du bist, nimmst du den ersten besten.

Es weiß Keiner seine Zukunft. Kann sein, daß ich noch meinen Sinn ändere. Was geht's dich an?

Was es mich angeht? fuhr er auf und sprang von der Ruderbank empor, daß der Kahn schaukelte. Was es mich angeht? Und so kannst du noch fragen, nachdem du weißt, wie es um mich steht? Müsse der elend umkommen, dem je besser von dir begegnet würde als mir!

Hab' ich mich dir je versprochen? Kann ich dafür, wenn dein Kopf unsinnig ist? Was hast du für ein Recht auf mich?

Oh, rief er aus, es steht freilich nicht geschrieben, es hat's kein Advocat in Latein abgefaßt und versiegelt; aber das weiß ich, daß ich so viel Recht auf dich habe, wie in den Himmel zu kommen, wenn ich ein braver Kerl gewesen bin. Meinst du, daß ich mit ansehn will, wenn du mit einem Andern in die Kirche gehst und die Mädchen gehn mir vorüber und zucken die Achseln. Soll ich mir den Schimpf anthun lassen?

Thu was du willst. Ich lasse mir nicht bangen, so viel du auch drohst. Ich will auch thun was ich will.

Du wirst nicht lange so sprechen, sagte er und bebte über den ganzen Leib. Ich bin Manns genug, daß ich mir das Leben nicht länger von solch einem Trotzkopf verderben lasse. Weißt du, daß du hier in meiner Macht bist und thun mußt, was ich will?

Sie fuhr leicht zuſammen und blitzte ihn mit den Augen an.

Bringe mich um, wenn du's wagſt, ſagte ſie langſam.

Man muß nichts halb thun, ſagte er, und ſeine Stimme klang leiſer. 's iſt Platz für uns Beide im Meer. Ich kann dir nicht helfen, Kind, — und er ſprach faſt mitleidig, wie aus dem Traum — aber wir müſſen hinunter, alle Beide, und auf einmal, und jetzt! ſchrie er überlaut und faßte ſie plötzlich mit beiden Armen an. Aber im Augenblick zog er die rechte Hand zurück, das Blut quoll hervor, ſie hatte ihm heftig hineingebiſſen.

Muß ich thun, was du willſt? rief ſie und ſtieß ihn mit einer raſchen Wendung von ſich. Laß ſehn, ob ich in deiner Macht bin! — Damit ſprang ſie über den Bord des Kahns und verſchwand einen Augenblick in der Tiefe.

Sie kam gleich wieder herauf; ihr Röckchen umſchloß ſie feſt, ihre Haare waren von den Wellen aufgelöſt und hingen ſchwer über den Hals nieder, mit den Armen ruderte ſie emſig und ſchwamm, ohne einen Laut von ſich zu geben, kräftig von der Barke weg nach der Küſte zu. Der jähe Schreck ſchien ihm die Sinne gelähmt zu haben. Er ſtand im Kahn, vorgebeugt, die Blicke ſtarr nach ihr hingerichtet, als begebe ſich ein Wunder vor ſeinen Augen. Dann

ſchüttelte er ſich, ſtürzte nach den Rudern, und fuhr ihr mit aller Kraft, die er aufzubieten hatte, nach, während der Boden ſeines Kahns von dem immer zuſtrömenden Blute roth wurde.

Im Nu war er an ihrer Seite, ſo haſtig ſie ſchwamm. Bei Maria Santiſſima! rief er, komm in den Kahn. Ich bin ein Toller geweſen; Gott weiß, was mir die Vernunft benebelte. Wie ein Blitz vom Himmel fuhr mir's ins Hirn, daß ich ganz aufbrannte und wußte nicht was ich that und redete. Du ſollſt mir nicht vergeben, Laurella, nur dein Leben retten und wieder einſteigen.

Sie ſchwamm fort, als habe ſie nichts gehört.

Du kannſt nicht bis ans Land kommen, es ſind noch zwei Miglien. Denk' an deine Mutter. Wenn dir ein Unglück begegnete, ſie ſtürbe vor Entſetzen.

Sie maß mit einem Blick die Entfernung von der Küſte. Dann, ohne zu antworten, ſchwamm ſie an die Barke heran und faßte den Bord mit den Händen. Er ſtand auf, ihr zu helfen; ſeine Jacke, die auf der Bank gelegen, glitt ins Meer, als der Nachen von der Laſt des Mädchens nach der einen Seite hinübergezogen wurde. Gewandt ſchwang ſie ſich empor und erklomm ihren früheren Sitz. Als er ſie geborgen ſah, griff er wieder zu den Rudern. Sie aber wand ihr triefendes Röckchen aus und rang das Waſſer aus den Flechten. Dabei ſah ſie auf

den Boden der Barke und bemerkte jetzt das Blut. Sie warf einen raschen Blick nach der Hand, die, als sei sie unverwundet, das Ruder führte. Da, sagte sie und reichte ihm ihr Tuch. Er schüttelte den Kopf und ruderte vorwärts. Sie stand endlich auf, trat zu ihm und band ihm das Tuch fest um die tiefe Wunde. Darauf nahm sie ihm, so viel er auch abwehrte, das eine Ruder aus der Hand und setzte sich ihm gegenüber, doch ohne ihn anzusehn, fest auf das Ruder blickend, das vom Blut geröthet war, und mit kräftigen Stößen die Barke forttreibend. Sie waren beide blaß und still. Als sie näher ans Land kamen, begegneten ihnen Fischer, die ihre Netze auf die Nacht auswerfen wollten. Sie riefen Antonino an und neckten Laurella. Keins sah auf oder erwiederte ein Wort.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch über Procida, als sie die Marine erreichten. Laurella schüttelte ihr Röckchen, das fast völlig überm Meer getrocknet war, und sprang ans Land. Die alte spinnende Frau, die sie schon am Morgen hatte abfahren sehen, stand wieder auf dem Dach. Was hast du an der Hand, Tonino? rief sie hinunter. Jesus Christus, die Barke schwimmt ja in Blut!

's ist nichts, Commare, erwiederte der Bursch. Ich riß mich an einem Nagel, der zu weit vorsah. Morgen ist's vorbei. Das verwünschte Blut ist nur

gleich bei der Hand, daß es gefährlicher aussie
als es ist.

Ich will kommen und dir Kräuter auflegen, Co
varello. Wart', ich komme schon!

Bemüht Euch nicht, Commare. Ist schon al
geschehn und morgen wird's vorbei sein und vergeß
Ich habe eine gesunde Haut, die gleich wieder ü
jede Wunde zuwächst.

Addio! sagte Laurella und wandte sich nach d
Pfad, der hinaufführt.

Gute Nacht! rief ihr der Bursch nach, ohne
anzusehn. Dann trug er das Geräth aus dem Sc
und die Körbe dazu, und stieg die kleine Steintre
zu seiner Hütte hinauf.

Es war Keiner außer ihm in den zwei Kamm
durch die er nun hin und her ging. Zu den offe
Fensterchen, die nur mit hölzernen Läden verschlo
werden, strich die Luft etwas erfrischender herein,
über das ruhige Meer, und in der Einsamkeit
ihm wohl. Er stand auch lange vor dem kleinen B
der Mutter Gottes und sah die aus Silberpa
daraufgeklebte Sternenglorie andächtig an. Doc
beten fiel ihm nicht ein. Um was hätte er bi
sollen, da er nichts mehr hoffte.

Und der Tag schien heute still zu stehn. Er se

ſich nach der Dunkelheit, denn er war müde, und der Blutverluſt hatte ihn auch mehr angegriffen, als er ſich geſtand. Er fühlte heftige Schmerzen an der Hand, ſetzte ſich auf einen Schemel und löſte den Verband. Das zurückgedrängte Blut ſchoß wieder hervor, und die Hand war ſtark um die Wunde angeſchwollen. Er wuſch ſie ſorgfältig und kühlte ſie lange. Als er ſie wieder vorzog, unterſchied er deutlich die Spur von Laurella's Zähnen. Sie hatte Recht, ſagte er. Eine Beſtie war ich und verdien' es nicht beſſer. Ich will ihr morgen ihr Tuch durch den Giuſeppe zurückſchicken. Denn mich ſoll ſie nicht wiederſehn. — Und nun wuſch er das Tuch ſorgfältig und breitete es in der Sonne aus, nachdem er ſich die Hand wieder verbunden hatte, ſo gut er's mit der Linken und den Zähnen konnte. Dann warf er ſich auf ſein Bett und ſchloß die Augen.

Der helle Mond weckte ihn aus einem halben Schlaf, zugleich der Schmerz in der Hand. Er ſprang eben wieder auf, um die pochenden Schläge des Bluts in Waſſer zu beruhigen, als er ein Geräuſch an ſeiner Thür hörte. Wer iſt da? rief er und öffnete. Laurella ſtand vor ihm.

Ohne viel zu fragen trat ſie ein. Sie warf das Tuch ab, das ſie über den Kopf geſchlungen hatte, und ſtellte ein Körbchen auf den Tiſch. Dann ſchöpfte ſie tief Athem.

Du kommſt, dein Tuch zu holen, ſagte er; du hätteſt dir die Mühe ſparen können, denn morgen in der Früh hätte ich Giuſeppe gebeten, es dir zu bringen.

Es iſt nicht um das Tuch, erwiederte ſie raſch. Ich bin auf dem Berg geweſen, um dir Kräuter zu holen, die gegen das Bluten ſind. Da! Und ſie hob den Deckel vom Körbchen.

Zu viel Mühe, ſagte er, und ohne alle Herbigkeit, zu viel Mühe. Es geht ſchon beſſer, viel beſſer; und wenn es ſchlimmer ginge, ging' es auch nach Verdienſt. Was willſt du hier um die Zeit? Wenn dich einer hier träfe! du weißt, wie ſie ſchwatzen, obwohl ſie nicht wiſſen, was ſie ſagen.

Ich kümmere mich um Keinen, ſprach ſie heftig. Aber die Hand will ich ſehen und die Kräuter darauf thun, denn mit der Linken bringſt du es nicht zu Stande.

Ich ſage dir, daß es unnöthig iſt.

So läß es mich ſehen, damit ich's glaube.

Sie ergriff ohne weiteres die Hand, die ſich nicht wehren konnte, und band die Lappen ab. Als ſie die ſtarke Geſchwulſt ſah, fuhr ſie zuſammen und ſchrie auf: Jeſus Maria!

Es iſt ein bischen aufgelaufen, ſagte er. Das geht weg in einem Tag und einer Nacht.

Sie ſchüttelte den Kopf: So kannſt du eine Woche lang nicht aufs Meer.

Ich denk, ſchon übermorgen. Was thut's auch?

Indeſſen hatte ſie ein Becken geholt und die Wunde von neuem gewaſchen, was er litt wie ein Kind. Dann legte ſie die heilſamen Blätter des Krautes darauf, die ihm das Brennen ſogleich linderten, und verband die Hand mit Streifen Leinwand, die ſie auch mitgebracht hatte.

Als es gethan war, ſagte er: Ich danke dir. Und höre, wenn du mir noch einen Gefallen thun willſt, vergieb mir, daß mir heut ſo eine Tollheit über den Kopf wuchs und vergiß das Alles, was ich geſagt und gethan habe. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam. Du haſt mir nie Veranlaſſung dazu gegeben, du wahrhaftig nicht. Und du ſollſt ſchon nichts wieder von mir hören, was dich kränken könnte.

Ich habe dir abzubitten, fiel ſie ein. Ich hätte dir Alles anders und beſſer vorſtellen ſollen und dich nicht aufbringen durch meine ſtumme Art. Und nun gar die Wunde —

Es war Nothwehr und die höchſte Zeit, daß ich meiner Sinne wieder mächtig wurde. Und wie geſagt, es hat nichts zu bedeuten. Sprich nicht von Vergeben. Du haſt mir wohlgethan, und das danke ich dir. Und nun geh ſchlafen, und da — da iſt auch dein Tuch, daß du's gleich mitnehmen kannſt.

Er reichte es ihr, aber sie stand noch immer und schien mit sich zu kämpfen. Endlich sagte sie: Du hast auch deine Jacke eingebüßt um meinetwegen, und ich weiß, daß das Geld für die Orangen darin steckte. Es fiel mir Alles erst unterwegs ein. Ich kann dir's nicht so wieder ersetzen, denn wir haben es nicht, und wenn wir's hätten, gehört' es der Mutter. Aber da hab' ich das silberne Kreuz, das mir der Maler auf den Tisch legte, als er das letzte Mal bei uns war. Ich hab' es seitdem nicht angesehn und mag es nicht länger im Kasten haben. Wenn du es verkaufst — es ist wohl ein paar Piaster werth, sagte damals die Mutter —, so wäre dir dein Schaden ersetzt, und was fehlen sollte, will ich suchen mit Spinnen zu verdienen, Nacht enn die Mutter schläft.

Ich nehme nichts, sagte er kurz und schob das blanke Kreuzchen zurück, das sie aus der Tasche geholt hatte.

Du mußt's nehmen, sagte sie. Wer weiß, wie lang du mit dieser Hand nichts verdienen kannst. Da liegt's und ich will's nie wieder sehn mit meinen Augen.

So wirf es ins Meer.

Es ist ja kein Geschenk, was ich dir mache; es ist nicht mehr als dein gutes Recht und was dir zukommt.

Recht? Ich habe kein Recht auf irgend was von dir. Wenn du mir später einmal begegnen solltest, thu mir den Gefallen und sieh mich nicht an, daß

ich nicht denke, du erinnerſt mich an das, was ich dir ſchuldig bin. Und nun gute Nacht, und laß es das letzte ſein.

Er legte ihr das Tuch in den Korb und das Kreuz dazu und ſchloß den Deckel darauf. Als er dann aufſah und ihr ins Geſicht, erſchrak er. Große ſchwere Tropfen ſtürzten ihr über die Wangen. Sie ließ ihnen ihren Lauf.

Maria Santiſſima! rief er, biſt du krank? du zitterſt von Kopf bis Fuß.

Es iſt nichts, ſagte ſie. Ich will heim! und wankte nach der Thür. Das Weinen übermannte ſie, daß ſie die Stirn gegen den Pfoſten drückte und nun laut und heftig ſchluchzte. Aber eh er ihr nach konnte, um ſie zurückzuhalten, wandte ſie ſich plötzlich um und ſtürzte ihm an den Hals.

Ich kann's nicht ertragen, ſchrie ſie und preßte ihn an ſich, wie ſich ein Sterbender ans Leben klammert, ich kann's nicht hören, daß du mir gute Worte giebſt, und mich von dir gehen heißeſt mit all der Schuld auf dem Gewiſſen. Schlage mich, tritt mich mit Füßen, verwünſche mich! — oder, wenn es wahr iſt, daß du mich lieb haſt, noch, nach all dem Böſen, das ich dir gethan habe, da nimm mich und behalte mich und mach mit mir was du willſt. Aber ſchick mich nicht ſo fort von dir! — Neues heftiges Schluchzen unterbrach ſie.

Er hielt ſie eine Weile ſprachlos in den Armen. Ob ich dich noch liebe? rief er endlich. Heilige Mutter Gottes! meinſt du, es ſei all mein Herzblut aus der kleinen Wunde von mir gewichen? Fühlſt du's nicht da in meiner Bruſt hämmern, als wollt' es heraus und zu dir? Wenn du's nur ſagſt, um mich zu verſuchen oder weil du Mitleiden mit mir haſt, ſo geb, und ich will auch das noch vergeſſen. Du ſollſt nicht denken, daß du mir's ſchuldig biſt, weil du weißt, was ich um dich leide.

Nein, ſagte ſie feſt und ſah von ſeiner Schulter auf und ihm mit den naſſen Augen heftig ins Geſicht, ich liebe dich, und daß ich's nur ſage, ich hab' es lange gefürchtet und dagegen getrotzt. Und nun will ich anders werden, denn ich kann's nicht mehr ausbalten, dich nicht anzuſehn, wenn du mir auf der Gaſſe vorüberkommſt. Nun will ich dich auch küſſen, ſagte ſie, daß du dir ſagen kannſt, wenn du wieder in Zweifel ſein ſollteſt: Sie hat mich geküßt, und Laurella küßt Keinen, als den ſie zum Manne will.

Sie küßte ihn dreimal und dann machte ſie ſich los und ſagte: Gute Nacht, mein Liebſter! Geh nun ſchlafen und heile deine Hand, und geh nicht mit mir, denn ich fürchte mich nicht, vor Keinem, als nur vor dir.

Damit huſchte ſie durch die Thür und verſchwand in den Schatten der Mauer. Er aber ſah noch lange

durchs Fenſter, aufs Meer hinaus, über dem alle Sterne zu ſchwanken ſchienen.

Als der kleine Padre Curato das nächſte Mal aus dem Beichtſtuhl kam, in dem Laurella lange gekniet hatte, lächelte er ſtill in ſich hinein. Wer hätte gedacht, ſagte er bei ſich ſelbſt, daß Gott ſich ſo ſchnell dieſes wunderlichen Herzens erbarmen würde. Und ich machte mir noch Vorwürfe, daß ich den Dämon Eigenſinn nicht härter bedräut hatte. Aber unſere Augen ſind kurzſichtig für die Wege des Himmels. Nun ſo ſegne ſie der Herr und laſſe mich's erleben, daß mich Laurella's älteſter Bube einmal an ſeines Vaters Statt über Meer fährt! Ei ei ei! la Rabbiata!

Am Tiberufer.

Es war tief im Januar. Der erſte Schnee hing am Gebirge, und die Sonne, die hinter dem Nebel ſtand, hatte nur einen geringen Streif am Fuß der Höhen weggeſchmolzen. Aber die Oede der Campagne grünte wie Frühling. Nur die gelichteten Zweige der Oelbäume, die hie und da in Reihen die gelinden Senkungen der Ebene hinab ſtehen oder eine einſame Capanne umgeben, und das niedre Geſtrüpp, das [illegible]eift an den Straßen wuchert, empfanden den Winte Um dieſe Zeit ſind die zerſtreuten Heerden in die Hürden nah bei der Hütte des Campagnuolen geſammelt, die gewöhnlich, im Schutz eines Hügels errichtet, mit Stroh bis auf den Boden dürftig genug vor dem Wetter verwahrt iſt, und wer von den Hirten zu ſingen oder Flöte und Sackpfeife zu ſpielen verſteht, hat ſich aufgemacht, in Rom nachzügelnd als Pifferaro, den Malern zum Modell zu dienen, oder mit anderm Erwerb das arme frierende Leben zu friſten. Herren der Campagne ſind nun die Hunde, die in großen Rudeln die verlaſſene Weite durchſtreifen, vom Hunger verwildert, von den Hirten nicht mehr ſtreng bewacht, deren Armuth ſie nur zur Laſt fallen.

Gegen den Abend, als der Wind ſtärker wurde, ſchritt ein Mann durch die Porta Pia und wanderte den Fahrweg zwiſchen den Landhäuſern hin. Der Mantel hing ihm nachläſſig um die ſtarken Schultern und der breite graue Hut ſaß tief im Nacken. Er ſah nach den Bergen hinüber, bis der Weg tiefer ward und nur ein geringes Stück der Ferne zwiſchen den Gartenmauern durchblickte. Die Enge ſchien ihn zu beklemmen. Er verlor ſich wieder unmuthig in ſeine Gedanken, denen zu entrinnen er das Freie geſucht hatte. Eine ſtattliche Eminenz trippelte mit ihrem Gefolge an ihm vorbei, ohne daß er ſie gewahrte und grüßte. Erſt der nachfahrende Cardinalswagen erinnerte ihn an ſeinen Verſtoß. Von Tivoli her rollten Caroſſen und leichtere Fuhrwerke voll Fremder, die es gelüſtet hatte, die Berge und Cascaden im Schnee zu ſehen. Er warf keinen Blick auf die zierlichen Geſichter der jungen Engländerinnen, mit deren blauen Schleiern die Tramontane ſpielte. Haſtig bog er von der Straße ab, links einen Feldweg hinein, der erſt Mühlen und Schenken vorüber lief und dann mitten in die Wildniß der Campagne hinaus führte.

Nun ſtand er einen Augenblick, tief athmend, und genoß die Freiheit des weiten winterlichen Himmels. Die gedämpfte Sonne ſchien röthlich herüber, hauchte die Trümmer der Waſſerleitung an und färbte den

Schnee am Sabinergebirge. Hinter ihm lag die Stadt. Aber nicht fern von ihm begann eine Glocke zu läuten, nur leiſe durch den widrigen Wind. Das machte ihn unruhig. Als wolle er dem letzten Laut des Lebens verwehren, zu ihm zu dringen, ging er vorwärts. Er verließ bald den ſchmalen Pfad, die Wellen der Ebne auf und ab kreuzend, ſchwang ſich über die Stangen, die im Sommer die weidenden Rinder eingehegt hatten, und vertiefte ſich mehr und mehr in die einſame Dunkelheit.

Es war eine tiefe Stille dort, wie mitten auf dem ruhigen Meer. Faſt hörte man den Flügelſchlag der Krähen, die über den Boden hin hüpften. Keine Grille ſang, kein Ritornell eines heimwandernden Weibes drang von der fernen Straße bis zu ihm. Da ward ihm wohl. Er ſtieß den Stock mehrere Male hart gegen den Boden und freute ſich an dem Ton, der ihm antwortete. — Sie ſpricht nicht viel, ſagte er vor ſich hin im Dialekt des gemeinen römiſchen Volks, aber ſie meint es ehrlich und ſorgt im Stillen für ihre plappernden Kinder, die ſie mit Füßen treten. Daß ich ſie nie wieder zu hören brauchte, dieſe windigen Schufte! Meine Ohren ſind wund von ihren glatten Phraſen. Als wär' ich nichts, als wüßt' ich es nicht beſſer, woran dieſe Dinge hängen, von denen ſie zu ſchwatzen wiſſen, während ich nichts verſtehe, als ſie zu ſchaffen. Und doch leb' ich von

ihnen und muß eine gute Miene machen, wenn die Fratzen mein Werk beſchnüffeln! Accidenti! fluchte er in den Bart. — Ein Echo kam zurück. Er ſah betroffen umher. Keine Hütte, kein Hügel war auf eine halbe Stunde im Umkreis zu ſehn, noch konnte er einen Menſchen nahe glauben. Er ging endlich weiter und dachte, ein Windſtoß äfft dich. Da klang es plötzlich wieder, näher und lauter. Er ſtand und horchte ſcharf. Bin ich einer Capanne nah, oder einem Schuppen, aus dem die Rinder brüllen? Es kann nicht ſein — es klang anders — es klingt anders — und jetzt, jetzt — und ein Schauder ſchüttelte ihn; — es ſind die Hunde, ſagte er dumpf.

Das Geheul kam näher, heiſer wie von Wölfen, kein Bellen und Kläffen, ſondern ein Geſtöhn, rauh vorgeſtoßen, das die Stimme des Winds in Eine ununterbrochene furchtbare Melodie zuſammenwehte. Eine lähmende Kraft ſchien in ihr zu liegen. Denn der Wanderer ſtand regungslos, den Mund und die Augen ſtarr geöffnet, das Geſicht der Seite zugewendet, von der der Schlachtruf der wüthenden Thiere heranſchwoll. Endlich richtete er ſich gewaltſam in ſeinen Gliedern auf und ſagte: Es iſt zu ſpät; ſie haben längſt die Witterung, und bei dem falſchen Zwielicht ſtürzt' ich nach dem zehnten Schritt, wenn ich laufen wollte. Nun denn, wie ein Hund gelebt und von meinesgleichen umgebracht! es iſt doch Sinn

darin. Hätt' ich ein Meſſer, macht' ich's meinen Gäſten leichter. So aber — und er prüfte die ſtarke Eiſenſpitze ſeines Stockes — wenn es ihrer wenige ſind — wer weiß, ob mein Hunger nicht den ihren überlebt.

Er ſchlug ſich den Mantel um, daß der rechte Arm frei wurde und der linke, vielfach umwunden, zur Abwehr gerüſtet war, und faßte den Stock. Mit kaltblütiger Entſchloſſenheit unterſuchte er den Boden, wo er ſtand. Er fand ihn von Gras entblößt, ſteinig und hart. Sie mögen kommen, ſagte er, und ſtellte ſich feſt gegen die Erde. Er ſah ſie jetzt und zählte in der Dämmerung. Fünf! zählte er, und da ein ſechster! Sie raſen heran wie der hölliſche Feind, dürre hochbeinige Beſtien. Wart! — und er hob einen ſtarken Stein — man muß doch den Krieg anzeigen, wie es Brauch iſt.

Damit ſchleuderte er den Stein gegen den vorderſten, auf funfzig Schritt hinaus. Ein verdoppeltes Geheul antwortete. Das Rudel hielt einen Augenblick im Jagen inne. Einer von ihnen lag zuckend am Boden.

Waffenſtillſtand! ſagte der Mann. Seine Lippe zitterte, das Herz ſchlug tobend gegen den linken Arm, der den Mantel krampfhaft feſt hielt. Aber die Wimper über dem ſcharfen Auge zuckte nicht. Er ſah ſeine Feinde wieder losbrechen und ihre Augen glänzen durch die Schatten. Zu Paaren kamen ſie, der größte

voran. Ein zweiter Stein, der diesen anflog, sprang von der knochigen Brust ab und das gereizte Thier stürzte heiser aufmurrend gegen die dunkle Gestalt. Ein Ruck, und er lag rücklings auf dem Gestein, und der im Wirbel geschwungene Stock fuhr ihm gewaltsam gegen den offnen Rachen.

Ein Reiter sprengte durch das Grau der Winternacht, einige Hundert Schritt dem Kampfe fern, über die pfadlose Campagne. Er spähte nach der Stelle, von der das Gebeul in kurzen Pausen zu ihm kam, und sah einen Mann stehn, wanken, zurückweichen, wieder festen Fuß fassen, während die Feinde sich ablösten im Angriff und von allen Seiten auf ihn einstürmten. Dem zu Pferde grauste. Er stieß seinem Thier die Sporen in die Seite und flog heran. Der Hufschlag drang dem Kämpfenden zu Ohren; aber es war, als ob der jähe Schreck der Hoffnung ihm plötzlich die Kraft brächte. Sein Arm sank nieder, seine Sinne verwirrten sich, er fühlte sich von hinten niedergerissen und [illegible]elte zu Boden. Noch hörte er durch den Nebel des Bewußtseins einige Schüsse fallen; dann verfiel er der Ohnmacht.

Als er sich wieder ermannte und die Augen zuerst aufschlug, sah er das Gesicht eines jungen Mannes über sich, an dessen Knie sein Haupt lehnte und dessen Hand ihm mit ausgerauftem nassen Gras die Schläfe rieb. Das Pferd stand dampfend neben ih-

nen; ihm zu Füßen wanden ſich zwei Hunde, blutig, im letzten Todeszucken.

Seid Ihr verwundet? hörte er fragen.

Ich weiß nicht.

Ihr wohnt in Rom?

Beim Tritone.

Der Andere half ihm ſich aufrichten. Er vermochte nicht zu ſtehen, der linke Fuß ſchmerzte ihn heftig. Er war barhaupt, der Mantel in Fetzen, der Rock am Arm aufgeriſſen und blutig, das Geſicht blaß und ſtarr. Ohne zu ſprechen, ließ er ſich von ſeinem Retter ſtützen, der ihn die kurzen Schritte bis zu dem Pferde mehr trug als führte. Er ſaß endlich im Sattel, und der Andere faßte den Zügel des Pferdes und leitete es langſam nach der Stadt zu.

Bei der erſten Oſterie außerhalb der Mauern hielten ſie. Der junge Mann rief der Wirthin, daß ſie Wein bringe. Als der Verwundete ein Glas geleert, belebten ſich ſeine Züge und er ſprach:

Ihr habt mir einen Dienſt geleiſtet, Herr. Vielleicht verwünſch' ich ihn noch einmal, ſtatt ihn Euch zu danken. Fürs erſte dank' ich aber. Man hängt nun einmal am Leben wie an anderen ſchlechten Gewohnheiten. Man weiß, die Luft iſt voll von Fieber und Fäulniß und nichtswürdigem Dunſt der Menſchen, und doch dünkt Jeden Athemholen eine gute Sache.

Ihr ſeid ſchlecht auf die Menſchen zu ſprechen.

Ich habe Keinen gefunden, der mich nicht für einen Dummkopf hielt, wenn ich gut von ihm ſprach. Verzeiht, Ihr ſeid nicht aus Rom?

Ich bin ein Deutſcher.

Gott ſegn' es Euch!

Sie erreichten ſchweigend das Thor und lenkten ein nach Piazza Barberini. Der Verwundete wies auf ein kleines Haus im Winkel des Platzes, baufällig und dunkel. Als das Pferd vor der niedrigen Thür hielt, ließ ſein Reiter ſich niedergleiten, ehe der Andre helfen konnte, brach aber hülflos zuſammen. Es iſt ärger als ich dachte, ſagte er. Thut noch das und helft mir hinein, und da iſt der Schlüſſel. — Der junge Mann unterſtützte ihn ſchweigend, rief einem Knaben, das Pferd zu halten, und einem müßigen Burſchen, das Haus zu öffnen. Drinnen war es dunkel, die feuchte Kälte ſchlug ihnen unheimlich entgegen. Sie trugen ihn durch den Flur, wie er's ihnen ſagte, links in ein wüſtes großes Gemach. Wo iſt Euer Bett? fragte der Deutſche. — Wo Ihr wollt; aber legt mich lieber drüben an die Wand. Dort hinten iſt die Mauer nicht zuverläſſig. Dieſer brave alte Palazzo, im Frühjahr wollen ſie ihn niederreißen; ich glaube, er hat nicht die Geduld es abzuwarten.

Und Ihr haltet es hier aus? —

Es iſt die billigſte Art, ſich begraben zu laſſen,

ſagte der Andere trocken. Ich ſpiele hier den Wirth für freies Quartier.

Indeſſen hatte der Burſch Feuer angeſchlagen und die kleine Meſſinglampe angezündet, die am Fenſter ſtand. Der junge Mann half dem Verwundeten auf eine Decke, über Stroh ausgebreitet, und deckte ihn mit dem zerriſſenen Mantel nothdürftig zu. Mit einem tiefen Athemzuge ſtreckte ſich die kräftige Geſtalt aus und ſchloß die Augen. Der Deutſche gab dem Burſchen Geld und trug ihm Verſchiedenes auf; dann ging er ohne Abſchied hinaus, warf ſich aufs Pferd und ritt eilig davon.

Nach einer Viertelſtunde betrat er wieder das Gemach und brachte den Arzt. Während dieſer die Wunden an Bein und Arm unterſuchte und verband, was der Kranke geſchehen ließ, ohne einen Laut von ſich zu geben, ſah ſich der junge Deutſche an den Wänden um. Sie waren kahl und der Bewurf in großen Stücken abgefallen. Die Balken am Dach ſtanden nackt und geſchwärzt heraus, das ſchlechte Fenſter ließ die ſchneidende Luft ein, weniges Geräth ſtand herum. Indeß brachte der Burſch einen Arm voll Holz und macht' ein Feuer im Kamin. Wie es nun roth aufpraſſelte, wurden im Winkel einige verſtaubte Thonfiguren und Gipsabgüſſe ſichtbar, ein großer Delphin, der einen todten Knaben auf dem Rücken trug, eine Meduſe in Relief, koloſſal, die

Haare noch nicht zu Schlangen belebt, wirr um die schmerzlichen Schläfen herabgeringelt — er entsann sich nicht, diese Züge an einer Antike gesehn zu haben. Abgüsse über dem Leben, Arme, Füße, die Brust eines jungen Mädchens, dazwischen flüchtige Skizzen in Thon standen und lagen wüst durch einander. Auf dem Tisch aber sah er mannigfaches Geräth, wie es ein Cameenschneider braucht, und einige Stöcke mit halbvollendeten Arbeiten, zum größten Theil Medusenköpfe, die jenem großen Relief glichen, aber von verschiedenem Grad und Charakter der Leidenschaft und Hoheit. Unbearbeitete Muschel-Stücke, Abdrücke geschnittner Steine und Pasten in Glas und Gips lagen in einem Kästchen daneben.

Ich denke, es hat keine Gefahr, sagte nun der Arzt. Laßt Eis holen und den Burschen die Nacht aufsitzen, den Verband unabläßig zu kühlen. Sie haben Euch arg mitgespielt, Ser Carlo. Aber wer Teufel heißt Euch auch um diese Jahres- und Tageszeit in die Campagne rennen?

Diese eigensinnigen Schufte, die Kamine, sagte der Künstler; sie wollen ihre Schuldigkeit nicht thun, ohne daß man ihnen Scheiter in den Hals stopft. Ich hatte was gegen meinen guten alten Palazzo, Ser Dottore; ich hätt' ihm am liebsten einen Tritt gegeben, uns Beide zu erwärmen. Nun, da lief ich ihm davon, damit es nicht zu Thätlichkeiten zwischen uns komme.

Ihr seid hier übel verwahrt, erwiederte der gutmüthige kleine Herr und wischte sich die Brillengläser, die beschlagen waren. Meine Frau soll Euch noch eine Decke schicken; und morgen seh' ich wieder nach. Der Schlaf wird kommen, und dieser Arzt steckt uns Alle in die Tasche. Gute Nacht.

Der junge Mann begleitete ihn hinaus und sie sprachen im Flur eine Weile. Ich kenne ihn dem Namen nach, sagte der Arzt. Er geht so seine seltsamen menschenscheuen Wege, verkehrt in den Kneipen mit dem letzten Facchin am liebsten, und was er hat, verthut er. Es ist aber Keiner in Rom, der's ihm gleich thäte in Cameen. Er hat's von seinem Vater, Giovanni Bianchi, der lange todt ist.

Sind die Wunden im Ernst ungefährlich?

Wenn er sich schont und mit dem Eis nichts versäumt wird. Er hat Glieder wie von Eisen, sonst hätt' er auch den Bestien nicht so lange Stand gehalten. Fünf, sagt Ihr! der tollkühne Mann! Aber das ist so einer von seinen Streichen. Nun nun, er wird schlafen; seid unbesorgt, Sor Teodoro!

Er schlief schon, als Theodor wieder zu ihm eintrat, obwohl er das Gesicht nach dem hellen Feuer gewendet hatte. Theodor betrachtete ihn lange. Er war völlig schön, nur die Nase ein wenig hager, das Haar schon hie und da verblichen, der Bart ungepflegt; aus dem athmend halbgeöffneten Munde glänz-

ten die weißen Zähne vor. Als Theodor den Mantel lüftete, um das Eis aufzulegen, sah er die ganze Kraft der Glieder.

Er schickte den Burschen fort, nachdem er ihn Vorrath von Holz und Eis hatte zutragen lassen und befahl ihm, in der Frühe wiederzukommen. Er selbst schob einen Rohrstuhl an den Kamin und ließ sich nieder, den Mantel umgeschlagen, und bereitete sich zu wachen. Es war nun um die zehnte Stunde; draußen über dem öden Platz stand die klare Nacht und der Strahl des Springbrunns plätscherte leise in die Muschel des Tritonen. Aus einem nahen Hause hörte er eine Mädchenstimme singen:

Chi sa se mai
Ti soverrai di me!

den Refrain eines alten schmerzlichen Liedes. Bald schwieg auch das und summte wortlos in ihm nach.

Er sah sich wieder am Rande der Schlucht von Tivoli, auf dem Fußweg den Wassern gegenüber, die in winterlicher Dürftigkeit aus ihren vielen Mündungen niederstürzten. Sie gingen, ohne sich zu führen, neben einander, er, das schöne Mädchen und ihre bewegliche kleine Begleiterin, die unablässig über den mühevollen abschüssigen Weg eiferte. Wir hätten mit Euern Eltern zurückgehn sollen, Mary, sagte sie mehr als einmal auf Englisch; ja, wir sollten es noch. Da sind sie noch, Kind, droben über der Cascade, seht

nur, Mary, und werden bald ganz comfortabel am Kamin ſitzen, in der Sibylle, und wir erfrieren uns die Naſen. Die Eure iſt ſchon ganz roth, Mary; dear me, wie ſeht Ihr aus, Kind! Der Wind iſt auch ſo ſcharf von dem Waſſer herüber; Ihr ſagtet es gleich, Sir, und warntet; aber unſer Kind hat ihre Einfälle. Guter Gott! wir haben die Landſchaft ja im Herbſt geſehn und gar im Sommer und ritten damals ſanft und bequem den Abhang nieder, den wir jetzt hinabſtolpern und -gleiten müſſen.

Es iſt nicht mehr weit, liebe Miß Betſy, ſagte das Mädchen lächelnd, dann wird die Straße gelinder. Unſer Freund bot Euch ja ſeinen Arm; warum ſchlugt Ihr ihn aus?

Die kleine Perſon näherte ſich ihr und ſagte leiſe: Mary! daß Ihr mich das fragt! Ihr kennt meine Grundſätze, daß es unſchicklich iſt, vergunter ſich von einem unverheiratheten Manne führen zu laſſen. Wenn wir gleiten und uns an ihm halten, nimmt er jeden Druck für eine Zärtlichkeit. Ihr ſetzt mich in Verlegenheit, Kind.

Marie lächelte faſt unmerklich. Sie ging dann ernſthaft ihres Wegs; der Hut von ſchwarzem Sammet verbarg ihr Geſicht dem jungen Manne bis auf die vornickende braune Locke. — Es war kein bloßes Compliment, Sir, ſagte ſie dann und blickte ihn unbefangen an, als mein Vater Euch geſtand, daß Ihr

durch Eure Zurückhaltung ihm weh gethan. Wenn ich mich recht entsinne, waret Ihr seit meines armen Bruders Tode nur viermal in unserm Hause.

Viermal! sagte er. Und Ihr habt gezählt —

Wir mußten die Zahl oft vom Vater hören. Seit ich Edward verloren habe, sagt er, mag ich mit Niemand sprechen, der ihn nicht gekannt hat. Wie soll er mich noch kennen lernen? Dann kommt er immer auf Euch und lobt Euch und vermißt Euch.

Ich gestehe, sagte Theodor, die Liebe und Herzlichkeit, mit der mich Eure Eltern begrüßten, als wir uns hier begegneten, überraschte und rührte mich heftig. Auch ich bin in diesem Winter menschenbedürftiger als sonst. Im vorigen, der der erste war, durfte ich mich von nichts zurückziehen, was sich aufdrängte und Gewinn versprach. Ich sehe nun, daß ich nur verloren habe. Die Gesellschaft widerspricht dem Ort. Sie fühlt das, und weil sie doch gelten will, muß sie sich überheben. Das ist widerwärtig und verbittert andächtigen Menschen, wie ich einer bin, die fruchtbare Stimmung. Darum leb' ich nun für mich oder mit Einzelnen, denen es nicht besser gegangen als mir. Und doch bin ich von meiner Heimath her verwöhnt, auf die Länge nur in der Familie meines Lebens froh zu werden.

Ihr seid nun schon so lange von Euern Eltern getrennt —

Ich habe sie verloren, sagte er still. Sie starben Beide in derselben Woche. Da ging ich über die Alpen, und Gott weiß, ob ich je zurückkehre.

Sie betraten die leichten Schatten der Olivenpflanzung. Der Weg war durchaus trocken; über ihnen in den Zweigen glänzte es von Sonne, die den flüchtigen Schnee auf den Blättern aufgethaut hatte, daß sie schimmerten wie nach feinem Frühlingsregen. Die kleine Ehrendame wurde der besten Laune und erzählte von ihren einsamen Wanderungen durch Rom. Man wollte wissen, daß sie an einem Buch über Rom arbeite. Wie es auch immer damit sein mochte, es stand fest, daß sie sogar ihren Grundsätzen Gewalt anthat und es sich nachsagen ließ, daß sie mit einem wildfremden jungen Italiäner eine Stunde lang die Thermen des Caracalla nach allen Seiten durchforscht und seine Begleitung nach ihrer Wohnung nicht abgelehnt habe.

Glaubt Ihr wohl, Mary, rief sie jetzt, daß ich mich leicht entschließen könnte, mein altes England mit keinem Auge wiederzusehn? Ihr wißt, wie ich es Anfangs keinen Monat hier auszuhalten meinte. Denn ich bin von alter Familie, Sir, und mein erster Ahn fiel bei Hastings, nachdem er für sein Theil und für seine Kinder das Land mit erobert hatte. Darum gehört mir mein Stück England so gut wie dem größten Grundbesitzer, und wer läßt gern das

Seine im Stich! Und dennoch, wer weiß, ob ich nicht hier mein Leben beſchlöſſe, wenn es nicht unedel wäre, ſeines Vaterlandes zu vergeſſen, ſo ſehr es uns ſelbſt und alte gute Dienſte der Vorfahren vergeſſen haben mag.

Ich wüßte nicht, ſagte Theodor lächelnd. Ihr erweiſt Alt-England nur einen Dienſt, wenn Ihr an Euerm Theil Rom erobert und ſo in die Fußſtapfen Eures Urahnen tretet.

Ihr ſeid ein Spötter, ſagte ſie und gab ihm einen leichten Schlag mit dem Fächer. Aber wenn ich auch noch in den Jahren ſtünde, wo Euer Spott artiger wäre, meint Ihr im Ernſt, vorausgeſetzt, Ihr hättet einigen Grund zu Eurer Aeußerung und es wäre Jemand um mich bemüht — meint Ihr, ſag' ich, daß engliſcher und italiäniſcher oder eigentlich römiſcher Charakter ſich auf die Länge mit einander vertrügen?

Ihr wißt, theuerſte Freundin, daß die Liebe Wunder thut, Abgründe ausfüllt und Schranken niederreißt. Für die Charaktere fürchte ich nicht. Fände ſich die Bildung übereinſtimmend, was ſollte den Herzen nicht gelingen! Ich habe mehr Ehen an verſchiedenem Geſchmack, als an verſchiedenen Leidenſchaften zu Grunde gehen ſehn. Aber welcher Römer würde z. B. Euern Geſchmack an Rom nicht theilen?

Ihr habt Recht, ſagte ſie, im Grunde iſt die Liebe Geſchmacksſache. — Sie zog den grünen Schleier

übers Geſicht und ſchien in ernſtlichen Betrachtungen ungeſtört bleiben zu wollen.

Die beiden jungen Leute gingen nun ein wenig voran, denn ſie hörten Miß Betſy halblaut mit ſich ſelbſt reden, wie es ihr oft begegnete, und wollten ihre Träume nicht belauſchen. Die Gute! ſagte Marie mit ihrer ſanften Stimme, die Reiſe hat ſie ganz aus ihrer Faſſung gebracht. Sie hatte auch ſonſt wohl einen abenteuerlichen Zug, den ſie aber in England unſchuldig an der Politik ausließ. Mit dem erſten Fuß auf das Feſtland iſt dieſer ſeltſame Hang, Erlebniſſe zu machen, in ihr aufgewacht und hat uns auf der Reiſe ſchon manche Sorge um ſie und freilich auch manchen Anlaß zum Lachen gegeben.

In jüngern Jahren muß ihr dies phantaſtiſche Weſen allerliebſt geſtanden haben, ſagte Theodor. Aeltere Leute wiſſen in der Regel, daß man ſchon vollauf zu thun hat, Schickſale, die kommen, zu nehmen, und daß es mißlich iſt, ſie aufzuſuchen. Hoffentlich wird ſie es mit ihrem höflichen römiſchen Freunde bald eben ſo wenig ernſt nehmen, als er es mit ihr von Anfang an genommen hat.

Ich ſah ſie Beide nach Haus kommen. Er war um vieles jünger, ein anſehnlicher Mann mit etwas übermüthigen, aber feinen Zügen.

Was haltet Ihr von der Streitfrage, die Miß Betſy aufwarf? fragte Theodor nach einer Pauſe.

Von welcher?

Ob Menschen verschiedener Nation für einander taugen?

Marie schwieg eine Weile. Je mehr die Menschen von einander wollen, sagte sie dann, und je mehr sie einander zu geben wünschen, desto verwandter, dünkt mich, müßten sie sein. Und selbst dann — ich habe einen Engländer gekannt, der mit einer Creolin verheirathet war. Sie nahmen beide das Leben leicht und äußerlich; er freute sich, eine schöne Frau zu haben, und sie schien zufrieden, daß er sie mit Reichthum überschüttete. Und doch war etwas zwischen ihnen, etwas Klimatisches, wo sie nun auch leben mochten. Sie wurden nicht recht froh mit einander.

Sie waren aus verschiedenen Zonen. Aber wenn sie nordländisches Blut gehabt hätte —?

Es mag sein. Und doch — ich spüre es an mir selber. Ich bin im Gebirge aufgewachsen und habe mich langsam an die weichen römischen Lüfte gewöhnen müssen. Nun haben wir Winter. Droben liegt der schöne klare Schnee. Wenn wir heut wieder bei den Eltern sind, am Kamine sitzen, das Wasser im Kessel singt, und ich Alles um mich habe, was zu meinem Leben gehört, sollte ich billig ganz glücklich sein können. Doch gestehe ich, daß mir dann erst recht das Heimweh kommen könnte nach unserm Landhause, wo die alten Ahornbäume vor den Fenstern

ſehn und hinter dem Garten das verſchneite Feld liegt, lange nicht ſo ſchön wie dort drüben die Campagna, und der Himmel darüber ganz in trüben Nebeln verſunken, während dieſer Horizont, der ſo rein iſt, mich erquicken und erheitern könnte. Es iſt dennoch die Fremde. Und ſo ein Fremdes mag wohl auch zwiſchen den Menſchen bleiben.

Sie hatten das Geſpräch bisher engliſch geführt. Er fing plötzlich deutſch an, deſſen ſie völlig mächtig war bis auf einen geringen Accent. Erlauben Sie mir, ſagte er, daß ich deutſch ſpreche. Sie haben mir von Ihrem Heimweh mitgetheilt. Als Sie von Ihrer winterlichen Stille erzählten, mußte ich an deutſche Winter denken, die nun hinter mir liegen und ſo nie wieder kommen werden. Ich hörte wieder den leiſen Ton, wenn die Raben durch die kahlen Zweige ſtrichen und die kleinen dürren Aeſte brachen, daß ein feines Schneewölkchen dem Fenſter vorbei niederſtäubte. Meine Mutter lag dort monatelang ans Ruhebett gefeſſelt; ſie konnte und wollte nicht mehr in die unruhige Stadt. Der alte Landſitz hatte ſonſt nur ſommerliche Bewohner geſehn, fröhliche Jagden, heitere Spaziergänger. Jetzt war er die Zuflucht im Winter, wo die Mutter ſich von ihren beſchwerlichen Badereiſen erholte.

Sie waren dann bei ihr?

In den erſten [illegible] nur immer auf Wochen.

Den letzten Winter aber ließ ſie mich nicht von ſich. Ich ſaß die vollen Tage neben ihr, arbeitete und ſprach dazwiſchen, oder ſpielte ihr ihre Lieblingsmelodieen vor, jene einfachen alten Lieder, die nun ganz aus der Mode ſind. Der kleine Saal ging auf den Garten hinaus mit vielen hohen Fenſtern. Ich ſehe noch meinen Vater auf der Terraſſe davor auf und nieder wandeln mit der Bärenmütze und kurzen Pfeife. Er konnte die Luft des geheizten Raumes nicht lange ertragen. Aber ſelten verließ er jenen Platz, und wer ein Geſchäft mit ihm hatte, mußte ihn dort aufſuchen. Von Zeit zu Zeit kam er auf eine Viertelſtunde zu uns herein. Ich werde den Blick nie vergeſſen, mit dem dann meine arme Mutter zu ihm aufſah. Sie hatte ſchöne verklärte blaue Augen.

Dann ſtarb ſie?

Im Frühling. Der Vater bald darauf. Er verunglückte auf einem Ritt. Seit die Mutter von uns gegangen war, hatte er nicht Ruhe, beſtieg die wildeſten Pferde und blieb oft halbe Tage lang aus, ſo ſehr ich ihn beſchwor, ſich zu ſchonen. Ich kannte ihn, ich wurde die unheimlichſte Angſt nicht los — ich hatte nur zu ſehr Recht. — —

Sie waren im Grunde angekommen und blieben ſtehn, ihre Begleiterin zu erwarten. Marie ſtand einige Schritte von ihm, ſo daß er, wie er ſich wandte und die Gegend überſchaute, ihr volles Bild vor ſich hatte.

Die ſchönen klaren Züge waren ſchmerzlich überſtort; unter den geſenkten Augenliedern ſchimmerte es feucht. Als ſie ſie aufſchlug, ſah er die blauen Augen groß und ernſthaft auf der Landſchaft ruhen. Er kannte ſchon dieſen Blick. Er hatte ihn früher vermieden, denn er wußte, welche Macht er hatte. Jetzt überließ er ſich ihr zum erſten Mal. Marie! ſagte er. Sie regte ſich nicht und ſah ihn nicht an. Da erreichte ſie die kleine nachdenkliche Freundin. Das Geſpräch ward wieder angeknüpft, während ſie die Höhe von Tivoli erſtiegen. Marie aber nahm nicht Theil daran.

Als ſie gegen die erſte Dämmerung von Tivoli aufbrachen, nun heiterer vom Wein, und Theodor die Damen eben in den Wagen gehoben hatte, ſagte der alte Herr zutraulich zu ihm: Ich ſteige nicht eher ein, als bis ich weiß, wann wir Euch wiederſehn, theurer Sir. Ich habe noch eine kleine Angelegenheit, die mir und uns Allen ſehr wichtig iſt und die ich gern mit Euch berathen möchte. Sie betrifft unſern armen Edward. Ich weiß, Ihr kommt am eheſten, wenn Ihr wißt, daß man auf Euern Beiſtand rechnet.

Kommt heute Abend noch, bat die Mutter.

Er verſprach es. Als man ihm ſein Pferd brachte, ſah er einen ängſtlichen Zug auf Mariens Geſicht. Er ſaß bald im Bügel, und das muntere Thier leicht

regierend begleitete er eine Strecke weit den Wagen. Alsdann blieb er zurück, ritt langsamer und ließ den Tag an sich vorüberziehen. Die Nacht überholte ihn. Er spornte nun wieder das Pferd, und in der Meinung, einen Umweg abzuschneiden, ritt er quer über die Heidefläche. So war er in Bianchi's Nähe gekommen.

Er schüttelte sich jetzt, warf Holz nach in die Glut und starrte mit seinen schwarzen Augen ernsthaft hinein. Was werden sie denken, sagte er bei sich selbst, daß ich ausgeblieben bin! Was wird sie denken. Es ist nun zu spät, einen Boten zu schicken, und wen hätte ich auch? Sie wird zu Haus sitzen und nicht wissen, was dieser Tag bedeuten mag. Oder — Chi sa se mai! —

Dann wartete er wieder seines Dienstes bei dem Kranken, ging auf und ab und vertiefte sich in den Medusenkopf, den der Feuerschein warm anflog, der Farbe des schwindenden Lebens täuschend gleich, wo das widerwillige Blut mit dem Todesschrecken kämpft. Das ergriff ihn mit Gewalt. Er mußte endlich die Augen abwenden und entdeckte nun erst auf dem dunkeln Sims des Kamins einige freche Figürchen, theils nach verrufenen pompejanischen Bronzen, theils von neuer Hand, in die Wette mit jenen zügellos und lebendig. Daneben lag ein zerrissenes, verstaubtes Exemplar des Ariost. Danach griff er und las be-

gierig. Es war das einzige Buch, das er entdecken konnte.

So gingen die Stunden. Lange nach Mitternacht stöhnte der Schlafende heftig auf und schlug mit den Händen im Traum um sich. Als Theodor ihm das verschobene Lager wieder zurecht rückte und die Decken neu über ihn breitete, erwachte er vollends und fuhr auf. Wie zur Gegenwehr tastete er umher und rief mit entschlossener Stimme:

Wer seid Ihr?

Ein Freund; erkennt mich nur! erwiederte Theodor.

Das ist gelogen; ich habe keinen! schrie der Verwundete und strebte in die Höhe. Der Schmerz an den verbundenen Gliedern klärte ihn auf; er sank zurück und sammelte sich vollends. Eine Zeitlang lag er still. Dann sagte er sanfter:

Ihr seid's. Nun erkenn' ich Euch. Was thut Ihr hier zu dieser Zeit? Warum seid Ihr nicht nach Haus gegangen? Seid Ihr anders, als andere Mutterkinder, die im Wachen rechtschaffen sind nur um einen ruhigen Schlaf zu haben? Geht! Ihr habt Euern Schlaf verdient; warum bewacht Ihr meine Träume?

Der Arzt will, daß Eure Wunden über Nacht kühl gehalten werden. Ich konnt' es dem fremden Menschen nicht anvertrauen.

Seid Ihr nicht auch ein fremder Mensch?

Nein, denn ich thue es nicht um ein paar Paul. Ich thu' es Euch zu Liebe.

Der Andere lag eine Weile ſtumm. Dann ſagte er mit ſeltſamer Heftigkeit: Ihr thätet mir einen Gefallen, wenn Ihr ginget. Es iſt mir wie eine Krankheit, wenn ſich ein Menſch um mich bekümmert, und wenn ich danken ſoll, bin ich ungeſchickter, als ein alter Mann, der einer Dirne aufwarten will.

Was geht mich Euer Dank an. Ich bleibe, weil Ihr mich braucht. Könnt Ihr mich entbehren, ſo ſollt Ihr nicht zu klagen haben, daß ich Euch beſchwerlich falle.

Ich kann nicht ſchlafen, wenn ich Euch da ſitzen und frieren weiß.

Der Andere ſchürte das Feuer. Ich hoffe, Ihr ſpürt bis da drüben hin, daß mir warm ſein muß.

Nach einer Pauſe, in der der Kranke mit geſchloſſenen Augen gelegen hatte, fragte er von neuem:

Ihr ſeid ein Lutheraner, Herr?

Ja.

Ich wußt' es, ſagte Bianchi vor ſich hin. Er will die Kirche um eine Seele betrügen. Darum thut er das Alles. Sie ſind nicht beſſer als wir.

Ihr redet im Fieber, ſagte Theodor nachdrücklich. Redet was Ihr wollt.

Sie ſchwiegen jetzt eine lange Zeit. Theodor legte nach wie vor friſches Eis auf, und Bianchi lag in-

deſſen, das Geſicht nach der Wand gekehrt, regungslos als ob er ſchliefe. Plötzlich, als Theodor wieder mit ihm beſchäftigt war, warf er ſich herum und ſtützte ſich auf. Mit dem verwundeten Arm haſchte er nach Theodors Hand und hielt ſie mit ſeiner heißen und ſagte leiſe und langſam: Ihr ſeid gut! Ihr ſeid gut! Ihr ſeid ein Menſch. — Die Schwäche übermannte ihn, er fiel aufs Stroh zurück und brach in ein krampfhaftes Weinen aus. Als die Thränen nachließen, ſchlief er von neuem.

Als er erwachte, brach helles Tageslicht durch die Spalten des Ladens, daß eine ſonnige Dämmerung um ihn war. Er ſah den Burſchen an ſeinem Bett und den Arzt und hörte, daß Theodor am frühen Morgen, da der Burſch gekommen, in die Stadt hinunter gegangen ſei, ohne eine Wort von Wiederkommen zu ſagen.

Den halben Tag verbrachte er ſo, unruhig, ſinnend, hinaushorchend nach dem Flur. Ein paar Mäuſe, die er gezähmt hatte und für die er ſonſt in aller Noth und Drangſal Aufmerkſamkeit hatte, kamen bis in die Mitte des Zimmers, blinzten ihn an, pfiffen und ſchwänzelten, ohne daß er einen Blick auf ſie warf. Der Burſch, der es nicht wußte, daß ſie Hausrecht hatten, verſcheuchte ſie. Es pochte einer,

der einen Auftrag vom Kunsthändler brachte auf ein Paar Ohrringe in rother Muschel. Er ließ ihn ohne Bescheid abweisen. Nicht anders einen Bildhauer seiner Bekanntschaft, dem das Gerücht des furchtbaren Abenteuers zu Ohren gekommen und der gutherzig genug war, den Einsamen aufzusuchen.

Indessen war Theodor schon ziemlich früh die steinernen Stufen eines großen Hauses hinaufgestiegen, in dem Mariens Eltern wohnten. Der alte Diener öffnete ihm. Die Herrschaften haben Euch lange erwartet gestern Abend, sagte er. Ich wurde nach Eurer Wohnung geschickt, aber Ihr waret nicht nach Hause gekommen. Miß Mary meinte, wenn Euch nur kein Unglück zugestoßen sei, da Ihr zu Pferde gewesen! Gottlob, Ihr seid ja wohlauf.

Theodor antwortete nicht. Er hörte von innen Musik, eine Beethoven'sche Sonate. Plötzlich brach sie ab, ein Sessel wurde geschoben, ein Kleid rauschte. Als er eintrat, stand er vor Marien, die in der Richtung nach der Thür mitten im Zimmer stehen geblieben schien. Sie suchte nach Worten, ihre Wangen glühten. Da ergriff er hastig ihre Hand mit beiden Händen und sah nun, daß ihre Augen verweint waren. Marie, sagte er, ich höre, daß ich Ihnen mehr abzubitten habe, als ich dachte. Sie hatten Unruhe um mich! —

Sie versuchte zu lächeln. Ich freue mich, daß es

unnöthig war, ſagte ſie. Sie werden verhindert worden ſein; es war thöricht, ſich gleich das Schlimmſte zu denken. Ich will meine Eltern rufen.

Er hielt ſie dringend zurück. Sie haben geweint, Marie —

Es iſt nichts; ich hatte eine ſchlechte Nacht, und eben hat mich die Muſik in allen Nerven erſchüttert.

Er ließ ihre Hände los, ſie blieb auf derſelben Stelle und ſtützte ſich auf die Lehne des Stuhls. Ein paar Mal durchmaß er das Zimmer, dann blieb er ihr gegenüber ſtehn. Er nahm wieder ihre Hände, er ſtammelte ein Wort, dann umſchlang er ſie heftig. Sie ruhte weinend, innig und ſelig in ſeinen Armen.

Wir wollen zu den Eltern gehn, ſagte Marie, als ſie ſich aus dem Sturm der erſten Umarmung wieder aufrichtete. Komm!

Sie faßte ihn ſanft bei der Hand. Er wäre gern geblieben; es dünkte ihn, als werde ſie ihm wieder entriſſen, wenn ſie unter Andern wären. Doch ließ er ſich führen. Sie fanden die Eltern zuſammen im Cabinet der Mutter. Als er eintrat, war es ihm, als müſſe er ſeine Geliebte bitten zu verſchweigen, was zwiſchen ihnen vorgegangen war. Er fühlte ſich unfähig, darüber Rede zu ſtehn und Andern als ihr ſelbſt in ſeiner Trunkenheit zu begegnen. Da hatte ſie ſchon das Wort geſagt. Die Mutter, eine große feierliche Frau, ſchloß ihn herzlich in die Arme. Wie

ſie auch ſonſt ein wenig förmlich war, konnte ſie auch jetzt das freudige neue Schickſal nicht ohne einige würdige Segensworte entgegennehmen, die, ſo herzlich ſie gemeint waren, in Theodors Stimmung fremd hineinklangen. Der Vater ſagte nichts; er drückte ſeinem Eidam immer wieder die Hand und küßte die Stirn ſeiner Tochter.

Theodor erzählte nun die Ereigniſſe des letzten Abends. Marie lehnte an ſeiner Bruſt und ſchlang, als er von dem Kampf erzählte, den Arm ängſtlich um ihren Geliebten, wie um ſich zu verſichern, daß Alles vorbei ſei und ſie ihn ja ſicher beſitze. Die Mutter gab ihr einen Wink, der dem jungen Manne nicht entging. Da entzog ſie ihm den Arm und ſaß nun neben ihm, ohne ihn zu berühren. Er empfand es peinlich; er fühlte auch, als er nach einigen Stunden gehen mußte und ſie an der Schwelle der Thür noch einmal von Herzen küßte, daß ſie es ſcheu erwiederte und ihm zuerſt ihre Lippen entzog. Er ging mit einem wunderlichen Gefühl, einen Druck auf dem Herzen, eine widerwillig gedämpfte Glut in allen Pulſen. Draußen ſtand er unter der Pforte ſtill. Die Straße war menſchenleer; er kühlte ſich die Stirn an dem ſteinernen Pfoſten, ſtreckte die Arme aus, als wolle er ein Stück des Himmels herabziehn und an ſeine Bruſt preſſen, und ging dann etwas ruhiger den Weg zum Tritonen.

Eine leidenſchaftliche Röthe ſchlug in Bianchi's erloſchnen Wangen auf, als er Theodors Schritt draußen vernahm. Er richtete ſich auf und ſah ihm feſt und voll entgegen, da er eintrat, größer und männlicher, als er ihm geſtern erſchienen. Theodor näherte ſich dem Kranken und ſagte: Ihr ſeid erholt, Bianchi, und der Arzt iſt zufrieden. Haltet Euch ruhig, ich bitt' Euch. Mich laßt ein wenig auf und ab gehn; meine Gedanken ſind noch in Tumult und meine Sinne wollen ſich treiben.

Er ſagte ihm nicht, von wo er kam, nicht, daß er vor wenigen Stunden ſein Schickſal an ein Weib gebunden hatte. Aber es lag eine Glorie um ihn, von der Bianchi die Augen nicht abwenden konnte. Er hatte den Hut abgelegt und den Mantel über die eine Schulter geſchlagen. Der Kopf ſtand frei auf der breiten Bruſt, die kurzen krauſen Haare ein wenig geſträubt, die Stirn ausgearbeitet und edel. So den Blick nach innen gewendet, die Arme überm Mantel zuſammengelegt ſchien er faſt die Abſicht ſeines Beſuchs zu vergeſſen, ging auf und nieder, ſtieß mit dem Fuß an die brennenden Scheiter und ſah ins Feuer. Endlich wandte er ſich und ſagte: Erzählt mir von Euch, Bianchi!

Was wollt Ihr wiſſen?

Der Ton dieſer Frage, zweifelhaft, faſt argwöhniſch, und doch ergeben und willfährig, berührte

Theodors feines Ohr. Er ſchob einen Stuhl neben das Lager, faßte Bianchi's Hand und ſagte: Nichts will ich wiſſen, als wie Ihr Euch fühlt; und wenn Ihr zum Sprechen keine Laune habt, ſo ſagt mir's Eure Hand, die nur einen gelinden Reſt von Fieber verräth.

Er fühlte den Druck dieſer Hand, die ſich ihm darauf verlegen entzog.

Ihr werdet bald ſo weit ſein, daß wir auf Niewiederſehn von einander gehn können. Vorläufig findet Euch noch in meine Zudringlichkeit; denn Ihr müßt wiſſen, daß ich nicht geſonnen bin, einen Künſtler, wie Ihr ſeid, durch einen plumpen Burſchen umbringen zu laſſen.

Wie ich bin! und er lachte ſchmerzhaft. Wißt Ihr, wie ich bin? Wer weiß es? Ein Tagelöhner bin ich, der Muſcheln ſchnitzelt mit Weibergeduld für Weiber, daß ſich ſeine geſunden Arme ſchämen, wenn ſie einem Stück Marmor begegnen. Nun, es iſt vielleicht geſtern dafür geſorgt worden, daß die armen Krüppel ſich nichts mehr vorzuwerfen haben.

Ihr redet wunderlich. Als ob nicht auf zwei Zollen Raum genug für den Geiſt wäre, der ſich zuweilen in zwei Worten ausſpricht.

Für den Geiſt vielleicht; aber ſchwerlich für die Form.

Ihr müßt das erfahren haben, ſagte Theodor. Aber ſeid Ihr gezwungen, zu thun, was Euch widerſtrebt?

Der Kranke warf einen ruhigen Blick auf die nackten vier Wände und ſagte: An ſo viel Luxus als Ihr da ſeht, bin ich gewöhnt. Ich habe freilich ſchon einmal dran gedacht, draußen auf dem Platz ein großes Stück anzufangen, am Brunnen Mittags meine Artiſchocken zu eſſen und Nachts zu Füßen meines Werks zu ſchlafen. Aber man iſt weichlich und ſcheut das Wetter, und feige und ſcheut das Gerede. Ueberdies kann ich den Wein nicht entbehren, noch die Weiber.

Wenn Euch aber Gelegenheit würde, Euch mit aller Sorgloſigkeit an einen Marmor zu machen —

Der Kranke richtete ſich ungeſtüm auf. Wißt Ihr was Ihr anrichtet mit Eurer leichtſinnigen Frage? rief er und ſeine Augen funkelten. Da ſeht in die Ecke! Dahin hab' ich Alles über einander geworfen, was mir zuweilen mit ſolchen Fragen kam. Der Staub begräbt dieſe vorlauten Schreier nach und nach, und meine Augen wiſſen ſchon, daß ich's ihnen nicht vergeben kann, wenn ſie da herumgehn. Und ich war Narr genug und laß mich wieder gelüſten, da es hieß, man ſolle Entwürfe einliefern zum Monument des verſtorbenen Papſtes. Ein paar Wochen ſeh' ich und ſinn' ich nichts anders und bracht' es zu Stande mit allem Feuer und war ſelbſt zufrieden mit meiner Sache. Ich Narr, mir was einzubilden! Das war geſtern. Ich ſchlag' es in ein Tuch und trag' es ſelbſt den

weiten Weg zum Cardinal Staatsſecretair; denn meine Seele hing dran und ich ſorgte, ein Andrer möcht's zu Falle kommen laſſen. Nun muß ich erſt dem Schlingel von Bedienten gute Worte geben und meinen letzten Scudo, daß er mich nur vorläßt. Drinnen war es dann ſchwarz und roth und violett von geiſtlichen Strümpfen, und ſie beſehn mich von oben bis unten, weil ich ſo im einfachen Rock aus der Werkſtatt weggerannt war. Ich denke: Laß ſie gaffen! mache mir einen Muth und trete mit meinem Compliment und Werk vor die Eminenz. Ich ſah gleich, daß er ungnädig war und ſeine Nächſten ſchon die Mißlaune gekoſtet hatten. Nun erklär' ich kurz, um was ich gekommen und bitte, meine Skizze zeigen zu dürfen. Der Alte nickt, wie's ſeine Art iſt, wirft einen halben Blick auf die Figuren, die mir unter den Schranzen doppelt anſtändig ſchienen, und ſagt: Nicht übel; aber geht nicht, geht nicht! fehlt die Nobleſſe, mein Sohn, und der Hinblick auf die heilige Kirche! Tragt es heim und ſchmelzt es um. Der Thon iſt ja noch naß! — Ich ſtand wie in einem Tollhaus. Umſchmelzen, als ob meine feſten Gedanken Brei wären! — Indem ich ſo keines Wortes mächtig bin, treten die Monſignori heran, ſetzen die gelehrte Brille auf und tadeln hinten und vorn, daß keines Nagels Breite ohne Schimpf beſteht, wie wenn der alte Wolf ein Schaf halb todt gebiſſen hat und

läßt es danach ſeinen Jungen, daß ſie ihre Milchzähne dran durchbeißen. Hätt' ich reden können und ſagen, was mir Alles während des Arbeitens durch den Kopf gegangen, vielleicht daß der Alte andre Augen gemacht hätte, denn es ſoll ein guter Verſtand in ihm ſein. Nur war er gerade um die Stunde grämlich aufgelegt und ließ Alles über mich ergehn. Es ward mir endlich des Schwatzens zu viel, dieſes Geſchwirrs von bunten Kinderbolzen, von denen keiner die Sache traf und jeder den Mann; denn es prickelte mich wie lauter Nadeln. Ein Andrer hätte ſich lächelnd geſchüttelt und vielleicht das Feld behauptet. Ich aber — woher ſoll ich's haben? Mein Vater machte nicht viel Redens über ſeine Cameen, und wie er todt war, war's in Rom nicht lauter und nicht ſtiller. Und ich bin immer den Gelehrten aus dem Wege gegangen. So macht' ich mich auch diesmal von ihnen fort und verſchwor's, je wieder mit ihnen anzubinden. Wie ich nach der Ripetta hinunterkam, grimmte mich's und ich warf meine Skizze in den Tiber. Der mag ſie umſchmelzen, ſagt' ich und war erleichtert in mir, daß mich's trieb, ſpazieren zu gehn in die Campagne. Da habt Ihr mich gefunden.

Ihr ſollt den Gelehrten nicht entgehn, ſagte Theodor nach einer Pauſe ſcherzend, um den Andern, der in ein Brüten verſank, wieder auf die Gegenwart

zurückzulenken. Ihr hattet ein sichres Gefühl, als Ihr Euch gegen meine Nähe sträubtet. Denn ich bin hier in Rom, um in Pergamenten zu kramen und verschollene Dinge auszugraben, denen Wenige nachfragen, Geschichten der alten Städte Italiens, Staatsverhandlungen und Rechtsurkunden. Und so sind wir doppelt geschiedne Leute.

Ihr mögt sein und thun was Ihr wollt, sagte Bianchi lebhaft und halb für sich. Ihr seid gut und schön und ein Deutscher.

Ihr kennt die deutsche Gelehrsamkeit nicht. Sie ist entsetzlicher, als die römische. Mir selber graut gelegentlich davor. Schwache Seelen kann sie so furchtbar anblicken, daß sie davon versteinern, wie jene armen Schelme, die der Meduse ins Gesicht sahen.

Der Meduse?

Ihr müßt sie ja besser kennen als ich. Habt Ihr sie nicht auch dort in den Winkel geworfen, und vielfach angefangen und halb vollendet in Muschel geschnitten auf dem Tische liegen?

Ich weiß nicht viel davon. Schon als Knabe gab mir mein Vater eine Paste, danach ich arbeitete. Ich liebte den Kopf, weil ich wenig Freude hatte und mich der finstre Tod in dem schönen Weibe lockte. Hernach sah ich das Rundbild in Villa Ludovisi und hatte nicht Ruhe, bis ich's zu Haus so gut ich's

behalten, nachgeformt hatte. Es ist menschlicher und heftiger dort, als bei den Griechen, wo's zur Larve geworden ist. Ich habe nie danach gefragt, was sie davon fabeln, und lesen widersteht mir.

Wenn es Euch recht ist, les' ich Euch die Geschichte vor, wie sie ein alter Poet erzählt hat.

Thut's, und bald, und — wann kommt Ihr wieder? fragte er, als Theodor aufstand.

Heute Nacht, sagte der junge Mann. Aber nicht um vorzulesen. Denn Ihr seid noch nicht aus der Cur. Ich will nichts hören; ich weiß was Ihr sagen wollt. Aber ein Kranker hat keinen Willen. — —

Als er auf die Nacht wiederkam, fand er Wein auf dem Tisch und einen bequemen gepolsterten Sessel am Kamin. Bianchi schlief, und der Bursch flüsterte ihm zu, daß er den Wein aus der Osterie holen und den Sessel von einer Nachbarin habe entlehnen müssen. Erst als Beides angeschafft, habe sich der Herr beruhigt und sei entschlafen.

Am folgenden Abend las Theodor aus einem italiänischen Ovid, wie er versprochen hatte. Er sah zuweilen übers Buch weg nach Bianchi, dessen Augen still an der Decke hingen. Kein Wort gab er von sich. Die ruhige Stimme Theodors schien ihn zu bezaubern, die Märchen, die er hörte, ihn im Innersten

aufzuregen. So las der Andere immer fort. Als er dann aufstand, seufzte Bianchi und rief: Ihr geht? Ihr wißt nicht, wie ich genossen habe. Diese Geschichten waren mir wie verstümmelte alte Steinfiguren, die Glieder verzettelt, der Kopf weit vom Rumpfe und alle Umrisse verwittert oder zerstört. Während ihr laset, fügte sich's von selber zusammen und steht nun ganz vor mir. Hätt' ich meine heilen Glieder! Es zuckt mir in den Fingern, ein Stück Thon zu kneten. Aber das soll nicht sein, und Ihr geht — Ihr lächelt? Ich rathe, wohin Ihr geht. Genießt denn Eure Jugend. Aber ich bedenke nun erst, um was für Nächte ich Euch gebracht habe!

Sie waren einsamer als hier, und wohin ich gehe, rathet Ihr nur halb, Bianchi. Ich mache zwei alten Leuten den Hof und nur dann und wann streift die weiche Hand ihrer schönen Tochter heimlich meinen Arm. All mein Genuß ist Schauen und Hoffen.

Und Ihr könnt das so gelassen eingestehn und knirscht nicht vor Ungeduld und Verlangen? Ich hatt' einmal so eine fruchtlose Verliebtheit. Wie ein Wurm wand ich mich am Boden und verfluchte meine Augen, die mir den Possen gespielt hatten.

Ich segne sie, und wenn ich ähnliche Tollheiten in meinem Blut spüre, lüfte ich meine dumpfen Sinne im Freien, das Forum auf und ab, oder zu den Capuzinern hinauf, wo nun Schnee um den Stamm

der Palme liegt. Sie muß den Winter auch überſtehen, ſo gern ihr ſommerlich zu Muth wäre.

Könnt Ihr's läugnen, daß es Euch dennoch mehr plagt und verzehrt, als der ganze Bettel werth iſt? Es macht uns müßig und weibiſch und das iſt das Schlimmſte. Wenn wir nicht die Narren wären, uns ins Unmögliche zu vergaffen — Alles wäre gut, Eine ſo gut wie die Andere, wenn ſie hübſch iſt und zu haben.

Ich denke nicht. Ich brauch' eine Andere als jeder Andere, wenn ich ihr nicht um jeder Andern willen davon laufen ſoll.

Wer ſpricht auch davon?

Ich denke wir Beide.

Ich nicht, erwiederte Bianchi. Ich konnte mir nicht einfallen laſſen, daß Ihr Euch ſo ſchlecht auf Euern Vortheil verſteht, mit dieſem Geſicht und dieſen Jahren.

Darauf ſchwieg er verſtimmt. Laſſen wir das ſein wie es ſein will, ſagte Theodor heiter, und Jeder ſorge für ſich und freue ſich, wenn der Andere auf ſeine Weiſe ſich ein gutes Leben ſchafft.

Sie ſprachen in Zukunft nicht wieder über dieſen Punkt; Bianchi ſchien ihn durchaus vergeſſen zu haben, Theodor rührte ihn nicht an. Die alte Herbigkeit und Wildheit des Kranken kam ihm wieder, je mehr die Wunden heilten, und jene einzelnen Spu-

ren von Weichheit, die er ſeinem Freunde gezeigt, vergingen für immer. Er vermied es, ihm die Hand zu reichen, er ſprach nie von ſich ſelbſt und ſeinen Stimmungen, fragte nie nach Theodors Thun und Treiben und ſeinem früheren Leben und nannte ihn kaum einmal bei Namen. Doch wehrte er nichts von Theodors Seite ab, nicht ſein häufiges Kommen, nicht die kleinen Erfriſchungen, die er ihm brachte. Nur einmal, als er in einem Körbchen Früchte ſah unter den erſten Veilchen, mit jener Aufmerkſamkeit geordnet, wie ſie nur eine Frauenhand ſolchen Dingen zuwendet, ſtellte er das Geſchenk kalt und ohne ein Wort zu ſagen auf den Sims des Kamins neben jene unſaubern Figürchen. Theodor ſchwieg; aber als er ging, nahm er den Korb zu ſich, wie er ihn gebracht hatte.

Uebrigens fuhr er fort, ihm vorzuleſen, Dichter der Alten, Stücke aus Dante und Taſſo, endlich auch aus Machiavelli. Es fiel ihm auf, als ſie auf politiſche Dinge zu reden kamen, daß Bianchi ſich mit Heftigkeit zu tyranniſchen Grundſätzen bekannte, wie Alle thun, die an ſich wenig Freude haben und die Menſchen verachten. Sie ſtritten dann leidenſchaftlich und unfruchtbar. Um ſo näher begegneten ſich ihre Meinungen und Gefühle, ſobald es ſich um künſtleriſche Dinge handelte. Bianchi konnte nun ſchon wieder am Stock ſich bis zum Tiſche ſchleppen und

ſeine Arbeiten wieder aufnehmen. Während er dort ſaß und ſeine Köpfe ſchnitt oder eigne kleine Compoſitionen in Wachs bildete, um ſie nachher zu ſchneiden, las ihm Theodor aus dem Homer. Die Götter, deren Bilder, im weiten Rom verſtreut, ihm ſo lange nur ſchöne Leiber geweſen, von verworrnen Begriffen dürftig belebt, wachten nun klar in ihm auf. Es war, als faſſe er jetzt erſt die Welt, in der er im Traum herumgegangen, offen ins Auge. Und nun wuchs die Begier, wieder hinauszugehen und das Alles leibhaftig aufzuſuchen, was er ſich in der Phantaſie neu und zum erſten Mal angeeignet hatte. —

Die Mandeln blühten röthlich in den Gärten am Monte Pincio, als er zuerſt wieder an der Brüſtung ſtand und über das weite Rom zu den Höhen hinüberſah. Unten lag die Stadt laut und ſonnig, der Strom blinkte herauf, von der Engelsburg flatterten die großen Wimpel der Standarten im Winde, der weich vom Meer herüberkam, und über der Runde ſpannte ſich das zarte feine Blau des römiſchen Märzhimmels. Bianchi ſtützte ſich auf den Stock und ſah finſter unter den Augenbrauen hervor, wie er that, wenn er ſich gegen ſein eignes Herz wehrte. Auch Theodor ſtand in tiefen Gedanken. Endlich wandte er den Blick von der Ferne ab, ſah Bianchi ernſthaft an und ſagte: Ihr ſeid wieder geneſen; noch wenige Tage, ſo werdet Ihr da unten in der Ripetta in Euer

neues Studio ziehen, und ich denke, wir bleiben wohl noch ein Stück Zeit zuſammen, wenn ich auch meine Arbeiten nachdrücklicher weiterführen und die Freude, mit Euch zu ſein, beſchränken muß. Es fügt ſich nun, daß mir ein Vorwand kommt, Euch öfter aufzuſuchen, als ſonſt vielleicht erlaubt wäre; wenn Ihr anders darauf eingehen wollt, das neue Studio mit einem Werk einzuweihen, an dem mir ſelbſt viel gelegen iſt. Die Sache iſt die. Eine Familie, der ich befreundet bin, hat ſich hier niedergelaſſen, vielleicht auf immer. Der Mann, ein Deutſcher, lebte früher in England, heirathete eine Engländerin und ſie brachte ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, der an der Schwindſucht litt, ſollte hier das Letzte zu ſeiner Rettung verſuchen, und ſo ſiedelte die Familie über. Ich habe den jungen Menſchen geliebt, wie Alle, die ihn kannten, und kann es noch nicht verwinden, daß ich ſo viel Reiz und Adel drüben bei der Ceſtius-Pyramide in die Erde verſenken ſah. Das war im vorigen Winter. Nun wollen die Eltern ihm einen Stein am Hügel aufrichten mit einem Bildwerk, das ſein Weſen bezeichnet und ſein Andenken ehrt. Ich wüßte Keinen, dem ich dies Werk lieber anvertraute, als Euch.

Ihr könnt auf mich rechnen, Teodoro, ſagte der Bildhauer. Ich will ſehn was ich kann.

Wollt Ihr nicht die Eltern kennen lernen und

ihnen abhören, in welchem Sinne ſie das Denkmal ausgeführt wünſchen?

Der Andere ſchwieg eine Weile. Nein, ſagte er dann ruhig, ich mag keine Bekanntſchaften und keine Thränen. Ihr habt ihn lieb gehabt, das iſt genug; ich mach' es für Euch. — Ihr dürft mir das nicht verdenken, fuhr er nach einer Pauſe fort; ich tauge da nicht hin. Wer mich haben will, muß mich überfallen wie den Bären in der Grube; wo ich nicht entrinnen kann, ſetz' ich mich faſt manierlich auf die Hinterfüße und brumme mein Wort mit drein. Aber auch das verhütet noch. Laßt mich machen. Ich will nichts ſagen und zeigen, bis der Entwurf ſo weit gediehen iſt, daß auch Laien einen Eindruck haben. Hernach mögen ſie kommen.

Sie ſprachen von andern Dingen; Bianchi wurde immer heller und faſt übermüthig, während auf Theodors Geſicht ein Schatten lag. So blieben ſie den Tag zuſammen, und es war Beiden wie Abſchied zu Muth; denn zum erſten Mal umgab ſie der offne gemeinſame Tag, Lärm der Wagen und Gewühl lachender Spaziergänger. Bianchi nahm Theodors Arm nicht an. Langſam ging er neben ihm, Frauen und Mädchen muſternd, deren Viele ihn zu kennen ſchienen, und hie und da einem Bekannten zunickend, ohne zum Anreden einzuladen. War er vorüber, ſo blieben die Leute ſtehn, flüſterten, zeigten nach ihm,

und ſahen ihm mit einer Miene, in der ſich Mitleid, Reſpect und eine Art von Grauen miſchten, eine Strecke weit nach. Er ſelbſt ſchien das nicht zu gewahren; er ſah nur voraus, oft über die Menſchen fort nach den Villen vorm Thor und der Campagne dahinter, und ſeine Augen blitzten. Woran denkt Ihr? fragte Theodor. — Ich denke, wie meine Mäuſe das Schickſal überſtehen werden, daß ihnen der Palazzo überm Kopf abgetragen wird und über kurz der Himmel in ihre Heimlichkeiten und Schlupflöcher eindringt. Ich weiß, ſie haben Familie bekommen. Arme Tröpfe! das lebt ſo lange unter Einem Dach mit einem, ohne einem was abzulernen. Wie mir zu Muth iſt, daß ich arm und frei und allein bin und meinen Umzug auf einem Karren zu Stande bringen kann! — Er ſtreckte ſeine Arme aus und wiegte ſie ſo in der Höhe, als biete er ſie jeder Laſt, die ihrer warte. Er ſah jünger und friſcher aus als je.

Am Abend bat er Theodor, ihn in eine Schenke zu begleiten, in der er vor ſeiner Verwundung manche Nacht zugebracht habe. Ihr ſollt erfahren, was gute römiſche Geſellſchaft iſt und ein Reſt beſſerer Geſchlechter, ſagte er. Sie ſind ein wenig mißtrauiſch gegen fremde Elemente, die ſo hineinſchneien, ohne zu wiſſen was ſie wollen, oder gar, die's nur zu gut wiſſen. Das ſoll ja in vornehmen Häuſern nicht viel beſſer ſein. Laßt ſie treiben was ſie wollen und

trinkt Euern Wein, ohne viel Wesens zu machen. Mir geht Manches hin, auch wenn ich einen Deutschen mitbringe, denn sie halten was auf mich.

Er führte ihn einige Gassen weit vom Tritonen nach der prächtigen Wasserkunst des Bernini, der Fontana di Trevi, hinunter. Gegenüber der hohen Grotten- und Nischenfaçade, in deren Mitte der Wassergott über den künstlichen Felsen steht und die Bäche beherrscht, die von allen Seiten in die tiefe Schale vorbrechen, stand ein niedriges altes Haus, über der Thür eine trübe Laterne. Sie traten in den geräumigen Flur ein, der die ganze Breite des Hauses einnahm und zum Schenkzimmer hergerichtet war. Hinten schlug das Herdfeuer vor der geschwärzten Wand auf und zur Rechten führte eine Treppe nach dem obern Geschoß. An Geräth war nichts zu sehn als Bänke und Tische, deren sich eine bunte schweigsame Gesellschaft bemächtigt hatte. Ein Bursch trug die Schüsseln mit gerösteten Fischen, Salat und Maccaroni auf und verschwand von Zeit zu Zeit durch eine Fallthür, aus der er mit frisch gefüllten Flaschen wieder auftauchte.

Ein freudiger Ausruf schallte aus der Tiefe der Halle herüber, als die Beiden eintraten. Eccolo! rief eine stattliche Frau und drängte sich durch bis zur Thür, die Hände an der Schürze trocknend, eccolo! Tausendmal willkommen, Sor Carlo! und sie reichte

ihm herzlich die Hand. Ein Mezzo vom Frascati, Checco, vom neuen, der gestern angekommen. Sieh, sieh, Sor Carlo! Von wem, glaubt Ihr, daß ich eben mit meinem Domenico gesprochen habe, eben in diesem Augenblick, und sagte ihm: Domenicuccio, sagt' ich, du bist ein Bärenhäuter und Taugenichts, daß du nicht einmal nachfragst, wie es unserm Sor Carlo geht. Denn ich, wie du weißt, habe alle Hände voll und Kinder, Gäste und dich selber zu bedienen, du Tölpel. Aber es dünkt mich tausend Jahr, bis ich ihn wiedersehe — der brave Junge, der er ist. — Lalla mia, sagt' er, morgen will ich hinauf, und, sagt' er, wenn du willst, Lalla, eine Kleinigkeit von dem neuen Wein würd' er nicht verschmähen, so ein Bariletto, sagt' er. — Ich aber: Nun, sag' ich, Cuccio, das ist noch der gescheiteste Einfall, den du die zehn Jahre, daß wir verheirathet sind, gehabt hast, und eben tritt der Girolamo, der Carretiere, dazu, und sagt, daß er Euch heut auf dem Pincio gesehn, und ich sage noch: Gelobt sei Gott! so dauert's nicht lang und wir sehn ihn auch! — Da macht Ihr die Thür auf und steht vor mir, und wahrhaftig, es hat Euch gut gethan, Ihr seid schöner geworden, Sor Carlo; ich wollt's dem Girolamo nicht glauben, aber die Madonna hat ein Wunder gethan, ich habe nicht umsonst meine Rosenkränze für Euch gebetet.

Also Euch hab' ich's zu danken, Sora Lalla, daß

mich die Tollwuth verſchont hat und Alles nur auf ein bischen Lahmheit hinausgelaufen iſt. Ihr habt die bravſte Frau in Rom, Domenico, eine Heilige, einen wahren Schatz von Gnaden-Gaben! Ja, da bin ich wieder! und er ſchüttelte dem Wirth, einem etwas ſchwerfälligen zuthulichen Burſchen kräftig die Hand. Und hier der Herr, daß Ihr's wißt, iſt mein Freund, der mich den Beſtien aus dem Rachen geholt hat. Aber hola! da drüben ſitzt mein edler Gigi und ißt und trinkt und kann ſeine Kehle nicht einmal zu einem „guten Abend" abmüßigen. Schämt Euch, Gigi; alte Freunde, und eine ſo kalte Manier ſich wiederzuſehn, wenn einer wie San Lazzaro auferſtanden iſt von den Todten!

Er hat mehr als Alle nach Euch gefragt, Sor Carlo, flüſterte die Wirthin, und konnt' eine Woche lang nicht ein Glas 'runterbringen, wenn auf Euch die Rede kam. Er ſcheute ſich nur, Euch zu beſuchen.

Der, von dem die gute Frau ſprach, ſaß an einem der mittleren Tiſche, feſt gegen die Wand gelehnt, und ſchob große Biſſen in den Mund. Er war wohlbeleibt, der kahle Kopf mit einem Käppchen bedeckt, ſein ſchwarzer Rock bis an den Hals zugeknöpft, ſein Benehmen von einer gewiſſen Feierlichkeit, die ihn unter den Andern auszeichnete, ohne daß er ſich überhob.

Bianchi trat zu ihm und grüßte über den Tiſch

mit Händewinken. Theurer Sor Gigi, ſagte er, laßt Euch nicht ſtören! wir kennen einander. — Er ſah nun erſt, daß die Augen des würdigen Mannes feucht ſchimmerten und daß er nur im Eſſen fortfuhr, um ſeine verlegene Freude nicht offenbar zu machen. Er iſt ein Sänger, raunte Bianchi ſeinem Begleiter zu, der ſich zu den Kirchen hält und bei Feſten mitſingt. Sie haben ihn ſcheeren wollen, weil er Bildung hat und was vorſtellt; aber er hat ihnen die Feige geboten. Das ſind Alles freie Leute, ſo viel hier ſitzen. Kommt, mein Freund Gigi macht uns Platz neben ſich.

Indeſſen kam der Burſch, fegte mit einem nicht ſehr ſaubern Tuche die Tiſchplatte und ſtellte die große offne Flaſche vor die Beiden. Theodor nahm Platz, während Bianchi noch hie und da Hände zu drücken und neugierigen Fragen zu antworten hatte. Eine qualmende Meſſinglampe leuchtete mit ihren drei rothen Flämmchen über den Tiſch. Der junge Mann brauchte einige Zeit, ſich an den Dunſt und Tabacksdampf, durch den der Geruch des ſiedenden Oels hinzog, zu gewöhnen. Bald aber vergaß er Alles über dem Anblick eines auffallenden Paars, das ihm gegenüber am Tiſch ſaß. Es war ein junges Mädchen in der Tracht derer von Albano; die rothe Jacke umſchloß knapp den eben erſt gereiften Buſen, darüber war das Spitzentuch gefaltet und große ſilberne Nadeln hielten über den Flechten das flache

weiße Tuch fest, das die Form des Kopfes nicht verbarg. Das Gesicht stand im ersten Flor der Jugend, Schönheit und Gesundheit, drei Tugenden, die in jenen Gegenden gern zusammenhalten; nur war der Ausdruck des Mundes von einer scheuen Weichheit und Hingebung, fast willenlos und schmerzlich, und die großen Augenlieder bedeckten die Augen ganz, daß nur ein schmaler funkelnder schwarzer Streif verrieth, daß sie wache.

Sie aß von dem Teller vor ihr, langsam und theilnahmlos, und trank ein wenig vom Wein, und ihre braune Wange glühte immer in gleichem Feuer fort. Neben ihr saß eine Alte in römischer Tracht, lebhaft um sich blickend, aber schweigsam und ganz mit ihrem Wein und Essen beschäftigt, das sie gierig genoß. Sie hatten nicht das Geringste mit einander gemein und schienen doch zu einander zu gehören.

Als Bianchi endlich dazu kam, sich auf seinen Platz zu setzen und eben das erste Glas geleert hatte, fuhr er mit einem fast komischen Erstaunen zurück und rief: Madonna santa! welch eine Schönheit! Wie kommt Ihr zu solch einer Nachbarin, Sor Gigi! Eine Nichte von Euch? Oder gar ein vergessenes Kind, das Euch eines schönen Tags vor die Augen gekommen? Gesegnet sei ihre Mutter!

Chè, chè! sagte der Sänger ernsthaft. Ich wollte, Ihr hättet Recht. Fragt sie selbst, woher sie kommt. Mir hat das Zuckermündchen nicht Rede stehn wollen.

Bianchi warf einen ſcharfen Blick auf die Alte und brummte vor ſich hin: So! ſo! Ich denke, wir kennen uns. Die Alte ward es inne und indem ſie den Reſt ihrer Flaſche in ihr Glas goß, ſagte ſie: Ein blödes Ding, meine Herren, ein armes blödes Waiſenkind, war bei ſchlechten Leuten drüben im Gebirg, als ich ſie dort fand, und mich dauerte der jungen Creatur. Wie leicht wird eins verdorben, wenn es in unrechte Hände kommt! Ich nahm es denn mit nach Rom, um Jeſu Barmherzigkeit willen, und halt' es hier, ſo gut's eine arme Alte kann, in allen Ehren und Tugenden, das arme Ding! Schlag die Augen auf, Caterina, wenn die Herren mit dir reden wollen.

Das Mädchen gehorchte und ließ ihre großen ſtillen Augen einen Moment auf Bianchi ruhen, um ſie ſogleich wieder zu ſenken. Der Künſtler hob ſich halb empor auf ſeinem Sitz und bog ſich zu ihr hinüber.

Du heißt Caterina? ſagte er.

Ja, Herr! erwiederte ſie mit einer tiefen aber weichen Stimme.

Wie alt biſt du?

Achtzehn Jahr.

Du wirſt einen Liebſten in Albano zurückgelaſſen haben, oder mehr als Einen.

Sie ſchüttelte den Kopf. Was Ihr redet! fiel die

Alte hastig ein, eine Jungfer ist's, sag' ich Euch, und sie nickte bekräftigend, ja, ja, ein Ding so unschuldig wie Christi Blut. Hätt' ich mich sonst ihrer angenommen?

Nun, nun! wenn ich's glaube, glaub' ich's ihrem Gesicht und nicht Eurem, Mutter. Kann sie tanzen? Der Herr hier ist ein Fremder, und ich gönnt' es ihm, daß er einen braven Saltarello kennen lernte.

Theodor sagte einige Worte, daß ihm ein Gefallen geschehen würde. Die Alte winkte der Wirthin; Caterina stand stillschweigend auf. Bald waren die nächsten Tische zurückgeschoben, daß ein geringer Raum frei wurde, und Lalla brachte das Tamburin. Während die Alte sich in einem Winkel damit zurechtsetzte, die übrigen Gäste der Schenke einer nach dem andern herankamen und der Bursch, der die Gäste bedient hatte, sich zum Tanz anschickte, flüsterte Bianchi dem Freund ins Ohr: Seht diese Gestalt und die Feinheit der Hände und Füße, und wie sie steht, ein vollkommnes Gewächs, wie ich keines sah, tadellos bis zu den allerliebsten Ohren, und weiß noch nicht viel von sich. Daß ich's dem Checco lassen muß, mit ihr zu tanzen! ich verstand es sonst wohl leidlich. Aber nun beschwör' ich Euch, thut Alles auf, was Auge an Euch ist. Ein Wunder will sich begeben.

Theodor bedurfte der Erinnerung nicht. Er lehnte gegen einen Tisch und verwandte keinen Blick von

Caterina. Bei den erſten heftigen Tönen des Tamburin begann das Mädchen den Tanz. Lalla ſtand neben der Alten und klapperte und ſchnalzte mit den Caſtagnetten; Sor Luigi der Sänger ſaß unbeweglich hinter ſeinem Tiſch und begann ſchon nach den erſten Tacten eine Melodie zu ſummen. Bald ſang er das Lied und die Worte voll heraus. Die Worte, die Theodor nicht verſtand, die fieberhafte Unruhe der eintönigen Inſtrumente und mehr als Alles der hohe Zauber der Tänzerin verwirrten ihm allmählich die Gedanken, daß er drein ſah wie in eine fremde Welt. Das Bekannte, Eigne, Theuerſte trat in eine nichtige Dämmerung zurück, die es aller Farbe entkleidete. Menſchen, Gedanken, Wünſche und Hoffnungen wälzten ſich in dieſem Halbtraum nach dem Tact des dumpfen Tamburin durch ſeine Seele wie zu einer großen Muſterung; er verwarf ſie alle; es war ihm als hörte er in ſich rufen: Ihr ſeid werthlos und ſcheintodt. Hier iſt Leben und Seligkeit!

Mit dem Ende des Tanzes erwachte er und ſah verſtört um ſich. Er griff nach ſeinem Hut. Ihr wollt fort? ſchon? heute? fragte Bianchi betroffen. Ich ſehe, es gefällt Euch nicht unter dieſen meinen Freunden.

Ihr verkennt mich ganz und gar, erwiederte Theodor und ſah düſter vor ſich hin. Wie gern bliebe ich, wie gern! Aber ich habe ein Verſprechen gege-

ben, ich muß in eine Geſellſchaft; wir ſehn uns morgen, Bianchi!

Oh, murmelte Bianchi, ſchade, ſchade! Nun, Ihr werdet Euch unterhalten, Euch und die Andern. Schade, ſchade!

Er lächelte ſcharf und bitter, als Theodor den Rücken gewendet; doch ſchien es ihm nicht geradezu unlieb, daß er ging.

Draußen ſtand der junge Mann den Cascaden gegenüber und ſog den Hauch des Waſſers und das lebendige Rauſchen ſeines Sturzes in die verwirrten Sinne ein. Der Mond beſchien dem Waſſergott das Haupt und einen Theil der Bruſt. Unten blitzten nur Tropfen aus der Dunkelheit auf. Er ſtieg hinunter und trank, als wollte er den Rauſch des Gemüths von ſich thun, und ſaß dann eine Weile am Rande des Beckens. Die Sage fiel ihm ein, wer aus dieſer Quelle getrunken, ſei dem Heimweh nach Rom verfallen, da verlor er ſich in peinliches Sinnen. Erſt als drüben aus der Oſterie das Tamburin von neuem klang, ſtieg er faſt erſchrocken aus der Tiefe auf. Mühſam zwang er ſich, der Thür wieder vorüberzugehn und eine der Seitenſtraßen einzuſchlagen. Als er von fern zuletzt noch einmal den gedämpften Ton hörte, ſtand er einen Augenblick und kämpfte wieder. Dann ging er entſchloſſen tiefer in die Stadt hinunter nach Mariens Hauſe.

Die Unterhaltung ſtockte, als er eintrat; ſeine Braut ſtand auf, ging ihm entgegen und gab ihm herzlich die Hand. Er ließ einen kurzen dringenden Blick auf dem edeln Geſicht ruhen, das unbefangen zu ihm aufſah, und näherte ſich dann der Mutter, die ihm freundlich einen Gruß entgegenrief und ſich vorneigte in dem ſeidnen Seſſel, ihm ebenfalls die Hand zu ſchütteln. Sie war, wie auch die Tochter, noch immer ſchwarz gekleidet, nur daß ſie ihr Haar unter einer grauen Florhaube trug, während ein ſchmales ſchwarzes Band über der Stirn die braunen Locken des Mädchens zuſammenhielt. Auch der Vater empfing ihn freundlich und ſtellte ihn einigen Herren vor, die um den lichterhellen Tiſch ſaßen. Es waren zwei engliſche Herren, Brüder, alte Freunde des Hauſes, die vor kurzem aus England gekommen waren. Den Fremden zu Liebe ſprach man engliſch.

Ihr ſeid ſpät gekommen, lieber Theodor, ſagte die Mutter. Ihr habt uns gefehlt, als wir unſern würdigen Freunden von den letzten Stunden unſeres Edward erzählten. Meine armen Augen thaten damals nur ſchwach ihren Dienſt, und der Vater und Mary waren krank, wie Ihr wißt. Wir verloren Alle mehr als Ihr, denn Ihr kanntet ihn kaum. So hattet Ihr am meiſten Faſſung, und könnt ergänzen, was uns wie ein ſchrecklich zerriſſener Traum, noch jetzt faſt unglaublich, in der Erinnerung ſteht.

Theodor war unfähig zu ſprechen; die Stille im Zimmer, die Stimmung der Erſchütterung in die er eintrat, fremde Geſichter und fremde Sprache beklemmten ihn aufs höchſte. Und hier in dieſem Augenblick, nachdem er kurz zuvor einem wonnevollen Leben ins Geſicht geſchaut, ſollte er Unbekannten vom Todbette des armen Edward erzählen. Ein Schauer überlief ihn und ſenkte ihn in jenen Zuſtand hellſeheriſcher Dumpfheit zurück, der ihn vorher in der Schenke überkommen. Sein Herz hob ſich wieder aus den feſten Schranken, in denen es ſich ſelbſt begnügt und gebunden hatte, und fühlte ſich über und außer ihnen. Es war nur ein frevelhafter Traum ohne Antheil des wachen Willens. Aber das Bild deſſelben trat auch im Wachen zwiſchen ihn und Alles, was er bisher am Herzen gehalten hatte, und das Band, das ihn daran knüpfte, ſchien ihm morſch, ſeit der Traum es zerriſſen hatte.

Die Geſellſchaft gab es ſeiner Trauer Schuld, daß ihm jede Antwort verſagte. Er hatte ſich neben Marien geſetzt und ſah lange auf ihre feine blaſſe Stirn. Das ſtille Weiß beunruhigte ihn. Die blauen Augen, die ihm klar und glücklich und ernſthaft entgegen ſchienen, hatten heut keine Gewalt über ihn. Er empfand es deutlich als ſeine eigene Unfähigkeit, daß er ſich heut dieſer adligen Geſtalt nicht freuen konnte wie ſonſt, von dieſen reizenden Lippen nicht begierig jedes Wort

verſchlang und jedes Lächeln ſich bis ins Herz dringen fühlte. Er kämpfte eine Weile gegen dieſe Kühlheit an, die ihm ſehr wehe that. Es war umſonſt.

Sie ward es inne, daß er etwas zu bekämpfen hatte. Aber die Gegenwart der Andern wehrte ihr, mit vertraulicher Inbrunſt der Leidenſchaft das Herz feſtzuhalten, das ſich ihr entzog.

Der eine der Fremden fragte nach dem Denkmal, das dem Verſtorbenen beſtimmt ſei. Theodor ermannte ſich und erzählte, daß er eben heut auf den Wunſch der Eltern die Arbeit einem Freunde übertragen habe, von deſſen Weſen und Schickſalen er kurz die Umriſſe hinwarf. Mariens Eltern wußten mehr von ihm. Den Fremden aber ſchien das zerſtückte Bild nicht anzuſprechen.

Es wäre zu wünſchen, ſagte er, daß dieſer Mann einen Hauch von Edwards inniger Natur in ſich ſelber ſpürte, daß er die zarte Geſtalt unſeres Theuern und ſein kurzes geſegnetes Leben in ſich aufnehmen könnte, wie etwas Geliebtes. Er ſcheint, wie Ihr ihn ſchildert, ein heftiger ſtarrer Menſch, dem nichts verſchloſſner ſein muß, als dieſe Art unſers Edward, nur für die Seinen zu leben, den letzten Athemzug zu einem Glückwunſch für ſeine Geliebten zu machen.

Er iſt rauh und energiſch, erwiederte Theodor, aber das Schöne rührt ihn und das Edelſte nimmt er mit Scheu und Ehrfurcht auf. Ich ſah es, als

ich ihm aus Homer vorlas, wie ihn die idylliſchen, ich möchte ſagen die weiblichen Stellen des Gedichts ergriffen.

Vielleicht, weil ſie ſeiner künſtleriſchen Stimmung fruchtbarer begegneten, als die wüſte Einförmigkeit von Kampf und Gefahr. Und dann iſt es doch ein Anderes, ein Gemüth haben, für gewiſſe gemeinſame, natürliche, heidniſche Rührungen empfänglich, und eines, das den Segnungen unſrer Religion geöffnet iſt. Edward war Chriſt; Euer Freund iſt höchſtens ein äußerlicher Katholik.

Ich läugne nicht, nahm die Mutter das Wort, ich habe mir auch ſchon darüber Gedanken gemacht. Ehe man dieſem Unbekannten ein Werk überträgt, das uns Allen am Herzen liegt, würde es wenigſtens wünſchenswerth ſein, eine Skizze zu ſehn, über die man reden und entſcheiden könnte.

Ich kenne ihn, theure Mutter, ſagte Theodor mit Nachdruck. Wäre es ſeine Art, den erſten Gedanken auf ein Blättchen zu werfen, ſo wäre es natürlich, über den Entwurf mit ihm zu verhandeln. Er liebt es aber, gleich in Thon und in einiger Größe zu entwerfen, und hat ſich beſonders ausgebeten, diesmal eine Zeitlang arbeiten zu dürfen, ohne ſich mitzutheilen. Daß es auf Eure Entſcheidung ankommt, weiß er.

Darauf ward eine Stille, in der die etwas lebhaft geſprochenen Worte des jungen Mannes em-

pfindlich nachtönten. Marie trat zum Flügel und begann die Verſtimmung mit Muſik zu beſprechen. Nur bei Theodor gelang es nicht. Das einfache Lied vermochte nichts über ihn, in deſſen Ohr der haſtig raſende Ton des Tamburin ſpukhaft wieder aufwachte und das wunderliche Lied des Sängers die gegenwärtige Stimme überbrauſte. Er ſah Bianchi's ſichern Blick auf ſich gerichtet nnd hörte wieder die Worte: Ein Wunder will ſich begeben. Um ihn her war ihm Alles freind, nüchtern und wunderlos.

Nachdem ſie geſungen, ſetzte ſich Marie wieder zu ihm; ſie ſprach deutſch mit ihm, ſie fragte nach ſeinem Tage, nach ſeinen Arbeiten, nach Bianchi. Er ſprach zerſtreut, und ſo auch halb in Zerſtreuung, als ſpräche er mit ſich ſelbſt, erzählte er von der Oſterie und dem Tanze des Mädchens. Als er dann zufällig aufſah, bemerkte er eine dunkle Spannung über den feinen Brauen. Das Geſpräch zwiſchen ihnen ſtockte. Der Vater fragte nach engliſchen Familien, über die die Gäſte bereitwillig Rede ſtanden. Sie waren Theodor fremd, und ſo war er von neuem ſeinen wühlenden Gedanken überantwortet. Er ging endlich. Die Fremden hatten eine Wohnung bei Mariens Eltern angenommen. So kam es ihm vor, als ob er auf einmal unſelig aus dieſem Kreiſe, der ihm ſonſt gehörte, verdrängt worden ſei, zwiefach, durch ſich und Andere.

Nirgends ſind unreine Stimmungen, halbe Verhältniſſe und unentſchloſſene Wünſche widerwärtiger und empörender, als in Rom. Die großen Umgebungen, voller Zeugniſſe reiner Menſchenkraft und ſicheren Wollens, ſind nur ohne Neid nnd Schmerz zu ertragen, wenn man ſich auch im engſten Bereich des eigenen Wirkens ſeiner Geſundheit und Lauterkeit freuen kann. Wem es dort nicht gelingt, die halben und ſchiefen Stimmungen mit Gewalt von ſich zu ſtoßen, dem wachſen ſie wie eine Krankheit unglaublich ſchnell über den Kopf und verſchlingen ſeine ganze Ruhe. Denn an Beſchönigen und Betrügen vor ſich ſelbſt ſoll er nicht denken, wo ihn jeden Augenblick die ganze Offenheit, das unbekümmerte Bekenntniß einer genialen Vorwelt niederſchlägt und beſchämt.

Und doch können wir nichts von uns ablöſen, was ein Recht auf uns hat, ohne uns in neuen Streit mit uns ſelbſt zu ſtürzen und mit unſerm Gewiſſen zu zerfallen, da wir früher nur mit unſern Meinungen und Wünſchen entzweit waren. Uns zu retten, bedarf es der Ueberzeugung. Und Theodor war nicht überzeugt; nur zweifelhaft und erſchüttert. In lichteren Stunden wiederholte er ſich die alte Weisheit, daß Eines nicht für Alle tauge. Bianchi's Art zu ſein und zu leben, die ihm oft als die menſchlichſte, nothwendigſte und reinſte erſchien, kam ihm dann

faſt niedrig vor. Er ſchämte ſich, daß er ihn hatte beneiden können. Ein zarter Glanz breitete ſich wieder um die lieben Geſtalten ſeiner nächſten Angehörigen. Er ſprang dann auf und ſtürzte mit übervollem Herzen zu ihnen. Fand er aber dort Die er ſuchte in der ruhigen würdevollen Umgebung, die ihn verhinderte, ſein Inneres auszuſchütten, mußte er ſeine leidenſchaftliche Hingebung zu einem gleichmüthigen Geſpräch über fremde Dinge herabſtimmen und fand kaum Gelegenheit, ſeine Geliebte beim Weggehn flüchtig an ſich zu preſſen: ſo gerieth er in der Einſamkeit von neuem außer ſich und brach in ſtürmiſche Anklagen der Lauheit, des Zwanges und der Unnatur aus. Dann konnte er ſtundenlang am Ufer der Tiber vor Bianchi's Thür auf und ab gehn, hinüberſtarren, wo ſich Sanct Peter mächtig über die breite Maſſe des Vatican erhob, den Fluß verfolgen, der unter Gebüſch weit in die Landſchaft hinaus lief, und dann zu der Thür ſeines Freundes flüchten, ohne den Klopfer zu rühren. Trat er wirklich ein, ſo ließ freilich die zielloſe Qual von ihm. Aber die gereizte Fröhlichkeit, die ihn dann ergriff, die Begeiſterung, die aus ihm ſprühte, wenn er in der Werkſtatt auf und ab ging und von Dingen der Kunſt redete, waren weit von Geſundheit entfernt.

Bianchi entging der ſeltſam gährende Zuſtand ſeines Freundes nicht. Aber er vermied es, den Grund

aus ihm herauszulocken, wie er überhaupt Gesprächen über persönliche Verhältnisse und innere Erlebnisse auswich. Gerade dies unruhige Gebahren fesselte ihn täglich mehr an Theodor. Er selbst war seit der Krankheit zahmer und freudiger in allem Thun und Reden. Wenn er Theodors Klopfen vernahm, deckte er ein Tuch über seinen großen Entwurf und öffnete hastig. Er war noch immer sparsam mit den geringsten Liebesbezeigungen. Aber sein Gesicht konnte nicht verläugnen, daß die Gegenwart seines Freundes ihm mehr als Alles war. Er saß dann bei seinen Muscheln am offnen Fenster, das Gesicht kaum einmal zu Theodor gekehrt, und arbeitete rüstig, während sie sprachen oder ein Buch Beide erquickte. Er hatte durch Theodors Vermittlung Käufer für seine Arbeiten gefunden, die ihm das Doppelte zahlten was der Händler bisher gegeben; doch war seine neue Wohnung in nichts reicher ausgestattet, als die frühere. Freilich vergoldete die Sonne die nackte Wand, an der das Rundbild der Meduse hing und vor dem Fenster lag die entzückende Ferne. — —

Eines Abends, im heißen Mai, als es draußen am Tiberufer einsam war und die Mücken überm Gesträuch ungestört spielten, klang der Klopfer an Bianchi's Thür rascher und lauter als sonst. Er stand von der Arbeit auf, vor der er sinnend gesessen hatte, und deckte nicht wie sonst das Tuch darüber. Er

mag's heute ſehen, ſagte er für ſich, wenn er's wirklich iſt, der ſo unbändig lärmt. — Damit ging er zu öffnen.

Der junge Mann trat ungeſtüm ein, ſein Geſicht war lebhaft geröthet, ſeine Augen ſtrahlten. Bianchi, rief er, Bianchi, ich komme von ihr, ich habe ſie geſehen, geſprochen, das Wunder iſt mir wieder bis ins Mark gedrungen. Und Ihr, Lieber, Böſer, ſagtet Ihr nicht damals, ſie ſei fort, ins Gebirge zurück, der Alten entflohen und wie das Märchen weiter lautete! Oder ward es Euch wirklich erzählt? Denn ſie iſt hier, keinen Fußbreit aus Rom hinausgekommen die zwei Monate lang. Redet, Bianchi; was ſagt Ihr? Preiſet mein Schickſal, das mich ihr an die Seite führte, wodurch ich noch wie von Sinnen bin!

Er ſtürmte das Gemach hin und her, ohne umzublicken. Er ſah nicht, daß Bianchi todtenblaß in der Thür ſtehn geblieben war und ſeinen Irrgängen mit durchdringendem Blick folgte. Caterina? brach es endlich von ſeinen Lippen.

Caterina! rief Theodor; ſie ſelbſt, ſie ſelbſt, ſchön und ſtill und Himmel und Hölle in den Augen, wie an jenem erſten unvergeßlichen Abend, nur nicht jene bitterliche Schwermuth um die Lippen, und in römiſchen Kleidern. Denkt, wie es kam. Ich ſitze zu Haus in der Schwüle unluſtig über den Büchern und es treibt mich endlich hinaus. Einige Gaſſen

weit, ſo gerath' ich in einen Schwall geputzter Menſchen, die es eilig haben und frage einen: wohin? Auf Monte Pincio, heißt es, das Wettrennen und die Wagen zu ſehn. Ich hatte keinen eignen Weg und laſſe mich treiben und gelange gedankenlos mit auf die Höhe. Ihr habt die Gerüſte geſehn, die ſie geſtern noch zimmerten. Heut die weiten Schranken Kopf an Kopf gefüllt, daß ich Mühe hatte, einen Platz zu finden, und unbequem genug, wie ich im erſten Moment dachte, denn die Sonne ſtand mir gegenüber, daß mir's, über die Bahn blickend, vor den Augen flimmerte. Wie ich nun bedenke, ob ich gehen oder wie mich ſchützen ſoll, und ſtehe noch an meinem Platz, ſeh' ich nach unten und entdecke einen ſeidenen Sonnenſchirm und ein bezauberndes Stück Hinterhaupt und Nacken darunter. Im Nu ſaß ich, und unter den Schirm mich bückend frag' ich meine Nachbarin, die ſich abgewendet hatte, ob ich die Wohlthat ihres Schirmes mitgenießen darf. Sie wendet ſich, und es war als zuckte mir der Blitz mitten durchs Herz, da ich ſie erkannte. Sie ſchien mich auch wiederzukennen und blieb mir die Antwort ſchuldig. Indeß kam nun auch die Alte neben ihr zum Vorſchein, war geſprächig und höflich und befahl Caterinen, den Schatten mit mir zu theilen. Bianchi, wie ſie das that, den Schirm in der kleinen Hand regierend, halb verlegen, halb zutraulich, und dann auf meine zudring-

lichen Fragen beſcheiden und klar antwortete mit jener ſüßen dunkeln Stimme — es iſt über alle Worte! Ich ſaß hingeriſſen, blind für Alles umher, unter dem kleinen Dach wie mit ihr allein, und baute es zu einem Haus für uns um, in dem ich Stunden, Tage und Jahre an mir vorbeirinnen hörte ſo gleichgültig, als gehörte ich ſchon der Ewigkeit an. Wie hätt' ich Augen für die Spiele gehabt! Aber ich folgte dem Eindruck, den die wilde Jagd auf Caterinen machte, wie ihr die Freude hoch aufſchlug, wenn eine kühne Wendung geſchah oder ein Wagen den andern weit voraus ſauſend um die Ecke bog, wie ſie frohlockte, wenn eins der ſchönen Thiere rauchend und ſchäumend vom Siege im Triumph nahe vorübergeführt wurde. Heilige Natur! rief ich in mir aus, wie lachſt du unverfälſcht und unverbildet aus dieſen Augen! Wie muß der mit Leib und Seele dir wieder zugewendet werden, den dieſe Augen anlachen! Laßt mich verſchweigen, was ich weiter in mir raſte und jubelte. Es nahm ein Ende. Das Volk verließ die Schranken, meine Nachbarinnen ſtanden auf. Als ich mich erbot, ſie durch den Strudel der Menſchen nach Haus zu führen, lehnte es die Junge ruhig, aber beſtimmt ab. Die Alte machte mir hinter ihrem Rücken mit Augenwinken und Grinſen Zeichen, die ich nicht völlig verſtand. Ich aber hielt mich in einiger Ferne hinter ihnen und ging die Höhe hinunter ihnen nach

in die Stadt. Es ſchien mir, als verdoppele Caterina ihre Schritte, nachdem die Alte ſich einmal nach mir umgewendet. Endlich in Via Margutta traten ſie in ein Haus. Ich wagte nicht zu klopfen, ſtand dort eine halbe Stunde wie angewurzelt und ſah die Vorhänge wehen, aber keine Geſtalt. Nur die widerliche Fratze der Alten erſchien einmal am Fenſter. Sie ſah mich nicht, da ich mich im Schatten der Häuſer barg, und ſo riß ich mich endlich hinweg und hier bin ich, wenn es hier ſein heißt, daß mir der Boden unter den Sohlen brennt und mein Sinn wie verriegelt iſt, eines andern Menſchen Gegenwart wirklich zu empfinden.

Er warf ſich auf einen Stuhl; er beachtete es nicht, daß Bianchi noch immer in der Thür ſtand, nicht, daß er keinen Laut von ſich gab. Er ſah vor ſich hin. Heute zuerſt, fing er wieder an, nach ſchweren Wochen des Druckes und Kleinmuthes einen vollen Zug Leben geſogen, eine Stunde genoſſen, die mich über mich ſelbſt hinaushebt! Wer ſo immer hinſchwimmen könnte mit vollen Segeln ins offne Meer hinaus! Aber an den Küſten hinkriechen im geflickten Boot, ſich winden und krümmen, wie dem Ufer die Laune ſteht, um doch endlich an einem Kieſel zu ſcheitern — erbärmliche Feigheit!

Mit dieſen Worten ſchlug er die Augen auf und begegnete dem Relief ihm gegenüber. Der Abend

ſchien roth durchs Fenſter und die ſcharf umriſſenen Figuren wurden deutlich genug. Man ſah einen Jüngling am Ufer des Fluſſes, an dem der Vordertheil eines Nachens und die wilde Geſtalt des greiſen Fährmanns harrten. Der Fuß des Scheidenden war ſchon auf den Bord geſetzt. Aber das Haupt und der grüßende Arm waren nach der andern Seite gewendet, wo eine blühende weibliche Geſtalt, durch ein Füllhorn bezeichnet, unter einem fruchtbaren Baum ſaß, in edler Geberde des Schmerzes, das Haupt niedergeſenkt. Ein Genius der Liebe lehnte an ihrer Seite, die Fackel umgekehrt, daß er ihr Leben erſtickte, mit den Augen an dem Jüngling hangend, ob es möglich ſei, ihn zurückzuhalten. Aber zwiſchen ihnen ſtand ernſt und abwehrend das Schreckbild der Parze.

Theodor ſtarrte wortlos noch immer den Kopf des Jünglings an, deſſen Züge ihn unbezwinglich demüthigten. Er hatte Bianchi ein Bildniß Edwards verſchafft, von Mariens Hand wenige Tage vor dem Tode gezeichnet. Es zeigte die edeln Züge ſchon in aller Feinheit der nahen Verklärung, und beſonders die Augen waren rührend frei und groß. Zugleich, da alles Zufällige abgefallen, ſah man die Aehnlichkeit der Geſchwiſter ſchlagend und faſt beunruhigend für die Ueberlebende. Zum erſten Mal empfand dies Theodor. Er ſah Marien vor ſich in Stunden des Schmerzes oder einer hohen Bewegung, wo ihre

Augen dunkler aus dem zarten Geſicht herausleuchteten und der ernſthafte Mund ſich leiſe öffnete, wie hier der aufſeufzende ihres Bruders. Es litt ihn nicht länger auf dem Sitz. Er trat dicht vor das Bildwerk; er kämpfte nicht mehr in ſich, mit Einem Schlage glaubte er Alles entſchieden, alle Gefahr angeſichts dieſer Hoheit und Anmuth bezwungen für jetzt und immer. Er blieb ſo, bis das Abendroth erloſch und das Geſicht ſich in den raſchen Dämmerungen ihm entzog. Dann ging er, ohne ein Wort zu ſagen, nach der Thür, in der Bianchi noch immer ſtand; er haſchte nach der Hand des Freundes, drückte ſie, ohne zu empfinden, wie welk und kalt ſie war, und ging hinaus.

Bianchi zuckte zuſammen, als die Thür ins Schloß fiel. Er ſah verſtört mit abweſenden Gedanken umher. So verharrte er an die Wand gelehnt, unfähig ſich zu regen; denn entſchloſſen war er längſt. Aber die Glieder waren dem Willen widerſpenſtig. Die Nacht kam; er konnte ſich endlich aufrichten und ſtand, das Zittern niederkämpfend, das ihn überfiel, die geballten Fäuſte gegen die Augen gedrückt. Darauf ſtieß er einen einzigen dumpfen Schrei heraus, und es war als ſei er nun wieder Herr über ſich. Er ging mit ruhigen Schritten aus dem Haus; keinem der vielen Spaziergänger, die die Nachtkühle genoſſen, fiel er auf; ſo gleichmüthig ſah er umher. Er betrat

endlich die Via Margutta und klopfte, ohne zu zaudern, an einem kleinen Hauſe. Die Thür gab nach und er trat in den Flur. Er ſah die Steintreppe hinauf, über die ein Lichtſtreif hinunterglitt. Oben mit der Lampe ſtand Caterina.

Der Mann weidete ſich einen Augenblick an der vollkommenen Bildung des jungen Weibes, das am Geländer lehnte, die Lampe weit vor ſich hin geſtreckt, mit der lieblichſten Geberde der Freude bemüht, unten im Schatten das bekannte Geſicht zu erkennen. Sie nickte und lächelte und grüßte hinunter. Komm, komm! rief ſie, als er unten verzog. Er ſtieg langſam die Stufen hinan. Als aber die Lampe ſein Geſicht beſchien, ſtarb ihr Lächeln und Freude von den Lippen weg. Carlo, um Gotteswillen, du biſt krank! rief ſie ihm entgegen. Er drängte ſie ſanft zurück und ſchüttelte den erhobnen Zeigefinger abwehrend hin und her. Laß! ſagte er. Komm herein, Caterina, komm!

Sie folgte ihm in athemloſer Angſt. Das Zimmerchen war niedrig, aber ſauber und wohlausgeſtattet. Blumen ſtanden an den Fenſtern, ein Vogel hing im Bauer davor und ſchmetterte gerade jetzt, als der Lampenſchein ihn beunruhigte; auf dem Tiſch lag eine blanke Guitarre. Die Alte hatte mit einer Arbeit daneben geſeſſen. Sie ſtand nun auf, den Eintretenden begrüßend, unterwürfig und dreiſt. Guten

Abend, Sor Carlo! rief ſie. Wie geht's? Ihr kommt zur rechten Zeit. Das arme thörichte Ding da, kein Liedchen wollt' ihm glücken, keine Saite ſtimmte; der Schelm, der Vogel, den ſie doch auch von Euch hat, ſang ihr zu laut; Tochter, ſagt' ich, er kommt ja, den du lieber haſt als deine Augen, Närrchen das du biſt! — Nenna, ſagte ſie, mir bangt ſo; und, ſagte ſie, das Herz ſchlägt mir ſo, ich weiß nicht wovon. — Still! ſtill! ſagt' ich, du biſt ein Kind. Einen Herrn zu haben, der dich auf Händen trägt, ſagt' ich, der dich hegt und pflegt wie ſein eigen Herz —

Und der dich in die Hölle ſchicken wird, verruchte Hexe! ſchrie Bianchi und trat hart an ſie heran. Du Biſt! du Niedertracht! dank' es deinen grauen Haaren, daß ich dich meine Fäuſte nicht empfinden laſſe. — Er ſchüttelte ſie heftig bei der Schulter, die Ader an der Stirn lief ihm glühend an. Die Alte fuhr zuſammen und blinzte ihn an. Macht nicht ſo ſchlechte Späße mit einer alten Frau, ſagte ſie ſtotternd. Ihr habt mich erſchreckt, daß ich die Gicht davon haben werde. Was? Redet ſänftlich, Sor Carlo, und führt nicht ſo unchriſtliche Worte im Mund, daß man ſich kreuzen und ſegnen möchte! Was habt Ihr mit der armen Nenna?

Was ich habe? ſchäumte Bianchi und ſtieß ſie von ſich, daß ſie in die Kniee ſank. Sie kann fragen,

die Nichtswürdige? Mir ins Geſicht die heilige Unſchuld ſpielen, nachdem ſie mich betrogen? Hab' ich dir nicht bei deinem Leben gedroht, zu thun was ich ſage und nicht was dir der Teufel einbläſ't? Und nun kitzelt ſie Habſucht und Kuppelgelüſt, daß ſie mir das Mädchen verderben will, und muß mit ihr unter die Leute, ſie zu zeigen und auszubieten, ob ſie nicht einem gefiele, der reicher iſt als Bianchi der Bildhauer, der von ſeinem Schweiß lebt und Euch zu leben giebt? Fort! aus dem Haus, und das ohne Zögern und Winſeln! Denn ich kenne dich und ich hätt' es wiſſen ſollen, daß du kein Schutz biſt und der Verrath in deiner vertrockneten Bruſt niſtet mit allen Ränken der Hölle!

Die Alte hatte ſich erhoben und ſtand lauernd mit erkünſtelter Demuth einige Schritte von ihm beim Fenſter. Ihr habt Recht, Sor Carlo, ſagte ſie, ich hätt' es nicht thun ſollen. Aber mich jammerte der armen einſamen Creatur, wie ſie von der Welt Sonn- und Werkeltag nichts zu ſehn kriegt, als die Dächer gegenüber oder um Mitternacht, wenn Ihr einmal mit ihr ausgeht, dunkle Gaſſen und das bischen Sternenhimmel. Kind, ſagt' ich, er iſt ſo gut, er kann nicht böſe werden, wenn du ihm heut Abend erzählſt, daß du das Rennen mit angeſehn haſt. Sie wollte nicht, armes Ding; aber ich ſah ihr's an, daß ſie's gern hätte, und ſo redete ich ihr zu. Was iſt's

nun weiter? Wenn Ihr nicht den Lärm darum machtet, ſo hätte ſie auch einmal ein Vergnügen gehabt. Und ſieht ſie nicht da wie ſie war, kein Härchen anders? Denn was Ihr da ſagt, Sor Carlo, ſolltet Ihr Euch ſchämen zu ſagen, einer armen ehrlichen Alten ins Geſicht, die keinen Gedanken hat, als Euch gefällig zu ſein und Caterina.

Du gehſt, ſagte Bianchi mit unerbittlicher Ruhe, und weiter kein Wort mit dir!

Die Alte ſah ihn ſcharf an, während er am Tiſche ſtand, auf die Platte niederſah und die Fauſt dagegenſtemmte, als dächte er an Anderes. Sie ſchlich zu dem Mädchen, das auf einem Schemel in der Ecke ſaß mit geſenkten Augen. Tochter, flüſterte ſie, bitte du ihn! — Caterina warf einen Blick auf Bianchi's Geſicht und ſchüttelte dann den Kopf. Es hilft nichts, ſagte ſie.

Laßt mich wenigſtens dieſe Nacht hier, bat die Alte und trat dem Manne einen Schritt näher. Wo ſoll ich mein Haupt niederlegen? Wie mein bischen Habe zuſammenraffen? Um der allerheiligſten Jungfrau willen, Sor Carlo, ſtoßt mich nicht aus wie —

Du gehſt, wiederholte der Mann. Habe? Du haſt keine, als von mir. Du gehſt, oder —

Er hob ſeine Fauſt. Das Weib ſchrak zuſammen. Flüche, Bitten, Drohungen wüſt durcheinandermurmelnd verließ ſie leiſe das Gemach.

Caterina, ſagte der Mann langſam, ohne aufzublicken, es iſt aus. Du ſiehſt mich von heute an nicht wieder. Frage mich nicht, warum? und mach dir keine Sorgen, daß du mich erzürnt hätteſt. Ich hab' es nur mit jener Teufelin, die eben davongegangen. Du biſt gut und es ſoll dir wohl gehn, auch wenn du mich nicht ſiehſt. Ein Anderer wird kommen und an dein Haus klopfen, derſelbe, der heut beim Schauſpiel neben dir geſeſſen hat. Oeffne ihm und begegne ihm, als wenn ich's wäre und habe ihn lieb und — ſei ihm treu. Du darfſt ihm nicht ſagen, daß du mich kennſt; du darfſt ihm meinen Namen nicht nennen. Aber halt dich nach wie vor zu Haus, und ſollteſt du ja ausgehn, ſo vermeide den Theil der Stadt unten nach dem Tiber zu. Verſprich mir das Alles, Caterina.

Er harrte der Antwort. Statt ihrer brach ein Schluchzen aus der Ecke vor, das ihm in die Seele ſchnitt. Weine nicht! ſagte er ſo ruhig er konnte; du hörſt, es iſt nicht im Zorn, daß ich von dir gehe, und du wirſt glücklich ſein, du wirſt es beſſer haben als bisher, du wirſt den Andern lieber haben als mich.

Nie! ſtöhnte es von den Lippen der Armen. Das Weinen faßte ſie gewaltſam. Aber der Eine Ton ſprach ein langes heftiges Bekenntniß grenzenloſer Neigung aus. Bianchi's düſtre Miene lichtete ſich

jäh; er sah freudig auf, er wandte sich und trat ihr näher. Außer sich stürzte sie auf ihn zu, und er empfing sie, die wie bewußtlos ihn an sich riß, in seinen Armen. Er küßte sie auf die Stirn. Still! sagte er, du und ich, wir müssen uns fassen. Es ist nun so gut, und besser. Wer weiß, ob ich das Andere überstanden hätte. Aber es darf dennoch nicht so bleiben, es darf nicht, oder ich gehe dennoch zu Grunde. Komm, sagte er, mach' ein Bündel von deinen besten und liebsten Sachen und was du brauchst zur Reise. Eil dich, Caterina. Ich denke, wir werden uns wiedersehn, aber hier nicht. Habe Geduld!

Sie sah ihn groß an, sie begriff nichts, ihr ahnte nichts. Mechanisch that sie was er befohlen hatte. Wohin gehn wir? fragte sie schüchtern, als Alles bereit war. Komm! sagte er. Er löschte das Licht. Der Vogel draußen im Bauer flatterte heftig gegen die Dräthe, die Guitarre gab einen klingenden Ton, als er im Dunkeln daran stieß; den beiden Menschen pochte das Herz laut. So gingen sie.

In der seltsamsten Verfassung hatte Theodor Bianchi's Haus verlassen. Sobald er die stille Luft um sich fühlte, wich der letzte schwere Hauch von ihm, der ihn noch vor dem Bilde gedrückt hatte. Nur

eine Mattigkeit, ſchmerzlos wie ſie ein Geneſender empfindet, nachdem das Fieber ausgetobt hat, breitete ſich über ſein Gemüth. Auch die heimliche Reue im Hintergrund ſeiner Gedanken trug faſt dazu bei, ſeine innerliche Helle zu erhöhen, wie der Schatten das Licht. Er ſagte ſich, daß noch nichts verſcherzt ſei, daß Alles, was er in Verblendung von ſich geſtoßen, ihm noch unverändert zugehöre, daß er nur die Hand auszuſtrecken habe, um ſich ſeines Beſitzes zu freuen. Habe er ſich die Zeit her mit widerſinnigen Wünſchen gepeinigt und ſich die Freude am Beſten verkümmert, um einem reizenden Schein nachzuhängen, ſo ſei er an ſich ſelber geſtraft.

Die Geſtalten beider Mädchen gingen ihm vorüber und ſein Herz ward keinen Augenblick irre. Noch ward es ungerecht gegen die Fremde. Ein Staunen beſchlich es noch immer, indem es ſich aller Züge des wunderbaren Geſichts erinnerte. Aber es hüpfte hoch auf, wie die Zeit des erſten Sehens und Findens, der wachſenden Neigung zu Marien ihm wieder lebendig wurde. Und was war inzwiſchen anders geworden? War ſie nicht dieſelbe geblieben? Freilich auch dieſelbe an Scheu und Gefühl der Sitte ſich zurückzuhalten vor den Augen Anderer. Aber ſie ſagte ihm mit der ganzen geſteigerten Wärme ihres Weſens, mit den Augen, die nicht von ihm ließen, wenn er da war, mit den Händen, die ihn nicht laſſen

wollten, wenn er ging, daß ſie ihm völlig und ohne Vorbehalt hingegeben war. Kann ich ihr vorwerfen, ſagte er, daß ſie noch im Bann der puritaniſchen Mutter iſt? daß ſie nicht das Band dieſer Ehrfurcht zerriß, ſobald ſie ſich an mich knüpfte? Und ich konnte wollen, daß ſie wie eine zügelloſe Minente aus Trastevere, die Niemanden zu fragen hat, als ihre Leidenſchaft, mir an den Hals ſtürze!

Als habe er ihr Alles abzubitten, womit er ſich ſeit Wochen das Leben zerſtört hatte, treibt es ihn jetzt nach ihrem Hauſe. Er weiß, daß der Beſuch aus England, der ihn verdroſſen, geſtern Rom verlaſſen hat. Es iſt ihm, wie wenn nun Alles von neuem beginnen ſolle. In dieſer aufwachenden glückſeligen Stimmung ſpringt er die Treppen hinauf.

Wenige Augenblicke vorher war in Mariens Zimmer Miß Betſy aufgeſtanden, um zu gehen. Das Mädchen blieb am Clavier ſitzen, im Dunkeln mit den Händen ſich an die Arme des Seſſels klammernd, denn es war ihr als müſſe ſie zu Boden gleiten, wenn ſie ſich nicht halte.

Folgt meinem Rath, Kind, ſchloß die kleine Dame ein langes Geſpräch, das ſie faſt allein geführt hatte. Gleich wenn er wiederkommt und ohne Umſchweife ſtellt ihn zur Rede, daß er nicht Zeit gewinnt, auf Ausflüchte zu ſinnen. Mary, thut das, ſag' ich Euch; er iſt noch in den Jahren ſich zu beſſern, wenn man's

recht anfängt. Schändlich iſt es und bleibt es, und — ſüßes Herz — ſo gern ich wollte, ich kann nichts von Allem zurücknehmen, was ich im erſten Zorn gegen ihn geſagt habe. Indeſſen, unſer Herrgott hat ſchon andere Sünder erleuchtet. Wenn er nur mehr Religion hätte! Ihr müßt mir zugeben, daß ich ihm das ſchon oft vorgeworfen habe, und nun ſeh' ich, wie ſehr ich Recht hatte. Schande über ihn, daß er Euch ſo wenig ehrt, Kind, Schande fürwahr! Ich ſah mich um; zum Glück ſaßen in unſrer Nähe keine Bekannte von Euch, denn die Meiſten von der guten Geſellſchaft, wenn ſie nicht das Volk ſtudiren wollen, gehen nicht auf dieſen Platz, ſondern in die getrennten Logen. Aber mir hat er das ganze Schauſpiel verdorben, das vergeſſ' ich ihm nicht. Dear me, wenn Ihr mit mir geweſen wärt, Ihr wäret geſtorben auf der Stelle. Meint Ihr, daß er Ein Auge von ihr gelaſſen? Und ſie ſchienen ſich zu kennen, eine alte Paſſion; und das wäre noch zu ſeiner Entſchuldigung. Denn er wird genug Mädchen ſchön gefunden haben, ehe er Euch kennen lernte. Aber man achtet doch auf ſich, zumal öffentlich, und thut als kenne man ſich nicht wieder. Nun nun, Kind, wenn Ihr mit ihm redet, ernſthaft und ein für alle Mal, ſo wird er in ſich gehn. Aber wenn Ihr es nicht thut — ſo gern ich es Euch erſparte — meine Grundſätze verlangen dann, daß ich es Euern Eltern anheim-

ſtelle, ihm ins Gewiſſen zu reden. Eine ſolche Familie! der Schimpf wäre zu groß und das Unglück, wenn ſie einen leichtſinnigen Menſchen in ihren Kreis aufnähme. Habt Ihr denn nie etwas von einer alten römiſchen Liebſchaft gehört, die er Euretwegen abgeſchafft hätte?

Nein, ſagte das Mädchen leiſe. Wie hätte ſie's über die Lippen bringen können, daß ihr die Beſchreibung der dienſtbefliſſenen Zuträgerin ein Bild wieder lebendig machte, das ihr früher ſchon einmal einen nachdenklichen Tag gekoſtet hatte! Am Tage darauf, nachdem Theodor ihr von dem Tanz in der Schenke erzählt hatte, war ſie an ſeinem Arm durch die Stadt gegangen. Aus einem niedrigen Fenſter ſah ein ſchönes Geſicht, auf das ſie ihren Freund aufmerkſam machte. Er hatte eine ſtarke Bewegung nicht unterdrücken können, und auch das Mädchen ſchien ihn zu erkennen. Es iſt die Albaneſerin von geſtern Abend, hatte er geſagt, und dann raſch von andern Dingen geſprochen. Ihr aber war das Geſicht Zug für Zug im Gedächtniß geblieben.

Laßt es jetzt gut ſein, redete ihr Miß Betſy zu und ſtrich ihr mit der Hand über die Locken. Grämt Euch nicht, Liebe! Die Menſchen und zumal die Männer ſind keine Engel. Mein Gott, wer erlebte dergleichen nicht! Und ſprecht mit ihm, ſo wird noch Alles in Ordnung kommen. Gute Nacht, Kind!

Ich komme morgen und sehe nach Euch. Der Herr sei mit Euch!

Sie ging rasch. Draußen begegnete sie Theodor, der sie fast überrannte. Verzeihung! sagte er, ein Bräutigam, der zu seiner Braut geht, darf es ja wohl eilig haben. Nicht wahr, liebe Miß Betsy? — Er bemerkte die kalte Miene nicht, mit der ihm entgegnet wurde: Ihr werdet Mary finden, in der That sie erwartet Euch nicht. Er verabschiedete sich schnell und stürzte in das Zimmer.

Zum ersten Mal fand er sie allein, in der fast nächtlichen Dämmerung, am Fenster stehend, die Locken ganz um das Haupt aufgelöst. Er dankte im Stillen inbrünstig dem guten Glück, das so willig schien, Alles auszugleichen. Leise tritt er heran; sie bewegt sich nicht. Er schlingt den Arm um ihren Leib und ruft ihren Namen. Sie fährt zusammen und wendet sich um, und er sieht es feucht in ihren Augen schwimmen. Du weinst, Marie, liebes theuerstes Leben, du weinst? ruft er und will sie fester an sich ziehen. Sie wehrt ihm, ohne zu antworten; sie drückt die Augen zu und zerdrückt die Tropfen und schüttelt mit dem Kopf. Nein, sagt sie endlich, ich weine nicht, laß! Es ist vorbei, es ist gut!

Er geht drei Schritte auf und ab; er weiß nicht wie ihm geschehen, aber mit Einem Schlag ist all seine Freudigkeit gelähmt. Was hast du, fragt er

nach einer Pauſe, das ich nicht wiſſen darf? Wenn du wüßteſt, mit welchen Freuden ich über dieſe Schwelle trat, wie mich's ſelig durchfuhr, dich endlich einmal allein zu finden! und ich finde dich nun ſo fremd, verſchloſſner als in aller Bedrängniß fremder Geſellſchaft — du weißt nicht, was du uns zu Leide thuſt!

Sie ſchwieg noch immer und hatte die Augen zugedrückt. Sie hielt in Gedanken die Worte, die er ſprach, mit denen zuſammen, die ihr ſo eben das Herz zuſammengeſchnürt hatten, ſeine Blicke mit denen, die ihr die alte Freundin geſchildert hatte und die einer Andern galten. Es war etwas in ihr, das gern für ihn geſprochen hätte; aber zu viele Stimmen ſchrieen dagegen. Nicht, daß ſie ihn für unwahr hielt, für unwürdig, und ihn anklagte in ihrem Herzen. Sie hatte die Erzählung der Alten mit angehört, als gelte ſie weder ihr noch ihm, wie ein Unerhörtes, für das wir kein Organ in uns haben. Aber dennoch warf es ein letztes Gewicht auf die Laſt, die ſie ſchon wochenlang getragen hatte. Theodor betrog ſich, wenn er glaubte, durch ſeine geſpannte unglückliche Stimmung nur ſich ſelbſt wehe gethan zu haben. Daß er verändert war, der erſte Glanz der Liebe verblichen, das Herz ſeiner ſelbſt nicht mehr gewiß, war Marien nicht entgangen. Wenn er zugegen war, bezwang ſie ſich um ſeinetwillen; ſie hätte ihm um die Welt nicht geſtanden, daß ſie an ihm zweifelte;

und war ſie allein, ſo ſchalt ſie ſich ſelbſt, und ſagte ſich, daß ſie falſch geſehn und zu viel geſehn habe, daß ein Mann ſich mit Gedanken trage, die ihn zerſtreuten und ſelbſt bis zu ſeiner Geliebten verfolgten. Auch wußte ſie, daß ihm der Zwang vor der Mutter immer unerträglicher wurde. Und doch brach auf Augenblicke das Gefühl des bitterſten Kummers durch und verſchloß ihr gerade jetzt den Mund und das Herz, wo Worte ſo nöthig geweſen wären. Sie hoffte auch nichts von Fragen, und Vorwürfen wollte ſie nichts zu danken haben. Sie war ohne heftigen Schmerz, wie abgeſtorben, daß ſie ſeine Nähe nicht fühlte und doch einen tödtlichen Stoß empfangen hätte, wenn er gegangen wäre.

So ſtehen ſie in unſeliger Täuſchung einander gegenüber. Er greift ſchon nach dem Hut, um dem unerträglichen Zuſtand ein Ende zu machen, als die Mutter hereintritt. Er muß bleiben; Lichter werden gebracht, die Frauen ſetzen ſich, während er einſilbig ſteht, ſich ſelbſt und ſein elendes Geſchick tauſendmal verwünſchend. Und wie ſich in ſolchen Stunden alles Widerwärtige häuft, kommt die Mutter von neuem auf Edwards Monument zu ſprechen. Er kann nicht verſchweigen, daß es ihm heut zum erſten Mal aufgedeckt worden, und muß Gegenſtand und Art der Darſtellung beſchreiben. Er belebte ſich wieder ein wenig. Es iſt unvergleichlich, ſagt er; ich kann nicht

ausdrücken, wie mich das Bild ergriff; Edward ganz und gar, lebend und verklärt zugleich, und wunderbar! faſt durch Offenbarung die Art wiedergegeben, wie er ſich bewegte, jene eigenthümlich innige Gewohnheit den Kopf vorzuneigen, von der ich meinem Freunde nie geſprochen.

Es mag Alles unbeſtritten ſein, was Sie ſagen, lieber Theodor, ſagte die Mutter nach einigem Beſinnen. Und doch verberge ich nicht, daß mir die Nebenfiguren, wie Sie ſie beſchreiben, durchaus widerſtreben, daß ich mich nicht werde entſchließen können, an dem Grabe meines Sohnes zu beten, wenn der Stein dieſe fremden fabelhaften Geſtalten zeigt, die mich ſchrecken, ſtatt mich zu erheben.

Es ſind Zeichen, Mutter, Zeichen für den liebevollſten Sinn, die Ihnen nicht fremd ſind, ſobald Ihnen der Sinn nah getreten. Und würden Sie nicht ergriffen werden, wenn ein italiäniſcher Poet Strophen auf Edward in ſeiner Sprache gedichtet hätte, obwohl ſie nicht Ihre Mutterſprache iſt?

Wohl, aber dann wär' es wirklich nur die Form, die mich fremd berührte. Hier iſt der Sinn von Vorſtellungen, die meinem Heiligſten widerſtreiten, ſo getränkt, daß ich mich abwende und nichts damit gemein haben kann.

Sie ſprechen es hart aus.

Es wundert mich, daß Sie hart finden, lieber

Theodor, was das natürliche Gefühl eines Weibes und einer Chriſtin iſt.

Und Sie ſind in Rom und ſehen täglich die Wunder vergangner Geſchlechter und haben Freude am Thun der tauſend verſchiednen Geiſter, die auch von Ihnen verſchieden ſind, und wollen ſich hier verſchließen und abwenden? hier wo ein edler Menſch Ihnen zu Liebe aus ſeinem Tiefſten hergegeben, was er nur hatte?

Ich fechte ſeinen Willen nicht an. Aber gerade weil es mich zunächſt mit betrifft, mir zu Liebe geſchehen ſoll, bin ich empfindlicher gegen das, was geboten wird. Denn der beſte Willen kann uns beleidigen, wenn er keine Rückſicht auf uns nimmt.

Theodor trat auf Marien zu, die auf einen Stickrahmen gebeugt ſtill dageſeſſen. Marie, ſagte er, hat dich Bianchi's Werk auch beleidigt?

Nein, ſagte ſie leiſe, aber ich gebe der Mutter Recht. Man kann nichts lieben, was fremd iſt; ich nicht; ein Mann vielleicht.

Er verſtand nur halb ihre Worte; aber er verſtand, daß ſie ſich von ihm gewendet. Ein unſägliches Wehgefühl ergriff ihn. Es war nicht Trotz, nicht kleine Verbitterung, daß er ſich ſtumm verneigte und ging. Er fühlte, daß er ſich ſammeln, ſeine betäubten Geiſter aufrichten müſſe. Er hätte irre geredet, wenn er geblieben wäre.

Es ſollte nicht ſein, ſagte er vor ſich hin, als er auf der Gaſſe war. Sie hat Recht; wir wären uns immer fremd geblieben. Ich hielt meine fruchtloſen Mühen, mich immer wieder von neuem ihr aufzudrängen, für Zug und Beſtimmung. Kein Wunder, daß ſie es endlich müde wird. Aber es war grauſam, daß es gerade heut ſo kommen mußte, da ich eben mich ſo ſchön getäuſcht, ſo ſelig belogen hatte und hoffnungsvoller war als je. Es war grauſam und heilſam! Ich bin nun für immer von dieſem gutmüthigen vermeſſnen Selbſtbetrug geheilt.

Dann dacht' er an Bianchi. Schade! ſagte er. Dem hätt' ich's ſparen ſollen. Er wird wieder was in die Tiber zu werfen haben. Nein, er ſoll nicht; ich will dieſe Tafel beſitzen, mich in Zukunft zu warnen, wenn ich Menſchen vertraue.

So kam er in ſeine Wohnung. Er zündete Licht an und ſetzte ſich zu ſchreiben. Er fing einen Brief an Marien an, ruhig und ſanft; nach den erſten Zeilen ward er der Lüge inne, denn es kochte und zürnte und ſehnte in ihm, daß er die Feder am Tiſch zerſtieß und aufſprang. Er wußte nicht wohin. Endlich ging er wieder ins Freie, den Weg nach Bianchi's Hauſe. Wollte er ihn aufſuchen, ihm Alles ſagen, ihm Alles verſchweigen, nur wieder in ſeiner Nähe nach Entſchluß und Faſſung ringen? Er wußte es nicht klar; aber er ertrug ſich nicht in der Einſamkeit.

Nur eine ſchmale Mondſichel ſtand über den Dächern. Aber die Häuſer waren hell, die Balcone und Fenſter belebt; auf dem Corſo wallte ein muntres Gewoge von ſorgloſen Menſchen, die ſich nach dem Tagesbrande erfriſchten, lachende Mädchengeſichter, fremde und römiſche, ſo leicht gekleidet, wie ſie ſich aus den Zimmern fortgeſchlichen hatten. Die Straße glich einem langen Corridor neben einem Feſtſaal, wo ſich die Geſellſchaft zwiſchen den Tänzen in kühlerem Zwielicht ergeht. Hie und da drang auch Muſik aus einem Hauſe vor und eine Mädchenſtimme unter der Menge ſang leiſe die Melodie nach.

Theodor mußte den Strom kreuzen. Er kam ſich vor wie ein Abgeſchiedener, der nichts mehr vom Leben will, den es nur noch zu einem Freunde treibt, um eine unvollzogene Pflicht ihm zu offenbaren, ehe er für immer ruht. Er vertiefte ſich in öde ſchmale Gaſſen, die nach der Tiber führen, und ging ſo hin ohne die Kraft, irgend einen Gedanken feſt zu halten. Endlich, von der vergeblichen Anſtrengung ermattet, ließ er ſeinen Geiſt auf der leeren Weite des Schmerzes treiben, wie auf dem uferloſen Meer in der Windſtille.

So kam er an den Theil des Ufers hinaus, der Ripa grande heißt, wo die Kähne liegen, die nach Oſtia fahren, die kleinen Poſtdampfboote und andere Fahrzeuge mehr. Von da hinunter bis zur Rivetta

ſind noch einige hundert Schritt und keine unmittelbare Verbindung am Waſſer hin. Er wandte ſich aber rechts die breitere Straße hinauf, als ihm ein lautes Gezänk von den oberſten Stufen der Waſſertreppe ans Ohr kam. Ein Ton klang dazwiſchen, der ihn plötzlich im Gehen hemmte. Er näherte ſich dem Menſchenhaufen, deſſen einzelne Geſtalten ſich ihm nur langſam bei einer ſchlechten Straßenlaterne entwirrten. Es handelte ſich um ein Mädchen, wie es ſchien, das ein Schiffer beim Arm hielt und hinabzuziehen bemüht war. Ein Anderer ſuchte Beide zu trennen. Laßt ſie los, Pietro! rief er. Laßt ſie gehn! Seit wann ladet Ihr Weiber, Ihr Seelenverkäufer, der Ihr ſeid? Seht, ſie weint, armes Ding! ſie will nicht in Euer Loch von Kajüte zurück; ſie wird ihre Gründe haben! —

Hol's der Henker, ſchrie der Andere und riß an dem Mädchen herum, Gründe genug wird ſie haben. Aber der ſie mir brachte und das Geld dran wandte und ſagte: „Schaff ſie mir nach Oſtia und gieb ſie dort in ſichre Hände, daß ſie nicht wieder zurückkann," der wird auch ſeine Gründe haben, und Gründe, die er mit Quattrinen beweiſt. Die Dirne! Sie wird nicht gut gethan haben. Wäre ſie die liebe Unſchuld, die ſie jetzt ſpielen will, warum konnte ſie nicht darauf pochen, wie der Mann ſie brachte? Aber was denkt Ihr? Da war ſie ſtille ſtille; nur geweint und

geſchluchzt und den Mann geküßt, daß dem angſt und weh wurde und er verſprach, er wolle in Oſtia nach ihr ſehn. Und jetzt? Warum kommt ihr die Tücke, daß ſie davon laufen will, die Katze, ſobald ich den Rücken wende, und hier die halbe Straße gegen mich zuſammenſchreit, wie ich meiner Schuldigkeit nachkommen und ſie wieder in Sicherheit bringen will? Sag mir das Einer, wenn er kann! Nein! zurück mit der Hexe, und Maul gehalten, und Accidenti über Jeden, der mir in den Weg tritt!

Ich kann nicht, ich will nicht zurück, hörte man die Stimme des Mädchens. Dieſer Mann iſt falſch. Er muthete mir das Aergſte zu, er bricht ſeinen Vertrag; rettet mich!

Wer will ihr glauben, der verruchten Lügnerin, dem Abſchaum, die nur ſinnt ſich loszumachen und mich zu verſchwärzen? Zurück die Hand, ſag' ich, und hinunter mit der Metze!

Halt! donnerte eine Stimme überlaut dazwiſchen. Die Streitenden wandten ſich ſtutzend um und ſahen Theodor durch den Haufen brechen und die Hand auf des Mädchens Arm legen. Sie iſt mein, rief er, und gehört mir!

Eine Stille trat ein; Caterina hatte aufgeblickt und den jungen Mann erkannt. Unſchlüſſig zwiſchen Freude und heftigen Zweifeln ſtand ſie und ſenkte die Augen.

Haltet Ihr uns für Kinder, Herr? fuhr ihn der Schiffer an, daß wir uns vom ersten besten Laffen einschüchtern lassen? Wenn Ihr ein Mädchen braucht — Ihr findet ihrer am Corso für Geld und gute Worte. Umsonst und mit bösen ist keine zu haben. Wer zum Teufel heißt Euch hier dreinreden, und mit einer Manier, als hättet Ihr das beste Recht von der Welt?

Ich hab' es, sagte Theodor laut und entschlossen; ich hab' es, denn sie ist meine Frau.

Seine Frau! lief es durch den Haufen. Die zunächst Stehenden wichen einen Schritt zurück.

Eure Frau? das habt Ihr zu beweisen, oder es könnte — halt! unterbrach sich der Schiffer. Nennt ihren Namen, Herr, ihren Namen; den pflegt doch ein Ehemann von seiner Frau zu wissen, wenn er auch nicht weiß, was sie in später Nachtzeit auf den Gassen treibt.

Caterina, sagte Theodor, erkennst du mich?

Ja! antwortete das Mädchen.

Es ist richtig, murmelte der Schiffer. Caterina, so nannte sie der Andere.

Du wirst mit mir gehn, Caterina, sagte Theodor. Du wirst mir den nennen, um dessentwillen du mich verlassen hast, daß ich in Angst und Wuth die Straßen Roms auf und ab nach dir gesucht habe. So! Nach Ostia? Und dort wollt' er nach dir sehen? Es ist genug. Komm!

Er sprach diese Worte so ernsthaft und mit einem Gesicht, auf dem so deutlich Schmerz und Entschlossenheit stand, daß Keinem ein Zweifel nahe trat. Es ist ihr Mann! flüsterten sie. Sie ist ihm mit einem Andern entlaufen. Dem gnade Gott, wenn er ihm auch so in die Hände kommt, wie diese!

Caterina that nichts, diesen Glauben zu irren. Gehorsam stieg sie die letzten Stufen der Treppe an Theodors Hand hinauf, und ihre Ueberraschung, von dem gerettet zu werden, dem zu entfliehen sie in die Gefahr gerathen war, glich täuschend der dumpfen Niedergeschlagenheit einer ertappten Schuldigen. Der Schiffer allein schien nicht völlig überzeugt. Er sah das Geldstück an, das ihm Theodor zugesteckt hatte, und brummte in den Bart: Wär' Alles richtig, hätte der Herr die Hand nicht in die Tasche gesteckt. Nun, ich bin doppelt bezahlt. Was geht's mich an?

Er ging erst mit ihr ein paar Straßen weit und hatte sie noch immer bei der Hand gefaßt; aber Keins sah das Andere an, noch fiel ein Wort zwischen ihnen, bis er sie auf einmal los ließ und fragte: Wohin soll ich Euch führen, Caterina?

Ich weiß nicht, sagte sie.

Nach Via Margutta?

Nein — und sie schrak zusammen — die Alte fände mich da, oder er.

Wer?

Ich darf ihn nicht nennen, Euch am wenigsten; er hat mir's verboten.

So ist es Bianchi, sagte Theodor dumpf. Sie wagte nicht zu läugnen.

Während sie weitergingen, befestigte sich die Ahnung, die in seinen Gedanken aufgegangen war. Die seltsame Stummheit des Künstlers, als er ihm von den Spielen und seiner Begegnung mit dem Mädchen erzählt, war ihm nun erst bedeutsam und erklärt. Hätten wir nicht geschwiegen zu einander von dem was uns das Liebste war! klagte er sich und den Freund an. Doch wußte er noch nicht Alles.

Am Hause angelangt, wo Theodor wohnte, suchte dieser den Schlüssel und öffnete. Caterina trat zurück. Ich gehe da nicht mit, sagte sie. Nein, und sollt' ich auf den Stufen von S. Maria Maggiore schlafen, lieber als da hinein, mit Euch! — Kind, sagte er schmerzlich, ich bin nicht mehr, der ich dir noch vor wenig Stunden scheinen mochte. Du bist sicher bei mir, wie bei einem Bruder.

Sie sah ihn in der Dunkelheit an, so scharf sie konnte, und es war, als käme ihr plötzlich eine besondere Erleuchtung. Ich weiß, sagte sie und blieb immer noch einige Schritt von der Thür; er hat es mit Euch abgeredet. Er kam und wollte mir in Gutem sagen, daß er mich an Euch verhandelt habe

oder verſchenkt. Ich ſollte Euch lieben, wie ihn. Ich kann nicht, ſagt' ich ihm, und in mir verſchwor ich's, und er ſah wohl, daß ich Ernſt daraus mache. Da wollt' er mich überliſten und brachte mich in den Kahn hinunter und lief dann zu Euch, zu ſagen, ich ſei drunten und Ihr ſolltet mich holen. Aber Ihr ſollt mich nicht haben, und wenn Ihr tauſendmal ſein Freund ſeid und er mich tauſendmal morden will, wenn ich ſeinen Willen nicht thue. Geht! Ich finde ſchon meinen Weg nach dem Gebirge zurück, und Ihr könnt ihm ſagen — was Ihr wollt, und — gute Nacht!

Sie wandte ſich. Kaum hatte Theodor Zeit, aus der Beſtürzung ſich aufzuraffen und ihr nachzueilen. Er ergriff ſie bei der Hand. Caterina, ſagte er, wenn ich dir ſchwöre, daß du bei mir ſein ſollſt, wie eine Schweſter, daß ich dich deinem Carlo wiedergeben will, wie du von ihm gegangen — du kannſt dich nicht weigern, mir in mein Haus zu folgen!

Das wolltet Ihr? Das könntet Ihr? fragte ſie ſtillſtehend und ungläubig. Es iſt unmöglich, Ihr kennt ihn nicht; ihn ändert Keiner.

Vertraue! ſagte er. Die Hoffnung, die ihr zu lieblich zuſprach, kam ihm zu Hülfe. Sie machte ſich ſanft los und ging neben ihm ins Haus hinauf.

Sobald ſie oben in ſeiner Wohnung war, noch im Dunkeln, ſetzte ſie ſich auf einen Stuhl hart neben der Thür, ihr Bündel, das ſie immer bei ſich geführt, auf dem Schoße vor ſich. Er zündete Licht an und ſprach nicht mehr und wühlte in Papieren, mechaniſch, ohne Zweck. Seine Seele brannte, wenn er an Bianchi's That dachte; das entzückende Bewußtſein, ihn ſo zu beſitzen, wie dieſe Stunde ihn belehrt, hielt ihn, wenn er an dem Gedanken, Marien verloren zu haben, faſt vergehen wollte.

Indem er ſo in die Zukunft hinausſinnt und ſich bereitet, ſein Schickſal auf ſich zu nehmen, hört er ein leiſes Athmen von der Thür her. Er ſieht auf und bemerkt, daß Caterina ſich in feſten Schlaf geweint hat. Leiſe naht er ihrem Sitz. Das Haupt iſt ihr auf die Schulter geſunken, die Arme hangen nieder, die Bruſt ſtürmt in ängſtlichen Träumen. Er hebt ſie ſicher und vorſichtig auf und trägt ſie mit kräftigen Armen auf ein Sopha, das an der Wand ſteht. Wie er ſie dort niederläßt, nähert ſich ſein Geſicht ihrer Wange; er empfindet den geſunden Hauch der Lippen, der Duft des Haares webt ihn an, die Fülle der Glieder ruht blühend vor ihm. Aber alles Verlangen ſchweigt in ihm. Er hebt ſich empor, breitet ſeinen Mantel über die Schlafende und geht ſtill in ſeine Kammer. Erſt als die gerin-

geren Sterne ausloſchen, findet er einen kurzen unruhigen Schlaf. Aber kein Gedanke an Caterina macht ihn unruhig.

Am hellen Morgen trat er in Bianchi's Werkſtatt. Er erſchrak, wie das fahle verwachte Antlitz des Freundes von der Arbeit zu ihm aufſtarrte. Die Haare ſchienen ihm grauer geworden, die Augen dunkler. Doch ward der gekniffene Mund mild, als er Theodor ſah.

Ihr hattet eine böſe Nacht, ſagte der, und mein iſt die Schuld.

Ich habe gewacht, erwiederte Bianchi ruhig; aber was wollt Ihr für meine Grillen können, die mich dann und wann um den Schlaf ſingen? Reden wir von beſſern Dingen. Erzählt, leſ't, vor Allem bleibt, wenn Ihr könnt. Sei es denn geſtanden: Es iſt mir heut eine beſondere Wohlthat, Euch ſprechen zu hören!

Lieber! es iſt umſonſt, noch jetzt ſich in Worte hüllen, wo das geheime Herz zu Tage liegt. Ich weiß Alles!

Ihr wißt? — So verſchweigt, was Ihr wißt! ſprach Bianchi heftig, verſchweigt, von wem Ihr's habt, redet mir nie ein Wort davon! Es liegt hinter

mir, hinter mir, ja! fuhr er fort, und denkt davon, was Ihr mögt; nur laßt Alles bleiben, wie es war. Verſprecht mir's!

Theodor ſtand in Schmerzen. Er dachte daran, daß er in wenig Tagen fern von hier das Alles auch anſehn würde, als läge es weit, weit hinter ihm. Aber er konnt' ihm das nicht geſtehen, wenn er nicht das Nächſte, was zu thun war, zerrütten wollte.

Ich muß dennoch reden, ſagte er endlich. Hätt' ich geſtern geſchwiegen, da ich mit jenen leichtſinnigen Worten Eure Ruhe erſchütterte, ſo wäre Euch viel erſpart. Ihr hättet die Perle nicht von Euch geworfen, nach der ich Thor einen übermüthigen ſelbſtvergeſſenen Augenblick lang die Hand ausſtreckte.

Bianchi ſchwieg; die Glut ſtieg ihm auf, er ſuchte nach Worten. — Wenn ich ſie Euch nun wieder brächte und ſagte: Da habt ſie wieder; ich beneide Euch nicht, denn mein Herz hängt an einem andern Kleinod und es braucht kein Opfer, um uns Beide bei einander zu halten — würdet Ihr mir glauben, Carlo?

Er ſah den Wechſel der übermächtigen Empfindungen auf dem Geſicht des Freundes. Der Künſtler hielt ſich am Tiſch, das Haupt auf die Bruſt gedrückt, die ſchwer arbeitete; die Lippen bewegten ſich tonlos. Theodor ging zur Thür und rief: Caterina! Sie

hatte draußen gestanden, Tod und Leben vor sich. Als sie langsam mit furchtsamen Schritten über die Schwelle trat, sah sie Carlo mit ausgebreiteten Armen am Tische stehn; die Kniee versagten ihm. Da stürzte sie mit einem Schrei an seinen Hals.

Die Thür war offen geblieben. Theodor hatte ihr den Rücken zugewendet, in das Bild Edwards vertieft, das seitwärts unverhangen auf dem Gerüst stand. Er hörte Geräusch an der Schwelle und sah um. In demselben Augenblick löste sich Caterina aus Bianchi's Arm und erschrak. Sie sahen drei fremde Gestalten verlegen in der offnen Thür, ein älteres Paar und eine schöne junge Dame. Theodor erkannte sie.

Wir stören, sagte der Herr. Wir bitten um Verzeihung; aber die Thür war weit offen. Wir kommen wieder, wenn es Euch gelegner ist, Signor Bianchi.

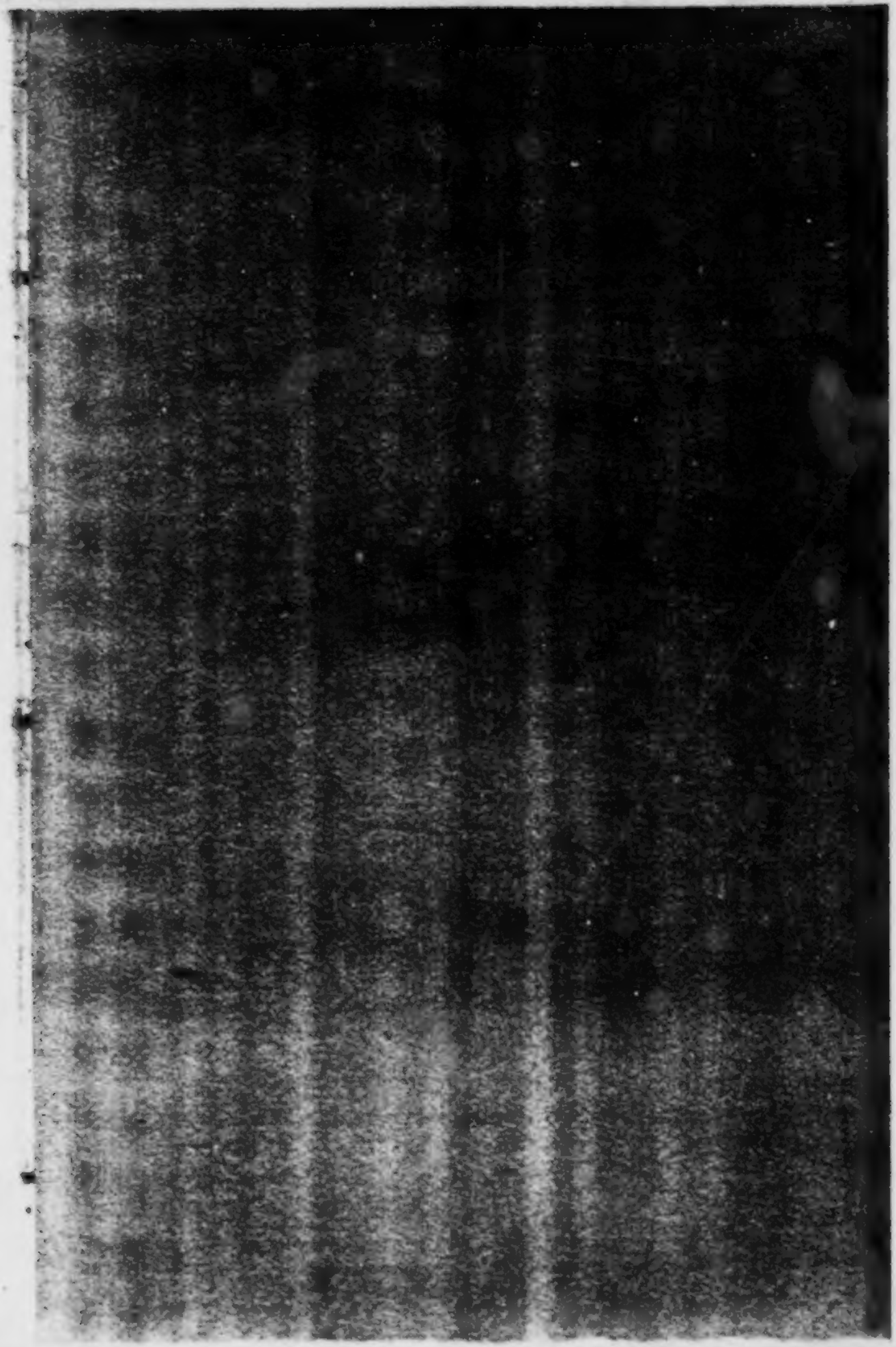
Treten Sie ein, sagte Bianchi. Sie stören nicht. Die hier anwesend sind, sind ein Freund und meine Frau — Signora Bianchi. Er betonte das letzte Wort und sein Blick fiel auf Caterina, die im Ueberschwang des Glückes zu ihm aufsah. Indeß war Theodor von dem Bilde zurückgetreten. Der Vater begrüßte ihn mit alter Herzlichkeit und wandte sich dann dem Kunstwerke zu. Mit den Frauen wechselte er keinen Gruß. Die lebhafte alte Dame war nach

den ersten Worten Bianchi's vor das Relief getreten und stand sprachlos. Mariens Auge hing nur kurze Zeit an dem Bilde des Bruders, dann flog es zu Caterina. Sie erkannte sie wohl. Während die Eltern in tiefster Rührung an einander lehnend sich vom Bilde nicht trennen konnten, trat sie nahe zu Theodor. Sie faßte seine Hand, sie sprach leise zu ihm, die Augen flossen ihr über. Sie tauschten Geständnisse, Selbstanklagen, Gelübde, Jedes dem Andern zuvorkommend, Jedes das Andere an unbegrenzter Hingebung überbietend. Keiner belauschte sie. Denn auch Bianchi, obwohl er nicht sprach, vergaß Alles über den Augen seines Weibes.

Endlich ging Mariens Vater auf ihn zu und drückte ihm die Hand. Seine Augen waren feucht; die Mutter weinte still in ihr Tuch. Ihr wisset genug, sagte der alte Herr; Ihr erlaßt uns zu sprechen. Eins nur: Wann beginnt Ihr die Ausführung? Ich habe meinen Plan geändert. Ich wünsche nur einen Stein auf das Grab meines Sohnes, der die einfache Inschrift trägt. Dieses Bild wüßt' ich gern in dem Zimmer, das er bewohnte, an der Stelle, wo sein Bette stand. Wir können den Ort nicht besser einweihen. Aber ich kann den Tag nicht erwarten, wo es unser wird. Ihr werdet am besten selbst für den Marmor sorgen. Verschiebt es nicht einen Tag!

Indeſſen hatte ſich die Mutter gefaßt. Sie wandte ſich und reichte Theodor die Hand; ſie zog ihn heran und küßte ihn auf den Mund, was ſie nur einmal gethan, da ſie ihm ihr Kind verlobte. Dann verließen ſie Alle die Werkſtatt. Die Lüfte waren rein und über dem Tiberufer ſchien die Sonne.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.



P. o. germ. 1985 ds

Neue Novellen

von

Paul Heyse.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1858.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Meinem lieben Freunde

Moritz Lazarus

in treuer Gesinnung

zugeeignet.

Inhalt.

	Seite
Das Mädchen von Treppi	1
Der Verlorene	77
Erkenne dich selbst	169
Helene Morten	285

Das Mädchen von Treppi.

(1855.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auf der Höhe des Apennin, wo er sich zwischen Toscana und dem nördlichen Theil des Kirchenstaats hinzieht, liegt ein einsames Hirtendorf, Treppi genannt. Die Pfade, die hinaufführen, sind für Wagen unzugänglich. Viele Stunden weiter nach Süden in großem Umweg überschreitet die Straße der Posten und Vetturine das Gebirge. Treppi vorüber ziehen nur Bauern, die mit den Hirten zu handeln haben, selten ein Maler oder ein landstreifender Fußwanderer, und in den Nächten die Schmuggler mit ihren Saumthieren, die das öde Dorf, wo sie kurze Rast machen, auf noch viel rauhen Felswegen zu erreichen wissen, als alle Andern.

Es war erst gegen die Mitte Octobers, eine Zeit wo die Nächte in dieser Höhe noch von großer Klarheit zu sein pflegen. Heute aber hatte sich nach der

sonnenheißen Tage ein feiner Nebel aus den Schluchten heraufgewälzt und breitete sich langsam über die edelgeformten nackten Felszüge des Hochlandes. Es mochte gegen neun Uhr Abends sein. In den zerstreuten niedrigen Steinhütten, die über Tag nur von den alten Weibern und jüngsten Kindern bewacht werden, glommen nur noch schwache Feuerscheine. Um die Herde, über denen die großen Kessel wankten, lagen die Hirten mit ihren Familien und schliefen; die Hunde hatten sich in die Asche gestreckt; eine schlaflose Großmutter saß wohl noch auf einem Haufen Felle und bewegte mechanisch die Spindel hin und her, Gebete murmelnd, oder ein unruhig schlafendes Kind im Korbe schaukelnd. Die Nachtluft zog feucht und herbstlich durch die handgroßen Lücken in der Mauer, und der Rauch der ruhig ausbrennenden Herdflamme, der jetzt vom Nebel gedrängt wurde, schlug schwerfällig zurück und floß an der Decke der Hütte hin, ohne daß es der Alten beschwerlich ward. Hernach schlief auch sie mit offenen Augen, so viel sie konnte.

Nur in einem Hause war noch Bewegung. Es hatte auch nur ein Stockwerk wie die andern; aber

die Steine waren beſſer gefugt, die Thür breiter und höher, und an das weite Viereck, das die eigentliche Wohnung ausmachte, lehnten ſich mancherlei Schuppen, angebaute Kammern, Ställe und ein gut gemauerter Backofen. Vor der Hausthür ſtand ein Trupp beladener Pferde, denen ein Burſch eben die geleerten Krippen wegriß, während ſechs bis ſieben bewaffnete Männer aus dem Hauſe traten, in den Nebel hinaus, und eilig ihre Thiere rüſteten. Ein uralter Hund, der neben der Thür lag, bewegte nur leicht den Schweif, als ſie aufbrachen. Dann erhob er ſich müde von der Erde und ging langſam in das Innere der Hütte, wo das Feuer noch hell brannte. Am Herde ſtand ſeine Herrin, dem Feuer zugewendet, die ſtattliche Geſtalt regungslos, die Arme an den Hüften herabhangend. Als der Hund mit der Schnauze ſanft gegen ihre Hand rührte, wandte ſie ſich, als ſchrecke ſie aus Träumen auf. „Fuoco," ſagte ſie, „mein armes Thier, geh ſchlafen, du biſt krank!" — Der Hund winſelte und bewegte den Schweif dankbar. Dann kroch er auf ein altes Fell neben dem Herd und ſtreckte ſich huſtend und winſelnd nieder.

Indessen waren auch einige Knechte hereingekommen und hatten sich um den grossen Tisch an die Schüssel gesetzt, welche die abziehenden Schmuggler so eben verlassen hatten. Eine alte Magd füllte sie aus dem grossen Kessel von Neuem mit Polenta, und setzte sich nun ebenfalls mit ihrem Löffel zu den Andern. Während sie assen, wurde kein Wort laut, die Flamme knisterte, der Hund schnarrte heiser aus dem Schlaf, das ermüdete Mädchen sass auf den Steinplatten des Herdes, hielt das Schüsselchen mit der Polenta, das ihr die Magd besonders hingestellt hatte, unberührt und sah in der Halle umher, ohne Gedanken in sich versunken. Vor der Thür stand der Nebel jetzt schon wie eine weisse Wand. Aber zugleich stieg der halbe Mond eben hinter dem Rand des Felsens in die Höhe.

Da kam es wie Hufschlag und Menschentritte die Strasse herauf. „Pietro!“ rief die junge Hausherrin mit ruhig erinnerndem Ton. Ein langer Bursch stand augenblicklich vom Tisch auf und verschwand im Nebel.

Man hörte jetzt die Schritte und Stimmen näher, endlich hielt das Pferd am Hause. Noch eine Weile, dann erschienen drei Männer unter der Thür und

traten mit kurzem Gruß ein. Pietro näherte sich dem Mädchen, das theilnahmlos in die Flamme sah. „Es sind Zwei von Porretta," sagte er ihr, „ohne Waaren; sie führen einen Signore über die Berge, der seine Pässe nicht in Ordnung hat."

„Rina!" rief das Mädchen. Die alte Magd stand auf und kam an den Herd.

„Das ist's nicht allein, daß sie essen wollen, Padrona," fuhr der Bursch fort. „Ob der Herr ein Lager haben kann für die Nacht. Er will nicht weiter vor Tagesanbruch."

„Mach ihm eine Streu in der Kammer." Pietro nickte und ging wieder an den Tisch.

Die Drei hatten Platz genommen, ohne daß die Knechte sie einer besondern Aufmerksamkeit würdigten. Es waren zwei Contrabbandieri, wohlbewaffnet, die Jacken leicht übergeworfen, die Hüte tief über die Stirn gedrückt. Sie nickten den Andern zu wie guten Bekannten, und nachdem sie ihrem Begleiter einen guten Platz eingeräumt hatten, schlugen sie das Kreuz und aßen.

Der Signore, der mit ihnen gekommen, aß nicht. Er nahm den Hut von der hohen Stirn, strich mit

der Hand durchs Haar und ließ die Augen über den Ort und die Gesellschaft schweifen. An den Wänden las er die mit Kohle gemalten, frommen Sprüche, sah im Winkel das Madonnenbild mit dem Lämpchen, daneben die Hühner, die auf der Stange schliefen, dann die Maiskolben, die, auf Schnüre gereiht, an der Decke hingen, ein Brett mit Krügen und Korbflaschen, übereinandergeschichtete Felle und Körbe. Das Mädchen am Herd fesselte endlich seine unruhigen Augen. Das dunkle Profil zeichnete sich streng und schön gegen das flackernde Roth des Herdfeuers, ein großes Nest schwarzer Flechten lag tief auf dem Nacken, die Hände hatte sie ineinander verschränkt auf das eine Knie gelegt, während der andere Fuß auf dem Felsboden des Gemachs ruhte. Wie alt sie sein mochte, konnte er nicht errathen. Doch sah er an ihrem Gebahren, daß sie die Wirthin des Hauses war.

„Habt Ihr Wein im Hause, Padrona?“ fragte er endlich. Er hatte diese Worte kaum gesagt, als das Mädchen wie vom Blitz gestreift emporfuhr und aufrecht neben dem Herde stand, mit beiden Armen sich auf die Platten stützend. In demselben Augen-

blick fuhr der Hund aus dem Schlafe auf. Ein wildes Murren brach aus ſeiner keuchenden Bruſt vor. Der Fremde ſah plötzlich vier funkelnde Augen auf ſich gerichtet.

„Darf man nicht fragen, ob Ihr Wein im Hauſe habt, Padrona?“ wiederholte er jetzt. Noch aber hatte er das letzte Wort nicht geendet, als der Hund in unerklärlicher Wuth laut heulend auf ihn zuſprang, ihm den Mantel mit den Zähnen von der Schulter riß und von Neuem gegen ihn losgeſprungen wäre, wenn nicht ein ſcharfer Ruf ſeiner Herrin ihn gebändigt hätte.

„Zurück, Nuoco, zurück! Friede, Friede!“ — Der Hund ſtand mitten im Zimmer, heftig mit dem Schweife ſchlagend, den Fremden unverwandt im Auge. — „Schließ ihn in den Stall, Pietro!“ ſagte das Mädchen halblaut. Sie ſtand noch immer wie erſtarrt am Herde und wiederholte den Befehl, als Pietro zauderte. Denn ſeit langen Jahren war der nächtliche Platz des alten Thiers neben dem Herde geweſen. Die Knechte flüſterten untereinander, der Hund folgte widerwillig, und ſein Heulen und Winſeln drang ſchauerlich von draußen herein, bis es vor Erſchöpfung nachzulaſſen ſchien.

Indessen hatte die Magd auf einen Wink der Wirtin Wein gebracht. Der Fremde trank, reichte den Becher seinen Begleitern und sann im Stillen über den wunderlichen Auftritt nach, den er unwillkürlich angestiftet. Ein Knecht nach dem andern leerte den Kessel nieder und ging mit einem „Gute Nacht, Padrona!“ hinaus. Jetzt waren die Drei mit der Wirtin und der alten Magd allein.

„Die Sonne geht um vier Uhr auf,“ sagte der eine Saumsattler halblaut zu dem Fremden. „Excellenza braucht nicht früher aufzubrechen, um bei guter Zeit in Vinesja zu sein. Es ist auch wegen des Pferdes, das seine sechs Stunden ruhen muß.“

„Es ist gut, meine Freunde. Geht und schlaft!“

„Wir werden Euch wecken, Excellenza.“

„Auf alle Fälle,“ erwiederte der Fremde. „Obwohl die Madonna weiß, daß ich nicht ein sechs Stunden in Einem Strich schlafe. Gute Nacht, Carlone; gute Nacht, Meister Giuseppe!“

Die Leute rückten ehrerbietig die Hüte und standen auf. Der Eine ging nach dem Herd und sagte: „Ich habe einen Gruß, Padrona, vom Costanzo aus

Bologna, und ob es bei Euch war, wo er sein Messer hat liegen lassen letzten Samstag."

„Nein," sagte sie kurz und ungeduldig.

„Ihr hättet's ihm wohl wieder mitgeschickt," sagte ich ihm, „wenn's hier gewesen wäre. Und dann —"

„Nina," unterbrach sie ihn, „zeige ihnen den Weg in die Kammer, wenn sie ihn vergessen haben."

Die Magd stand auf. „Ich wollte nur noch sagen, Padrona," fuhr der Mann mit grosser Ruhe und kaltem Flimmern der Augen fort, „daß dieser Herr dort das Geld nicht ansähe, wenn Ihr ihm ein sauberes Bett machtet, als unsereinem. Das wohl' ich Euch sagen, Padrona, und nun schenk' Euch die Madonna eine gute Nacht, Signora Fenice!"

Damit wandte er sich zu seinem Gesellen, neigte sich, wie dieser, vor dem Bilde in der Ecke, kreuzte sich und beide verliessen mit der Magd das Gemach. „Gute Nacht, Nina!" rief das Mädchen. Die Alte wandte sich noch auf der Schwelle und machte ein fragendes Zeichen, zog dann aber rasch und gehorsam die Thür hinter sich zu.

Sie waren kaum allein, als Fenice eine Messing lampe, die seitwärts am Herde stand, ergriff und

hastig anzündete. Das Kerbienen erlosch mehr und mehr, die drei rothen Flämmchen der Lampe erhellten nur einen kleinen Theil des weiten Raumes. Es schien, als habe die Dunkelheit den Fremden schläfrig gemacht, denn er saß am Tische, den Kopf auf die Arme gelegt, den Mantel dicht um sich gezogen, als gedenke er so die Nacht zuzubringen. Da hörte er seinen Namen rufen und sah empor. Die Lampe brannte vor ihm auf dem Tisch, ihm gegenüber stand die junge Padrona, die ihn gerufen hatte. Ihr Blick traf den seinen mit großer Gewalt.

„Filippo," sagte sie, „kennt Ihr mich nicht mehr?"

Er sah eine Zeitlang forschend in das schöne Gesicht, das vom Schein der Lampe und mehr noch von der Angst zu glühen schien, welche Antwort ihrer Frage werden würde. Das Gesicht war wohl des Wiedererinnerns werth. Die weichen langen Augenwimper sanftigten, wie sie langsam auf und nieder gingen, die Strenge der Stirn und der schmalgeformten Nase. Der Mund blühte in der röthesten Jugend; nur hatte er, wenn er schwieg, einen Zug von Entsagung, Schmerz und Wildheit, dem die

ſchwarzen Augen nicht widerſprachen. Jetzt erſt, als ſie am Tiſche ſtand, zeigte ſich auch der herbe Reiz der Geſtalt, beſonders die Schönheit des Nackens und Halſes. Und dennoch ſprach Filippo nach einigem Beſinnen:

„Ich kenne Euch wahrlich nicht, Padrona!“

„Es iſt nicht möglich,“ ſagte ſie mit einem wunderbar tiefen Ton der Gewißheit. „Ihr habt ja ſieben Jahre Zeit gehabt, mich zu behalten. Das iſt lang; da kann ein Bild ſich ſchon einprägen.“

Das ſeltſame Wort ſchien ihn jetzt erſt völlig aus ſeinen beſondern Gedanken loszumachen. „Ja, Mädchen,“ ſagte er, „wer ſieben Jahre zu nichts Anderm braucht, als einem ſchönen Mädchenkopf nachzudenken, der muß ihn wohl zuletzt auswendig wiſſen.“

„Ja,“ ſagte ſie nachdenklich, „ſo iſt es, ſo ſagtet Ihr auch damals, daß Ihr an nichts anderes denken würdet.“

„Vor ſieben Jahren? So war ich noch ein ſcherzhafter Menſch vor ſieben Jahren. Und du haſt das im Ernſt geglaubt?“

Sie nickte dreimal ſehr ernſthaft. „Warum

stellte ich nicht? Ich habe es ja an mir selbst erfahren, daß Ihr Recht hattet."

„Kind," sagte er mit einer gutmüthigen Miene, die seinen entschiedenen Zügen wohl stand, „das thut mir leid. Vor sieben Jahren dacht' ich wohl noch, es wüßten es alle Weiber, daß zärtliche Männerworte nicht viel mehr werth sind als Spielmarken, die man freilich gelegentlich gegen klingendes Geld umwechselt, wenn es ausdrücklich ausgemacht ist. Was dacht' ich nicht Alles vor sieben Jahren von euch Weibern! Jetzt denk' ich, ehrlich gesagt, selten an euch. Liebes Kind, man hat so viel Wichtigeres zu denken."

Sie schwieg, als ob sie das Alles nicht verstünde und ruhig abwarten wollte bis er etwas sagte, was sie wirklich anging.

„Es dämmert jetzt freilich in mir auf," sagte er nach einigem Sinnen, „daß ich diesen Theil des Gebirges schon einmal durchwandert habe. Ich hatte auch vielleicht das Tier und dieses Haus wieder erkannt, ohne den Nebel. Ja, ja, es war allerdings vor sieben Jahren, wo mich der Arzt in die Berge schalte, und ich wie ein Narr die heilsten Wege auf und ab rannte."

„Ich wußte es wohl," sagte sie, und ein rührender Glanz der Freude erschien auf den Lippen, „ich wußte es wohl, Ihr könnt es nicht vergessen haben. Hat es doch der Hund, der Fuoco, nicht vergessen, auch nicht seinen alten Haß auf Euch von damals, noch ich — meine alte Liebe."

Das sagte sie mit so großer Festigkeit und Heiterkeit, daß er immer erstaunter zu ihr aufsah. „Ich besinne mich nun auch auf ein Mädchen," sagte er, „das ich einmal auf der Höhe des Apennin traf, und das mich zu seinen Eltern nach Hause brachte. Ich hätte sonst die Nacht auf den Klippen zubringen müssen. Ich weiß auch, daß es mir gefiel —"

„Ja," unterbrach sie ihn, „sehr!"

„Aber ich gefiel dem Mädchen nicht. Ich hatte ein langes Gespräch mit ihr, zu dem sie nicht viel über zehn Worte beisteuerte. Als ich ihr endlich das schlafende finstre Köpfchen mit einem Kuß auf zuwecken dachte — ich sehe sie noch, wie sie von mir weg auf die Seite sprang und mit jeder Hand einen Stein aufhob, daß ich kaum ungesteinigt davon kam. Wenn du jenes Mädchen bist, wie kannst du von deiner alten Liebe zu mir reden?"

„Ich war funfzehn Jahr, Filippo, und schämte mich sehr. Ich war immer so trotzig gewesen und allein, und wußte mich nicht auszudrücken. Und dann hatte ich Furcht vor den Eltern, die lebten damals noch, wie Ihr wissen werdet. Mein Vater hatte die vielen Hirten und Heerden, und hier die Schenke. Es ist seitdem nicht viel anders geworden. Nur, daß er nicht mehr hier schaltet und schilt — seine Seele sei im Paradiese! Und vor der Mutter schämte ich mich am meisten. Wißt Ihr noch, gerade an demselben Fleck saßet Ihr damals, Ihr lehrtet noch den Wein, den wir von Pisteja hatten. Mehr hörte ich nicht, die Mutter sah mich scharf an, da ging ich hinaus und stellte mich hinter das Fenster, um Euch noch betrachten zu können. Ihr waret junger, natürlich, aber nicht schöner. Ihr habt noch heut dieselben Augen, mit denen Ihr damals gewinnen konntet, wen Ihr wolltet; und dieselbe dunkle Stimme, die den Hund so aufbrachte vor Eifersucht, armes Thier! Bisher hatte ich ihn allein geliebt. Er merkte wohl, daß ich Euch mehr liebte, er merkte es besser als Ihr selbst."

„Richtig," sagte er, „er war in jener Nacht wie

unſinnig. Eine wunderliche Nacht! Du hatteſt mir's doch ſehr angethan, Fenice. Ich weiß, daß ich keine Ruhe hatte, als du gar nicht wieder ins Haus zurückkommen wollteſt, daß ich aufſtand und dich draußen ſuchte. Dein weißes Kopftuch ſah ich, und dann nichts mehr von dir, denn du ſprangſt in die Kammer neben dem Stall."

„Das war meine Schlafkammer, Filippo. Da durftet Ihr doch nicht hinein."

„Aber ich wollt' es. Ich weiß noch, wie lange ich ſtand und pocht' und bettelte, der ſchlechte Geſell, der ich war, und meinte, der Kopf müſſe mir ſpringen, wenn ich dich nicht noch einmal ſähe."

„Der Kopf? Nein, das Herz, ſagtet Ihr. Ich weiß ſie noch alle wohl, die Worte, alle!"

„Und wollteſt doch damals nichts von ihnen wiſſen."

„Mir war zu Muth wie zum Sterben. Ich ſtand im hinterſten Winkel und dachte, wenn ich mir nur das Herz faſſen könnte, an die Thür zu ſchleichen, den Mund an die Spalte zu legen, durch die Ihr ſprachtet, daß ich den Hauch empfunden hätte."

„Thörichte verliebte Jugend! Wäre deine Mutter

nicht gekommen, ich stände wohl noch da; du hättest denn inzwischen aufgemacht. Ich schäme mich jetzt beinahe, wie ich im hellen Aerger und Grimm davon ging und die Nacht hindurch einen langen Traum von dir hatte."

„Ich habe im Finstern gesessen und gewacht," sagte sie. „Gegen Morgen überfiel mich ein Schlaf, und als ich auffuhr und in die Sonne sah — wo wart Ihr? Es sagte mir's Keiner und fragen konnt' ich nicht. Ich hatte einen solchen Haß, ein menschliches Gesicht zu sehen, als hätten sie Euch umgebracht, damit ich Euch nur nicht mehr sähe. Ich lief fort, wie ich ging und stand, die Berge auf und ab, zuweilen schrie ich nach Euch, zuweilen verwünschte ich Euch, denn um Euch konnte ich nun keinen Menschen mehr lieben. Am Ende kam ich unten in der Ebene an, da erschrak ich und kehrte wieder um. Zwei Tage war ich weg gewesen. Der Vater schlug mich, als ich wiederkam, und die Mutter sprach nicht mit mir. Sie wußten wohl, warum ich weggelaufen war. Nur der Hund war mit mir gewesen, der Juccc; aber wenn ich Euern Namen rief in der Einsamkeit, heulte er."

Es entſtand eine Pauſe, in der die Blicke der beiden Menſchen auf einander ruhten. Dann ſagte Filippo: „Wie lange ſind deine Eltern nun todt?“

„Drei Jahr. Sie ſtarben in derſelben Woche — ihre Seelen ſeien im Paradieſe! Dann bin ich nach Florenz gegangen.“

„Nach Florenz?“

„Ja, Ihr ſagtet ja, Ihr wäret aus Florenz. Die Frau des Caffetiere draußen bei San Miniato, an die wieſen mich welche von den Contrabbandieri. Einen Monat hab' ich da gelebt und ſie alle Tage in die Stadt geſchickt, nach Euch zu fragen. Abends ging ich ſelbſt hinunter und ſuchte Euch. Am Ende hörten wir, daß Ihr längſt fortgezogen, Keiner wollte recht wiſſen, wohin.“

Filippo ſtand auf und ging mit ſtarken Schritten durch das Gemach. Jenice wandte ſich nach ihm, ihr Blick folgte ihm, doch verrieth ſie keine Spur einer ähnlichen Unruhe, wie ſie ihn umhertrieb. Er kam endlich auf ſie zu, ſah ſie eine Weile an und ſagte dann: „Und wozu geſtehſt du mir das Alles, la Peveretta?“

„Ich habe lieben Jahre Zeit gehabt, mir einen

Muth dazu zu fassen. Ach, wenn ich es Euch da mals gesanden hätte, es hätte mich nicht so un glücklich gemacht, dieses feige Herz. Aber ich wußte, daß Ihr wiederkommen müßtet, Filippo; nur daß es so lange dauerte, das hatte ich nicht gedacht, das that mir weh. — Ein Kind bin ich, so zu reden. Was kümmert mich, was nun vorüber ist? Filippo, da seid Ihr, und hier bin ich und bin Euer, ewig, ewig!"

„Liebes Kind!" sagte er leise, und verschwieg dann wieder, was er auf der Zunge hatte. Sie empfand es aber nicht, daß er so nachdenklich und schweigsam vor ihr stand und über ihre Stirn weg auf die Wand starrte. Sie sprach ruhig weiter; es war, als wären ihr ihre Worte seit langer bekannt, als habe sie sich tausendmal im Stillen vorgestellt: Er wird kommen, und das und das wirst du ihm sagen.

„Ich habe schon Viele heirathen sollen, hier eben, und als ich in Florenz war. Ich wollte nur dich. Wenn mich einer bat und sagte mir süße Reden, gleich war deine Stimme da, aus jener Nacht, deine Reden, die süßer waren, als alle Worte

unterm Monde. Seit manchem Jahr laſſen ſie mich in Ruh, obwohl ich noch nicht alt bin, und ſo ſchön wie ich immer war. Es iſt, als ob ſie Alle wüßten, daß du nun bald kommen würdeſt." — Dann wieder:

„Wo willſt du mich nun hinführen? Willſt du hier oben bleiben? Nein, es taugt nicht für dich. Seit ich in Florenz war, weiß ich, daß es traurig auf dem Gebirge iſt. Wir wollen das Haus und die Heerden verkaufen, dann bin ich reich. Ich habe das wilde Weſen mit den Leuten hier ſatt. In Florenz mußten ſie mich Alles lehren, was eine Städterin braucht, und ſie verwunderten ſich, wie raſch ich Jedes begriff. Freilich, ich hatte nicht viel Zeit und alle Träume ſagten mir, daß es hier oben ſein würde, wo du mich zu ſuchen kämeſt. — Ich habe auch eine Zauberin gefragt, und auch das iſt Alles eingetroffen."

„Und wenn ich nun ſchon eine Frau hätte?"

Sie ſah ihn groß an. „Du willſt mich verſuchen, Filippo! Du haſt keine. Auch das hat mir die Strega geſagt. Aber wo du wohneſt, das wußte ſie nicht."

„Sie hat Recht gehabt, Fenice, ich habe kein Weib. Aber woher weiß sie oder du, daß ich je eins haben will?“

„Wie konntest du mich nicht wollen?“ sagte sie mit unerschütterlichem Vertrauen.

„Setz dich hier zu mir her, Fenice! Ich habe dir viel zu sagen. Gib mir deine Hand; versprich mir, daß du mich verständig anhören willst bis zu Ende, meine arme Freundin!“ — Als sie nichts von dem Allen that, fuhr er mit klopfendem Herzen fort, vor ihr stehen bleibend und das Auge traurig auf sie geheftet, während das übrige wie in Ahnungen, die ihr aus Leben gingen, bald geschlossen war, bald am Boden hin irrte.

„Ich habe schon vor Jahren aus Florenz fliehen müssen,“ erzählte er. „Du weißt, da waren jene politischen Tumulte, die so lange hin und her schwankten. Ich bin Advocat und kenne eine Menge Menschen, und schreibe und empfange einen großen Haufen Briefe das Jahr hindurch. Zudem war ich unabhängig, sagte meine Meinung, wo es noth that, und wurde verbannt, obwohl ich die Hände bei ihrem heimlichen Spiel nie haben mochte. Am Ende mußte

ich auswandern, wenn ich nicht in endloſes Verhör und Gefängniß gehen wollte, ohne Nutz und Zweck. Ich bin nach Bologna gezogen und habe für mich gelebt, meine Proceſſe geführt, und wenig Menſchen geſehen, am wenigſten Weiber; denn von dem tollen Burſchen, dem du vor ſieben Jahren das Herz ſchwer machteſt, iſt nichts mehr an mir geblieben, als daß mir noch immer der Kopf, oder wenn du lieber willſt, das Herz ſpringen will, wenn ich irgend was nicht bezwingen kann, freilich heut zu Tage andere Dinge, als den Riegel an der Kammerthür eines ſchönen Mädchens. — Du haſt vielleicht gehört, daß es auch in Bologna in der letzten Zeit unruhig geworden iſt. Man hat angeſehene Männer verhaftet, darunter einen, deſſen Wege und Stege ich ſeit Langem kenne, und weiß, daß ſeine Seele dieſen Dingen ſehr fern war. Denn eine ſchlechte Regierung beſſern ſie damit ſo wenig, als wenn eine Krankheit unter Euern Schafen iſt und Ihr ſchicktet den Wolf in den Stall. Aber was ſoll das hier? Genug, mein Freund bat mich, ſein Advocat zu ſein und ich verhalf ihm zur Freiheit. Es war das kaum bekannt worden, als mich eines Tages ein elender

Menſch auf der Straße anrannte und mich mit Beleidigungen überhäufte. Ich konnte mich nicht anders von ihm losmachen, als durch einen Stoß gegen die Brust, denn er war berauscht und keiner Erwiederung werth. Kaum hatte ich mich aus dem Menſchen schwarm herausgewunden und war in ein Café getreten, so kam mir schon ein Verwandter jenes Menſchen nach, nüchtern von Wein, aber trunken von Gift und Zorn, und stellte mich zur Rede, daß ich wie ein Ehrloser auf Worte mit Fäuſten geantwortet hatte, statt zu thun, was jeder Galant'uomo gethan haben würde. Ich antwortete so gemäßigt, wie ich konnte, denn schon durchschaute ich's, daß Alles eine Veranstaltung der Regierung war, mich durch einen Zweikampf unschädlich zu machen. Doch gab ein Wort das andere und die Feinde hatten endlich das Spiel gewonnen. Der Andere gab vor, daß er ins Toscanische hinüber müsse, und drang darauf, die Sache drüben auszumachen. Ich ging darauf ein, denn es war Zeit, daß einer von uns Besonnenen den unruhigen Köpfen bewies, nicht Mangel an Muth sei die Ursache unserer Zurückhaltung, sondern einzig die Hoffnungslosigkeit aller

heimlichen Umtriebe, einer so überlegenen Macht gegenüber. Als ich aber vorgestern um einen Paß einkam, wurde er mir verweigert, ohne daß man sich herabließ, mir einen Grund dafür anzugeben; es hieß, so sei der Befehl der obersten Behörden. Es wurde mir klar, daß sie mir entweder den Schimpf zuziehen wollten, das Duell vermieden zu haben, oder mich dazu treiben, mich in irgend welcher Verkleidung über die Grenze zu stehlen, wo ich dann sicher von einem Hinterhalt aufgefangen worden wäre. Dann hätten sie einen Vorwand gehabt, mir den Prozeß zu machen, und ihn hinzuzerren, so lange es ihnen nutzlich erschienen wäre."

„Die Elenden! die Gottlosen!" unterbrach ihn das Mädchen und ballte die Faust.

„So blieb nichts übrig, als mich in Porretta den Contrabbandieri anzuvertrauen. Wir werden morgen, wie sie mir sagen, noch früh Pistoja erreichen. Nachmittags ist das Duell verabredet, in einem Garten vor der Stadt."

Sie ergriff plötzlich heftig seine Hand mit ihren beiden. „Geh nicht hinunter, Filippo," sagte sie. „Sie wollen dich ermorden."

„Gewiß, das wollen sie, Kind, nichts Geringeres. Woher weißt du das aber?“

„Ich sehe es hier und — hier!“ Und sie deutete mit dem Finger auf Stirn und Herz.

„Du bist auch eine Zauberin, eine Strega,“ fuhr er mit Lächeln fort. „Ja wohl, Kind, sie wollen mich morden. Mein Gegner ist der beste Schütze in Toscana. Sie haben mir die Ehre angethan, einen stattlichen Feind gegen mich zu stellen. Nun, ich werde mir auch keine Schande machen. Wer weiß aber, ob Alles mit rechten Dingen zugeht? Wer weiß? Oder hast du auch Zauberkünste, das vorauszusehen? Was hilf' es, Kind! damit wäre nichts geändert.“

„Du mußt es dir also eben aus dem Sinn schlagen,“ fuhr er nach einigem Schweigen fort, „deiner thörichten alten Liebe ihren Willen zu thun. Vielleicht hat Alles so kommen müssen, damit ich nicht aus der Welt ginge, ohne dich frei zu machen, frei von dir selbst und deiner unseligen Treue, armes Kind. Siehst du, wir hätten auch vielleicht schlecht für einander getaugt. Du warst einem andern Filippo treu, einem jungen Fant mit leichtsinnigen

Lippen und auſser Liebesſorgen ſorgenlos. Was hätteſt du mit dem Grübler, dem Einſiedler anfangen wollen?“

Nun trat er auf ſie zu, da er das Letzte halb vor ſich hin, auf und ab gehend, geſprochen hatte, und wollte eben ihre Hand faſſen, als er vor dem Ausdruck ihres Geſichts ſich entſetzte. Alle Weichheit war aus den Zügen gewichen, alle Röthe von den Lippen. „Du liebſt mich nicht!“ ſagte ſie langſam und tonlos, als ſpräche ein Andrer aus ihr und ſie horchte hin, um zu erfahren, was eigentlich gemeint ſei. Dann ſtieß ſie ſeine Hand mit einem Schrei zurück, daß die Flämmchen der Lampe zu erlöſchen drohten, und von draußen auf einmal ein wüthendes Wimmern und Toben des Hundes laut wurde. — „Du liebſt mich nicht, nein, nein!“ rief ſie wie auſser ſich. „Kannſt du lieber in den Tod wollen, als in meine Arme? Kannſt du nach ſieben Jahren kommen, um Abſchied zu nehmen? Kannſt du ſo ruhig von deinem Tode ſprechen, als wäre er nicht auch meiner? So wäre mir beſſer, dieſe Augen wären erblindet, eh' ſie dich wieder ſahen, und dieſe Ohren taub geworden, ehe ſie die grauſame Stimme

beren mußten, durch die ich lebe und sterbe. Warum hat der Hund dich nicht zerrissen, ehe ich wußte, daß du gekommen bist, mein Herz zu zerreißen? Warum ist dein Fuß nicht an den Abgründen ausgeglitten? Wehe, wehe! Siehe meinen Jammer, Madonna!"

Sie stürzte nieder vor dem Bilde, lag mit der Stirn gegen den Boden, die Hände weit von sich gestreckt, und schien zu beten. Der Mann hörte den Larm des Hundes, dazwischen das Murmeln und Stöhnen des unglücklichen Mädchens, während der Mond nun schon Macht gewann und das Gemach durchleuchtete. Ehe er aber noch sich fassen und ein Wort aussprechen konnte, fühlte er schon wieder ihre Arme an seinem Nacken, ihren Mund an seinem Halse und heiße Thränen über sein Gesicht fließen. „Geh nicht in den Tod, Filippo!" schluchzte die Arme. „Wenn du bei mir bleibst, wer will dich finden? Laß sie reden, was sie wollen, das Mördergesindel, die heimtückischen Elenden, schlimmer als die Wölfe des Apennin. — Ja," sagte sie und sah durch Thränen strahlend zu ihm auf, „du bleibst, die Madonna hat dich mir geschenkt, damit ich dich

retten ſollte. Filippo, ich weiß nicht, was für böſe Worte ich geſprochen, aber daß ſie böſe waren, empfand ich an dem eiſigen Krampf hier am Herzen, der ſie mir entriſſen. Vergieb mir das. Es bringt in die Hölle, zu denken, daß die Liebe vergeſſen und die Treue zertreten werden kann. Wir wollen uns nun verſetzen und das Alles berathen. Willſt du ein neues Haus haben? Wir bauen eins. Andere Leute? Wir ſchicken Alle fort, auch die Nina, auch der Hund ſoll fort. Und wenn du meinſt, daß ſie dich dann verrathen — ſo wollen wir ſelber fort, noch heut, jetzt, ich weiß alle Wege, und ehe die Sonne kommt, ſind wir tief in den Schluchten nach Norden zu und wandern, wandern bis Genua, bis Venedig, wohin du willſt."

„Halt!" ſagte er ſtrenge. „Es iſt genug der Thorheit. Du kannſt mein Weib nicht werden, Je nicce. Wenn es morgen nicht iſt, daß ſie mich umbringen, ſo iſt es nicht lange, denn ich weiß, wie ich ihnen im Wege bin." Er zog ſanft, aber entſchloſſen ſeinen Hals aus ihren Armen.

„Liebe Kind," fuhr er fort, „das iſt nun unglücklich genug und wir brauchen es uns nicht noch

ſchwerer zu machen durch Unvernunft. Vielleicht, wenn du ſpäter einmal von meinem Tode hörſt, wirſt du einen Mann und ſchöne Kinder anſehen und dich ſegnen, daß der Todte in dieſer Nacht mehr Vernunft hatte, als du, wenn es auch in jener erſten umgekehrt war. Laß mich nun ſchlafen gehn, geh du auch und ſchaffe, daß wir uns morgen nicht wiederſehn. Du haſt einen guten Ruf, wie ich unterwegs von meinen Contrabbandieri erfuhr. Wenn wir uns etwa umbalgten, morgen, und du machteſt ein Schauſpiel — nicht wahr, Kind? Und nun — gute Nacht, gute Nacht, Jenice!“

Da bot er ihr noch einmal herzlich die Hand. Aber ſie nahm ſie nicht. Sie ſah ganz bleich aus im Mondſchein, die Brauen und niedergeſchlagenen Wimpern um ſo finſterer. „Hab ich nicht genug gebüßt,“ ſprach ſie halblaut, „daß ich vor ſieben Jahren eine Nacht lang zu viel Vernunft hatte? Und nun will er, daß dieſe tauſendmal verwünſchte Vernunft mich wieder elend machen ſoll, und diesmal eine Ewigkeit lang? Nein, nein, nein! Ich laſſe ihn nicht mehr aus den Händen — ich müßte mich vor allen Menſchen ſchämen, wenn er ginge und ſtürbe.“

„Hörst du nicht, daß es mein Wille ist?“ unterbrach er sie mit Heftigkeit, „daß ich jetzt schlafen will, Mädchen, und allein? Was redest du irre und machst dich kränker? Wenn du nicht fühlst, daß meine Ehre mich von dir reißt, so hättest du nie für mich getangt. Ich bin keine Puppe auf deinem Schooß, zum Hätscheln und Possentreiben. Ich habe meine Wege vor mir gezeichnet, und sie sind zu enge für Zwei. Zeige mir das Fell, auf dem ich die Nacht zubringen soll, und dann — laß uns einander vergessen!“

„Und wenn du mich mit Schlägen von dir triebest, ich ginge nicht! Wenn sich der Tod zwischen uns stellte, ich jagte dich ihm ab mit diesen guten Armen. Auf Tod und Leben — du bist mein, Xilippe!“

„Still!“ rief er überlaut. Die Röthe stieg ihm jählings in die Stirn, indem er mit beiden Armen die heftige Gestalt von sich drängte. „Still! Und nun ist's aus für heut und immer. Bin ich ein Ding, das an sich reißen kann, wer will, und wem es in die Augen sticht? Ein Mensch bin ich, und wer mich haben soll, dem muß ich mich geschenkt

haben. Du haſt ſieben Jahre nach mir geſeufzt — haſt du darum ein Recht, mich im achten ehrlos vor mir ſelbſt zu machen? Wenn du mich beſtechen willſt, ſo war das Mittel ſchlecht gewählt. Vor ſieben Jahren liebt' ich dich, weil du anders warſt als heut. Warſt du mir damals an den Hals geflogen und hatteſt mein Herz mir abtreten wollen, ich hätte Trotz gegen Trotz geſetzt, wie heut. Nun iſt Alles aus zwiſchen uns und ich weiß, daß das Mitleid, das mich verhin anwandelte, nicht Liebe war. Zum letztenmal, wo iſt die Kammer?"

Das hatte er hart und ſchneidend geſagt, und wie er nun ſchwieg, ſchien ihm der Ton der eignen Stimme weh zu thun. Doch fügte er kein Wort hinzu, ſich im Stillen verwundernd, daß ſie es ruhiger hinnahm, als er ſelber gefürchtet hatte. Er hätte nun gern einen ſtürmiſchen Ausbruch ihres Schmerzes mit grimmigeren Worten beſchwichtigt. Sie ging aber kalt an ihm vorbei, öffnete eine ſchwere Holzthür nicht weit vom Herde, deutete ſtumm auf die Eiſenriegel an derſelben und trat dann an den Herd zurück.

Er ſchritt denn auch hinein und riegelte hinter

sich zu. Doch blieb er eine Zeitlang dicht neben der Thür stehen, um zu horchen, was sie beginne. Es wurde keine Bewegung im Gemache laut, und im ganzen Hause hörte man nichts als die Unruhe des Hundes, das Scharren des Pferdes im Stall und das Singen des Windes, der draußen die letzten Nebelstreifen verwehte. Denn der Mond war in aller Pracht am Himmel, und die Kammer hell, nachdem Filippo einen großen Büschel Haidekraut aus dem Mauerloch gezogen hatte, das als Fenster diente. Er sah nun, daß er offenbar in Fenicens Kammer war. Da stand ihr schmales, sauberes Bett an der Wand, eine Lade unverschlossen daneben, ein Tischchen, eine kleine Holzbank, die Wände waren mit Bildern behangen, Heiligen und Madonnen, ein Weihkesselchen unter dem Crucifix neben der Thür.

Er setzte sich jetzt auf das harte Bett und fühlte, wie es in ihm stürmte. Ein paarmal hob er schon den Fuß, um wieder hinaus zu eilen und ihr zu sagen, daß er ihr nur weh gethan habe, um sie zu heilen. Dann stampfte er gegen den Boden, unmuthig über seine weichherzige Regung. „Es ist das Einzige, was bleibt," sprach er für sich, „wenn

Schuld und Fluch nicht noch wachsen sollen. Sieben Jahre, armes Kind!" — — Ein starker Kamm, mit kleinen Metallstückchen verziert, lag auf dem Tischchen, den nahm er mechanisch in die Hand. Das volle Haar kam ihm dabei wieder in den Sinn, der stolze Nacken, auf dem es lag, die edle Stirn, um die es sich ringelte, und die bräunliche Wange. Er warf endlich den Versucher in die Lade, worin er saubere Röcke, Kopftücher und allerlei kleine Schmuckstücke ordentlich zusammen verwahrt sah. Langsam ließ er den Deckel wieder fallen, und ging nun an die Mauerlucke und sah hinaus.

Die Kammer lag an der hintern Seite des Hauses und keine der andern Hütten von Treppi wehrte ihm die Aussicht über das zerklüftete Hochland. Gegenüber, hinter der Schlucht aufsteigend, der nackte Felsrücken, vom Monde angeschienen, der jetzt über dem Hause stehen mußte. Seitwärts sah er einige Schuppen, an denen der Weg vorüber in die Tiefe führte. Eine verlorene kleine Fichte mit kahlen Zweigen wurzelte zwischen dem Gestein, sonst bedeckte den Boden nur Haidekraut und hie und da ein kümmerlicher Busch. — „Hier ist freilich kein Ort," sagte

er im Stillen, „zu vergeſſen, was man geliebt hat. — Ich wollte, es wäre anders! Ja ja, ſie wäre am Ende die rechte Frau für mich geweſen, die mich mehr geliebt hätte, als Putz und Spazierengehen und das Geflüſter der Stutzer. Was für Augen mein alter Marco machen würde, wenn ich plötzlich mit einer ſchönen Frau von der Reiſe zurückkäme! Man brauchte nicht einmal die Wohnung zu ändern, die vielen öden Winkel waren ohnehin unheimlich. Und mir altem Grämler würde es zuweilen gut ſein, ein lachendes Kind — aber Thorheit, Thorheit, Filippo! Was ſoll das arme Ding als Wittwe in Bologna! Nein, nein! nichts davon! Keine neue Sünde auf die alte häufen! Ich will eine Stunde früher die Leute wecken und mich fortſtehlen, ehe ein Menſch in Treppi wacht.“

Eben wollte er das Fenſter verlaſſen, und die vom langen Ritt ermüdeten Glieder aufs Lager ſtrecken, als er eine weibliche Geſtalt aus dem Schatten des Hauſes in den Mondſchein vortreten ſah. Sie blickte nicht um, aber es blieb ihm kein Zweifel, daß es Jenice war. Sie entfernte ſich vom Hauſe auf dem Wege, der in die Schlucht hinunter

führte, mit ruhigen großen Schritten. Ein Schauder überlief ihm die Haut, denn im selben Augenblick fuhr ihm der Gedanke in den Kopf: sie will sich ein Leid antun. Ohne Besinnung sprang er nach der Thür und zerrte gewaltsam an dem Riegel. Aber das alte rostige Eisen hatte sich so eigensinnig in die Klammer verkeilt, daß er vergebens alle Kraft aufbot. Ein kalter Schweiß trat ihm vor die Stirn, er schrie, rüttelte und stieß mit Fäusten und Füßen gegen die Thür und bezwang sie nicht. Endlich ließ er ab und stürzte wieder an die Fensterlücke. Schon gab der eine Stein seinem Wüthen nach, da plötzlich sah er die Gestalt des Mädchens wieder auftauchen auf dem Wege und sich der Hütte zuwenden. Sie trug etwas in der Hand, das er bei dem unsichern Licht nicht erkennen konnte, nur ihr Gesicht sah er deutlich, das war ernsthaft und gedankenvoll, aber ohne Leidenschaft. Keinen Blick warf sie auf sein Fenster und verschwand wieder im Schatten.

Noch stand er und athmete tief nach der Angst und Anstrengung, da vernahm er großen Lärm, der von dem alten Hunde herzurühren schien, doch kein Bellen oder Winseln. Das Räthsel beklemmte ihn

immer unheimlicher; er bog den Kopf weit zu der Oeffnung hinaus, konnte aber nichts sehen als die regungslose Nacht im Gebirge. Auf einmal erscholl ein kurzes scharfes Heulen, darauf ein tieferschütterndes Stöhnen des Hundes und dann, so lange und ängstlich er hinhorchte, kein Laut mehr die ganze Nacht, als daß noch einmal die Thür des Gemachs nebenan klappte und Fenice's Schritte über den Steinboden sich vernehmen ließen. Umsonst stand er lange an der verriegelten Thür, horchte erst, bat und fragte dann und beschwor das Mädchen nur um ein kurzes Wort — es blieb still nebenan. Er warf sich nun auf das Bett, wie im Fieber und lag wachend und sinnend, bis endlich eine Stunde nach Mitternacht der Mond unterging, und die Ermüdung über seine tausend wogenden Gedanken Herr wurde.

Eine Dämmerung war um Filippo, als ihn der Schlaf verließ; doch als er seine Sinne völlig ermuntert und sich vom Bett aufgerichtet hatte, ward er wohl inne, daß es nicht ein Zwielicht wie vor Sonnenaufgang war. Von einer Seite her traf ihn ein schwacher Sonnenstrahl und bald sah er, daß

die Mauerlücke, die er vor dem Einschlafen offen gelassen, dennoch fest mit Gestrüpp verstopft worden war. Er stieß es hinaus, und die volle Morgensonne blendete ihn. Im höchsten Zorn auf die Contrabbandieri, seinen Schlaf und vor Allem auf das Mädchen, dem er diese Hinterlist zuschreiben mußte, ging er augenblicklich nach der Thür, deren Riegel jetzt einem besonnenen Druck leicht nachgab, und trat in das Nebengemach.

Er traf Jenice allein, gelassen am Herde sitzend, als habe sie ihn längst erwartet. Aus ihrem Gesicht war jede Spur der gestrigen Stürme verschwunden, ja sogar keine Regung der Trauer und kein Zug einer gewaltsamen Fassung begegnete seinem finstern Auge.

„Du hast es veranstaltet, daß ich die Stunde verschlafen mußte," herrschte er sie an.

„Ja," sagte sie gleichgültig. „Ihr waret müde. Ihr kommt immer noch früh genug nach Pistoja, wenn Ihr am Nachmittag erst den Mördern begegnen müßt."

„Ich hatte dich nicht geheißen, um meine Müdigkeit besorgt zu sein. Drängst du dich noch immer

an mich an? Es soll dir nichts helfen, Mädchen. Wo sind meine Leute?“

„Fort.“

„Fort? willst du mich narren? Wo sind sie? Thörin, als ob sie fortgingen, ehe ich sie bezahlt habe!“ Und er schritt rasch auf die Thür zu, um hinauszugehn.

Fenice blieb unbeweglich sitzen und sagte in demselben harmlosen Ton: „Ich habe sie bezahlt. Ich sagte ihnen, daß Ihr Schlaf brauchtet und dann, daß ich selbst Euch hinunter begleiten würde; denn der Weinvorrath ist zu Ende und ich muß neuen kaufen, eine Stunde vor Pistoja.“

Der Zorn verwehrte ihm einen Augenblick zu sprechen. „Nein,“ brach er endlich heraus, „mit dir nicht, mit dir nimmermehr! Heimtückische Schlange! Es ist lächerlich, daß du noch immer denkst, mit deinen glatten Windungen mich umstricken zu können. Nun sind wir völliger geschieden als je. Ich verachte dich, daß du mich für blöde und armselig genug hältst, mit diesen kleinen Künsten es mir abgewinnen zu können. Mit dir geh ich nicht! Gieb mir einen deiner Knechte mit und da — mache

dich bezahlt für deine Auslagen an die Contrabbandieri."

Er warf ihr eine Börse hin und öffnete die Thür, selbst Jemand zu suchen, der ihn hinunterführte. „Macht Euch keine Mühe," sagte sie, „Ihr findet von den Knechten keinen, sie sind alle in die Berge. Auch sonst ist in Treppi Niemand, der Euch dienen könnte. Arme gebrechliche Mütterchen, Greise und Kinder, die noch gehütet werden. Wenn Ihr mir nicht glaubt — seht nach!"

„Und überhaupt," fuhr sie fort, als er unentschlossen in Grimm und Aerger auf der Schwelle stand und ihr den Rücken zugekehrt hatte, „warum dünkt es Euch so unmöglich und gefährlich, wenn ich Euch führe? Ich habe die Nacht Träume gehabt, aus denen ich sehe, daß Ihr nicht für mich seid. Es ist wahr, ich habe Euch noch immer ein wenig gern und es wird mir Freude machen, noch ein paar Stunden mit Euch zu plaudern. Muß ich Euch darum nachstellen? Ihr seid frei, von mir zu gehn auf immer, wohin Ihr wollt, in den Tod oder ins Leben. Nur, daß ich es so eingerichtet habe, daß ich noch eine Strecke neben Euch hergehe. Ich will Euch

zuſchwören, wenn Euch das beruhigen kann, daß es nur eine Strecke ſein wird, beileibe nicht bis Piſtoja. Nur ſo lange, bis Ihr den rechten Weg habt. Denn wenn Ihr auf Eure eigne Hand fortginget, verſtieget Ihr Euch bald, daß Ihr weder vor noch zurück könntet. Ihr müßt das ja noch wiſſen von Eurer erſten Reiſe durch die Berge."

„Peſt!" murmelte er und biß ſich die Lippen. Er ſah indeß, wie die Sonne ſtieg, und Alles wohl erwogen, — was hatte er im Grunde Ernſtliches zu beſorgen? Das Ernſtlichſte wollte er ſich nicht geſtehen. Er wandte ſich zu ihr um und glaubte von dem gleichmüthigen Blick ihrer großen Augen Zeugniß annehmen zu dürfen, daß keinerlei Falſch hinter ihren Worten ſei. Sie ſchien ihm wirklich ſeit geſtern eine ganz Andere geworden zu ſein, und faſt miſchte ſich ein Gefühl von Unzufriedenheit in ſein Staunen, da er ſich ſagen mußte, daß der geſtrige Anfall von ſchmerzlicher Leidenſchaft ſo bald und ſpurlos vorübergegangen ſei. Er ſah ſie länger an, aber ſie gab ſchlechterdings zu keinem Argwohn Anlaß.

„Wenn du denn ſo vernünftig geworden biſt," ſagte er jetzt trocken, „ſo mag es ſein, ſo komm!"

Ohne eine sonderliche Aeußerung der Freude stand sie auf und sagte: „Wir wollen erst essen; auf Stunden finden wir nichts.“ Sie stellte ihm eine Schüssel hin und einen Krug und aß dann selbst, am Herde stehend, aber von dem Wein genoß sie keinen Tropfen. Er dagegen, um es abzumachen, aß einige Löffel voll, stürzte den Wein hinunter und zündete an den Kohlen des Herdes seine Cigarre an. Während dessen hatte er ihr keinen Blick gegönnt und als er nun zufällig, da er ihr nahe stand, sie ansah, war eine wunderliche Röthe auf ihren Wangen und etwas wie Triumph in den Augen. Sie stand rasch auf, ergriff den Krug und zerschellte ihn mit einem Wurf gegen den Steinboden. „Es soll Keiner mehr daraus trinken,“ sagte sie, „seit Eure Lippen daran gehangen!“

Betroffen fuhr er auf, ein Argwohn stand eine Secunde lang vor seinem Geist: „Ob sie dir Gift gegeben?“ dann zog er es vor zu glauben, daß es noch ein Rest des verliebten Götzendienstes sei, den sie abgeschworen, und ohne weitere Worte ging er ihr nach zum Hause hinaus.

„Das Pferd haben sie wieder nach Porretta mit-

genommen," ſagte ſie draußen zu ihm, als er es mit den Augen zu ſuchen ſchien. „Ihr hättet auch nicht hinabreiten können ohne Gefahr. Die Wege ſind ſteiler als geſtern."

Sie ging ihm nun voran und bald hatten ſie die Hütten hinter ſich, die todt und ſelbſt ohne ein Wölkchen Rauch aus den Schornſteinen in der ſcharfen Sonne ſtanden. Jetzt erſt ſah Filippo die ganze Majeſtät dieſer Einöde, über der ein reiner, durchſichtiger Himmel hing. Der Weg, kaum in dem harten Felſen durch eine dunklere Spur erkennbar, lief auf dem breiten Rücken nordwärts, und dann und wann, wenn der gegenüberliegende parallele Zug ſich ſenkte, blitzte am fernen Horizont zur Linken ein Streif des Meeres herauf. Noch war von Vegetation weit und breit keine Spur, außer den harten, niederen Bergkräutern und Flechtengeſtrüpp. Nun aber verließen ſie die Höhe und vertieften ſich in die Schlucht, die zu durchwandern war, um auch den Felsrücken gegenüber zu erſteigen. Hier begegneten ſie bald Nadelholz und Quellen, die in die Schlucht ſprangen, und hörten in der Tiefe das Toben des Waſſers. Jenice ging jetzt voran, mit ſicherm Fuß

auf die sichersten Steine tretend, ohne umzublicken oder ein Wort zu sagen. Er konnte nicht anders, als die Augen dicht an ihr hängen lassen, und die schlanke Kraft der Glieder bewundern. Das Gesicht verdeckte ihm ganzlich ihr großes, weißes Kopftuch, aber wenn es sich fügte, daß sie wieder neben einander gehen konnten, mußte er sich zwingen, vor sich hin und von ihr weg zu sehen, so sehr fesselte ihn die großartige Bildung der Züge. Er bemerkte jetzt erst im vollen Sonnenlicht einen seltsam kindlichen Ausdruck, ohne sich sagen zu können, worin er besonders liege. Als sei etwas in diesem Gesicht seit sieben Jahren stehen geblieben, während alles Andere sich entwickelte.

Endlich fing er von selbst zu sprechen an, und sie gab unbefangen verständige Antworten. Nur daß ihre Stimme, die sonst nicht so hart und dumpf war, wie den Weibern im Gebirg eigen zu sein pflegt, heute eintönig und bei den gleichgültigsten Dingen am traurigsten klang. Diese Wege, die sie jetzt gingen, waren in den letzten Jahren vielfach von politischen Flüchtlingen betreten worden, von denen die meisten gewiß in Treppi gerastet hatten. Filippo

fragte das Mädchen nach diesem und jenem seiner Bekannten, die er beschrieb; aber sie entsann sich ihrer selten, obwohl sie wußte, daß die Contrabbandieri viele Fremde in ihrem Hause hatten übernachten lassen. Nur auf Einen besann sie sich nur zu klar. Bei der Beschreibung stieg ihr das Blut ins Gesicht und sie blieb stehn. „Der ist schlecht!“ sagte sie finster. „Ich habe die Knechte in der Nacht wecken und ihm das Haus verschließen müssen.“

Unter diesen Gesprächen merkte der Advocat nicht, wie die Sonne stieg und noch immer kein Blick in die toscanische Flur sich aufthat. Auch dachte er mit keinem Gedanken an das bevorstehende Ende dieses Tages. Es war so erquickend, funfzig Schritt über dem Gießbach auf dem ganz überbuschten Wege hinzugehn, zuweilen den Staub des Sturzes heraufwehen zu fühlen, die Eidechsen über die Steine schlüpfen und die bebenden Schmetterlinge den verstohlenen Sonnenlichtern nachjagen zu sehn, daß er nicht einmal inne wurde, wie sie dem Bach entgegen wanderten, und noch immer nicht westlich einlenkten. Es war eine Magie in der Stimme seiner Begleiterin, die ihn Alles vergessen machte, was gestern in Gesell-

ſchaft der Contrabbandieri ihn unaufhörlich beſchäftigt hatte. Als ſie nun aber aus der Schlucht heraustraten und jetzt ein unabſehbares wildfremdes Bergland mit neuen Höhen und Klüften wüſt und verſengt vor ihnen lag, erwachte er auf einmal aus dem Zauberſchlaf, blieb ſtehen und blickte gen Himmel. Er erkannte klar, daß ſie in der völlig entgegengeſetzten Richtung gewandert und wohl zwei Stunden von ſeinem Ziele ferner waren, als da ſie ausgingen.

„Halt!“ ſagte Filippo. „Ich ſehe es noch bei Zeiten, daß du mich dennoch betrügſt. Iſt das der Weg nach Piſtoja, du Heimtückiſche?“

„Nein,“ ſagte ſie furchtlos, aber den Blick zu Boden geſenkt.

„Nun denn, bei allen Mächten der Hölle, ſo können die Teufel bei dir in die Schule gehn und Heucheln von dir lernen. Fluch über meine Verblendung!“

„Man kann Alles, man iſt mächtiger als Teufel und Engel, wenn man liebt,“ ſagte ſie mit tiefem, traurigem Ton.

„Nein!“ ſchrie er in hellem Jähzorn, „noch froh

locke nicht, Uebermüthige, noch nicht! den Willen eines Mannes kann das nicht brechen, was eine verrückte Dirne Liebe nennt. Kehre um mit mir, auf der Stelle und weiſe mir die kürzeſten Wege — oder ich erdroſſle dich mit dieſen Händen, — du Thörin, die nicht einſieht, daß ich die haſſen muß, die mich vor der Welt zu einem Nichtswürdigen machen will."

Er trat mit geballten Fäuſten dicht vor ſie hin, er kannte ſich nicht mehr. „Erwürge mich nur!" ſprach ſie mit zitternder, lauter Stimme, „thu's nur, Filippo. Aber wenn du es gethan haſt, wirſt du dich über meinen Leichnam werfen und Blut aus deinen Augen weinen, daß du mich nicht wieder lebendig machen kannſt. Dein Lager wird hier neben mir ſein, mit den Geiern wirſt du kämpfen, die mich zerfleiſchen wollen, die Sonne des Tags wird dich dörren, der Thau der Nacht dich feuchten, bis du hinfällſt gleich mir — denn von mir laſſen kannſt du nun nicht mehr. Meinſt du, das arme, thörichte Ding, das auf den Bergen aufgewachſen iſt, werde ſieben Jahre wegwerfen wie einen Tag? Ich weiß, was ſie mich gekoſtet haben, wie theuer ſie

waren, und daß ich einen ehrlichen Preis zahle, wenn ich dich mit ihnen kaufen will. Dich in den Tod lassen? Es wäre zum Lachen. Wende dich nur weg von mir, du wirst es schon inne werden, daß ich dich zu mir zurückzwinge auf ewig. Denn in den Wein, den du heute getrunken, war ein Liebeszauber gemischt, dem noch kein Mensch unter der Sonne widerstanden hat!"

Sie sah königlich aus, als sie diese Worte rief, den Arm nach ihm ausgestreckt, als hielte ihre Hand ein Scepter über Einem, der ihr verfallen sei. Er aber lachte trotzig auf und rief: „Dein Liebeszauber leistet dir schlechte Dienste, denn ich habe dich nie mehr gehaßt, als in diesem Augenblick. Aber ich bin ein Narr, eine Närrin zu hassen. Möge es dich, wie von dem Wahn, so auch von der Liebe heilen, wenn du mich nicht wieder siehst. Ich brauche deine Führung nicht. Ich sehe da drüben am Abhang eine Hirtenhütte und die Heerde umher. Ein Feuer blinkt herauf. Man wird mich dort wohl zurechtweisen. Lebe wohl, arme Schlange, lebe wohl!"

Sie antwortete nichts, als er ging, und setzte sich ruhig in den Schatten eines Felsens neben der

Schlucht, in das dunkle Grün der Tannen, die unten am Bach wurzelten, ihre großen Augen versenkend.

Er war noch nicht lange von ihr gegangen, als er sich pfadlos zwischen Klippen und Gebüsch befand; denn wie sehr er sich's verleugnen mochte, hatten doch die Worte des wunderbaren Mädchens eine beunruhigende Wirkung auf sein Herz ausgeübt, die all seine Gedanken nach innen kehrte. Indessen sah er gegenüber auf der Matte noch immer das Hirtenfeuer und arbeitete sich rüstig durch, damit er nur erst die Tiefe erreichte. Er rechnete nach dem Stande der Sonne, daß es gegen die zehnte Stunde sein mußte. Wie er aber die Bergsteile hinabgeklettert war, fand er unten einen sonnenlosen Weg und bald auch einen Steg über einen neuen Wildbach, der auf der andern Seite hinaufzuführen und endlich an der Matte auszumünden versprach. Er verfolgte ihn, und der Weg lief Anfangs steil hinan, dann aber in großer Windung eben am Berge hin. Er sah wohl, daß er ihn nicht zunächst zu seinem Ziele bringen würde; aber in geraderer Richtung hingen unüberwindlich

habe Felsstücke vor, und wollte er nicht zurück, mußte er sich eben seinem Wege vertrauen. Nun schritt er rasch und Anfangs wie aus Banden erlöst dahin, und spähte zuweilen nach der Hütte aus, die sich immer noch zurückzog. Nach und nach, wie sein Blut gelinder floß, fielen ihm alle Einzelheiten des eben erlebten Auftrittes wieder ein. Das schöne Mädchenbild sah er leibhaftig vor sich, und nicht wie zuvor durch den Nebel seines Jähzorns. Er konnte sich eines tiefen Mitleidens nicht erwehren. „Nun sitzt sie droben," sagte er vor sich hin, „die arme Irre, und baut auf ihre Zauberkünste. Darum also verließ sie in Nacht und Mondschein gestern die Hütte, um wer weiß welch ein harmloses Kraut zu pflücken. Ja wohl; wiesen mir nicht auch meine braven Contrabandiers die sonderbaren weißen Blüthen zwischen den Felsen und sagten, das sei mächtig für Liebe? Unschuldiges Gewächs, was sie dir nachsagen! — Und darum zerschellte sie den Krug, und darum war mir der Wein so bitter auf der Zunge. Wird doch das Kindische je älter desto stärker und ehrwürdiger. — Wie eine Sibylle stand sie vor mir, so wahrheitsgewiß, wie schwerlich jene römische, die

ihre Bücher ins Feuer warf. Armes Weiberherz, wie ſchön und elend macht dich dein Wahn!“

Je weiter er ging, um ſo ſtärker fühlte er die rührende Herrlichkeit ihrer Liebe und die Gewalt ihrer Schönheit, die ihm die Trennung nur noch verklärte. „Ich hätte es ſie nicht entgelten laſſen ſollen, daß ſie mich im beſten Glauben, mich zu retten, von meinen unabwendbaren Pflichten losmachen will. Ich hätte ihr die Hand geben ſollen und ſagen: Ich habe dich lieb, Jenice, und wenn ich leben bleibe, komme ich zu dir zurück und hole dich heim. Wie blind war ich, daß mir dieſe Auskunft nicht einfiel! eine Schande für den Advocaten! Ich hätte mit Küſſen wie ein Bräutigam Abſchied nehmen ſollen, ſo hätte ſie kein Arg gehabt, daß ich ſie täuſchte. Statt deſſen bab' ich gerade durch gewollt mit dem Trotzkopf und Alles verſchlimmert.“

Nun vertiefte er ſich in das Bild eines ſolchen Abſchiedes und meinte ihren Athem zu fühlen und den Druck der friſchen Lippen auf den ſeinen. Es war ihm, als höre er ſeinen Namen rufen. „Jenice!“ antwortete er inbrünſtig und ſtand mit heftig klopfendem Herzen ſtill. Der Bach rauſchte unter

ihm, die Zweige der Tannen hingen ohne Bewegung, weit und breit schattige Wildniß.

Schon war ihm der Name wieder auf den Lippen, als ihm noch zur rechten Zeit die Scham den Mund versiegelte. Scham und ein Grauen zugleich. Er schlug sich vor die Stirn. „Ist es schon so weit mit mir, daß ich im Wachen von ihr träume?“ rief er. „Soll sie Recht behalten, daß diesem Zauber kein Mensch unter der Sonne widerstehen kann? So wäre ich nichts Besseres, als sie aus mir zu machen gedachte, werth, ein Weiberknecht zu heißen mein Lebenlang. Nein, in die Hölle mit dir, schöne betrogene Teufelin!“

Er hatte für den Augenblick seine Fassung wieder, aber er sah nun auch, daß er von dem Wege völlig in der Irre herumgeführt war. Zurück konnte er nicht, wenn er der Gefahr nicht in die Arme laufen wollte. So beschloß er, jetzt um jeden Preis wieder eine Höhe zu erreichen, von der er sich nach der verlornen Hirtenstelle umschauen könnte. Das eine Ufer des tief unten rauschenden Bachs, an dem er ging, war allzu jäh. Also schlang er den Mantel über den Rücken, wählte eine sichere Stelle und war

mit einem Sprung an der andern Seite der Kluft, deren Wände hier dicht zusammentraten. Mit besserem Muth erklomm er den Abhang drüben, und erreichte bald die Sonne.

Sie sengte schwer sein Haupt, und die Zunge lechzte ihm, als er sich mit großer Anstrengung emporarbeitete. Jetzt überfiel ihn auf einmal die Angst, daß er dennoch mit allen Mühen das Ziel nicht mehr erreichen möchte. Das Blut stieg ihm mehr und mehr zu Kopf, er schalt auf den Teufelswein, den er am Morgen hinuntergestürzt, und wieder mußte er an die weißen Blüthen denken, die man ihm gestern unterwegs gezeigt. Hier wuchsen sie wieder — ihm schauderte die Haut. Wenn es doch wahr wäre, dachte er, wenn es Kräfte gäbe, die unser Herz und unsre Sinne bemeistern und einen Manneswillen unter die Laune eines Mädchens beugen könnten — lieber das Aeußerste als diesen Schimpf! lieber Tod als Knechtschaft! Aber nein, nein, nur den bezwingt die Lüge, der an sie glaubt. Sei ein Mann, Filippo, vorwärts, da ist die Höhe vor dir; noch eine kurze Frist — und dies maledeite Gebirge mit seinem Spuk liegt für immer hinter dir!

Und dennoch konnte er das Fieber in seinem Blut nicht besänftigen. Jeder Stein, jede schlüpfrige Stelle, jeder vor ihm hängende starre Tannenzweig war ihm ein Widerstand, den er mit unverhältnißmäßigem Aufbieten des Willens gewaltsam besiegte. Als er endlich oben, sich an den letzten Büschen haltend, ankam und mit einem Schwung die Höhe gewann, konnte er erst nicht um sich sehen, so war ihm das Blut in die Augen geschossen, und so plötzlich blendete ihn die Sonne von den gelben Felsen ringsum. Wuthend rieb er sich die Stirn und fuhr sich durch das verwirrene Haar, den Hut lüftend. Da aber hörte er wahrlich wieder seinen Namen und starrte entsetzt nach der Stelle, von wo man rief. Und wenige Schritte ihm gegenüber, am Felsen, wie er sie verlassen, saß Fenice und sah ihn mit stillen, glücklichen Augen an.

„Kommst du endlich, Filippo!“ sagte sie innig. „Ich habe dich schon früher erwartet.“

„Geifrest der Hölle,“ schrie er außer sich, während Grausen und alle Leidenschaften der Sehnsucht sich in ihm bekämpften, „höhnst du mich noch, da ich mit Qualen in der Irre laufe und die Sonne mir alles Hirn schmilzt? Triumphirst du, daß ich

dich noch einmal ſehen muß, um dich noch einmal zu verfluchen? Wenn ich dich gefunden habe, beim allmächtigen Gott, ſo hab' ich dich doch nicht geſucht, und du ſollſt mich dennoch verlieren."

Sie ſchüttelte ſeltſam lächelnd den Kopf. „Es zieht dich ohne daß du's weißt," ſagte ſie. „Du fandeſt mich, wenn alle Berge der Welt zwiſchen uns wären, denn ich miſchte ſieben Tropfen von dem Herzblut des Hundes in deinen Wein. Armer Fuoco! Er liebte mich und haßte dich. So wirſt du den Filippo haſſen, der du früher warſt, als du mich verließeſt, und nur ruhig ſein in dir, wenn du mich liebſt. Filippo, ſiehſt du nun, daß ich endlich dich erobert habe? Komm, nun will ich dir wieder die Wege zeigen, nach Genua zu, mein Geliebter, mein Mann, mein Holder!"

Damit ſtand ſie auf und wollte mit beiden Armen ihn umfangen, als ſie plötzlich vor ſeinem Geſicht erſchrak. Er war wie mit einem Schlage todtenblaß geworden, nur das Weiße in ſeinen Augen roth, ſeine Lippen bewegten ſich lautlos, der Hut war vom Haupt gefallen, mit den Händen wehrte er heftig jede Annäherung ab.

„Ein Hund! ein Hund!“ waren die ersten mühsam verbrechenden Worte. „Nein, nein, nein! du sollst nicht liegen — Tämon! Besser ein todter Mann, als ein lebendiger Hund!“ — Darauf erscholl ein furchtbares Lachen von seinen Lippen, und langsam, wie wenn er sich gewaltsam jeden Schritt erkämpfte, die Augen stier auf das Mädchen geheftet, wich er taumelnd zurück und stürzte rücklings in die Schlucht hinab, die er eben verlassen hatte. —

Vor ihren Augen wurde es Nacht, mit beiden Händen fuhr sie sich ans Herz und stieß einen Schrei aus, der wie ein Falkenschrei über die Schlucht klang, als sie die hohe Gestalt hinter dem Rande des Felsens verschwinden sah. Ein paar wankende Schritte that sie, dann stand sie fest und aufrecht, immer die Hände gegen das Herz gepreßt. „Madonna!“ sagte sie, ohne etwas zu denken. Immer vor sich niedersehend, näherte sie sich jetzt rasch der Schlucht und begann die steinige Wand zwischen den Tannen hinabzuklimmen. Worte ohne Sinn murmelten ihre heftig athmenden Lippen, mit der einen Hand hielt sie das Herz fest, mit der andern half sie sich an den Steinen und Zweigen hinab. So

kam ſie bis an die Wurzeln der Tannen — da lag er. Er hatte die Augen geſchloſſen, Stirn und Haar von Blut überſtrömt, den Rücken wider einen Stamm gelehnt. Der Rock war zerriſſen und das rechte Bein ſchien auch verwundet. Ob er lebe, konnte ſie nicht unterſcheiden. Sie lud ihn auf ihre beiden Arme, da empfand ſie, daß er ſich noch regte. Der Mantel, den er über den Schultern dicht gefaltet trug, ſchien die Gewalt des Falles gebrochen zu haben. „Gelobt ſei Jeſus!“ ſagte ſie aufathmend. Es war, als wuchſen ihr Rieſenkräfte, wie ſie, den hülfloſen Mann an ihrer Bruſt, die Steile wieder hinaufzuklimmen begann. Es dauerte lange, viermal legte ſie ihn nieder zwiſchen Moos und Felſen, noch immer ſchlief das Leben in ihm.

Als ſie endlich auf der Höhe war mit ihrer unſeligen Laſt, brach ſie ſelber in die Kniee und lag einen Moment in völliger Vergeſſenheit und Ohnmacht. Dann ſtand ſie auf und entfernte ſich nach der Richtung, in der die Hütte des Hirten lag. Als ſie hinlänglich nahe war, ließ ſie einen gellenden Ruf über die Weite des Thals erſchallen. Das Echo antwortete zuerſt, bald eine Menſchenſtimme. Sie

rief zum zweiten Mal und wandte sich dann, ohne die Antwort abzuwarten. Als sie wieder bei dem lebleisen Mann anlangte, stöhnte sie heftig auf und trug ihn dann in den Schatten des Felsens, wo sie selbst vorher gesessen und ihn erwartet hatte.

Dort fand er sich noch, als ihm das Bewußtsein schwach zurückkehrte und er die Augen zuerst wieder aufschlug. Er sah zwei Hirten neben sich, einen Alten und einen Burschen von siebzehn Jahren. Sie sprengten ihm Wasser ins Gesicht und rieben ihm die Schläfe. Sein Kopf ruhte weich, er wußte nicht, daß er auf dem Schooß des Mädchens lag.

Er schien sie überhaupt ganz vergessen zu haben. Er that einen Athemzug, der ihn bis in die Fußspitzen erschütterte und schloß dann wieder die Augen. Endlich bat er mit stockender Stimme: „Einer von euch, brave Leute, möge hinuntergehen — rasch, nach Pisteja. Man wartet auf mich. Gottes Barmherzigkeit lohne es dem, der dem Wirth zur Fortuna sagt — wie es um mich steht. Ich heiße —" da schwanden ihm wieder Stimme und Bewußtsein.

„Ich werde gehen," sagte das Mädchen. „Ihr tragt den Herrn indessen nach Treppi und legt ihn

in das Bett, das die Nina euch zeigen wird. Sie ſoll die Chiaruccia rufen, die Alte, und den Herrn von ihr heilen und verbinden laſſen. Hebt ihn auf, du an den Schultern, Tommaſo, du, Bippo, an den Beinen. Wenn Ihr bergan geht, mußt du voran, Tommaſo. So, hebt ihn! Sanft, ſanft! Und halt — das taucht ihr in Waſſer und legt es auf ſeine Stirn, und netzt es wieder an jeder Quelle. Habt ihr verſtanden?"

Sie riß ein großes Stück von ihrem leinenen Kopftuch herunter, tauchte es ein und wand es um die blutigen Haare Filippo's. Dann ward er aufgehoben, die Männer trugen ihn nach Treppi zu, und das Mädchen, nachdem es ihnen mit völlig erloſchenen Blicken nachgeſehen, ſchürzte ſich haſtig und ſtieg auf rauhen Pfaden das Gebirg hinab.

Es war gegen drei Uhr Nachmittags, als ſie Piſtoja erreichte. Die Schenke zur Fortuna lag einige hundert Schritte vor der Stadt und zu dieſer Stunde der Sieſta war wenig Leben in ihr. Im Schatten des weiten Vordachs ſtanden ausgeſchirrte Wagen, die Fuhrleute ſchliefen auf den Polſtern, in

der großen Schmiede gegenüber ruhte die Arbeit und durch die dichbestaubten Bäume längs der Landstraße rührte sich kein Luftzug. Jenice trat an den Brunnen vor dem Hause, dessen Strahl, allein geschäftig, in den großen Steintrog niederrauschte, und erfrischte sich Hände und Gesicht. Dann trank sie langsam und lange, um Durst und Hunger zugleich zu stillen, und trat in die Schenke.

Der Wirth erhob sich schläfrig von der Bank in der Schenkstube und legte sich wieder hin, als er sah, daß es ein Mädchen von den Bergen war, die seine Ruhe störte.

„Was willst du?" fuhr er sie an. „Wenn du zu essen haben willst oder Wein, geh in die Küche."

„Ihr seid der Wirth?" fragte sie ruhig.

„Wer anders als ich? Man kennt mich, sollt' ich denken, Baldassare Tizzi von der Fortuna. Was bringst du mir, schöne Tochter?"

„Eine Botschaft vom Signor Avvocato Filippo Mannini."

„Eh, eh, ist's das? Ja, das ist freilich was Anders," und er stand eilig auf. „Kommt er nicht selber, Kind? Es sind Herren da, die ihn erwarten."

„So bringt mich zu ihnen.“

„Ei ei, die Heimliche! darf man nicht wiſſen, was er den Herren ſagen läßt?“

„Nein.“

„Nun nun, ſchon gut Kind, ſchon gut. Es hat jeder ſeine eignen Geheimniſſe, dieſer hübſche Trotzkopf da ſo gut wie der harte Schädel des alten Baldaſſare. Eh, eh, er kommt alſo nicht; das wird den Herren ſehr unangenehm ſein; ſie ſcheinen wichtige Geſchäfte mit ihm zu haben.“

Er ſchwieg und ſah das Mädchen blinzelnd von der Seite an. Als ſie aber nicht Miene machte, ihn weiter ins Vertrauen zu ziehn, ſondern die Thür öffnete, ſtülpte er den Strohhut auf und ging kopfſchüttelnd mit ihr.

Ein kleiner Weingarten lag hinter dem Hofe, den durchſchritten ſie, der Alte in fortwährenden Fragen und Ausrufungen, auf die das Mädchen keine Silbe erwiederte. Am Ende des mittelſten Laubenganges lag ein unſcheinbares Gartenhaus, die Läden waren verſchloſſen und innen hinter der Glasthür hing ein dichter Vorhang herab. Einige Schritte vor dieſem Pavillon hieß der Wirth Fenice

ſtehen bleiben und ging allein nach der Thür, die auf ſein Klopfen geöffnet wurde. Jenice ſah, wie der Vorhang dann zurückgeſchoben wurde und ein Paar Augen nach ihr heraus ſahen. Dann kam der Alte wieder zu ihr und ſagte, daß die Herren ſie ſprechen wollten.

Als Jenice in den Pavillon trat, erhob ſich ein Mann, der am Tiſch mit dem Rücken nach der Thür geſeſſen hatte, und richtete einen durchdringenden kurzen Blick auf ſie. Zwei andere blieben auf den Stühlen ſitzen. Auf dem Tiſche ſah ſie Weinflaſchen und Gläſer.

„Der Signor Avvocato kommt nicht, wie er verſprochen?“ ſagte der Mann, vor dem ſie ſtand. „Wer biſt du und was haſt du zur Beglaubigung deiner Botſchaft?“

„Eine Jungfrau aus Treppi bin ich, Jenice Cattaneo, Herr. Beglaubigung? Ich habe keine, als daß ich die Wahrheit ſage.“

„Warum kommt der Signor Avvocato nicht? Wir dachten, er ſei ein Ehrenmann.“

„Er iſt es nicht minder, weil er einen Sturz vom Felſen gethan und ſich Stirn und Bein verwundet hat, daß er das Bewußtſeyn verloren.“

Der Frager wechſelte Blicke mit den andern Männern und ſagte dann wieder:

„Du ſagſt allerdings die Wahrheit, Fenice Cattaneo, weil du ſchlecht zu lügen verſtehſt. Wenn er das Bewußtſein verlor, wie kann er dich vorher ſchicken, es uns anſagen zu laſſen?“

„Die Sprache kam ihm wieder auf Augenblicke. Da ſagte er, daß er in der Fortuna erwartet werde; man ſolle es dort zu wiſſen thun, was ihm begegnet.“

Ein trocknes Lachen ward von einem der andern Männer hörbar. „Du ſiehſt,“ ſagte der Sprecher, „auch dieſe Herren hier glauben nicht ſonderlich an dein Märchen. Es iſt freilich bequemer, den Poeten zu machen als den Ehrenmann.“

„Wenn das heißen ſoll, Signor, daß Signor Filippo aus Feigheit nicht hergekommen iſt, ſo iſt dies eine abſcheuliche Lüge, die Euch der Himmel anrechnen möge,“ ſagte ſie feſt und ſah alle Drei nach der Reihe an.

„Du wirſt warm, Kleine,“ höhnte der Mann. „Du biſt wohl die gute Freundin des Herrn Advocato, he?“

„Nein, die Madonna weiß es!“ ſagte ſie mit ihrer

tiefsten Stimme. Die Männer flüsterten unter einander und sie hörte, wie Einer sagte: „Das Nest ist noch toscanisch.“ — „Ihr glaubt doch nicht im Ernst an diese Schliche?“ fiel ihm der Dritte ein. „Der liegt so wenig in Treppi, wie —“

„Kommt und seht ihn selbst!“ unterbrach Fenice das Geflüster. „Aber Waffen dürft ihr nicht tragen, wenn ich euch führen soll.“

„Närrchen,“ sagte der erste Sprecher, „meinst du, daß wir einer so schmucken Creatur, wie du bist, ans Leben wollen?“

„Nein, aber ihm; ich weiß es.“

„Hast du jetzt noch etwas dir auszubedingen, Fenice Cattaneo?“

„Ja, daß ein Wundarzt mitgehe. Ist er schon unter euch, Signori?“

Sie erhielt keine Antwort. Statt dessen steckten die drei Männer die Köpfe zusammen. „Als wir kamen, sah ich ihn zufällig vorn im Hause; hoffentlich ist er noch nicht nach der Stadt zurück,“ sagte der Eine und verließ dann den Pavillon. Er kam nach kurzer Zeit mit einem Vierten wieder, der die Gesellschaft nicht zu kennen schien.

„Ihr erweiſ't uns wohl die Gefälligkeit, mit uns nach Treppi hinaufzugehen?“ redete ihn der Sprecher an. „Man wird Euch inzwiſchen unterrichtet haben, um was es ſich handelt.“

Der Andere verneigte ſich ſchweigend, und Alle verließen den Pavillon. Als ſie an der Küche vorbeigingen, ließ ſich Fenice ein Brod geben und nahm einige Biſſen davon. Dann ging ſie wieder der Geſellſchaft voran und ſchlug den Weg in die Berge ein. Sie gab unterwegs nicht Acht auf ihre Begleiter, die eifrig mit einander redeten, ſondern eilte, ſo viel ſie konnte, und mußte zuweilen angerufen werden, damit man ſie nicht aus den Augen verlor. Dann ſtand ſie und wartete, und ſah in hoffnungsloſem Brüten ins Leere hinaus, die Hand feſt ans Herz gepreßt. So ward es Abend, bis ſie die Höhen erreichten.

Das Dorf Treppi ſah nicht lebendiger aus, als gewöhnlich. Nur einige Kindergeſichter fuhren neugierig an die offnen Fenſter, und einige Weiber traten unter die Thüren, als Fenice mit ihrer Begleitung vorüber ging. Sie ſprach mit Niemand, ſondern näherte ſich, den Nachbarn ihren Gruß mit

kurzem Handewinken erwiedernd, ihrem Hause. Hier stand eine Gruppe von Männern im Gespräch vor der Thür, Knechte waren mit bepackten Pferden beschäftigt, und Contrabbandieri gingen ab und zu. Als man die Fremden kommen sah, wurde es still unter den Leuten. Sie traten beiseit und ließen die Gesellschaft vorüber. Jenice wechselte einige Worte mit Nina in dem großen Gemach und öffnete dann die Thür ihrer Kammer.

Man sah drin in der Dämmerung den Verwundeten auf dem Bett ausgestreckt, neben ihm auf der Erde hockend ein uraltes Weib aus Treppi.

„Wie steht's, Chiaruccia?" fragte Jenice.

„Nicht schlecht, die Madonna sei gepriesen!" antwortete die Alte und musterte mit raschen Blicken die Herren, die hinter dem Mädchen eintraten.

Filippo fuhr aus einem Halbschlaf auf und sein blasses Gesicht glühte plötzlich. „Du bist's!" sagte er.

„Ja, ich bringe den Herrn, mit dem Ihr den Kampf verhattet, damit er selbst sehe, daß Ihr nicht kommen konntet. Und da ist auch ein Wundarzt."

Das matte Auge des Liegenden glitt langsam über die vier fremden Gesichter. „Er ist nicht

darunter," ſagte er. „Ich kenne keinen von dieſen Herren."

Als er das geſprochen und ſchon wieder das Auge ſchließen wollte, trat der Sprecher unter den Dreien vor und ſagte: „Es genügt, daß man Euch kennt, Signor Filippo Mannini. Wir hatten Befehl, Euch zu erwarten und zu verhaften. Es ſind Briefe von Euch aufgefangen, aus denen hervorgeht, daß Ihr nicht allein um das Duell auszumachen Toscana wieder betreten habt, ſondern um gewiſſe Verbindungen wieder anzuknüpfen, die Eurer Partei in Bologna Vorſchub leiſten ſollen. Ihr ſeht den Commiſſär der Polizei vor Euch und hier meine Inſtruction."

Er zog ein Blatt aus der Taſche und hielt es Filippo vors Geſicht. Der aber ſtarrte darauf, als habe er von allem nichts verſtanden, und fiel wieder in ſeine ſchlafähnliche Betäubung zurück.

„Unterſucht die Wunden, Herr Dottore," wandte ſich nun der Commiſſär an den Arzt. „Wenn der Zuſtand es irgend erlaubt, müſſen wir dieſen Herrn unverzüglich hinunterſchaffen. Ich habe draußen Pferde geſehn. Wir thun zwei geſetzliche Thaten auf

einmal, wenn wir uns derſelben bemächtigen, denn ſie ſind mit Schleichwaaren beladen. Es iſt gut, daß man weiß, welches Volk dies Treppi beſucht, wenn man es einmal wiſſen will."

Während er dies ſagte und der Arzt ſich Filippo naherte, war Fenice aus der Kammer verſchwunden. Die alte Chiaruccia blieb ruhig ſitzen und murmelte vor ſich hin. Man hörte Stimmen draußen und eine ſeltſame Unruhe von Kommenden und Gehenden, und zu dem Mauerloch ſahen Geſichter herein, die raſch wieder verſchwanden. — „Es iſt möglich," ſagte jetzt der Wundarzt, „daß wir ihn hinunterſchaffen, wenn er feſt und doppelt verbunden iſt. Schneller würde er freilich wieder aufkommen, ließe man ihn hier in der Ruhe, und in der Pflege dieſer alten Hexe, deren Wundkräuter den beſten gelernten Arzt zu Schanden machen. Es kann das Wundfieber unterwegs ihm ans Leben treten, und eine Verantwortung übernehme ich keinesfalls, Signor Commiſſario."

„Unnöthig, unnöthig," erwiederte der Andere. „Wie man ihn los wird, kann nicht in Betracht kommen. Legt ihm Euern Verband an, ſo feſt Ihr vermögt, damit nichts verſäumt werde, und dann

vorwärts. Wir haben Mondschein und nehmen einen Burschen mit. Geht indessen hinaus, Molza, und versichert Euch der Pferde."

Der eine der Sbirren, dem dieser Befehl galt, öffnete rasch die Kammerthür und wollte hinaus, als ein unerwarteter Anblick ihn versteinerte. Das Gemach nebenan war mit einer Schaar von Dorfleuten besetzt, an deren Spitze zwei Contrabbandieri standen. Fenice hatte noch mit ihnen gesprochen, als die Thür sich öffnete. Nun trat sie an die Schwelle der Kammer und sagte mit großem Nachdruck:

„Ihr verlaßt diese Kammer unverzüglich, Signori, und ohne den Verwundeten, oder Ihr seht Pistoja nicht wieder. In diesem Hause ist noch kein Blut geflossen, so lange Fenice Cattaneo seine Herrin ist, und die Madonna verhüte solchen Gräuel in alle Zukunft. Versucht auch nicht wiederzukommen, etwa mit Mehreren. Ihr habt die Stelle noch im Sinn, wo man einzeln die Felstreppe zwischen den Wänden hinaufklimmt. Ein Kind kann diesen Paß vertheidigen, wenn es die Steine den Abhang herabrollt, die droben wie gesät liegen. Wir werden dort eine Wache stellen, bis dieser Herr in Sicherheit ist. Nun

gebt und rühmt euch der Heldenthat, daß ihr ein Mädchen betrogen habt und einen verwundeten Mann ermorden wolltet."

Die Gesichter der Sbirren entfärbten sich mehr und mehr und es entstand eine Pause nach den letzten Worten. Dann zogen alle Drei wie auf Commando bisher verborgene Pistolen aus der Tasche, und der Commissär sagte kaltblütig: „Wir kommen im Namen des Gesetzes. Wenn Ihr selbst es nicht respectirt, wollt Ihr auch noch Andere hindern, es zu vollziehn? Es kann Sechsen von Euch das Leben kosten, wenn Ihr uns zwingt, dem Gesetz mit Gewalt Achtung zu verschaffen."

Ein Murren durchlief die Schaar der Andern. „Still, Freunde!" rief das entschlossene Mädchen. „Sie wagen es nicht. Sie wissen, daß Jeder, den sie erschießen, dem Mörder einen sechsfachen Tod einbringt. Ihr redet wie ein Thor," wandte sie sich wieder an den Commissär. „Die Furcht, die auf euern Stirnen sitzt, redet wenigstens klüger. Thut, was sie euch anräth. Der Weg ist offen, Signori!"

Sie trat zurück und wies mit der Linken nach der Thür des Hauses. Die in der Kammer flüsterten

wenige Worte zuſammen, dann ſchritten ſie mit leidlicher Haltung durch die aufgeregte Schaar, die ihnen immer lautere und lautere Verwünſchungen mit auf den Weg gab. Der Wundarzt war unſchlüſſig, ob er folgen dürfe; aber auf einen gebieteriſchen Wink des Mädchens ſchloß er ſich ſeinen Begleitern eilfertig an.

Dieſe ganze Scene hatte der Kranke in der Kammer halb aufgerichtet mit großen Augen mitangeſehn. Jetzt trat die Alte wieder zu ihm und rückte ihm das Kiſſen. „Still liegen, mein Sohn!“ ſagte ſie. „Es iſt keine Gefahr. Schlafen, ſchlafen, armer Sohn! die alte Chiaruccia wacht, und daß Ihr ſicher ſeid, dafür ſorgt unſre Fenice, das benedeite Kind! Schlaft, ſchlaft!“

Sie ſummte ihn dann mit eintönigen Liedern ein wie ein Kind. Er aber nahm den Namen Fenice mit in ſeine Träume.

Filippo war zehn Tage droben im Gebirg und in der Pflege der Alten, ſchlief viel in den Nächten und genoß am Tage, vor der Thür ſitzend, die reine Luft und die Einſamkeit. Sobald er wieder ſchreiben konnte, ſchickte er einen Boten mit einem Brief nach

Bologna und erhielt am andern Tage Antwort, ob erwünscht oder unerwünscht, war auf seinem blassen Gesicht nicht zu lesen. Außer mit seiner Pflegerin und den Kindern von Treppi sprach er mit Niemand, und Fenice sah er nur des Abends, wenn sie am Herde schaltete. Denn sie verließ das Haus mit Sonnenaufgang und blieb über Tag im Gebirg. Das war sonst anders gewesen, wie er aus zufälligen Aeußerungen entnahm. Aber auch wenn sie zu Hause war, fand sich nie eine Gelegenheit, mit ihr zu sprechen. Sie that überhaupt, als merke sie seine Anwesenheit gar nicht, und schien das Leben wie früher zu tragen. Doch war ihr Gesicht wie steinern geworden und ihre Augen wie erstorben.

Als Filippo eines Tages, von dem herrlichen Wetter gelockt, weiter als sonst sich vom Hause entfernte und zum erstenmal wieder im Gefühl neuer Kraft eine sanfte Höhe hinabstieg, erschrak er, als er um einen Felsen bog und unerwartet Fenice im Moos neben einer Quelle sitzen sah. Sie hatte Wecken und Spindel in Händen und schien während des Spinnens sehr in sich vertieft. Bei Filippo's Schritten sah sie auf, sprach aber kein Wort, noch

veränderte ſich der Ausdruck ihres Geſichts, und raſch erhob ſie ſich ſammt ihrem Geräth. Dann ging ſie, ohne auf ſeinen Ruf zu achten, davon und war ihm bald aus den Augen.

Am Morgen nach dieſer Begegnung war er eben aufgeſtanden und ſeine erſten Gedanken gingen wieder zu ihr, als die Thür ſeiner Kammer geöffnet wurde und das Mädchen ruhig zu ihm eintrat. Sie blieb an der Schwelle ſtehen und winkte ihm gebieteriſch mit der Hand, als er vom Fenſter ihr näher eilen wollte.

„Ihr ſeid wieder geheilt," ſagte ſie kalt. „Ich habe mit der Alten geſprochen. Sie meint, Ihr hättet wieder die Kraft zu reiſen, in kleinen Tagereiſen und zu Pferde. Ihr werdet morgen früh Treppi verlaſſen und nie dahin zurückkehren. Dies Verſprechen fordre ich von Euch."

„Ich verſpreche es, Fenice, unter einer Bedingung."

Sie ſchwieg.

„Daß du mit mir gehſt, Fenice!" ſprach er in groſſer, unverhaltener Bewegung.

Ein dunkler Zorn überflog ihre Brauen. Doch hielt ſie an ſich und ſagte, den Thürgriff faſſend: „Womit

habe ich Spott verdient? Ihr versprecht es ohne Bedingung, von Eurer Ehre erwarte ich's, Signor."

„Willst du mich so verstoßen, nachdem du mir den Liebestrank bis ins innerste Mark geflößt und mich für immer dir zu eigen gemacht hast, Fenice?"

Sie schüttelte ruhig das Haupt. „Es ist hinfort kein Zauber mehr zwischen uns," sagte sie dumpf. „Ihr habt Blut verloren, ehe der Trank gewirkt hatte, der Bann ist gelöst. Und es ist gut so, denn ich habe Unrecht getan. Laßt uns nicht mehr davon reden und sagt nur, daß Ihr gehen werdet. Ein Pferd wird bereit sein und ein Führer, wohin Ihr wollt."

„Wenn es denn dieser Zauber nicht mehr sein kann, der mich an dich bindet, so muß es wohl ein anderer sein, für den du nicht kannst, Mädchen. So wahr mir Gott gnade —"

„Still!" unterbrach sie ihn und schürzte finster die Lippe. „Ich bin taub für solche Worte, wie Ihr sie sagen wollt. Wenn Ihr meint, mir etwas schuldig zu sein, und Euch mein erbarmen möchtet — so gebt, und die Rechnung ist damit ausgeglichen. Ihr sollt nicht denken, daß dieser mein armer Kopf

nichts lernen kann. Ich weiß jetzt, daß man einen Menschen nicht erkaufen kann, so wenig mit armseligen Diensten, die sich von selbst verstehen, als mit sieben Jahren des Wartens — die sich auch von selbst verstehen vor Gott. Ihr sollt nicht denken, daß Ihr mich elend gemacht habt — Ihr habt mich geheilt! Geht! und nehmt meinen Dank mit Euch!"

„Antworte mir vor Gott!" rief er außer sich und trat ihr näher, „habe ich dich auch geheilt von deiner Liebe?"

„Nein," sagte sie fest. „Was fragt Ihr danach? Sie ist mein, Ihr habt kein Recht und keine Macht über sie. Geht!"

Damit trat sie zurück und über die Schwelle. Im nächsten Augenblick lag er hingestürzt auf den Steinen zu ihren Füßen und umfaßte ihre Kniee.

„Wenn es wahr ist, was du sagst," rief er im höchsten Schmerz, „so rette mich, so nimm mich an, nimm mich auf zu dir, oder dieser Kopf, den ein Wunder in seinen Fugen erhalten hat, wird in Scherben gehen sammt diesem Herzen, das du verstoßen willst. Meine Welt ist leer, mein Leben eine Beute des Hasses, meine alte und meine neue Heimath

verbannt mich, was ſoll ich noch leben, wenn ich auch dich verlieren muß!“

Da ſah er auf zu ihr und ſah aus den geſchloſſenen Augen helle Ströme brechen. Noch war ihr Antlitz regungslos, dann athmete ſie tief auf, ihre Augen öffneten ſich, ihre Lippen bewegten ſich, noch ohne Worte; das Leben blühte wie auf einen Schlag in ihr auf. Sie beugte ſich herab zu ihm, ihre kräftigen Arme hoben ihn auf — „du biſt mein!“ ſagte ſie bebend. „So will ich dein ſein!“ — —

Als die Sonne des andern Tages aufging, ſah ſie das Paar auf dem Wege nach Genua, wohin Filippo vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde ſich zurückzuziehen beſchloſſen hatte. Der hohe blaſſe Mann ritt auf einem ſicheren Pferde, das ſeine Braut am Zügel führte. Zu beiden Seiten zogen ſich Höhen und Gründe des ſchönen Apennin in der Klarheit des Herbſtes, die Adler kreiſten über den Schluchten und fern blitzte das Meer. Und ſtill und leuchtend wie dort das Meer, lag vor den Wanderern die Zukunft.

Der Kreisrichter.

(1855.)

Am hellen Nachmittag rollte mein Wägelchen über das etwas unsanfte Pflaster der saubern kleinen Stadt und hielt vor dem Wirthshause zum rothen Engel. Schon unterwegs, auf der fünfstündigen Fahrt durch das schöne ebene Land in heiterer Herbstsonne, hatte ich es meinem Freunde Dank gewußt, daß er mich zu dieser Abschweifung von der trostlos geraden Eisenbahnlinie veranlaßt hatte. Ich trug eine Vollmacht von ihm in der Tasche, den Verkauf eines ihm vererbten Weingärtchens in der Umgegend der kleinen Kreisstadt abzuschließen, und einen Empfehlungsbrief an den Herrn Kreisrichter. „Die Bekanntschaft des Mannes wird dich nicht gereuen," hatte mein Freund gesagt, „und die Bekanntschaft der Gegend lohnt sich wahrlich auch. Wer weiß, ob ich das Stück Land, das mir jetzt zur Last ist, nicht einmal zurückkaufen

werde, wenn ich um einen Winkel der Welt verlegen bin, wo man ſich ohne Haß vor ihr verſchließen und das Reſtchen Leben friedlich tropfenweiſe ausſchlürfen kann.“

In der That ſchien mir der Ort gleich auf den erſten Blick wohl dazu angethan. An der Schwelle der gelinde anſteigenden Vorberge lag der beſcheidne Häuſerhaufen ſchon von fern geſehen in großer Behaglichkeit da, während die Winzerhütten und kleinen Landhäuſer ſich lachend im Grünen über die Abhänge zerſtreut und die weitere Ausſicht in Beſitz genommen hatten.

Der Wein, der hier wächſt, iſt unberühmt, aber, wie manche geringere Landweine, von einem ſehr beſtimmten Geſchmack und zarter, hellrother Farbe. Wer ihn nur einmal flüchtig gekoſtet, pflegt ihn hinfort unter die Getränke zu rechnen, die nicht die Gabe haben, das Menſchenherz zu erfreuen. Die Landeskinder und Andere, die ſich in ihn hinein getrunken haben, verſpüren dann und wann in der Geſellſchaft der edelſten und koſtbarſten Weine aller Zonen ein Heimweh nach ihm, das ich an mir ſelbſt erleben ſollte.

In der Gaststube zum rothen Engel war es um diese Stunde leer, wie denn auch die Gassen in tiefer Nachmittagsruhe lagen, als mein Gefährt hindurchrasselte. Der Wirth aber hatte sich tapfer sein Schläfchen abgebrochen und zu mir gesetzt, auch der Gelegenheit wahrgenommen, ein höfliches Glas mit zutrinken. Nach mancherlei Kriegs-, Staats- und Erntegesprächen kam er auf das Neueste vom Jahr, eine große Hochzeit der Bürgermeisterstochter mit dem Sohne des hiesigen größten Kaufmanns, dessen Laden mir, wie ich dem Wirth zu seiner nicht geringen Befriedigung sagen konnte, durch die Mannigfaltigkeit der ausgestellten Producte und eine stattliche Spiegelscheibe, die einzige im Ort, im Vorüberfahren aufgefallen war. „Das junge Paar ist gestern verreist," sagte der Wirth. „Das ist ja die leichtsinnige neue Mode, während es sonst für das Beste galt, den Ehestand im eignen Nest anzufangen. Da bleibt nichts übrig, wenn das ledige junge Volk nicht um sein Tänzchen kommen soll, als eine Nachhochzeit, wie sie heut Abend drüben beim Brautvater gehalten wird. Die meisten meiner Abendgäste sind zwar geladen, aber ich fahre dennoch nicht schlecht dabei,"

fügte er pfiffig hinzu. „Man hört die Musik über den Markt her deutlich genug, und wir lassen die Fenster auf. Es wird auf den Abend voll werden im rothen Engel, aber ein Plätzchen am Fenster soll Ihnen aufgehoben sein. Wäre jetzt noch ein Schöpplein gefällig?“

Ich dankte, seinen Wein belobend, und bat ihn, mir den Weg zum Hause des Herrn Kreisrichters zu sagen, da ich mein Geschäft mit ihm bald zu erledigen wünschte. — „Warten Sie,“ unterbrach sich mein Mann in einer sehr gewissenhaften Beschreibung, „da kommt mein Heinrich eben aus der Schule und soll Sie begleiten. Der Herr Kreisrichter hält was auf ihn, wie er überhaupt hübsche Kinder und sauberes junges Volk gern um sich hat. Die Bürgermeisterstochter, die gestern geheirathet hat, war sein Augapfel, und alle jungen Mädel hat er am kleinen Finger, obwohl er schon in Jahren ist und sein Lebtag nicht war, was man eine schöne Mannsperson nennt. Schönheit vergeht, Häßlichkeit besteht, heißt's im Sprüchwort. Als er jung war, mögen sie sich nicht so arg um ihn gerissen haben.“

Damit rief er seinen Buben, der draußen über

den Flur gelaufen kam. Es war ein krausköpfiger lebhafter Junge mit schönen schwarzen Augen. Zutraulich faßte er meine Hand und wir wanderten zusammen unseres Weges.

„Sie werden den Onkel jetzt zu Hause treffen," sagte mein kleiner Führer. „Wenn die Birnen erst reif sind, geh' ich jeden Nachmittag mit Hans, dessen Vater nebenan wohnt, von der Schule aus an Onkels Garten vorbei. Sobald er uns sieht, ruft er uns herein, und wir dürfen sogar auf den Baum steigen. Hernach geht er wieder aufs Gericht, bis an den Abend."

Nicht lange, so hatten wir das Ende der Stadt erreicht, und mein Führer machte Miene, auch noch das Thor zu passiren. „Wohnt der Onkel draußen?" fragte ich.

„Freilich, am Wall; es ist nicht mehr weit zu ihm."

Wir bogen links ab und betraten den schattigen Spaziergang, der auf den ehemaligen Schutz- und Trutzwerken des friedlichen Ortes hinlief. An einem alterthümlichen grauen Hause stand der Knabe still. „Hier!" sagte er. Man sah durch eine Gitterthür

neben dem Hause in den Garten hinein. Vorn in der Tiefe des früheren Stadtgrabens standen prachtvolle Nußbäume, die mit ihren Aesten bis an die oberen Fenster herüber reichten. Keine menschliche Seele außer uns genoß ihren Duft und Schatten zu dieser Stunde. Oben aber hörte man eine Geige aus einem der geöffneten Fenster, und die Vögel zwitscherten mit hinein.

„Ist das der Onkel, der spielt?“

Der Knabe nickte. „Vater sagt, er spiele besser als unser bester Stadtgeiger. Aber er spielt keine Tänze, und fast immer aus dem Kopf.“

Ich gab meinem kleinen Freunde die Hand und stand noch eine Weile unten an den steinernen Stufen, während der Knabe dem Thore zusprang. Meine gute Meinung von dem Onkel wuchs, je länger ich in die Fülle des grünen Laubes starrte. Es war ein überaus einsamlicher, erquickender Ort, und zugleich mußte an anderen Stunden eine lustig spazierende wohllöbliche Bürgerschaft die freundlichste Staffage machen.

So erstieg ich endlich, meiner Vollmacht froh, die saubere Treppe. Das untere Geschoß schien

unbewohnt, wenigstens hingen die Epheuranken, mit denen die Wände des luftigen Flurs, wohin man blickte, überſponnen waren, wuchernd vor den Thüren und hielten Schloß und Thürgriff umklammert. Nun erſcholl das Spiel der Geige voller in dem geſchloſſenen Raum des Treppenhauſes, und da ich langſam ſtieg, den verſtohlenen Genuß mir nicht ſelbſt abzukürzen, war ich noch nicht zur Hälfte hinauf, als ein verwundertes Geſicht oben an den Stufen erſchien. Der Mann hatte offenbar eine kurze Abfertigung auf der Zunge, denn ich ſah, wie er mit ſehr ungehaltener Gebärde ans Geländer trat und den Beſuch, der augenſcheinlich die Stunde ſchlecht gewählt hatte, mit raſchem Händewinken zur Umkehr bewegen wollte. Als er ein ganz fremdes Geſicht ſah, ergab er ſich in die Nothwendigkeit einer wörtlichen Verſtändigung, und ließ mich völlig heraufkommen.

Er trug einen langen hellen Sommerrock und Schuhe, und ein grauer Schnurrbart bemühte ſich umſonſt, den harmloſen Zügen einen martialiſchen Anſtrich zu geben.

Ich fragte nach dem Herrn Kreisrichter, und hielt ihm meinen Empfehlungsbrief entgegen.

„Sie hören, daß der Herr Kreisrichter spielt,“ sagte er mit Achselzucken und einem mühsamen Anlauf zur Höflichkeit. „Um diese Stunde besucht ihn sonst Niemand, mein Herr; es weiß ein Jeder, daß ich ihn dann nicht stören darf.“

Ich entschuldigte mich, daß ich fremd sei und dieser schätzbaren Kenntniß bisher ermangelt habe. Dabei schob ich alle Schuld auf den Wirth und seinen Sohn.

„Diese unnützen Buben!“ fuhr er auf, gleichwohl die Stimme dämpfend. „Von ihnen läßt sich der Herr Kreisrichter Alles gefallen. Wir haben keine eigenen Kinder,“ setzte er vertraulicher hinzu. „Da denkt der Mensch immer Wunder welch ein Segen ihm abgeht, und dankt seinem Nachbarn, wenn der ihm vom seinigen borgt, so oft er ihm lästig wird. Manchmal haben wir den ganzen Garten voll und die Taugenichtse fallen wie die Heuschrecken über Sträucher und Bäume her.“

„Ist keine Frau Kreisrichterin im Hause?“

Der Alte schüttelte den Kopf. „Wir sind nicht verheirathet,“ sagte er mit dem Tone eines Mannes, der mit Befriedigung, aber ohne Ueberhebung sich

eingeſteht, weiſer gehandelt zu haben, als die Meiſten ſeiner Nebenmenſchen.

Während dieſes halblauten Geſprächs an der Treppe wogte der ſchöne, ſtarke Ton der Violine immer auf und ab und feſſelte mich ſo ſehr, daß ich ganz vergaß, was mich hergeführt hatte. Der Alte ſchien durch mein reſpectvolles Lauſchen gewonnen zu werden. „Wenn Sie ſich ganz ruhig verhalten wollen," ſagte er, „will ich Sie ins Vorzimmer treten laſſen. Da hören Sie beſſer und können es ruhig abwarten, bis der Herr die Geige weglegt." — Er öffnete vorſichtig die nächſte Thür, legte noch einmal den Finger auf den Mund und drückte, nachdem ich eingetreten war, die Thür von außen behutſam wie an einem Krankenzimmer ins Schloß.

Ich befand mich in einem überaus hellen, geräumigen Gemach, deſſen drei tiefe Fenſter, faſt bis auf den Boden reichend, den Blick zwiſchen den Baumwipfeln über Hügel und fernes Gebirg frei ließen. Die reine Luft wehte herein und bewegte die weißen Vorhänge und die Blätter der hochſtaudigen Gewächſe, die in den Fen[illegible]iſchen ſtanden. Einige Seſſel, ein Sopha, dazu ein Schrank mit Muſikalien, Alles

einfach und bequem, machten das Mobiliar des kleinen Saales aus. Aber die schönsten Kupferstiche an den Wänden und in der einen Ecke, dem günstigsten Licht zugekehrt, die herrliche Statue des antiken betenden Knaben nahmen dem Raum alles Ungastliche der Leere. Man sah einen feinen Sinn in der Auswahl der Bilder und in der Anordnung des Ganzen, und nur der gekräuselte Sand auf den Dielen erinnerte daran, daß der Herr Kreisrichter zu den Honoratioren einer kleinen Stadt gehörte.

Sehr zufrieden mit meiner Lage ließ ich mich auf einem der Sessel nieder, und indem meine Augen zwischen den Stuckarabesken des weißgetünchten Plafonds herumgingen, horchte ich mehr und mehr hingerissen dem Concert im Nebenzimmer.

Es war nicht allein das Fremde und Wunderliche meines Zustandes, das Unverhoffte und Heimliche, was mir den Genuß erhöhte; ich weiß es ganz bestimmt, daß ich niemals vor- und nachher so habe spielen hören. Offenbar war es freie Phantasie, denn es mischten sich gelegentlich Anklänge an bekannte Weisen ein, wie man im Erguß eines innerlichen Gesprächs dann und wann sich an ein schönes Wort

eines Dritten erinnert, das die eigenen Gedanken ſchlagend zuſammenfaßt. Aber wenn irgend Muſik eine ſeelenbezwingende Macht hat, ſo hatte ſie dieſe. Sie war ohne alles Pathos, ohne jegliche Rhetorik. Unſcheinbar, ja ſogar nüchtern bewegte ſich bald dieſes, bald jenes Thema, und wuchs unverſehens, und verſtärkte ſich an ernſter Energie der Behandlung, und hatte mich bezwungen, ehe ich mich deſſen verſah. Eine andere Melodie löſ'te dann die erſte ab und ſpielte leichter mit meinen Sinnen, bis die erſte wieder auftauchte und daran erinnerte, daß ſie ein älteres Recht auf mich hatte. Die dämoniſche Gewalt des Einfachen habe ich nie ſo deutlich an mir empfunden, wie hier. Wenn der heitere Herbſttag draußen ſelbſt den Bogen geführt hätte, es hätte nicht mehr Stimme der Natur in ſeinem Spiel ſich offenbaren können.

Und ſo verklang es auch ohne feierliche Schlußcadenz, wie der Wald plötzlich zu rauſchen aufhört, wenn der Wind ſchweigt. Ich hörte einen eigenthümlich ungleichen Schritt und ein Klappen, aus dem ich entnahm, daß die Geige zur Ruhe gebracht wurde. Nun beſann ich mich wieder, wo ich war,

im Vorzimmer des Herrn Kreisrichters, eine gerichtlich beglaubigte Vollmacht in der Tasche.

Den alten Diener hörte ich jetzt durch eine andere Thür zu seinem Herrn treten und mich anmelden. Einen Augenblick noch, und er öffnete die Thür nach meinem Saal und bat mich, einzutreten.

Mit einer seltsamen Befangenheit trat ich über die Schwelle, und der Anblick, dem ich begegnete, war nicht geeignet, mich in die Stimmung eines Geschäftsbesuches sogleich zurückzuführen. Das Gemach war kleiner, aber nicht minder hell, und durch einen Teppich wohnlicher, als das erste. Ein großer Schreibtisch stand mitten im Zimmer zwischen den tiefen Fenstern, zu beiden Seiten mächtige Oleanderbüsche in voller Blüthe. Die Wand mir gegenüber war mit einem einzigen großen Bilde geschmückt, einer Copie jenes wunderbaren Meisterstücks des ältern Palma, das über dem Seitenaltar in Santa Maria Formosa zu Venedig steht: die heilige Barbara im dunkelrothen Gewand, das Haar goldbraun, die lebendigen Augen ernsthaft auf den Beschauer gerichtet. Unter dem Bilde stand ein niedriges Canapee, ein Tischchen davor. Sonst kein Bild in dem ganzen

Zimmer, und die übrigen Wände mit Bücherschränken verstellt.

Am Tische stand der Kreisrichter.

Ich hatte die Worte meines Wirths, die mich auf die Bekanntschaft eines nicht eben schönen Mannes vorbereiteten, über dem Concert gänzlich vergessen. Ich war auf einen einfachen, rüstigen und stattlichen Mann gefaßt, dessen heiter vornehmes Gesicht in den Rahmen dieses Hauses wohl hineinpaßte. Fast das völlige Widerspiel meiner Erwartungen stand mir gegenüber.

Eine bedauſgeschossene, unreife Gestalt, wie eines zu rasch gewachsenen Knaben, ungeschickt in den Kleidern hängend, trug einen Kopf von der entschiedensten Häßlichkeit. Der Blick eines einzigen hellgrauen Auges fiel mir ruhig entgegen; das andere, das zu fehlen schien, war von der Wimper verschlossen, die Nase und der untere Theil des Gesichts sehr schmal und verkümmert; man konnte nicht glauben, daß jemals das Roth der Jugend auf diesen Lippen und Wangen geschimmert hatte. Die Stirne sprang vor wie in alten Häusern das obere Geschoß über dem untern, breit und hoch; einige Büschel fahlblonder Haare

hingen darüber herab. Aber selbst diese bedeutende und ungewöhnliche Bildung des Schädels vermochte die Nichternheit des Gesichts nicht sonderlich zu beleben, und die Häßlichkeit zu einer solchen zu machen, welche die Franzosen le beau du laid zu nennen pflegen. Ich habe nie einen Kopf von so erloschenem Colorit gesehen.

Nicht minder unglücklich war die Haltung der Gestalt. Der Kopf neigte sich leicht auf die linke Seite, der linke Arm war offenbar ein wenig kürzer, als der rechte, und wie der Mann an dem Tische stand, auf den rechten Fuß gestützt, den linken mit der Spitze gegen den Teppich gekehrt, war es unzweifelhaft, daß sich die Uebervortheilung der linken Seite bei der Vertheilung der natürlichen Gaben bis auf den Fuß herab erstreckt hatte.

Unwillkürlich glitt mein Blick von der seltsam vernachlässigten Mannesgestalt auf das Bild der Heiligen, das in sicherer Fülle der Schönheit fröhlich neben ihm blühte und den goldnen Rahmen verdunkelte.

Er weidete sich offenbar an meinem ersten Staunen, und ich sah ein sehr feines Lächeln über seine

Züge fliegen. Dabei öffnete er leise die Lippen, und eine Reihe der schönsten Zähne gab plötzlich dem unscheinbaren Munde Reiz und Adel.

„Sie müssen das Original des Bildes gesehen haben," fing er an, ohne eine weitere Vorstellung meinerseits abzuwarten. „Ich sehe es an Ihren Augen, daß Sie es nicht zum erstenmale bewundern. Dieser Copie hier, obwohl sie mit Sorgfalt und Verstand gemacht ist, fehlt denn doch gerade das, was an der echten Barbara auf den ersten Blick hinreißt."

Dabei hatte er den Kopf flüchtig nach dem Bilde gewandt und war von dem Tisch zurückgetreten. Seine Bewegungen waren rasch und frei, das Auge glänzte zu dem Gemälde hinauf, und seine Stimme klang voller und tiefer, als man der schmaler Brust zugetraut hätte.

Ich sagte ihm, daß ich allerdings die kaum verjährte Erinnerung an dieses Bild aufs Lebendigste Zug für Zug in mir trüge.

„Sie werden sie behalten, so lang Sie leben!" sagte er feierlich; dann in leichterem Ton: „Werden Sie glauben, daß ich mit diesem Bilde schon Todte erweckt habe?"

Ich sah ihn fragend an.

„Verstehen Sie mich," fuhr er lächelnd fort, „meine Todten gingen aufrecht auf ihren Füßen herum, aßen, tranken und schliefen, und Einige trieben den Hochmuth so weit, daß sie sich sogar einbildeten, zu wissen, was Leben sei. Und doch waren es Menschen ohne Lebensflamme, wie sie eine kleine Stadt denn eben vielfach beherbergt. Wenn sie mich lange genug gedauert oder geärgert hatten, führte ich sie auf die Stelle, wo Sie jetzt stehen. Da kamen sie nach und nach zu sich, und wurden demüthig, und die Schuppen fielen ihnen von den Augen. Wo es nicht zündete, war sicher ein Stein in der Brust. Aber ich hüte mich wohl, mein Wunder zu oft zu thun. Manche gute Gesellen sind eben zu schwach, das Leben zu ertragen; es macht sie unglücklich, wenn man sie ihrem Scheintod, ihren mittelmäßigen Wünschen, ihren engen Bedürfnissen entreißt. Die Schönheit ist nur für den frommen Muthigen, der keine Götzen haben will neben ihr. Für die Anderen — ist das!"

Mit diesem Worte zog er einen grünen Seidenvorhang an einem Schnürchen über das Bild. „Im Nu ist es dunkler im Zimmer," sagte er ernsthaft.

— „Aber Sie kommen in Geschäften. Dafür giebt uns die Sonne draußen Licht genug.“

Er schob mir einen Sessel neben den Schreibtisch und setzte sich selbst. Nachdem er den Brief gelesen und die Vollmacht geprüft hatte, sagte er: „Bis auf den Einen Punkt, der mit dem Käufer mündlich zu erledigen ist, steht dem Vollzuge des Kaufs nichts im Wege. Ich kann Sie zu jenem Herrn führen, mit dem Ihr Freund in Unterhandlung steht, und die Sache ist mit drei Worten und einem Federzug abgethan. Eilt es Ihnen mit der Abreise? Gut, so machen wir uns unverzüglich auf den Weg. Wollen Sie aber die Nacht darangeben, so fügt sich Alles besser. Ich mache es mit dem Wirth schon aus, daß Sie mein Gast sind und unter meinem Dach übernachten. Auf den Abend lade ich Sie zu einer Tanzgesellschaft bei unserm Bürgermeister, meinem braven alten Freund. Dem Käufer des kleinen Grundstückes werden Sie dort ebenfalls begegnen, und können bei einem Glase Wein den Handel freundschaftlich ins Reine bringen. Ich sehe es Ihnen an, daß Sie bleiben. Machen Sie mir die Freude!“ —

Ich schlug in die herzlich dargebotene Hand. „Wie schlecht verstünde ich mich auf meinen Vortheil," sagte ich, „wenn ich solcher Bitte widerstehen könnte. Leider haben Sie keinen Tänzer an mir."

„Wenn die Mädchen damit zufrieden sind, ich lasse mir's schon gefallen, einen lebenden Menschen neben mir zu haben. Die Jugend hier ist gesund, und das ist in jungen Jahren die halbe Schönheit. Auch haben sie noch Race. Achten Sie auf die feine Form der Hexe und die zarte Bildung der Schläfen, und im Gang und Tanz und Sitzen die natürliche Anmuth. Väter und Mütter sehen das wohl auch und mögen es auch gern von mir hören; wenn sie es nur völlig zu schätzen wüßten! Aber von dem ersten besten jungen Fant hören sie es doppelt so gern.

„Ich habe Sie da gleich mit meiner Schwäche bekannt gemacht," fuhr er heiter fort, indem er aufstand. „Allein ich habe ein Vertrauen zu Ihnen gefaßt, und auch das kommt von oben, wie alles Gute. Lassen Sie mich's denn genießen, was mir nicht oft beschieden ist, meinem alten Hange nachzuhangen, ohne daß mich meine biedern Nachbarn

für einen Narren halten, dem man Vieles hingeben laſſen muß, weil er ſonſt eine ehrliche Haut iſt. Sie ſind in Italien geweſen. Sie wiſſen, wie einem Herz und Augen zuweilen übergeben."

Er rief dem Diener und ließ ſich den Hut bringen. „Jetzt in die Kanzlei," ſagte er, „und Abends zu Ihnen in den Engel, Sie zum Feſt abzuholen."

Wir gingen zuſammen den grünenden Treppenflur hinab. Ein Schwalbenpaar flog durch das offne Fenſterchen ſchwirrend hinaus. „Dort im Winkel iſt ihr Neſt," ſagte der Kreisrichter. „Das ſind meine ſommerlichen Hausgenoſſen und die einzige Familie hier am Ort, deren Kinder ſich nicht an den Onkel gewöhnen wollen. Es muß wohl an ihnen liegen, denn ich habe die Gelbſchnäbel herzlich gern."

Damit traten wir auf den Wall hinaus, und mein Gaſtfreund machte mich auf einen Weg aufmerkſam, der quer durch den ſchattigen Grund in die jenſeitigen Hügel hinüberlief. „Er führt Sie auf einen Punkt, wo Sie die ganze Herrlichkeit unſeres Städtchens überſchauen. Möge ſie Gnade vor Ihren Augen finden."

Ich folgte dem Fußweg, während er dem Thor

Bayerische

zuwandelte. Hinter einem der Bäume blieb ich stehen und sah ihm nach, wie er mit seltsam schleifendem Gang, das Haupt auf die Seite geneigt, von den spielenden Sonnenlichtern überflogen, unter den Bäumen hineilte, die Arme auf dem Rücken, bei aller Ungestalt und Verwahrlosung des Aeußern eine wohlthuende Erscheinung. Oder waren meine Augen schon von seiner Stimme bestochen?

Als ich in der Dämmerung von meinen Irrwegen in das Wirthshaus zurückkam, unterwegs mit wenig anderen Gedanken beschäftigt, als mit meiner neuen Bekanntschaft, traf ich den wundersamen Mann schon im vertrauten Gespräch mit meinem Wirth. Der kleine Heinrich stand neben ihm und die Hand des Kreisrichters ruhte leicht, während er sprach, auf dem Lockenkopf des Knaben.

„Ich habe Ihre Seele schon dem rothen Engel abgewonnen," rief er mir entgegen, „und Sie sind nun gänzlich in der Gewalt des hinkenden Teufels. Hoffentlich finden Sie nicht Ursache, den Tausch zu bereuen. Mein sehr verehrter Herr Wirth geht

freilich eines Gaſtes verluſtig, der den Ruhm ſeiner guten Betten verbreiten würde. Aber der iſt, denk' ich, auch ohne Sie feſt genug in der Welt gegründet, und ſeinen guten Wein, ſein eigen Gewächs ſollen Sie bei mir nicht minder verehren lernen. Laßt es vom beſten vorjährigen ſein, lieber Herr Gevatter, und ſchickt mir nicht zu beſcheiden. Mein alter Lerche, wie Ihr wißt, iſt auch kein Feind des Vortrefflichen."

„So ein Gegenſtand von ſechs Flaſchen, Herr Kreisrichter?" fragte der Wirth mit einer devoten Art von Vertraulichkeit, wie ſie nur Wirthen zu ihren Stammgäſten eigen iſt.

„Bleib's dabei!" ſagte der Kreisrichter. Dann zauſ'te er den Knaben in den Locken, hinterließ einen Gruß an die Frau Gevatterin, und wir gingen. Ich hatte offenbar an Anſehn im rothen Engel erheblich gewonnen durch die freundſchaftliche Art, mit der der Kreisrichter ſeinen rechten Arm mit meinem linken verſchränkte; doch ſtützte er ſich nicht auf, und wer ſeine Füße nicht ſah, kam durch die Bewegungen des Oberkörpers kaum auf den Gedanken, daß er lahm ſei.

Der Marktplatz war lebendig. Auf den Stufen des fließenden Brünnleins standen Buben und Mädchen und sahen in die erleuchteten Fenster des Hochzeithauses. Einzelne Töne einiger stimmenden Geigen, Flöten und Contrabässe verkündeten die großen Dinge, die bevorstanden, und lockten mehr und mehr Zuhörer in die Fenster und Hausthüren gegenüber. Wir gingen an dem Brunnen vorbei. Die ältesten der Kinder kamen heran und gaben meinem Begleiter die Hand. Es war kein Gesicht unter allen, das über seine mangelhafte Gestalt eine Miene verzogen hätte. Und doch sah er noch auffallender aus, als am Nachmittag; er ging im schwarzen, langen Frack, die Handschuhe in der Linken schlenkernd, in der rechten Hand ein Zweiglein Reseda, das er beim Eintritt in das Haus des Bürgermeisters ins Knopfloch steckte.

Oben fanden wir eine zahlreiche Gesellschaft beisammen, und es wollte mir scheinen, als ob man mit dem Beginn des Tanzes auf meinen Gastfreund gewartet habe. Die Gruppen der jungen Leute, die plaudernd im Saal beisammen standen, belebten sich auf einmal, als seine lange Figur an der Schwelle

erſchien. Die Mädchen ließen ihre Tänzer ſtehen und kamen mit hellen Augen zu ihm heran, ihm eine Hand zu geben. Die Muſikanten ſtimmten eifriger, und eine Clarinette that ſich mit einem einſamen Lauf hervor, der in einem glänzenden Triller ſchloß. Der Hausherr kam uns aufs Würdevollſte entgegen und hieß auch den ungeladenen Gaſt herzlich willkommen. Seine ledige Schweſter machte die Wirthin, denn die Hausfrau ſchien ſchon länger todt zu ſein. Immer am Arm des Kreisrichters gelangte ich nun in die Zimmer der Väter und Mütter, und mußte eine langwierige Präſentation über mich ergehen laſſen. Ich hatte meinen Begleiter heimlich dabei im Auge. Ein ſtilles Behagen der Herrſchaft, die er über dieſen Kreis ausübte, lag auf ſeinem Geſicht, eine leiſe, gutmüthige Schalkhaftigkeit in den Worten, die er an die Einzelnen richtete. Und obwohl Alle darüber einig zu ſein ſchienen, daß er nicht ganz von ihrem Stoffe war, offenbarte ſich doch in der Art, wie ihm Männer und Frauen begegneten, das Bewußtſein, daß ſie keinen zuverläſſigeren Freund beſaßen.

Wir hatten kaum ſämmtlichen Honoratioren

unſern Reſpect bezeugt, als die Muſik vollſtimmig eine Polonaiſe begann. Mein Freund eröffnete den Ball mit der Wirthin. Wie er mit ihr den Saal hinaufſchritt, ſchien er trotz ſeiner Gebrechen von Allen am meiſten Herr ſeiner Bewegungen zu ſein. Seine Dame, die Ehre vollkommen würdigend, blickte freundlich zu ihm hinauf und nahm ihm jedes Wort, jeden Scherz lebhaft dankbar vom Munde. Er führte ſie dann wieder in das anſtoßende Gemach, wo ſich bald ein Kranz von Müttern um ihn verſammelte.

Ich hatte mich inzwiſchen mit dem Käufer des Weinbergs, der mir von dem Kreisrichter in einem ehrſamen Herrn Apotheker vorgeſtellt worden, in die Schreibſtube des Hausherrn zurückgezogen, durch ein kleines Kabinet von der lauten Tanzmuſik getrennt. Hier ſtand für die gereifteren Gäſte ein Tiſch mit Flaſchen und Gläſern bereit und mannigfacher Rauchapparat. Wir waren bald Handels einig. Die Clauſel des Contracts bezog ſich auf jene Grille meines Freundes, das kleine Grundſtück dereinſt wieder in ſeinen Beſitz zu bringen, und da der Käufer das Stück Rebenland zunächſt zu allerhand Experimenten mit neuen Reben und chemiſcher

Düngung zu benutzen dachte, ging er auf annehmliche Bedingungen eines etwaigen späteren Rückkaufes bereitwillig ein. Wir klangen mit den Gläsern an auf den guten Handel, meinen Freund und die Fortschritte der Wissenschaft, und der Biedermann versprach, mir, als dem Unterhändler, eine Probe seiner neuen Künste, wenn sie geriethen, ins Haus zu schicken.

So standen wir auf, und ich trat durch das Kabinet an den Eingang des Tanzsaales zurück. Schon hatten die Gesichter zu glühen, die Augen zu glänzen angefangen, und es war allerdings viel Hübsches zu sehen. „Gesunde Jugend ist die halbe Schönheit," hatte mein Kreisrichter gesagt; daran dachte ich wieder. Der Zauber der Frische lag über dem größten Theil der tanzenden Mädchengestalten, hier und da noch ein wenig mehr. Auch die jungen Männer waren meist ansehnlich und von gewandter Haltung, und mußten ein sonderliches Talent in der Unterhaltung besitzen. Denn mehr als einmal hörte ich ein helles unschuldiges Mädchengelächter mitten durch die Walzermelodie, wie ich mich nicht entsinne jemals in Tanzsälen größerer Städte vernommen zu haben.

Nach und nach aber vertieft in meine Gedanken, überhörte ich, daß Jemand zu mir trat. Eine Hand berührte mir die Schulter, und der Kreisrichter stand neben mir.

„Sie träumen mehr, als Sie sehen," sagte er lächelnd. „Sie bedürfen doch noch einiger Anleitung. Mein Kleinod ist leider gestern entführt worden. Nunmehr ist kein Wuchs, der sich mit dem übrigen vergleichen ließe, zwischen diesen vier Wänden. Und welches Haar, welche feinen Augen, welche ruhige Stirne! Nur daß der Geist in dem Gesichtchen dennoch überwog, und der Mund mehr durch Sinn und Güte, als durch eine vollkommen schwellende Fülle reizend war. Wir leben im Norden, lieber Freund. Das Gemüth tritt da an die Stelle der Natur, und legt die letzte Hand an die Form. — Sehen Sie, da ist die Schwester der Neuvermählten. Seit ich sie dazu vermocht habe, ihr Haar rund abzuschneiden, wie stimmen nun all ihre Züge munter zusammen! Ein kleiner Eigensinn, aber Idealität im Mut und meine sehr gute Freundin. — Und dort die Kleine, Halbwüchsige, die mit den Löckchen im Nacken. Wie sich das Ohr zierlich aus den Haaren

abhebt — jetzt fällt leider eine Blume darüber; und das trutzige Näschen in dem allerliebsten Soubrettengesicht, es wird schwer halten, daß es sich in späteren Jahren in eine gewisse Würde hineinfindet. — Sehen Sie jene Schlanke mit der Rose im braunen Haar, die sich eben lachend zu ihrer Freundin wendet? Sie schwebt im Tanzen wie ein Blumenzweig. Diese mandelförmigen Köpfchen, ich liebe sie. Sie mögen altern, wie sie wollen, der Umriß bleibt unverwüstlich."

Während er sprach, leuchtete sein einziges Auge, und es schien seltsamer Weise, als dehne sich die weit vorstehende Stirn. Sein unscheinbarer Mund war sehr milde im Ausdruck, keine Spur jenes fatalen unsichern Etwas, das die Lippen älterer Herrn so oft umspielt, wenn sie die Kenner machen bei Tafel, in Galerien, oder in Tanzsälen. Er sprach während mehrer Tänze in seiner Weise fort. „Die Wenigsten kennen die große Welt," sagte er. „Aber in kleinen Städten ersetzen Schicksale oft auf Einen Schlag, was die Bildung des offenen großen Lebens in Jahren nach und nach am Menschen thut. Ich vermisse es nicht, daß ich von der großen Land-

straße so entlegen wohne. Die Menschen haben auch hier ihre Lebensgeschichte. Seit den zwölf Jahren, daß ich hier bin, wie manchen Schmerz hat mich der Vorzug gekostet, daß mich die Natur zum Vertrauten gestempelt hat."

Das Gespräch wurde unterbrochen, und ich unterhielt mich eine Stunde lang mit Andern. Dann kam er wieder zu mir — es war gegen zehn Uhr — und sagte: „Ich bin so selbstsüchtig, daß ich für mich und Sie Urlaub von unserm Wirth erbeten habe. Ich freue mich schon den ganzen Nachmittag darauf, daß wir noch von Italien miteinander reden wollen. Lerche hat für ein nothdürftiges Essen gesorgt, und unser rother Engel, wie Sie gehört haben, steht für den Wein. Kommen Sie! Da Sie nicht tanzen, sind wir dem jungen Volk unnütz, und die Alten kennen schon meine Unart, weder zu spielen, noch zu kannegießern."

Ich folgte ihm gern, und wir kamen unbemerkt auf den Flur. Er hatte schon meinen Arm gefaßt, als ein junges Mädchen aus einer Seitenthür hervorhuschte, eben jener kleine Eigensinn, den er mir als die jüngere Tochter des Hausherrn gezeigt hatte.

„Sie dürfen mir nicht ſo fort, Onkel!“ rief ſie, „Sie entgehen dieſer Schleife doch nicht, die ich Ihnen im Cotillon zugedacht hatte.“

„Haben Sie nicht eine Decoration für meinen jungen Freund, Clärchen?“ ſagte er lächelnd, indem er ſich das Band von den ſpitzen Mädchenfingern ins Knopfloch ſchlingen ließ. „Sie würde ihm doch beſſer ſtehen, als mir. Nehmen Sie indeſſen meinen ſchon etwas welken Reſedazweig als eine Erinnerung an Ihren invaliden Ritter.“

„Ihr Freund verdient geſcholten, und nicht belohnt zu werden,“ erwiederte das Mädchen raſch. „Gute Nacht, Onkel!“ Und ſie war wieder davon, ehe ich um Gnade bitten konnte.

„Da haben Sie Ihr Gericht!“ lachte der Kreisrichter im Hinuntergehen. „Sie gehören noch nicht zu den Prytanen, und müſſen Gunſt und Glück verdienen, d. h. ertanzen.“

Als wir in der Kühle durch die dunkle Stadt gegangen waren und nun aus dem Thore traten und die Mondſichel langſam über den Hügeln emporſchweben ſahen, ſtand mein Freund ſtill und ſagte: „Wo mögen ſie jetzt ſein, die beiden glücklichen

Menſchen, denen ich geſtern um dieſe Stunde in den Reiſewagen half? Es iſt doch köſtlich, mit ſeinem jungen Glück in die weite Welt hinaus zu fahren, wenn der Mond eben aufgeht, alle Winde ſtill ſchweigen, die Nacht über der Erde ſchwimmt und darauf hört, wie unſer Herz klopft. Davon wußten unſere Aeltervater nichts, die aus der Kirche in ihr eigen Haus und Bett zogen, wie übermüthig ſchön das iſt, Alles, was einem ſeine Heimath bedeutet, mit ſich herumzuführen, und in die elendeſte Schenke, wo man übernachten muß, ſein ganzes Haus und Hab' und Gut in Geſtalt einer lieben Frau hinein zutragen. Es ſteht Ihnen noch bevor; genießen Sie es mit voller Seele — aber nicht zu lange. Es hat Alles ſeine Zeit, ſeine Höhe, ſeinen Verfall."

Mein heimliches Staunen über den Mann wuchs bei ſolchen Worten immer mehr. Welche lebhafte Phantaſie, mit der er die Geheimniſſe eines ihm fremden Glückes durchdrang! Denn „wir ſind nicht verheirathet" hatte Lerche geſagt. Waren wir es vielleicht einmal? Und wenn nicht, warum in aller Welt nicht? Wie geſchaffen ſchien dieſes liebevolle, feſte, helle Gemüth, eine Frau glücklich zu machen.

Er war häßlich — ich hatte häßlichere Ehemänner geſehen, die von ihren Frauen aufrichtig angebetet wurden. Und wenn er um ſeines Aeußern willen traurige Erfahrungen gemacht hatte, hätte ſich nicht ſo vielen ſeiner Worte eine leiſe Bitterkeit, oder doch ein Anflug von Reſignation müſſen anmerken laſſen? Wie heiter klangen ſie, wie ohne jeden Verdacht, daß er entbehre, was er pries!

Ich kam nicht damit ins Reine. Indeſſen waren wir in ſein Arbeitszimmer zurückgekehrt, wo uns Lerche in hausbofmeiſterlichem Eifer empfing. Eine groſſe Lampe brannte auf dem Tiſch vor dem verhangenen Bilde, einige kalte Schüſſeln ſtanden darauf, die ſechs Flaſchen im Cirkel um die Lampe aufgepflanzt. Noch waren die Fenſter offen und das ſchwarze Laub wogte davor unter dem reinen Himmel. Wir ſaßen traulich nieder, mein Wirth offenbar in der beſten Laune. Lerche ging geſchäftig, obwohl nichts zu ſchaffen war, ab und zu, und man hörte, wie er in den Zwiſchenräumen draußen das Lob ſeines Herrn wahr machte, daß er kein Feind des Vortrefflichen ſei. Als er die Schüſſeln abgetragen und gemeldet hatte, daß meine Lagerſtatt in

beſter Ordnung ſei, empfahl er ſich für heut. „Bei dem letzten Glas einer Flaſche darf ich ihn nicht ſtören," ſagte ſein Herr gutmüthig. „Er wird dann gern ſentimental, und ich habe ihn oft auf ſeiner einſamen Kammer laute Reden halten hören, von denen er ſelber kein Wort verſtand. Wir alten Junggeſellen haben Alle unſere Eigenheiten."

Nun lag ich in dem weiten Lehnſeſſel, dem Bild gegenüber, und eine vortreffliche Cigarre that das Letzte, mich mit dem Gefühl des größten Wohlſeins zu durchdringen. Der Kreisrichter ging rauchend das Zimmer auf und nieder, und eine Pauſe in der Unterhaltung trat ein.

Endlich machte ſich eine lange Gedankenreihe bei mir Luft. „Sie ſind doch ein glücklicher Mann!" ſagte ich.

Er blieb ſtehen und ſah mit der freundlichſten Ironie von der Welt auf mich nieder. „Meinen Sie?" erwiederte er. „Nun, ich meine es auch. Aber was will dies „doch," das Sie dem glücklichen Manne verſetzten? Ueberraſcht es Sie, einen Glücklichen zu finden, wo mancherlei Umſtände Sie einen Unglücklichen ſuchen ließen? Iſt nirgend Glück zu Hauſe bei dem

Einſamen? Doch das iſt der Onkel einer halben Stadt ſchwerlich. Oder bei Einem, der ſich nicht zu viel thut, wenn er ſich geſteht, daß er einer der häßlichſten Menſchen ſeiner Bekanntſchaft iſt?

„Ich weiß, daß Sie ſagen wollen, ſo hätten Sie es nicht gemeint, daß Sie es beſtreiten werden, wenn ich ſage, Sie hätten ganz Recht gehabt, es ſo zu meinen. Es hat Leute gegeben, und meine beſten Freunde, die ſich und mich über meine Ritterſchaft von der traurigen Geſtalt mit einem Satze tröſten wollten, den heutzutage die Kinder von ihren Ammen lernen: Männer brauchten nicht ſchön zu ſein, das ſei für die Weiber. Mir war es immer ein Zeichen von der Künſtlichkeit unſerer Cultur, daß wir auf natürliche Gaben ſo leicht verzichten. Oder iſt dieſer leichtſinnig weiſe Verzicht nicht ſo ganz ehrlich? — Bemühen wir uns nur, aus der Noth eine Tugend zu machen? Ich wünſchte von Herzen, daß es ſo wäre.

„Woher kommt es denn ſonſt, daß wir, einige Tugendſtolze und Kopfhänger ausgenommen, mit dem freundlichen und heiligen Worte Glück gerade das Wünſchenswerthe bezeichnen, was ohne unſer Zuthun uns geſchenkt wird? Warum freuen ſich die

Menſchen ſelbſt in einem Spiel, wo es um Nüſſe oder Rechenpfennige geht, die glücklichen Karten zu haben, die Roſen, die ſie im Garten ziehen, früher als die im Nachbarsgarten ausſchlagen, die Nachtigall, die ſie zehn Schritte weiter eben ſo gut hören würden, gerade auf ihrer Seite des Gartenzauns im Buſche niſten zu ſehen? Es iſt eben für Jeden wohlthuend, ſich als einen Liebling des Himmels anſehen zu dürfen. Und wir ſollten gleichgiltig dagegen ſein, ob wir an unſerm eigenen Leibe eine Göttergunſt erfahren haben, oder vernachläſſigt worden ſind? Nimmermehr! — Die alten Völker mit ihrem reinen und frommen Sinn wußten auch dieſes Glück hoch zu halten. Es iſt nichts Zufälliges und Kleines, daß ſie unter all ihren ſchönen Göttern eine Göttin der Schönheit hatten.

„Sie werden mich nicht mißverſtehen, als begriffe ich nicht auch das Stück Wahrheit in jenem Satze, den ich beſtritten. Der Werth eines Mannes für die Seinen und die Welt beſteht allerdings in Anderem als in ſeinem Geſicht und ſeinen wohlgeſtalten Gliedern. Aber in dieſem Sinne betrachtet — wo bleibt der Unterſchied zwiſchen den Geſchlechtern?

Und darf dies ein ſittlicher Menſch nicht einſehen, ohne darüber jene natürlichen Gaben zu verachten, die mir unter allen ſogenannten Glücksgütern voranzuſtehen ſcheinen?

„Das Letztere müſſen Sie einem Menſchen zu Gute halten, der dieſen Vorzug immer entbehrt hat und niemals die Ausſicht hatte, ſein böſes Glück zu verbeſſern, was bei allen anderen Ungnaden des Schickſals zu hoffen freiſteht. Man überſchätzt jedes Verſagte.“

Er ſagte dies Alles lebhaft, aber völlig heiter. Kein Zug von Empfindlichkeit lag in ſeinem Geſicht. Dann that er einige Schritte durchs Zimmer und ſtand wieder am Tiſche ſtill, das Auge auf das verhangene Bild gerichtet.

„Und es iſt auch ein Unterſchied,“ fuhr er fort, „den die weiſen Leute vergeſſen. Ein mangelndes Glück iſt nicht gleich ein Unglück. Unſere nördliche Welt von heutzutage iſt eine Welt gedankenvoller Arbeit, ſittlicher Energie. Was Wunder, daß ihren Männern ein Glück im Preiſe geſunken iſt, das nicht auch in den Bereich ihres Strebens gelegt iſt! Aber das iſt eine harte und ſtumpfſinnige Thorheit, zu verlangen, daß man den Mangel jenes Glücks

auch dann noch nicht empfinden ſoll, wenn er ans Unglück grenzt.

„Noch jetzt, wo ich, wie Sie ſelbſt geſtanden, doch ein glücklicher Menſch bin, kann ich auf Augenblicke jenes Gefühl in mir zurückrufen, das ich als junger Menſch, ſchon als Knabe empfand, wenn ich über die Gaſſe ging und die Kinder ließen ihr Spiel ruhen, um mich anzuſehen, oder die Mädchen ſtießen ſich heimlich mit dem Ellenbogen an, ich auf den ſeltſamen Menſchen aufmerkſam zu machen. Glauben Sie nicht, daß ich der Narr war, jedes glatte Stutzergeſicht zu beneiden. Ich fühlte mich, und je mehr ich zum Menſchen aufwachte, deſto herzhafter und tröſtlicher ſagte ich mir all jene weiſen Dinge, die über den wahren Werth des Menſchen zu ſagen ſind. Ich hatte auch die Genugthuung, daß der Schrecken vor mir nicht unbezwinglich war. Manches Kind, dem auf den erſten Blick nicht wohl bei mir wurde, hing ſpäter von Herzen an mir. Ich hatte mehr als einen Freund auf Leben und Tod; und ſogar Freundinnen, leider mehr, als mir lieb war, und darunter die ſchönſten Mädchen in der Stadt."

„Bin ich doch selbst ein Zeuge gewesen, daß Ihr Glück Ihnen darin treu geblieben ist," versetzte ich.

Er lächelte vor sich hin. „Wenn ich Feinde hätte," sagte er, „ich würde ihnen dieses Glück wünschen, das erst in gewissen Jahren einigermaßen vergütet, was es einem in der Jugend kostet. Es ist recht hübsch, wenn die Menschen ein gutes Zutrauen zu einem haben, die Eltern einem unbesorgt ihre Töchter, die Brüder ihre Schwestern, die Ehemänner ihre leichtsinnigsten Frauen anvertrauen. Nur ist dieser Beweis von Achtung ein wenig zweideutig, wenn man beschaffen ist wie ich. Der Ruf eines gefährlichen Menschen ist kein Ruhm. Aber wenn der Ruf eines völlig ungefährlichen auch mehr ein Mißgeschick, als eine Schande ist: es kommen Stunden genug, wo man sich seiner schämt."

Er trank ruhig ein Glas und füllte es von Neuem. Sein blasses Gesicht röthete sich, mehr, als vom Wein, von Erinnerung. „Ich schäme mich dieser Scham nicht," setzte er hinzu. „Man hätte kein Herz im Busen, wenn man von so viel Auszeichnung nicht beschämt würde."

„Und doch bin ich verſucht zu glauben, daß Sie ſich und den Menſchen damals Unrecht thaten.“

„Mir? Gewiß nicht. Häßlichkeit glänzt in jungen Jahren am meiſten. Den Menſchen? Ich glaubte es damals ſelbſt zuweilen. Um dieſes frommen Glaubens willen habe ich ſogar die Thorheit begangen, in einem Zimmer, wo leider kein Spiegel hing und die Nacht ſchon hereinbrach, der ſchönſten meiner Freundinnen zu geſtehen, daß ich öfter, als es mit rechten Dingen zugehen könne, von ihr geträumt hätte. Es war nur die Vorrede zu einer ſchönen langen Herzensgeſchichte, die ich ihr nicht geſchenkt haben würde, hätte ſie an der Vorrede mehr Geſchmack gefunden.“

„Es war der Thörin eigener Schade,“ erwiederte ich, „und ein größerer für ihr ganzes Geſchlecht. Aufrichtig, beſter Mann, war die eine leere Seele werth, daß Sie an all ihren Schweſtern verzweifelten? Sollte es nicht auch in Ihrer Jugend mehr als Ein Clärchen gegeben haben, deſſen kleiner Eigenſinn kluger Weiſe darin beſtanden hätte, Sie beſitzen zu wollen?“

„Vielleicht,“ ſagte er trocken. „Dann wäre nur

leider der kleine Eigenſinn von dem größern übertrotzt worden, der mir im Blute ſaß. Mein Sinn war unrettbar an Schönheit verloren, und der Widerſpruch, der mir mit auf die Welt gegeben worden, die ungenügſamſten Sinne in einem weniger als nothdürftigen Bau, der Streit zwiſchen meinen Bedürfniſſen und dem Mangel alles Deſſen, worauf man Anſprüche ſtützen darf, war ſo heftig und unverſöhnlich, daß es endlich ſelbſt den Himmel erbarmt zu haben ſcheint."

Mit einer ſtrahlenden Miene ſtand er in ſich verſunken. „Ich habe mehr genoſſen, als ihr Alle!" ſagte er plötzlich halb für ſich. Dann hob er ſein Glas, ſah eine Weile in das leuchtende Roth hinein, und ſagte dann: „Der Wein hat ſchon zu viel ausgeplaudert, als daß ich Ihnen nicht Alles ſagen dürfte und müßte. Füllen Sie Ihr Glas! Wem kann ein Alter beſſer vertrauen, als der Jugend."

Wir klangen leiſe mit den Gläſern an. Dann trat er an das Bild und zog den Vorhang zurück. In dem warmen Lampenlichte floß ein wunderbares Leben über die Geſtalt, als würde das Blut in den Wangen röther, die Augen ſtrahlender. Er ſchob

einen Seſſel dem meinigen gegenüber, nachdem er den Tiſch in die Mitte des Zimmers gerückt hatte, und verbarg einen Augenblick die Stirn in der Hand. Darauf ſprach er:

„Eine leere Seele war ſie nicht. Vielleicht verſtand ſie mich beſſer, als die Anderen alle. Aber ihr Erſtaunen, ihre völlige Ahnungsloſigkeit und der Blick, mit dem ſie mich anſah, ob ich es auch wirklich war, dem ſolche Worte über die Lippen gekommen — das Alles traf tiefer und entſcheidender, als Hohn und Grauſamkeit hätten treffen können. Sie hat Recht, ſagte ich mir, als ich ging; man ſoll nichts gegen die Natur thun. Es wäre ein Verbrechen am Inſtinct, der Gleich zu Gleich geſellt, wenn ſie mir zu gehören wünſchte.

Seit jenem Abend wußte ich, daß ich allein bleiben würde.

Und ſeltſam, ſeitdem ich dies wußte, und der erſte Schmerz ausgeblutet hatte, gefiel ich mir beſſer als je zuvor, und wurde heiter ohne Zwang, und lebte die allerbeſten Tage.

Seit meinen Knabenjahren waren mir beide Eltern geſtorben. Und da mich nichts an meinem

Heimatherde hielt, wo ich einzig um jener schönen Freundin willen meine Ferien zuzubringen pflegte, gab ich am Morgen nach meiner Demüthigung Bücher und Kleider einem Schiffer rheinab mit auf den Weg nach Bonn, band meine Geige auf den Torniſter und wanderte getroſt, freilich in ſehr kleinen Tagereiſen, das Ufer hinunter.

Ich ſtellte viele nützliche Betrachtungen unterwegs an, unter andern, daß ich drei und zwanzig Jahre alt war, und mich ſchon ein anſehnlich Stück Leben lang vogelfrei durch die Welt getrieben, auch drei runde Jahre auf verſchiedenen Univerſitäten herum ſtudirt hatte. Ich kam zu dem Schluſſe, mich ernſtlicher, als bisher, der Göttin des Rechts zu widmen, vor deren verbundenen Augen ich ganz wohl zu beſtehen erwarten durfte.

Mit der Muſik hielt ich es zu intim, um je daran zu denken, einen richtigen Muſiker aus mir zu machen. Sie ſehen, daß ich an der ganzen linken Seite einigermaßen zu kurz gekommen bin. Ich betrachtete die Geige allezeit als die Wiederherſtellerin des fehlenden Gleichgewichts, als mein linkes Auge und den eigentlichen linken Fuß, auf dem ich ſicher im Leben ſtand.

Und weil ich von früh auf immer nur für mich allein muſicirt hatte, war ich über den Dilettanten nicht hinausgekommen, und konnte es ſchwerlich von der Zukunft hoffen.

In Bonn richtete ich mich arbeitſam und philiſterhaft ein. Die Verbindungen lockten mich wenig. Freunde hatte ich ohnehin bald mehr, als ich brauchte, denn die Ironie, meine einzige Waffe gegen alles Unbequeme, ſtumpfte ſich bald an verſchiedenen dicken Häuten ab. Selbſt daß ich bereitwillig im Geldleihen war — ſonſt ein ſo zuverläſſiges Mittel, bei guten Bekannten vergeſſen zu werden — half mir wenig, wie es denn auf Univerſitäten überhaupt nicht verfangen will. Im Uebrigen wußten die Meiſten nicht recht, was ſie aus mir machen ſollten, und da ich meinestheils mir aus den Wenigſten etwas machte, ſah ich es gleichmüthig mit an.

So verging ein Winter und Frühling.

Eines Sommertags kommt einer meiner Freunde auf mein Zimmer, und ſtört mich von den Büchern auf. Es ſeien Schauſpieler in Königswinter, die dort vierzehn Tage lang ſpielen würden. Eine Wunderſchöne ſei darunter. Keiner in der ganzen Burſchen-

ſchaft, die gerade am Ufer geſeſſen, als ſie landeten, ſei unverliebt nach Bonn zurückgekommen. Sie heiße Wilhelmine; die Schauſpieler ſelbſt nennten ſie die ſchöne Willy. Nun tummle dich, Bruderherz, daß wir noch zu rechter Zeit hinaus kommen, das Meerwunder zu ſehen. Sie ſpielt die Luiſe in Kabale und Liebe.

Eine gewiſſe Ahnung wollte mich an den Sitz feſt ſchrauben. Sie wiſſen aber, daß ein Student am Nachmittag im ſchönen Wetter keinen eigenen Willen hat. So ließ ich mich fortſchleppen. Heimlich lechzte ich freilich nach einer Augenweide, denn ich hatte mich viele Mondenlang vor allem Schönen ſtandhaft verſchloſſen.

Als wir hinaus kamen, hatte das Schauſpiel ſchon begonnen. Damals lag ein Wirthshaus dicht am Rhein, das vor Zeiten ein herrſchaftlicher Beſitz geweſen war, und unter manchen Reſten ſeiner frühern Beſtimmung auch ein kleines Theater aufzuweiſen hatte, noch recht wohl im Stande. Die eine Seite dieſes Anbaues ging in den Hof, und ein hinterer Zugang führte aus dem Obſtgarten in einige Zimmer, die für die Garderobe beſtimmt waren. Wir

Studenten hatten das Alles längst ausgekundschaftet; denn es kam zuweilen, daß einige Theaterlustige unter uns sich der Gelegenheit bedienten und ein Stück zum Besten gaben.

Wir fanden den kleinen Zuschauerraum überfüllt, aber das Auftreten der Schönen hatten wir noch nicht verpaßt. Es war eine Truppe dritten Ranges und außer dem Director kein irgend erhebliches Talent darunter. Indessen — wir hatten lange gefastet, und so waren wir nicht geizig mit ehrlich gemeintem Beifall. Die ersten Scenen zwischen den Alten und dem Böswicht gingen glänzend vorüber.

Nun ward ein Murmeln durchs ganze Publikum hörbar, und alle Augen heften sich schärfer auf die Thür, durch welche Luise Millerin eintreten sollte. Ich stand im Gedränge an einem Pfeiler und, ehrlich gesagt, die erste Aufwallung der Hoffnung war schon wieder gekühlt. Ich glaubte aus andern Erfahrungen unsern nicht sehr wählerischen Burschengeschmack genügend zu kennen, dessen Flamme nur eines schwachen Windes bedurfte, um zum Dach hinauszuschlagen.

Zerſtreut ſah ich vor mich nieder, als mich ein unermeßliches Klatſchen aufſchreckte. Ich blickte auf, ſie ſtand ſchon auf der Bühne. Es war mir, wie wenn ſie vom Himmel herabgefallen wäre.

Ich beſchreibe ſie Ihnen nicht. Sehen Sie das Bild Ihnen gegenüber an; das war ſie. Als ich ſpäter das erſtemal in die Kirche trat, die das Original bewahrt, war mir die Aehnlichkeit faſt geſpenſtiſch erſchreckend.

Nun aber hob ſie die ſchwarzblauen Augen auf und ließ ſie ohne Gegenſtand über das Haus ſchweifen, auch über mein Auge weg. Ich fühlte den Pfeiler zittern, an den ich mich lehnte.

Aber die Gewalt, die von ihr ausging, ähnlich wie ich ſie auch Bildern gegenüber ſchon empfunden hatte, zog ſich wieder von mir zurück, als ſie zu ſprechen anfing. Nicht, daß ſie ohne Verſtändniß geſprochen hätte, aber völlig ohne Wärme und Seele. Mit dem gleichgültigſten Ton entfielen ihr jene Bekenntniſſe ſchwärmeriſcher, überfließender Sehnſucht, die ſo viel Andacht vor dem Dichter brauchen, um im Munde einer heutigen Schauſpielerin uns mit der Einfachheit der Wahrheit zu berühren. Auch

ihre Bewegungen waren gelaſſen, kühl, müde. Die herrliche, nicht gar große, aber volle und ſtolze Geſtalt regte ſich wie im Traum, wie ſchlafwandelnd. Die Augen ſahen zuweilen bei Ferdinands glühendſten Schwüren theilnahmlos auf die dürftigen Couliſſen. Und obwohl meine Kameraden mit ihrem Applaus nicht nachließen, hörte ich doch in den Zwiſchenacten mancherlei verdächtige Reden, z. B. wer ſo ſchön ſei, ſei ſchon an und für ſich Schauſpiels genug, oder die Rolle paſſe nicht für ihre Figur, oder auch, ihr ſei nicht wohl dabei, den Schwan unter den Kräben vorzuſtellen. Denn daß ihr das Publikum vielleicht nicht der Mühe werth ſchien, konnte einer doch anſcheinend gebildeten Künſtlerin auch nicht von fern zugetraut werden.

Auf den wenigen geſchriebenen Theaterzetteln, die am Eingang des Wirthshauſes angeklebt waren, ſtand ſie als Frau aufgeführt. Ihre Jugend und Friſche ſchien dieſem zu widerſprechen. Je länger ich ſie aber beobachtete, deſto weniger zweifelte ich daran. Eine gewiſſe ahnungsvolle Dämmerung des Weſens, die in der Rolle der Luiſe ſo nöthig iſt, fehlte ihr nun gerade ganz. Sie war zurückhaltend,

aber nicht ſcheu, unbefangen in jeder Geberde, aber nicht unwiſſend, ungelöſt an Geiſt und Leidenſchaft, aber nicht durchweht von verhaltener jungfräulicher Feuerkraft. Das Räthſelhafte ihrer Perſon vollendete den Triumph ihrer Schönheit. Als das Stück vorüber war, und die Hoffnung der Meiſten, die Zauberin näher kennen zu lernen, durch den kurzangebundenen Director vereitelt worden, zeigte ſich die Schwärmerei in den Herzen meiner Commilitonen ſo einträchtig, daß die ſechzig und mehr Nebenbuhler ſich unter dem vom Wirth ausgekundſchafteten Fenſter der Schönen aufſtellten, und ein damals beliebtes Ständchen im vollen Chor abſangen. Die Gardinen blieben indeß herabhangen, obwohl das Licht dahinter brannte und beide Fenſterflügel weit offen ſtanden. Dann ließ ſich ein Theil der Enthuſiaſten im Garten beim Wein nieder, während ein anderer in die Bonner Kneipen zurück wanderte, um dort ihren Freunden Wunder über Wunder zum Beſten zu geben.

Ich hatte mich von den Andern getrennt und trug mein volles Herz entlang dem lautloſen Rhein auf einem einſamen Fußpfade nach Hauſe.

Ich wußte noch nicht, wie es um mich ſtand.

Erſt am andern Morgen ſollt' ich es erfahren, da meine Gedanken durch keine Macht des Willens an die Arbeit zu feſſeln waren. Meine alte Hauswirthin, die mich ſonſt immer in der Frühe geigen hörte, kam beſorgt herauf, als Alles ſtill blieb, und fragte, ob ich krank ſei. Schlecht geſchlafen hatte ich allerdings, ſo viel mußt' ich mir ſelber eingeſtehn. Und wenn Arbeitsſcheu eine Krankheit iſt, ſo war ich herzlich krank. Nun ſann ich über die beſte Kur. Ueber Tag war ich mit mir darüber einig, daß Enthaltſamkeit das ſchnellſte Mittel ſei. Gegen die Theaterſtunde lief die Krankheit mit dem Arzte durch, und ich ſaß einer der Erſten vor den ſchickſalsvollen Brettern.

Die ſchöne Frau gewann nur noch in der Nähe. Ich ſah erſt, daß Kunſt, Lampenlicht und Putz keinen Theil an ihrer Zauberei hatten. Auch fiel mir auf, daß ſie ſich einfacher kleidete, als die andern weiblichen Mitglieder der Truppe, die ſie mit viel Theaterflitter gern überglänzt hätten. Dafür ſchien Alles, was ſie trug, ihr eigen zu gehören, die kleine goldene Kette um den Hals, die wenigen Spangen und Ringe, und ſie trug Jegliches mit einer vornehmen

Nachläſſigkeit, die ſehr gegen das vordringliche Prahlen ihrer Colleginnen abſtach. Leider ſtand ſie ihnen an Lebhaftigkeit des Spiels eben ſo nach wie an Sucht zu gefallen. Es war dieſelbe kalte Paſſivität heute wie geſtern.

Und ſo blieb es all die folgenden Tage. Das Uebel war nur, daß ſich mir die Empfindung dafür völlig abſtumpfte, daß man mich mitten in der Vorſtellung hätte anrufen und fragen können, welches Stück geſpielt werde — und ich wäre die Antwort ſchuldig geblieben. Wenn ſie gerade nicht auf der Bühne war, ſtierte ich in die Schalllöcher des Contrabaſſes in dem kleinen Orcheſterraum, und ſah und hörte nichts um mich her. Trat ſie wieder auf, ſo ließ mein Auge nicht von ihr, und lebte nichts an mir als mein Auge.

Es konnte nicht fehlen, daß ſo viel feurige junge Leute mit der Autorität des Directors bald fertig wurden. Schon am dritten Abend nahmen die Schauſpieler alle an einer Gondelfahrt Theil, und der Senior der Burſchenſchaft, ein ſehr ſchmucker Jüngling von ritterlicher Haltung, erlangte die beneidete Gunſt, neben der ſchönen Willy im Kahn zu ſitzen

und ihr seine Huldigungen zu sagen, die sie in ihrer muden, zerstreuten Weise gleichgültig anzuhören schien. Ich beobachtete die Beiden aus einem andern Nachen mit einem Herzklopfen, das ich mir, so gut es ging, als das Muthfieber der Resignation auszulegen bemüht war. Ich war noch vernünftig genug, einzusehen, daß man kein stattlicheres Paar wünschen konne. Aber die geringen Fortschritte, die der Glückliche machte, thaten mir doch überaus sanft. Sie mußte Verstand haben, wenn ihr dieser Anbeter, der ein guter unbedeutender Mensch war, nicht sonderlich zusagen wollte.

Bald verbreitete sich das Gerücht von ihrer unbezwinglichen Tugend zugleich mit mancherlei Historien, die man auf Kosten der drei oder vier andern Damen erzählte. Sie hatte eine gewisse Art, allen Freiheiten zuvorzukommen, ohne Unfreundlichkeit eine Schranke um sich zu ziehen, und die Thorheiten, die um sie herum mit den leichtern Geschöpfen getrieben wurden, völlig zu überhören, daß einige Zuversichtliche, die sich vermessen hatten, wenigstens einen Kuß zu gewinnen, nach geringen Anstalten zur Eroberung ihre Wette freiwillig verloren gaben. Ich hörte dem

unabläſſigen Hin- und Herreden über das Räthſel mit großer Genugthuung zu. So hatte diesmal wenigſtens Keiner etwas vor mir voraus. Denn auch die Schauſpieler, mit denen man ſich beim Wein befreundete, konnten ſich nicht beſſerer Erfolge rühmen. Von ihrer Vergangenheit wußten ſie nichts. Sie war eines Tages in Mainz zum Director gekommen mit der Bitte, ſie zu engagiren. Sie habe früher nie geſpielt. Mit Ihrem Geſicht ſpielt ſich's von ſelbſt, hatte der Director geſagt. Seitdem ſei ſie ein Jahr bei ihnen, und habe nichts zugelernt.

Es fügte ſich ein paarmal, daß ich auf Spaziergängen in ihrer Nähe war und hörte, was ſie mit Andern ſprach. Es klang Alles gut aus dieſem Munde. Einigemal ſah ich ihre Augen auf mir ruhn, ohne jenes nicht ſehr gütige Verwundern, mit dem mich die Andern ins Auge faßten. Es that mir wohl bis ins Herz hinein, obwohl ich in der Verwirrung, wie mir immer geſchah, lahmer wurde als ſonſt. Die ruhige Theilnahme ſtand ihr gar zu gut, ihr Geſicht belebte ſich, wenigſtens bildete ſich's der arme Wicht ein, dem doch durch dieſe Theilnahme nur wieder ſeine Narrheit vorgehalten wurde.

Gelegentlich richtete ich auch wohl ein Wort an ſie, wenn ſie einmal vor ſo vielen Hofmachern im Augenblick keinen hatte. Sie war ſehr freundlich, und mir ſchien redſeliger als zu den Andern. Aber die Freude hatte bald ein Ende. Entweder kam ein Dritter dazwiſchen, oder ich ertappte mich, wenn ſie eine Frage an mich richtete, darauf, daß ich ohne zu hören und zu denken in ihr Geſicht geſtarrt hatte. Dann ſchoß mir das Blut in die Schläfen, und, meine Verwirrung wohl bemerkend, war ſie freundlich genug, unter einem Vorwand abzubrechen.

Ihre Güte und Menſchlichkeit raubte mir vollends, was an mir noch mein geweſen war.

Ich will Sie nicht ermüden und Tag für Tag jenes verworrene Leben zurückzurufen ſuchen. Der gefürchtete vierzehnte war endlich da. Der Director, den eine Verpflichtung nach Cöln rief, war nicht zu bewegen, noch eine Woche zu bleiben, obwohl er glänzende Geſchäfte machte. Für den letzten Abend war ein Luſtſpiel angekündigt. Ein Ball, den die Studenten im Saale des Wirthshauſes veranſtaltet hatten, und eine ſolenne Kneiperei ſollte den ſchönen Traum dieſer beiden Wochen abſchließen.

Was aus mir werden würde, wenn ich aus dieſem Traumleben aufwachte und den traurigen Tag nicht mehr erträglich finden konnte, weil er einen Abend hatte, das hatte den ganzen Morgen wie ein ſchwerer ſtumpfer Nebel über mir gelegen. Schon Mittags ließ ich mich in der Fähre überſetzen, um auf dem Marſch nach Königswinter meine beklommenen Sinne zu lüften. Es war nicht allzu heiß; aber ich kam nur keuchend von der Stelle und mußte oft ausruhen. Mir war, als ging ich, ein Armſünder, meinem letzten Stündlein entgegen.

So kam ich freilich zuerſt von Allen an und hatte ſogar das melancholiſche Glück, die ſchöne Frau, die am Fenſter ſtand, ehrerbietig zu grüßen. Dann ſchlich ich mich ins Theater, das dunkel war, ſaß auf meinem angeſtammten Platz dicht vor dem Orcheſter nieder, und genoß ungeſtört die Wolluſt der wüthendſten Liebesſchmerzen.

Endlich kam ein Schwarm Anderer in das noch unerleuchtete Haus, und fand mich, den Kopf auf die Arme gelegt. Ich ſagte, daß ich hier eine Stunde geſchlafen hätte, vom Gang ermüdet. Da es dunkel war, konnte mich mein Geſicht nicht verrathen. Das

Haus überfüllte sich bald; alle Thüren mußten offen bleiben, denn man stand bis auf den Gang hinaus. Das schlechte kleine Orchester fing an, eine lahme Ouvertüre zu kratzen, das alberne Lustspiel begann, ich lachte ein paarmal hell auf, wo nichts zu lachen war, denn die Posse dieses Lebens kam mir immer toller vor. Mitten in dieser Armseligkeit trafen mich einmal die ernsthaften Augen der schönen Frau, die heut noch zerstreuter spielte als gewöhnlich, aber in Schönheit strahlte wie nie. Eine ungesunde Lustigkeit erhitzte mich. Ich wollte mir überdies vor meinen Freunden ein glänzendes Zeugniß geben, daß ihre Redereien, mit denen mich die Scharfsichtigsten nicht verschont hatten, sehr unbegründet gewesen seien.

So ging der erste Act vorüber. Die Musikanten, die mit der Truppe zogen und hie und da in einer Operette eine größere Rolle spielten, waren heute besonders schlecht bei Tact und Gehör. Sie hatten, da es der Abschiedstag war, sich zu guter Letzt in dem Wein von Königswinter noch eine besondere Güte thun wollen und der Vorgeiger zumal war stark berauscht. Als sie nun eines ihrer gewöhnlichen Zwischenactsstücke einsetzten, das aus dem Don Juan nicht

ungeſchickt zuſammengeſtohlen war, konnte der Mann ſeinen wankenden Bogen nur zu einem mißtönigen Stammeln bewegen. In der Aufregung, in der ich war, hörte ich das nicht lange mit an. Mit einem Sprung war ich über der Schranke, hatte die mißhandelte Geige ergriffen und ſpielte aus aller Macht, ſo daß meine Mitſpieler in einen ungewohnten Zug kamen und ſelbſt das überlaute Geſpräch unter dem Publikum unterbrochen wurde. Als ſie mich ſahen, brachen ſie in ein ungeſtümes Klatſchen aus und riefen mir Scherze und Neckereien zu, worauf es wieder ſtill wurde bis ans Ende des Stücks. Einige Köpfe der Schauſpieler ſahen hinter dem Vorhange vor, der Director kam aus der Couliſſe, ſogar das Kleid der ſchönen Willy ſah ich im Proſcenium wehen. Das befeuerte mich immer mehr. Mit den wildeſten Paſſagen ſtattete ich meinen Part aus und ließ meine Geige über die anderen Stimmen herriſchen, ſo viel das nicht ſehr vorzügliche Inſtrument hergeben wollte. Am Schluß neues Bravo und der Ruf, daß ich auf meinem Platze bleiben und allein weiterſpielen ſolle. Ich willfahrtete gern. Ich wußte ja, daß ſie hinter dem Vorhang ſtand, und daß ich keine andere Sprache

reden durfte, ihr meine Abſchiedsgedanken zu offenbaren. Während ich ſpielte, regte ſich kein Laut im Hauſe. Viele mochten in ihr Herz greifen und fühlen, daß ich einen Theil ihrer eigenen Empfindungen ausſprach. Denn als ich ſchloß, blieb es noch eine Weile ſtill. Dann erſt machten ſich die gepreßten Geiſter in anhaltendem Bravo Luft.

Ich blieb auch im Verlauf des Stücks im Orcheſter ſitzen, während der Vorgeiger neben mir ſeinen Rauſch ausſchlief. Aber ich nahm keinen Theil an dem Spiel, nicht einmal ſo viel wie bisher. Denn ich ſcheute mich, die Augen zu ihr aufzuſchlagen, als hätte ich mich verrathen und auch den Antheil verſcherzt, den ich früher in dieſen Zügen zu leſen glaubte. Der zweite Act ging ſo vorüber. In der folgenden Pauſe konnte ich nicht anders als wieder den Bogen führen, diesmal nur wie ein rüſtiger Kapellmeiſter. Auf eine Improviſation ließ ich mich trotz aller Bitten nicht mehr ein und ſtahl mich, kurz ehe der Vorhang aufrollte, aus dem Theater in den Garten hinaus.

Die Sommernacht wehte über die Blumenbeete und durch die Zweige der Apfelbäume, und der

Geſang der Grillen ſchwirrte im Graſe. Ein Leuchtkäfer flog an mich heran: ich haſchte ihn und trug ihn eine Weile in der Hand. Bei Tage biſt du häßlich, ſagte ich, und ließ ihn wieder fliegen. Die Aufregung, die ich über den ganzen Tag in mir getragen hatte, ließ endlich von mir. Weder jene böſe Luſtigkeit, noch ein eigentlicher Schmerz war in meinem Innern, dafür eine ſüße Dumpfheit und jene Steigerung der Sinne, die ſie allen begegnenden Stimmen der Natur empfänglicher macht. Mitten im Garten ſtand ein breitarmiger, niedriger, alter Baum, um den eine Bank gezimmert war. Man konnte ohne Mühe hinaufſteigen und ich erſah mir oben einen bequemen Sitz. Durch die Lücken der Zweige konnte ich den Garten vor mir überſehen, dahinter den Hof und die Fenſter des Tanzſaales, wo ſchon die Lampen angezündet wurden. Zur Rechten Dächer des Städtchens, links der dunkle Rhein, über den Schiffchen glitten. Ein größeres kam mit vollen Segeln vorüber. Die Schiffslaterne ſpiegelte ſich ruhig im Waſſer und rothbeſchienene Kindergeſichter tauchten aus der Tiefe des Bootes auf. Ich ſah in die Nähe und Weite wie in eine fremde Welt, die man mir

zu beſchauen gönnte. Rings hauchte um mich der Duft der Nachtblumen und der Thau rieſelte erquickend über mich herab.

Ich ſchloß jetzt aus dem Lärmen, der vom Theater her erſcholl, daß das Stück zu Ende ſein müſſe. Wirklich ſah ich bald den Tanzſaal ſich beleben, Andere über den Hof herausſtrömen, um ſich erſt durch einen Trunk im Freien von der überſtandenen Hitze zu erholen. Einige Bürgerfamilien aus Bonn und Königswinter, die es den Studenten zu Gefallen mit der Geſellſchaft von Schauſpielerinnen nicht allzu ängſtlich nehmen, hatten zugeſagt, an dem Balle Theil zu nehmen, und die Gegenwart einiger Profeſſoren bewog auch viele von den Bedenklicheren zu bleiben. Bald war der Garten laut und regſam von luſtwandelnden Paaren; Gelächter und Geflüſter webte an dem Baum vorüber, auf dem ich ſaß, und erſt als aus dem Saal die Geigenſtriche lockten, blieb ich wieder in meiner verborgenen Finſterniß allein.

Umſonſt ſtrengte ich mich an, unter den wirbelnden Schatten, die jetzt an den hellen Fenſtern vorüberflogen, die Eine, die ich meinte, herauszufinden. Ich konnte es nicht über mich gewinnen,

hinab zu ſteigen und ſie im Saale aufzuſuchen. Daß ich ſehen ſollte, wie ſie von Hand zu Hand, von Arm zu Arm ging, und mehr als Einer ihre Schulter an ſeiner Bruſt fühlen durfte, — das konnte ich von meiner noch nicht ſehr reifen Reſignation nicht verlangen. Ich war heimlich damit zufrieden, daß ich ſie aus der Ferne nicht ausfindig machte. Ich ging ſogar mit mir zu Rath, ob ich es möglich machen könnte, ſie überhaupt nicht mehr zu ſehen. Die Beſchämung, dieſen Entſchluß zu faſſen und ſelbſt wieder umzuſtoßen, ſollte mir erſpart werden. Denn plötzlich kam ſie am Arm jenes ſchönen Studenten, der ſchon bei der Gondelfahrt ihren Ritter gemacht hatte, über den Hof daher; hinter ihnen die zweite Liebhaberin mit ihrem Galan und ein Kellner, der ein Tiſchchen und einige Gläſer und Flaſchen trug.

Sie betraten den Garten und zu meinem Schrecken gingen ſie gerade auf meinen Baum los. Es war zu ſpät, um unbemerkt hinab zu klettern, und ſo ergab ich mich in mein Schickſal, da ſie kein Licht hatten und mein Verſteck ſicher genug ſchien. Sie ließen ſich wirklich unter mir nieder, das Tiſchchen wurde aufgeſtellt und der Kellner empfahl ſich.

Meine Schöne trug einen vollen Rosenkranz im Haar und schien sehr blaß und gedankenvoll. Sie hörte ihren Begleiter geduldig ein langes Geschwätz über das Stück und die Vortrefflichkeit ihres Spiels auskramen und sagte dann ruhig: „Sie irren sich oder reden gegen Ihre Meinung. Ich fühle es am besten, daß ich für die Rolle nicht passe. Andere, zu denen ich vielleicht mehr Geschick hätte, stehen leider nicht auf unserm Repertoir.“ — Worauf ihr Ritter nicht unterließ, eine Lanze gegen Jeden einzulegen, der an der Vollkommenheit ihrer heutigen Darstellung zu zweifeln wage, sollte es auch die Dame selber sein. Das andere Paar war in seine eigenen Angelegenheiten zu sehr vertieft, um hierüber eine Meinung zu haben.

Die Gläser wurden vollgeschenkt und der Burschensenior erhob das seine und brachte einen Trinkspruch auf die Schönheit aus. Man stieß an, und Willy nippte aus ihrem Glase, während die Andere ihrem Erkorenen tapfer zutrank. Da, als eben der Sprecher sich wieder setzte und sich anschickte, seinen Toast zu glossiren, krachte der Ast, auf dem ich saß, so vernehmlich, daß alle Vier in die Höhe sprangen.

Ich hätte nichts sehnlicher gewünscht, als daß mir in diesem Augenblick Eulen- oder Rabenflügel gewachsen wären und mich unverzüglich aus dem Garten über den Rhein in die weite Welt getragen hätten.

Dergleichen ereignete sich freilich nicht. Aber wie ein armes in die Enge getriebenes Jagdthier in der Verzweiflung zuweilen einen Muth faßt, der sonst seine Sache nicht ist, so gab mir meine böse Lage allen Humor und alle Fassung, die mir sonst der schönen Frau gegenüber gefehlt hatten. Ich ließ meine Kameraden lachen, die beiden Schauspielerinnen staunen, und stieg sehr gelassen von meinem Baum herab. Erst als ich festen Boden unter mir hatte, ließ ich mich zu Erklärungen herbei. Ich hätte bekanntlich Anfälle von Schlafsucht, sagte ich. Thatsache sei, daß man mich vor Beginn des Schauspiels im Theater schlafend gefunden habe. Auch sei ich nach dem zweiten Act hinausgegangen, um mir draußen ein Plätzchen zu suchen, meiner müden Natur ihren Willen zu lassen. Da die Bänke im Garten nicht sicher genug vor Störung geschienen hätten, wo hätte ich mich besser betten können, als in die sicheren Aeste dieses dunkeln Baumes?

„Sie hätten herabstürzen können," sagte Willy mit all jener Herzlichkeit, die mich sonst schon erquickt hatte.

Ich war gottlos genug zu erwiedern, daß, wer auf Einem Beine lahm ist, nicht sehr fürchtet, es auf beiden zu werden.

„Aber Sie haben vorhin nicht eben schläfrig gespielt," sagte die zweite Liebhaberin.

„Es kam Ihnen nur so vor, Fräulein," versetzte ich. „In Wahrheit schlief ich auch damals, und Sie hörten nichts als meine Träume, die allerdings lebhaft und ängstlich waren. Ich bitte nochmals um Entschuldigung, daß ich dies traute Beisammensein gestört habe. Leben Sie wohl!"

So wollte ich von ihnen gehen. Willy schwieg und sah mich ohne ein Zeichen des Gefallens oder Mißfallens an. Aber die Andern hielten mich mit freundschaftlicher Gewalt, und wollten mich nicht eher los lassen, als bis ich für meine unhöfliche Schlafsucht Buße gethan und mich mit einem Trinkspruch wieder zu Ehren gebracht hätte. Ich ergriff ein Glas und brachte ein Hoch aus auf die Nacht, die eine Mutter der Glücklichen und Traurigen, der

Liebenden und Einſamen ſei, die Blumen duften und den Johanniswurm leuchten laſſe, und inſonderheit immer die Gönnerin eines armen Schlafſüchtigen geweſen ſei. Es war in meinem Spruch für Jeden etwas; die beiden Studioſen deuteten ſich ihn als einen Glückwunſch zu ihren Rechten auf die Geſellſchaft der Schönen, und ſtimmten laut in das Vivat mit ein.

Während ich ſo noch bei ihnen ſtand und die kleine Soubrette mich mit allerhand Fragen und Neckereien aufhielt, kam eine Schaar von Tänzern mit ihren Mädchen in den Garten, und unſere Zurückgezogenheit hatte ein Ende. Man habe die Damen im Saale vermißt, hieß es, und das Feſt drohe um ſeinen vollen Glanz zu kommen. Als ein neuer Tanz Alle wieder ins Haus rief, wurde auch die Bank um den Baum leer. Nur ich ſtand vor dem verwaiſ'ten Tiſchchen.

„Sei's denn!“ ſagte ich. „So ſoll die Thorheit ihr Ende finden.“ Ich nahm das Glas, aus dem ſie getrunken hatte. Es war noch halb voll. „Der Schönheit,“ ſagte ich laut, „und der Nacht!“ und trank es aus. Dann wandte ich mich und ging

ſtandhaft dem Ende des Gartens zu, meinen Heimweg anzutreten.

Da plötzlich, wie ich gleichgültig den Blick über den Hof voranſchicke, ſeh' ich was, das mir den Fuß an den Boden heftet. Sie ſelber kam mit raſchen Schritten auf den Garten zu, über das helle Kleid ein dunkles Mäntelchen geworfen, ganz allein. Vor überlautem Herzklopfen drohte mir die Bruſt zu ſpringen, und es umfing mich wie Schwindel. Sie wird etwas verloren haben, ſagte ich vor mich hin. Der Schmerz will noch ein Nachſpiel mit mir halten. — Ich ſtand an einem Monatsroſenbuſch mitten im Weg. So gern ich wahrhaftig wollte, ich konnte mich nicht regen, um ihr auszuweichen.

So kam ſie nahe zu mir heran und ſchien unverlegen, mir hier allein zu begegnen. Ich war das freilich gewohnt, daß man mich im Geringſten nicht fürchtete. Hier aber that es mir dennoch weh und gab mir im Augenblick meine Haltung wieder. Sie hatte es ſonſt beharrlich vermieden, mit Einem von uns irgendwo ohne andere Geſellſchaft zu ſein. Jetzt ging ſie mit gleichmüthigen Schritten auf mich zu.

„Es iſt heiß drinnen!“ ſagte ſie. „Ich wäre

Ihnen dankbar, wenn Sie mich auf einem Gang durch den Garten begleiteten. Wenn ich gespielt habe, mag ich nicht tanzen. Es bringt mich um die ganze Nachtruhe."

Ich stellte mich ihr zur Verfügung und wir gingen tiefer in den Garten hinein. Meinen Arm bot ich ihr nicht. Eine Weile schritten wir schweigend nebeneinander durch die dämmrigen Gänge.

„Sie haben nicht in dem heutigen Stück ausgedauert," fing sie plötzlich an. „Seien Sie offen, es hat Ihnen nicht genügt, ich habe Ihnen nicht genügt. Sie sollen mir nichts einwenden, ich weiß es, ich weiß es nicht erst seit heute, daß meine Kunst mir noch eine fremde ist. Es ist zum Theil meine Schuld, ich spiele selten mit ganzem Herzen, nur weil ich zufällig auf dem Theater stehe und die Leute erwarten, ich werde nun den Mund öffnen und sprechen, was mir der Souffleur vorsagt. Die Anderen bei der Truppe, obwohl sie weniger Mittel haben, bringen es doch weiter, weil sie sich's angelegen sein lassen, wär' es auch nur aus Eitelkeit. Ich bin nicht einmal eitel."

Ich hörte diese rührend offenen Bekenntnisse, die

ſie mit ungewöhnlicher Wärme ausſprach, nicht ganz ſo dankbar an, wie ich gefollt hätte. Du machſt wieder einmal den Vertrauten, ſagte ich zu mir ſelbſt. Faſt um weiteres Vertrauen abzuſchneiden, erwiederte ich: „Sie haben keine Veranlaſſung, eitel zu ſein. Sie ſind Ihrer Wirkung ſicher, wenn Sie ſich nur zeigen.“

Sie blieb ſtehen und ſah mich in dem Sternzwielicht ſo ernſthaft und traurig an, daß ich mich meiner Worte ſchamte. „Von Ihnen will ich dieſe Sprache nicht hören,“ ſagte ſie; „denn ſie klingt unnatürlich in Ihrem Munde, wenn ſie in anderen nur fade klingt. Wer ſo viel Kunſt hat wie Sie, verſteht, daß mich dieſe Worte kränken müſſen. Sie wiſſen es beſſer, ich bin nur darum nicht eitel, weil ich unglücklich bin. Wenn mir die Menſchen und die Welt gefielen, es würde mir wohl daran gelegen ſein, auch ihnen zu gefallen.

„Ein Unglücklicher, und wäre es das größte Talent, wird es in unſerer Kunſt nicht weit bringen. Mich wenigſtens haben meine Schickſale wie zugeſchloſſen, wie mit hundert Schleiern verhängt. Ich bin ſtumm an allen Organen und habe keine

Intereſſen. Wer nicht froh ſein kann, dem iſt nichts wichtig als ſein Inneres, und das Leben liegt ihm weit ab.

„Wie ſoll ich aber froh ſein? Ich bin freilich mitten unter dem Leichtſinn aufgewachſen, aber oft genug ſchauderte mir um ſo mehr vor ihm, weil er neben dem Elend in den Tag hinein lachte. Ich bin ein Schauſpielerkind. Als ich ſiebzehn Jahre alt war, wurde ich von der Mutter an einen reichen Polen verkauft. Drei Jahre lang zog ich mit ihm herum; er hatte mich zwar in aller Form geheirathet, aber er hielt mich wie eine leibeigene Magd, deren Schönheit ihm gefiel. Wir beſuchten Sommers die Bäder, wo geſpielt wurde. Dann verſchloß er mich in ſeiner Wohnung und ließ mich oft viele Tage und Nächte nicht an die Luft. In einer Nacht kam er nach Hauſe um die gewöhnliche Zeit, nach dem Schluſſe der Bank. Ich hatte im Nebenzimmer geſchlafen, als ich plötzlich durch einen Schuß aufgeweckt wurde. Er hatte den Reſt ſeines Vermögens verſpielt.

„Ich mußte Schmuck und Kleider verkaufen, um ihn begraben zu laſſen. Kaum blieb ſo viel, daß ich zu der nächſten Stadt reiſen konnte, wo ein

Schauspiel war. Ich konnte mir die Gesellschaft nicht aussuchen, ich mußte froh sein, daß ich aufgenommen wurde, denn ich hatte nie gespielt, außer in Kinderrollen, und es war Niemand, der mich in die Schule nehmen konnte. Der Director erbot sich wohl dazu, aber ich sah, daß ich ihm nicht im Geringsten entgegenkommen durfte.

„So ist denn nichts aus mir geworden. Und doch verleugnet sich mein Blut nicht ganz. Mir ist immer, als müsse noch eine Zeit kommen, wenn die Erinnerung an die erlittene Sclaverei mehr verwischt ist, wo ich fühlen werde, wie der Stein von meinem Herzen fällt und es sich wieder frei und freudig ausdehnt. Ich will dann größere Aufgaben suchen und eine Umgebung, die mich hebt. Jetzt, wenn ich auch könnte, und nicht, um zu leben, hier aushalten müßte, es hülfe noch nichts.

„Und doch," sagte sie mit einem plötzlich verwandelten helleren Tone, „und doch ist es Schade, daß Sie gerade heute nicht im Schauspiel ausgehalten haben. Ihr Spiel hat mich ganz eigen belebt. Ich weiß es, daß ich meine Sache hernach besser gemacht habe, obwohl ich immerhin im Lust-

ſpiel nicht an meinem Platze ſein werde. Es war in den Tönen ſo viel wahre Leidenſchaft, und die iſt es gerade, der ich bisher nirgend begegnet bin, ſo viel Hitze, Wildheit und Zügelloſigkeit mir auch das Leben umlagert haben."

Sie ſprach noch viel über die Art, wie meine Muſik ſie ergriffen habe, und ich ging wie im Traume neben ihr. „Es iſt mir leid, daß wir morgen fortgehen," ſagte ſie endlich. „Ich hätte viel von Ihnen gelernt. Denken Sie zuweilen an mich, wenn Sie muſiciren. Vielleicht wirkt es in die Ferne. Wollen Sie mir das verſprechen?"

Ich wußte nichts zu antworten. Wir waren wieder am Ausgang des Gartens angelangt und ſtanden vor dem Hof. Die hellen Fenſter erleuchteten ihr Geſicht, das himmliſch blühte und glühte. Ich ergriff ihre Hand und küßte ſie ohne ein Wort. Als ich wieder aufſah, begegnete ich ihren Augen. „Ich habe Ihnen vertraut," ſagte ſie ſanft. „Sie ſollten ſich auch vertrauen, mehr als Sie thun. Sie ſind kein Sohn der Nacht, ſondern dennoch ein Sonnenkind, was Sie ſich auch einreden mögen. Leben Sie wohl!"

Sie faßte meine beiden Hände, dann küßte sie mich auf den Mund, und ging ins Haus zurück. —

In welcher Verfassung ich zurückblieb, will ich nicht zu schildern versuchen. Auch ist ein solcher Sturm und Wirbelwind, Jauchzen und Stöhnen der Leidenschaft, wie es nach jenem Kuß in mir hauste, von Niemand nachzuempfinden, der nicht die vielen Jahre schon in meiner Haut gesteckt und sich am Ende schier an sich selbst gewöhnt hat. Ich weiß nur, daß ich lange, lange auf einem Grasplatz lag, das Gesicht in den Thau gedrückt, ohne eine klare Empfindung von mir selbst. Nur dunkel drang in mein Bewußtsein die Nähe der Menschen, verlorne Töne der Musik, Blumenduft und Kühle der Nacht. Ich wußte nur Eines mit voller Empfindung: ich war dennoch ein Sonnenkind.

Als ich mich endlich erhob, mußte Mitternacht vorüber sein. Ich wankte durch den Garten und trat in den Hof. Durch die Fenster konnt' ich sehen, daß das Fest längst zu Ende war. An einem Tisch in der Mitte des Saals saßen noch Einige trinkend beisammen, während die Meisten auf einer Streu längs den Wänden schon im tiefen Schlafe lagen.

Es war ein ziemlich wüſter Anblick. Oben in den Zimmern, die die Schauſpieler in Beſchlag hatten, brannte kaum noch hier und da ein Licht.

Indem ich noch überlege, ob es nicht am gerathenſten ſei, hier zu übernachten, da ich mir auf meinem kühlen Lager ein Unbehagen in den Gliedern zugezogen hatte, ſehe ich den Kellner beſchäftigt, das Hofthor zu ſchließen. Ich mache mich an ihn heran und bitte ihn, mir irgend eine Kammer anzuweiſen, wo ich ſchlafen könne. Der Saal ſei überfüllt. Er muſtert mich mit ſchlaftrunkenen Augen und ſagt auf einmal: „Da ſind Sie ja doch noch. Ich habe zwar auf die Hausthüre Acht gegeben und der Hausknecht auf das Hofthor, aber in dem Leben und Treiben, dacht' ich, wären Sie uns doch entgangen. Ich habe was für Sie von dem ſchönen Frauenzimmer, der Schauſpielerin oben in Nummer Zehn; ich habe den ganzen Garten nach Ihnen durchſucht; ſie wollte nicht glauben, daß Sie ſchon fort wären.“ —

Mit dieſen Worten händigte er mir einen verſiegelten Brief ein und blieb ſtehen, meine weiteren Wünſche in Empfang zu nehmen. „Es iſt gut!“ ſagte ich und ſchickte ihn fort.

Ich lehnte mich an die Mauer des Hauses, meine Füße wollten mich nach so viel Schrecken und Stürmen nicht mehr tragen. Das Fenster neben mir gab Licht genug, daß ich lesen konnte. Sie schrieb: „Ich habe mit dem Director gesprochen; da er längst mit unserm Capellmeister brechen wollte, ging er gern darauf ein, Sie an dessen Stelle zu engagiren. Er will in Cöln einige Sänger und Sängerinnen für die Truppe gewinnen und öfter kleinere Opern geben. Wenn Sie sich losmachen können, wäre es auch nur auf ein Jahr, so reisen Sie morgen mit uns, oder folgen uns in einigen Tagen. Willy." — — —

Eine halbe Stunde, nachdem ich den Brief gelesen, stieg ich die Treppe des Wirthshauses hinauf. Eine schwache Lampe dämmerte auf dem Corridor zwischen den Zimmern. Ich las die Nummern über den Thüren, acht — neun — zehn —; da kämpfte ich den letzten Kampf. Ein Lichtstrahl fiel durch das Schlüsselloch, ich hörte Schritte drinnen auf- und abgehen, endlich klopfte ich an.

Der Riegel wurde zurückgeschoben und eine hastige Hand öffnete. „Ich habe Sie erwartet," sagte sie; ihre Stimme klang unsicher, ihre Augen hingen

forſchend an meinem Geſicht. Sie war noch völlig angekleidet, ſogar der Kranz von Roſen ſaß noch in dem dunkeln Haar. Auf dem Tiſche ſtand ein Licht; wir ſetzten uns ihm gegenüber, die Flamme wankte vor ihrem Athem.

„Sie haben mir wohlthun wollen," fing ich an. „Ich komme, Ihnen zu danken. Der flüchtige Antheil, den Sie mir Fremden geſchenkt haben, wird mich mein Lebenlang begleiten, und auch Sie ſollen ihn nicht vergeſſen. Aber was jetzt ſo ſchön iſt, daß es einen armen Verſtand faſt aus den Fugen bringen könnte, kann ſo verderblich werden, daß es uns Beide unglücklich macht, mich, indem es mich vernichtet, Sie, indem Sie ſich Vorwürfe machen würden, mich mit dem beſten Herzen ſo weit gebracht zu haben."

Ich ſah, daß ſie etwas erwiedern wollte und kam ihr zuvor. Ihre Stimme hätte meine Beſonnenheit zu Schanden gemacht.

„Daß Sie mir theuer ſind," ſagte ich, „wiſſen Sie; denn Sie wollten ſich mir freundlich erzeigen, indem Sie mir einen Platz in Ihrer Nähe frei machten. Daß ich Sie aber bis zur Verzweiflung

liebe, können Sie nicht wiſſen. Denn Sie ſtehen über dem unbarmherzigen Wunſch, ein Opfer täglich vor Augen zu haben. Nachdem ich Ihnen dies geſagt habe, werden Sie fühlen, daß ich es mir ſelber ſchuldig bin, Sie nach dieſer Nacht nicht wieder zu ſehen."

Ich war im Begriff aufzuſtehen, als mich ihre Augen trafen, groß und glänzend. „Und wenn Sie mir dennoch nichts Neues geſagt hätten?" ſprach ſie mit ihren innigſten Lauten, „wenn es mir ſeit dieſem Abend klar wäre, daß auch ich Sie nicht mehr entbehren kann? Wollen Sie mich Ihrem Stolz opfern? Können Sie es?"

„Sie täuſchen ſich," ſagte ich; „Ihr menſchliches Herz täuſcht Sie. Ich muß freilich nach allen Zeichen Ihrer Freundſchaft glauben, daß etwas in mir ſei, was mich Ihnen werth macht, was Sie Vieles vergeſſen läßt, woran die meiſten Ihrer Schweſtern Anſtoß nehmen würden. Aber wie es auch ſei, unſere Gefühle für einander ſind nicht gleich. Ich bin Ihnen vielleicht Viel, Sie mir Alles. Sie würden unrecht thun, Alles für Viel hinzugeben.

„Ich bin ein herzlich unvollkommenes Geſchöpf,

Sie das vollkommenſte, das meine Augen je geſehen haben. Nur ein Rauſch der Güte kann Sie darüber verblenden, daß wir nicht dazu angethan ſind, nebeneinander herzugehen. Auch wenn ich nicht das Unglück hätte, mit dieſen hoffnungsloſen Schmerzen Sie anzuſehen, — ſelbſt ein Verkehr der Freundſchaft würde uns nicht auf die Länge glücklich machen. Einzeln, wie ich in der Welt ſtehe, kann mich das Bedauern der Menſchen oder ihr verletzender Blick wenig anfechten. Neben Ihnen erſchiene ich mir ſelber als ein Zerrbild, und würde mir ſagen, daß ein Schein des Lächerlichen auch auf Sie fallen müßte, während Sie jetzt, wohin Sie treten, die Freude und das Entzücken bringen."

Während ich ſprach, ſtarrte ſie unverwandt in das Licht und ſchüttelte nur dann und wann langſam das Haupt. Ihre Augen wurden feucht.

„Sorgen Sie nicht um mich," fuhr ich fort und ſtand auf. „Ich werde weiter leben und hoffentlich noch ein nützlicher und auch wohl zufriedener Menſch werden. Es gibt alte Krieger, denen man die Kugel aus der Wunde nicht hat herausziehen können. Sie leben doch, und nur in ſtürmiſcher Witterung oder

im Frühling rührt sich das Blei in dem geheilten Gliede. Machen Sie davon die Nutzanwendung auf mich. Behüte Sie Gott! Denken Sie freundlich an mich."

Sie saß unbeweglich, ich fühlte, daß ich gehen mußte, wenn ich nicht vor ihre Füße stürzen und meine armseligen Worte alle widerrufen sollte. So ging ich, und sie ließ mich gehen. Auf der Treppe, die ich rasch hinabstieg, war mir, als hörte ich sie rufen. Blind rannte ich weiter, durchs Haus, durch die Thür und die Gasse hinab, die zum Rhein führte. Ich sah nicht mehr zurück. Wenn sie am Fenster gestanden und gewinkt hätte, ich wäre umgekehrt, und hätte es mein Leben gekostet.

Am Ufer stand eine Schifferhütte, ich pochte den Mann heraus und bewog ihn, mich zur Stunde nach Bonn zurückzufahren. Wie die Wellen sich schluchzend am Kahne brachen, rings um uns her die letzte tiefe Finsterniß der nun bald schwindenden Nacht, schüttelten mich meine Schmerzen gewaltsam. Ich lag vorn im Nachen und horchte auf die Fluth. Das dünne Brett zwischen mir und der Tiefe, wenn das plötzlich wiche, so wäre mir sehr wohl, dachte

ich. Ich glaubte glücklicher und unglücklicher im Leben nicht mehr werden zu können.

Aber je weiter ich mich von ihr entfernte, deſto klarer wurde ich darüber, daß ich gethan, wie ich mußte. Es iſt eine großherzige Laune von ihr geweſen, ſagte ich mir, oder wenn es mehr war, hätte es den Launen des Lebens doch nicht Stand gehalten.

Als ich nach Hauſe kam, war ich ſo weit mit meinem Innern gediehen, daß ich mich niederlegen und an Schlaf denken konnte. Ich ſchlief auch wirklich einige Stunden, und wachte erſt am ſpäten Morgen auf. — —

Meine Freunde kamen über Tag und erzählten, daß ſie die Schauſpieler noch eine große Strecke weit in Kähnen begleitet hätten. Die ſchöne Willy ſei ſehr blaß geweſen, aber freundlicher als gewöhnlich, wenn ſie auch wenig geſprochen habe. Einer hatte einen Handſchuh aufzuweiſen, den ſie auf ihrem Zimmer vergeſſen, und wußte ſich nicht wenig damit. Ich hörte das Alles mit an, als ſpräche man

von einer Fremden. Die Nacht lag so weit hinter mir, wie wenn Jahre dazwischen verflossen wären.

Am Nachmittag, schon gegen die Dämmerung, sitze ich über den Büchern allein, freilich ohne zu wissen, was ich las. Da kommt meine alte Wirthin herein und sagt, eine Dame sei unten, eine Verwandte von mir, die mich zu sprechen wünsche. Sie müsse von der Reise kommen, denn ein Koffer sei ihr nachgetragen worden. Sie scheine jung zu sein, mehr könne sie nicht sagen, denn das Gesicht trage sie dicht verschleiert.

Die gute Frau hatte noch nicht ausgeredet, so war ich vom Sitz auf und in grossen Sätzen die Treppe hinunter. Durch die Glasthüre sah ich in das Hinterstübchen meiner Wirthin. Eine Gestalt stand am Fenster und sah in den Blumengarten hinaus. Einen Augenblick später — und ich lag keines Worts, keiner Besinnung mächtig in ihren Armen.

Ich ermannte mich zuerst, als ich im Hause nach mir rufen hörte. Es war ein Bekannter, der mich abholen wollte. „Der Herr ist ausgegangen," beschied ihn die verrichtige Alte.

„Wir müſſen fort von hier," ſagte ſie. „Ich will dich haben, ehe ich wieder wie verloren in der Welt herumgehe. Geſtern Abend, als du mir das Alles ſagteſt, hatteſt du mich faſt überredet, daß es ſo beſſer und nothwendig ſei; du kannſt mich überreden, wozu du willſt. Ich habe es eine Nacht und einen Tag bedacht und nicht die Kraft gefunden, ſo vernünftig zu ſein. Die Vernunft iſt auch eure Sache. Wir haben nur ein Herz, und meins will Alles für Alles geben. Wenn deine Vernunft dann meint, daß wir uns doch wieder trennen müſſen, ſo bin ich dann doch einmal glücklich geweſen. Ich bin unſerer Truppe entflohen, Niemand weiß nach welcher Gegend hin, und hier am Orte hat mich Keiner erkannt. Ich hörte auf der Straße, daß ſie von mir ſprachen, als ich vorüberging. Ich lachte unter meinen Schleiern, ich wußte, du könnteſt mich heute nicht verſtoßen. Denke nun von mir, was du willſt, daß ich leichtſinnig ſei, ein thörichtes, zudringliches, verliebtes Weſen, es iſt Alles wahr, aber du wirſt es nicht ändern, mit all deiner ſtolzen Vernunft nicht. Ich bin einmal in meinem Leben verkauft worden. Wie wollen die Menſchen mich nun ſchelten,

wenn ich mich verſchenke, um jene Schmach zu verſchmerzen.“

So ſprach ſie, und mehr, und ihr ganzes Weſen ſchien mir vertauſcht. Uebermüthig, neckiſch, trotzig, dabei ein Lachen in den Augen, das den letzten Reſt meiner vielgeſcholtenen Vernunft über den Haufen warf.

Ich ſchickte die Wirthin nach einem Wagen. Indeſſen gingen wir in mein Zimmer hinauf, und ſie half mir einpacken in ſtürmiſcher Freude, daß ſie meine kleine Häuslichkeit durchmuſtern durfte. Ein paar Bände Dramen, die gerade auf dem Tiſche lagen, warf ſie mit in den Koffer. „Für die Regentage,“ ſagte ſie. „Und vor Allem die Geige nicht vergeſſen!“ — So waren wir reiſefertig, als der Wagen eben vor die Hausthüre rollte.

Ich trug der Wirthin auf, meinen Freunden zu beſtellen, daß ich auf unbeſtimmte Zeit hätte verreiſen müſſen. Dann fuhren wir fort, im verſchloſſenen Wagen, in der Dämmerung von Keinem der Vorübergehenden erkannt.

In einem abgelegenen Winkel des Siebengebirges, wohin ſich ſelten ein Student verſtieg, hatte ich eine Bekanntſchaft. Ein Bergwanderer bin ich freilich

nie geweſen. Meine Bekanntſchaft ſchrieb ſich aus einem der vielen Dörfer längs dem Rhein, wo ich im letzten Frühjahr einmal in der Schenke einen ſeltſamen Kauz getroffen hatte, der mich durch einen melancholiſchen Zug in dem verbrannten Soldatengeſicht anzog. Ich gewann ihm durch eine gute Flaſche und meine oft bewährte Qualification zum Vertrauten das Herz ab. Er erzählte mir eine unglückliche Liebesgeſchichte, die ihn dazu gebracht, in einer verſteckten Wildniß des Gebirgs, das vor zwanzig Jahren noch nicht ſo wegſam war wie heute, eine Förſterſtelle anzunehmen. Kein Anderer wolle hin, weil man dort ſterben und verderben könne, ohne daß eine Chriſtenſeele davon erführe. Ihm ſei es ſchon recht ſo. Alle Monate mache er einen Gang an den Rhein hinunter in ſein Heimathdorf und verſorge ſich mit Wein. Wildpret habe er mehr, als er bezwingen könne, und ein alter Soldat, wie er, verſtehe ſich auf die Küche. Er lud mich ein, ihn einmal zu beſuchen. Es ſei ohnehin eine Verwöhnung, daß er in dem Bett ſeines Vorgängers ſchlafe. Anno 13 und 14 ſei es oft den Generalen nicht ſo gut geworden.

Unter dem Dach dieſer ehrlichen Seele barg ich

meinen Schatz. Mein guter Lerche machte große Augen, als ich ihm sagte, wir würden seine Gastfreundschaft auf einige Zeit in Anspruch nehmen. Dann nickte er verstehend mit dem Kopf und seufzte. Es dauerte keine Stunde, so wäre er schon für seinen schönen Gast durchs Feuer gegangen. Es hätte freilich dazu nicht einmal ein so weiches Herz bedurft, wie das seine; denn war sie jemals liebenswürdig gewesen, so war sie es in dieser grünen Einöde hundertfach.

Ich weiß nicht, wie uns die Tage hingegangen sind. Die Sonne schien so golden sie nur konnte, der Wald umstand unser Haus, die beiden Hunde unseres Wirths spielten um uns herum, nicht weit von uns schwatzte der Bach ins Gelag hinein — wir saßen, wandelten, sprachen und schwiegen, wie es uns ums Herz war, und die Nacht war unerwartet da. Einmal erstiegen wir auch eine Höhe, ruhten auf den Klippen und sahen in die tiefe Welt hinunter und über den Rhein, der von Leben wimmelte. Ich sah meine Geliebte an; kein Zug ihres Gesichts sprach von einem Verlangen, an diesem ferngerückten Leben wieder Theil zu haben.

Zuweilen las ſie in den Büchern, die wir mitgenommen hatten. Sie bat mich dann, meine Geige zur Hand zu nehmen und nach meiner Art zu phantaſiren. So ſtand ich denn draußen an einen Stamm gelehnt und ſah durchs Fenſter, wie ſie drinnen auf- und abging, das Buch in der Linken, mit dem rechten Arm lebhaft geſtikulirend. Hört' ich dann auf, ſo brannten ihr die Wangen bis an die Augen hinauf.

„Ich mache Fortſchritte," ſagte ſie. „Du biſt ein guter Meiſter, und ich lerne leicht."

So kam es eines Abends, daß ich ihr vorſchlug, ein Stück zuſammen zu leſen. Ich nahm einen Band aufs Gerathewohl und ſchlug den Othello auf. „Ich habe früher wohl die Desdemona geſpielt," ſagte ſie. „Aber mein Othello verſtand es nicht, mich in die Illuſion zu bringen. Ich fürchte, ich habe von der Rolle noch nichts verſtanden."

Wir laſen, oder vielmehr, ich las das Ganze und überließ ihr nur die eine Rolle. Sie war Anfangs unſicher im Ton, aber bald fand ſie ſich in das innerſte Weſen dieſes ſo aus der Fülle des Gemüths geſchaffenen Charakters. Sie blieb nicht

lang auf ihrem Sitz. Sie ſtand auf und ſtellte dar, was ſie ſprach. Wenn ſie nichts zu thun hatte, ſtand ſie am Fenſter, die Arme gekreuzt, den Blick zu Boden geſenkt. Dann belebte ſie ihr Stichwort von Neuem. Die Scene, wo Desdemona ſich beim Auskleiden von Emilia helfen läßt, ſpielte ſie ſitzend und ſprach beide Rollen. Die ahnungsvolle Schwüle, aus der das Lied von der Weide vorbricht, wie ängſtlicher Vogelſang aus Gewitterluften, erſchütterte mich in allen Tiefen. Sie ſang die klagenden Strophen nach einer Melodie, die mir neulich auf der Geige gekommen war, und die ich ihr noch einmal hatte ſpielen müſſen. Wie ſie dann zum zweitenmal fragte:

„Thätſt du dergleichen um die ganze Welt?“

und dann:

„Ich will des Todes ſein, thät' ich ſolch Unrecht
„Auch um die ganze Welt —“

fiel mir das Buch aus den Händen, die Thränen bezwang ich nicht mehr, und jauchzend und weinend hielten wir uns in den Armen.

Den Reſt des Abends war ich zerſtreut und ſchweigſam. Sie hatte kein Arg dabei und hielt es allein für Nachwirkung unſeres Leſens. Auch ſie

war still, aber mehr als einmal sprach sie: „Ich war nie glücklicher. Man kann gar nie glücklicher werden, als ich bin.“ — Diese Worte reiften meinen Entschluß.

Um Mitternacht, als sie schlief, stand ich auf. Die helle Nacht fiel auf das herrliche Gesicht, die Lippen schlummerten roth und sie athmete ruhig wie ein Kind. Ich drückte einen Kuß auf ihr weiches Haar und ging sacht aus dem Zimmer.

Unser Hausherr lag auf seinem harten Lager, das er nun schon vierzehn Tage neben dem Herd der kleinen Küche eingenommen. „Steh' auf, alter Freund!“ sagte ich, als er verwundert aus seinem leisen Schlaf emporsah. — Wir gingen in den Wald hinaus, die Hunde gaben keinen Laut. Ich sagte ihm, daß ich fort müsse, und gab ihm einen Brief an meine Geliebte, den ich schon vor dem Schlafengehen verstohlen geschrieben hatte. Ich nahm darin Abschied von ihr für immer. Daß sie an meinem Herzen nicht zweifeln solle, weil ich es vermochte, jetzt schon von ihr zu gehen, brauchte ich sie nicht zu bitten. Wir kannten uns, sie kannte den unerschütterlichen Entschluß in mir, in der Welt nicht

neben ihr zu stehen. Sie wußte auch, daß mich keine armselige Besorgniß von ihr trieb, ein Glück, wie wir es hatten, könne verblassen, wenn der Herbst uns noch im Walde fände. Aber wenn man das Nothwendige thun muß, soll man sich doch nicht erst nöthigen lassen. Und das sagt' ich ihr noch, daß ich jetzt erst gehen dürfe, da ich sie nicht mehr allein ließe, daß ihr der Genius zum Gefährten bleibe, und eine Aufgabe, und eine Zukunft. Ich bat sie, mir zu schreiben, mich nicht zu vergessen; doch wenn sie in der Welt noch ein anderes Glück fände, es nicht um meinetwillen von sich zu stoßen. — Ich fragte Lerche, ob er sich entschließen könne, seine Wildniß zu verlassen und bei ihr zu bleiben, so lange sie ihn nicht fortschickte. In die Hölle würde er ihr nachgehen, versicherte er sich; ich hatte es wohl gewußt. So gab ich ihm alles Geld, was ich bei mir hatte, eine Summe, die für die erste Zeit ausreichte, und ließ mir von ihm versprechen, mir zu schreiben, sobald seine Herrin in Verlegenheit sei. Dann nahmen wir Abschied. „Ich möchte Ihnen einen von den Hunden mitgeben," sagte er noch zuletzt; „aber das Thier würde wieder zurücklaufen.

ſie ſind ganz an dieſen Engel gewöhnt. Der Himmel weiß, wie Sie's fertig bringen, davon zu gehen."

Alſo verließ ich ſie, wiederum in der Nacht, aber bei allem Kampf den reinen Himmel im Herzen. Ich wanderte die ganze Nacht, nur zuweilen ruhte ich und horchte um mich her. Ihre Stimme ſollte ich nicht wieder hören. Die Geige trug ich, alles Andere war zurückgeblieben. Als ich endlich die Sonne aufgehen ſah, ſpielte ich Desdemona's Lied und weinte mich noch einmal ſatt. Dann vollbrachte ich meine Reiſe.

Erſt am nächſtfolgenden Tag kam ein Brief von ihr; ſie hatte ihn im erſten Sturm des einſamen Morgens geſchrieben. Nach allen Schmerzen ſchrieb ſie jedoch, daß ſie ſich füge und es auch zu faſſen hoffe, ehe ſie wieder unter Menſchen käme. Sie wolle nach Frankfurt, dort ein Engagement zu ſuchen. Sie fühle jetzt, daß eine Künſtlerin in ihr ſtecke. Sie wiſſe auch, wann der erſte Funken dieſer Flamme in ihr Herz gefallen ſei.

Bald nachher ſchrieb ſie mir aus Frankfurt, daß ſie dort bleiben werde. Der treue Lerche wolle ſie nicht verlaſſen. Ich antwortete ihr ſo warm und voll, wie es in mir war, ſo ruhig, wie ich konnte.

Das Wort „Sehnsucht" ist in unsern Briefen hinfort nicht genannt worden.

Es währte nicht lange, so waren die Zeitungen mit Berichten ihrer Erfolge angefüllt. Unter meinen Kameraden war viel Redens darüber. Die Wenigsten hatten es ihr zugetraut, daß sie jemals andere Triumphe, als die einer schönen Frau erringen würde. Sie schrieb mir von Allem, was ihre Kunst betraf; ich sah alle Schätze der unvergleichlichsten Natur vor mir sich entfalten. Nur zuweilen wollte eine Besorgniß in mir aufsteigen, wenn ich sah, mit wie verzehrender Inbrunst sie jede neue Aufgabe ergriff, und ich beschwor sie mehr als einmal, sich nicht aufzureiben. Sie beruhigte mich mit den heitersten Versicherungen, daß sie jetzt erst wisse, was Wohlsein heiße.

Und so lebt' ich hin, ein glückseliges Leben, freilich im Schatten, aber ohne Wunsch, in der Erinnerung an den reichgenossenen Sonnenschein jener beiden Wochen in den Bergen.

Einige Jahre mochten vergangen sein, und während unerquicklicher Arbeiten zum letzten Examen freute mich nichts, als meinen Schatz von Briefen anwachsen zu sehen. Dieser und Jener meiner

Bekannten, der ſie inzwiſchen in Frankfurt ſpielen geſehen und ſein begeiſtertes Herz gegen mich ausſchüttete, brachte mich wohl noch um den Schlaf einer Nacht. Aber mein Entſchluß, ſie nicht wieder zu ſehen, hielt allen Verſuchungen Stand.

Da kam eines Tages ein Brief aus Frankfurt von Lerche's Hand. Er enthielt eine Einlage von ihr, mit Bleiſtift im Bett geſchrieben, leidenſchaftlicher, als wir uns bisher zu ſchreiben erlaubt hatten. Wie ich noch in der ungewohnten Wonne ſchwelge, dieſe Sprache wieder zu vernehmen, fällt mein Blick auf den Umſchlag, den Lerche vollgeſchrieben. „Sie iſt nicht mehr," hieß es darin. „Geſtern Abend ſpielte ſie noch die Desdemona, zum erſtenmal, mit einem ganz unerhörten Erfolg. Ich begleitete ſie aus dem Theater, ſie war ſehr aufgeregt und ging zu Bett, ohne einen Biſſen zu nehmen. Am andern Tag gegen 10 Uhr, als ſich nichts regte auf all mein Klopfen, ließ ich die Thür aufbrechen. Da lag ſie im Bett mit geſchloſſenen Augen, und war nicht zu erwecken. Der Arzt meint, es ſei ein Schlagfluß geweſen. Ich nahm das Papier, das auf ihrer Decke lag, in Verwahrung, und ſchicke es hier

mit. Von ihren Haaren hab' ich auch für Sie abgeschnitten. Ich bringe sie Ihnen selbst."

Der Erzähler schwieg und stand vom Sessel auf, in dem er zurückgesunken geruht hatte. Er trat an das Fenster und stand dort eine lange Zeit, indeß seine Worte in mir nachklangen und meine Augen von dem Bilde gegenüber nicht weichen wollten. Ich hörte endlich, wie er das Fenster schloß. Dann trat er wieder an den Tisch und schenkte die Gläser voll. „Wir müssen noch ein Glas zusammen trinken; es leben die Lebendigen und die Unsterblichen!" sagte er. „Stoß mit mir an! Wer das von mir erfahren hat, zu dem muß ich hinfort Du sagen."

Er umarmte mich. Dann ergriff er die Lampe und begleitete mich in das Gemach, wo das Bett für mich aufgeschlagen war. „Ich selber schlafe bei meinen Schätzen," sagte er lächelnd und deutete auf das Polster vor dem Bilde zurück. Ich warf noch einen letzten Blick darauf; am andern Morgen, als ich Abschied nahm, war der Vorhang darüber gezogen.

Erkenne dich ſelbſt.

(1856.)

Seit einer Woche war ich in Florenz und befand mich dort von Herzen wohl. Denn die Stadt vereinigt farbiges, nationales Leben in aller schönen Ungebundenheit des Südens mit einem hinlänglichen Maß jener modernen Bildung und geistigen Regsamkeit, ohne die dem Nordländer sein Dasein selbst in der lachendsten Scenerie, unter den liebenswürdigsten Naturmenschen auf die Länge wie ein Traum verkommt. Auch die toscanische Reinlichkeit erquickt hier ein wohlerzogenes deutsches Gemüth nach so manchen römischen und neapolitanischen Drangsalen, ohne daß es doch an malerischen Lumpen und antiker Halbnacktheit gänzlich mangelte, zumal in der gesegneten Jahresmitte, wo ein Platen-fester Reisender weiß, daß man in Florenz „zur Kohle verglühn" kann, wenn man die landübliche Unbefangenheit sich nicht zu Nutze macht.

Daß ich in all diese Vorzüge des Florentiner Lebens sogleich eingeweiht werden sollte, dafür hatte mein Schutzgeist mit besonderem Wohlwollen gesorgt. Er führte mich bei meiner ersten Umschau nach einer Privatwohnung in ein sauberes, kühles Haus, dessen zweiter Stock von einer würdigen Wittwe einzeln vermiethet wurde. Die Magd wies mich in ein Hinterzimmer, aus dem mir ein rauhhaariger kleiner Hund mit gekittetem, halblautem Bellen entgegen lief. Die Signora Eugenia selbst lag auf dem Sopha, in einer, jedem kühleren Lufthauch, der sich durch die Jalousien stehlen wollte, äußerst zugänglichen Haustracht. Selbst für einen Kenner des neapolitanischen Sommercostüms war es verzeihlich, wenn er Anstand nahm, einzutreten, so sehr war diese Toilette bei den ersten Anfängen stehen geblieben und wesentlicher Ergänzung bedürftig. Die Dame indeß schien nichts zu vermissen. Sie nahm ruhig eine Nadel, steckte das saubere Hemd über der Brust zusammen, zog die Füße in den weißen Strümpfen bescheiden und anmuthig unter den Rock und bat mich mit freundlicher Handbewegung, den dadurch freigewordenen Sophaplatz einzunehmen, während sie

ſelbſt wie ein Murmelthier zuſammengerollt in ihrer Ecke liegen blieb.

Ein gut Theil meiner Blödigkeit wich, als ich in dem Helldunkel des kühlen Gemachs mich von den geſetzten Jahren der Inhaberin überzeugte. Auf der wunderlich verſchwommenen Figur ſaß ein ſtarker Kopf, an das berühmte Birnenhaupt erinnernd, auf dem die franzöſiſche Krone nicht haften wollte. Keine Art von Haube verunzierte den ſtattlichen Contour und ein paar ſchwarze Locken hingen loſe zu beiden Seiten auf die Schultern herab. Es hatte gar nichts Komiſches, wenn ſie bei jedem Schütteln des Hauptes, ohne welches die Signora kein Nein zu ſagen vermochte, langſam hin und her pendelten. Auch die kleinen ſchwarzen Augen, die männliche Naſe und der breite Mund — ſchätzbare Requiſite eines Buffonengeſichts — waren eines ſehr majeſtätiſchen Ausdrucks fähig, beſonders der Magd gegenüber, die, eine ſtarkgliedrige Perſon, nicht viel beſſer als eine Leibeigene von ihrer Herrin gehalten wurde und vor einem ungnädigen Blicke derſelben zitternd zuſammenzuſchrumpfen ſchien.

Die Signora hatte ein Buch weggelegt, als ich

eintrat; ich konnte in dem grünen Jalouſiendämmer nur ſehen, daß es Verſe waren. Eine kleine Ausgabe des Alfieri lag auf dem Tiſch neben ihr, darüber und darunter ein bunter Haufe Journale und Zeitungen. Auch im Uebrigen war in dem Zimmer von weiblichem Apparat wenig zu erblicken, nicht einmal ein Spiegel an der Wand; wogegen die Lage nach dem Hofe, die Stille und Kühle zur Meditation ſehr einlud.

Ich fragte, ob noch ein ähnliches Zimmer frei ſtehe, worauf ſie ruhig das Haupt ſchüttelte und mich im beſten Toscaniſch, fließend, aber nicht überflüſſig, nach den Himmelsgegenden über die Vorzüge dieſes einzigen Gemachs aufklärte. Doch ſtehe auf den übrigen Zimmern nur die Morgenſonne, über Tag ſeien ſie bis auf die Unruhe der Straße nicht minder behaglich als dieſes. Sie werden begreifen, fuhr die Signora fort, ich gehe nie aus, außer ins Theater. Mein Zimmer iſt mein Florenz; ſo muß ich es mir eben nach meinen Bedürfniſſen ausſuchen.

Die Magd wurde dann gerufen und geheißen, mich zu den leeren Zimmern zu führen. Sie ſelbſt blieb bis auf eine entlaſſende Handbewegung unter-

ſchütterlich liegen. Ich bin noch nicht angezogen, Sie müſſen verzeihen, ſagte ſie. Ich verbeugte mich und ging, die Magd pantoffelte voran; ein Gang durch den Corridor, den fünf oder ſechs Thüren vorbei, die alle offen ſtanden, zeigte mir, daß ich noch die Wahl völlig frei hatte, und ſo wählte ich das mittelſte Zimmer, wo mich ein kleiner runder Marmortiſch mit vergoldetem Fuß aus der Ferne anlachte. Bei näherer Unterſuchung theilte das Sopha dahinter freilich den Ruhm des Wagens, der mich von Siena hergebracht hatte: beide waren, wie ſich der Vetturin ſchmunzelnd auszudrücken pflegte, „hart, aber reinlich.“ Ich kehrte es ſeufzend um und ſagte: Reinlich, aber — hart! Zum Glück ließ ſich dem Bett daſſelbe nachſagen, und das weiße, dichtſchließende Netz gegen die Zanzaren, jene nächtlichen, geflügelten Blutſauger, beruhigte mich vollends darüber, daß ich eine Gelehrte zur Wirthin hatte.

Denn das war ſie, wie mir die Magd, ſobald wir allein waren, faſt mit gefalteten Händen vertraute. Alle Profeſſoren in Florenz kennen und beſuchen ſie, und wenn ich über die Straße gehe, Signor, rufen ſie mich an: Was macht Eure Herrin,

Stella? oder: Grüßt die Signora Eugenia! daß ich ganz roth werde von der Ehre, eine dumme Perſon, wie ich bin. Ich bin auch eine Wittwe, und mein ſeliger Mann, der ein Koch war, hat mir noch auf dem Sterbebette geſagt, der Kutſcher ſeines Herrn, des Grafen Luigi, habe ein Auge auf mich, ich ſolle mein Glück nicht von mir ſtoßen. Aber nein, Herr, ich halte was auf die Ehre, und wenn auch Manche ſich nichts Beſſeres wünſchen kann, als ihren Mann auf dem hohen Bock zu ſehen, mit den Sammtboſen und veilchenblauer Livree, — ich hatte ſchon als Junger bei der Signora gedient, und es iſt beſſer, dacht' ich, du gehſt wieder zu ihr, die ſo viel Genie hat, und bleibſt da bis an dein ſeliges Ende, wenn ſie dich behalten will, eine dumme Perſon, wie du biſt, als du läſſeſt dich von dem Tölpel, dem Kutſcher, ſchlagen, der nicht einmal Heu und Haſer zuſammenrechnen kann. O Signor, wenn ich von nebenan höre, wie ſie lauter ſo Sachen reden, die ich nicht capire, werde ich ſo ſtolz und zufrieden, wie ich nicht ſein könnte, wenn mich auch der Kutſcher des Großherzogs geheirathet hätte.

So brauchte ich denn, wie ich nach dem Anfang

ſchließen konnte, um Unterhaltung in dieſem Hauſe nicht beſorgt zu ſein. Doch benutzte ich die Gelegenheit nur mäßig, beſonders was die brave Stella betrifft, und ſelbſt das „Genie“ der Signora Eugenia unterbrach nur ſelten die langen feierlichen oder heiteren Geſpräche, die ich mit dem Genius der alten Stadt im Stillen pflog. Es gingen zu viel Ehrenmänner bei ihr aus und ein, und Dieſer und Jener ſchien ſich näher an mich anſchließen zu wollen, was mich aus meiner empfangenden Stille herauszureißen drohte. Das Glück, ſich ungeſtört mit den herrlichen Werken der großen alten Zeit zu erfüllen, gleichſam auf windſtillem Kahn ſtromaufwärts in die Vergangenheit zurück zu fahren und die fernen Ufer zu beſtaunen, wollte ich mir durch keinen heutigen Menſchenwitz und Menſchenverſtand verkümmern laſſen.

Ich war darum wenig froh überraſcht, eines Tages einem alten Bekannten aus Deutſchland zu begegnen. Schon auf der Univerſität, wo ich ihn kennen gelernt, war ich ihm gern ausgewichen. Auch jetzt, als er mich, über Eis und Theaterzeitung vertieft, in einem Kaffeehauſe anredete, machte ich einen ſchwachen Verſuch, durch ein fremdes Aufblicken ihn

von mir fern zu halten. Er hatte leider von jeher die Art, mit einer ſchadenfrohen Schärfe des Blicks dergleichen zu wittern und zu vereiteln, indem er es einem ins Geſicht ſagte.

„Sie freuen ſich nicht ſehr, mich zu ſehen, wie ich merke," ſagte er ruhig. „Wie lange iſt es doch her, ſeit wir das letzte Wort mit einander tauſchten? Vier Jahre oder fünf? Jedenfalls Zeit genug, ſich zu verändern. Sie haben gewiß dieſe Zeit benutzt; ich leider nur, um immer eigenſinniger der zu bleiben, der ich damals war. Wenn mir recht iſt, konnten Sie mich früher nicht leiden. Dieſelbe Freiheit haben Sie natürlich auch jetzt noch. Es wäre aber freundlich von Ihnen, ſich derſelben nicht gleich von vornherein zu bedienen; denn wie Sie mich da ſehen, bin ich zwar noch ganz ſo unleidlich wie ſonſt, aber mit dem Unterſchiede, daß ich mir ſelber dabei leid thue.

Seine Stimme, deren ſchneidende Schärfe mir noch ſehr gut in der Erinnerung war, klang bei dieſen Worten weicher und herzlicher als je. Ich ſtand auf und gab ihm die Hand.

„Laſſen Sie mich die Thorheiten meiner Mond-

ſcheinjahre nicht entgelten, Franz," ſagte ich lachend. „Wie wir uns damals trafen, litt ich gerade am lyriſchen Fieber, und Sie fühlten mir zuweilen unſanft den Puls und dachten mich durch Sturzbäder zu heilen. Mein Fall wird Sie darüber aufgeklärt haben, daß man beſſer thut, die Krankheit austoben zu laſſen. Ich entſinne mich noch jenes wilden Schwindelanfalls, in welchem ich auf mein Recht trotzte, ſo krank und verrückt und hitzig zu ſein, wie mir beliebte, und Ihre kühle Geſundheit gründlich zu verachten. Welcher meiner lyriſchen Heiligen war es doch, den Sie mir geläſtert und ſeiner Glorie beraubt hatten?

„Ich weiß nicht mehr," ſagte er nachdenklich — „das aber weiß ich, daß ich Sie ſchon damals um alles das beneidete, was ich einen ſentimentalen Wahn ſchalt. Die ſchnödeſte Mißgunſt reizte mich, Ihre Begeiſterung zu verſpotten. Begeiſtert ſein — um den Preis hätte ich ſelbſt ein dummer Menſch werden mögen. Freilich waren dieſe Wünſche damals ſeltene Gäſte in mir, während jetzt — aber kommen Sie ins Freie."

Wir gingen. Der Abend war ſchattig, allein ſo

ſchwul, als glühe ſtatt einer goldenen eine ſchwarze Sonne auf die Stadt herab. Doch wogte in der ſchönen Straße, die den Domplatz mit dem Platz des Großherzogs verbindet, ein müßiger Menſchenſtrom auf und ab, alle Kaffeehäuſer ſtanden offen, Geſchrei der Verkäufer, die an den niedrigen Tiſchen ihre Waaren ausgelegt hatten, gellte in das Summen aller europäiſchen Zungen hinein, und ſchon begannen die erſten ſchüchternen Mondſtrahlen über den beweglichen Menſchenköpfen ihr Netz zu weben.

„Nein," ſagte Franz, als ich in eine ſtillere Seitenſtraße abbiegen wollte, „bleiben wir unter der Menge. Ich weiß, daß Sie ſich auf Geſtändniſſe gefaßt machen, und mit Recht; denn was ich Ihnen über acht Tage doch vertrauen würde, kann ich Ihnen eben ſo gut in der erſten Stunde ſagen. Aber zu meiner Hand voll Schickſal braucht es keiner geheimnißvollen Scenerie, plätſchernder Brunnen, einſamer Paläſte, mauzender Kater und verliebter Pärchen, die ſich in die Schatten drücken, wenn wir vorbeikommen. Es reizt mich gerade, mitten unter dem Geplapper und Gewühl dieſer friedlichen Spaziergänger Ihnen meine aufrichtige Meinung über mich

zu ſagen. Doch geſtehen Sie ſelbſt, ob es Ihnen nicht wie eine Sünde vorkommt, daß ich Ihnen auch hier den Abend verderben will, wie ſo manchen am Rhein! Was gehe ich Sie an? Was können Sie mir helfen? Es kam mir vorhin, als ich Sie ſo zufrieden ſitzen und ſich der Kritik über Signora Riſtori erfreuen ſah, in den Sinn, daß ich meine alten Spottſünden nicht beſſer wieder gut machen könnte, als indem ich nun Ihnen Gelegenheit gäbe, meiner zu ſpotten. Wenn Sie Talent zur Schadenfreude haben, nun gut, ſo mögen Sie erfahren, daß der, den ihr guten Jungen den Mephiſto zu nennen pflegtet, weil er eure Schwärmereien verneinte, im Grunde nur ein ſehr dummer Teufel war. Denn ein Klügerer hätte ſich wohl gehütet, ſich ſelbſt zu verneinen."

Er ſagte das alles haſtig, leiſe, mit dem Tone völliger Reſignation; ich erkannte ihn kaum wieder.

„Thun Sie, wie Sie wollen," erwiderte ich; „reden Sie, ſchweigen Sie — meine Abende ſind nicht mehr ſo leicht zu verderben, wie ſonſt. Ich möchte wiſſen, was mich jetzt um den Genuß bringen ſollte, in dieſem Strome von Lebensluſt mitzu

ſchwimmen, der uns zuletzt vor der Loggia dei Lanzi abſetzen wird.

„Ich erkenne daran unſeren Unterſchied,“ ſagte Franz. „Sie merken nur die Eine Richtung des Stromes, in der Sie ſich fortbewegen; ich bin mir in demſelben Augenblicke auch des Gegenſtromes bewußt, und wenn Sie mich nicht am Arm hätten und fortzögen, würde ich von den Menſchen, die uns entgegenkommen und ſich an unſere Ellbogen ſtoßen, ſo ſtutzig gemacht, daß ich vor lauter Bewegung vor und rückwärts am Ende verblüfft ſtehen bliebe. Da haben Sie mein Schickſal.“

Ich blieb nun meinerſeits wirklich ſtehen und ſah ihn an. „Nein,“ ſagte er, „das müſſen Sie nicht; vorwärts, oder wir wurzeln hier beide ein.“

Wir gingen der Piazza del Granduca zu, ſchweigend, um ſo mehr, als der Lärm der Trödler, Antiquare, Eiſenwaarenverkäufer und Seifenkrämer, die ihre roba di fallimento um einen Spottpreis ausboten, jedes Geſpräch unmöglich machte. Auf dem Platze war das Mondlicht mächtiger, da keine Laternen es beunruhigten. In breiter Maſſe ſtieg der Palazzo vecchio vor uns auf, zur Rechten die Loggia,

deren Bildwerke, Cellini's Perseus an der Spitze, etwas grauenhaft Starres in diesem Zwielicht hatten, etwa wie die Templeisen um den Gral herum, die auf das „Wort" harren, um erlöst zu werden. Das Unheimliche dieser schweigenden Gesellschaft, dieses Perseus, der mit der Miene des tiefsten Kummers das Medusenhaupt, das er in die Höhe hebt, nicht anzuschauen wagt und den kalten, zusammengeschlungenen Leib, auf dem er steht, mit schaudernden Sohlen tritt, dort jene Judith mit Holofern, die Sabinerin, die sich im Arm ihres römischen Räubers gen Himmel windet, im Grunde längs der Wand die edle Thusnelda mit den andern Gefangenen, dazu die Treppe zu der Halle von den beiden Löwen bewacht — jeden Abend überfiel mich der Schrecken von Neuem, und kaum weiß ich, ob die Halle in der todten Mittagssonne die Phantasie mit gelinderer Gespensterkraft erfaßt, als in Nacht und Mondlicht oder Morgendämmerung.

Franz schien von alle dem nichts an sich zu spüren; gleichmüthig ging er vorüber, und wir lenkten unsere Schritte durch die Arcaden der Ufficien dem Arno zu. Was ihn umgab, würdigte er keines

Blickes. Er hatte meinen Arm losgelassen, sah auf die breiten Platten der Straße nieder und schien an nichts zu denken.

„Wie lange sind Sie in Florenz?“ fragte ich.

„Seit heute.“

„Und doch scheinen Sie mit all diesen Straßen und Plätzen seit Jahren vertraut.“

„Weil ich mich nicht darin umsehe?“ — Er lachte kurz und traurig auf. „Da kommen wir wieder auf den einen Punct. Sehen Sie, ich habe die Erfahrung gemacht, je mehr ich mich in etwas umsehe, desto weniger will mir's vertraut und traulich werden. Mir selber bin ich ganz fremd geworden, weil ich — aber sagen Sie mir erst, wofür Sie mich halten, daß ich überall mein leidiges Ich ins Spiel bringe! Denken Sie nicht, ich sei mir über die Maßen interessant? Lieber Himmel! über die Maßen langweilig bin ich mir; aber daß ich's nicht lassen kann, daran zu denken, das ist mein Unglück. Ein Kranker spricht auch immer von sich, weil er sein Dasein in jedem Augenblick an seinen Schmerzen empfindet. Und krank bin ich, gemüthskrank — geisteskrank — wie Sie wollen.“

„Erſchrecken Sie nicht," fuhr Franz fort. „Ich bin keinem Tollhauſe entſprungen, ich werde mich allezeit aufs manierlichſte betragen und keine Verſuche machen, meinen Kopf zu eſſen oder über mich ſelber wegzuſpringen. Es iſt nur eine kleine Schlafloſigkeit des Geiſtes, an der ich leide, und um welche einzulullen mein Arzt mich nach Italien geſchickt hat. Wenn ich's nur laſſen könnte, aufzupaſſen, ob der Schlaf nicht kommen will, ſo käme er wohl am Ende. So aber bin ich gewiß, daß ich ungeheilt und unheilbar heimkehre."

Damit hatte er ſich auf das Geländer der Arnobrücke geſetzt, und ich folgte ſtillſchweigend ſeinem Beiſpiele. Wir ſahen beide in den Strom hinab, der mit ſtillem Rauſchen ſich um die Brückenpfeiler drängte und ins Land hinausfloß. Die Lichter in den Häuſern des Lungarno ſpiegelten ſich als kleine Funken in der Tiefe, wie ein elektriſches Aufblitzen des Elementes ſelbſt. Zu beiden Seiten lag die ſchöne Stadt, fern rollten die Wagen, und nur ſelten kam ein trällernder Fußgänger an uns vorbei.

Hier erzählte er, wenn es Erzählen heißen kann, in einem Athem hundertmal ſich widerlegen, ſeine

eigenen Worte verspotten und, um genau zu sein, das kaum Gesagte sogleich wieder in Frage stellen. Wenn ich versuchen wollte, seine Reden wiederzugeben, wie er sie fieberhaft, abgerissen, vor lauter Schärfe verworren vor mich hin schüttete, so würde ich Bogen damit anfüllen. Die Hauptsache, auf die es hinauslief, ist mit wenigen Worten gesagt.

Sein Vater, der ein reicher Kaufmann in F. gewesen war, hatte seine nicht geringe Bildung sich ganz allein verdankt. Er war in den Alten belesen, in der Geschichte bewandert, und da er in ungebildeteren Kreisen aufgewachsen war und sich genöthigt sah, alles, was er an geistigen Dingen bedurfte, sich auf eigene Hand zu erwerben, gegen den Geist der Familie zu behaupten und im Stillen weiterzupflegen, so hatte sich in seine Natur ein gewisser Trotz der Selbständigkeit eingenistet, den er auf seinen Sohn zu vererben wünschte. Nichts war ihm von außen gekommen, darum verachtete er alles, was die meisten Menschen schätzen, weil es ihnen von der Autorität der Sitte überliefert wird. Er erzog seinen Sohn mit einem einzigen Wort: Erkenne dich selbst! Er forderte nichts von ihm, als unausgesetzte, rücksichts-

loſe Selbſtprüfung, ohne ſich jemals um das Reſultat zu bekümmern. Nur gegen Gleichgültigkeit, Träumerei und Hindämmern in Gewohnheiten und Zufälligkeiten war er unerbittlich. Sobald er zu bemerken glaubte, daß der Knabe gedankenlos Gehörtes oder Geleſenes nachſprach, zeigte er ihm mit der dialektiſchen Schärfe, die ihm eigen war, den Gegenſatz als das Wahre, um auch dieſen wieder fallen zu laſſen, wenn er Eindruck zu machen ſchien. War der junge Kopf dann von Rathloſigkeit geängſtigt und verſtummte im Gedränge der Zweifel, ſo pflegte der alte Herr abzubrechen und zu ſagen: auf die Dinge kommt es nicht an, ſie ſind wahr und falſch, für den Einen ſo, für den Anderen ſo. Auf dich kommt es an; alſo erkenne dich ſelbſt!

Aber wie die phyſiſche Natur des Menſchen in der Jugend mehr Schlaf bedarf, als in ihrer Reife, ſo will auch die geiſtige in der Zeit ihres Aufblühens Ruhe und Stille, um zu erſtarken. Die Seele muß geſchont werden, wenn der Geiſt wahrhaft zu ſich ſelber kommen ſoll. Jene ſchöne Dumpfheit der Jugend, jene träumeriſche unbewußte Fülle, die reine Genußkraft der noch unerſchöpften Sinne ging dem

jungen Kranz über seinem vorzeitigen Ringen nach Selbstgewißheit verloren.

Das Schlimmste aber war, daß er, während er so das innige gläubig sich hingebende Verhältniß zu den Erscheinungen der Welt verlor, wie es nicht anders sein konnte, auch jede volle Empfindung seiner selbst mehr und mehr einbüßte. Das gerade, was der Vater in ihm beseitigen wollte, der eigene Instinct, erlahmte, weil er in jedem Augenblick zur Rechenschaft gezogen wurde. Er hatte hundert Bilder bei der Hand, um mir diesen Zustand, den er jetzt als Krankheit in sich fühlte, zu schildern. Mein Vater, sagte er, zeigte mir alle Erscheinungen des Lebens gleich von beiden Seiten, und bekanntlich hat ja auch jedes Endliche seine zwei Seiten. Nur ist es traurig, wenn man sie zusammen sieht, nicht die zweite erst, nachdem man sich an der ersten satt gesehen hat. Dadurch verliert Alles seine körperliche Wirklichkeit, seine Wichtigkeit für uns, Alles wird wie ein gläserner Würfel, den wir durchschauen, und was gläsern ist, dunkt uns gebrechlich. Und am Ende durchschauen wir uns selbst wie Glas und verlieren jenen heimlichen dunkeln Kern, der denn doch wohl der Keim

punkt unſerer Perſönlichkeit iſt und immer neue Kräfte hervortreibt, wenn die alten aufgezehrt ſind. Ach, Beſter, ich habe einmal eine Sage geleſen von einem tiefen Brunnen, der unerſchöpflich war, bis ſeinen Beſitzer die Neugier trieb, mit einer Fackel ſeinen Grund ausſpähen zu wollen. Von Stund an verſiegte die Flut; denn die Nymphe zürnte, daß man ſie in ihrer Heimlichkeit belauſcht hatte. — Sehen Sie, es war mir oft, wenn ich mich abmühte, hinter mich ſelbſt zu kommen, als thäte ich etwas eben ſo Zweckwidriges, wie ein Menſch, der Waſſer, das man ihm in die Hand gießt, krampfhaft mit den Fingern feſthalten will. Warum ſchließt er nicht ruhig ſeine Hand zu einer einfachen Höhlung zuſammen?

Wenn Sie aber dieſes Gefühl von dem Mißlichen Ihres Geſchäftes ſelber hatten, warf ich ein, warum erlaubten Sie ſich nicht, auch das als einen Theil Ihres Selbſt zu erkennen und zu reſpectiren?

Weil es ein Gefühl war, dunkel und verſtohlen, und der Geiſt ſich gleich daran machte, es zu entlarven, um es als Feigheit, Schwäche, Unwürdigkeit zu verbannen. Ja wäre der Hochmuth nicht hinzugekommen, der es einestheils für ſehr heroiſch

ausgab, ich bei lebendigem Leibe unverdroſſen ſelbſt zu zergliedern, und andererntheils mir zuraunte, daß ich auf dieſem Wege geſcheidter würde, als alle meine Altersgenoſſen! Sie haben mich noch in jenem Stadium gekannt, wo ich mich an dieſem Uebermuth, an der Ueberlegenheit, die mir meine troſtloſe Durchſichtigkeit über euch gute Geſellen gab, immer wieder erquickte, wenn ich euch um die Fähigkeit beneidete, euer Leben zu genieſſen, in einer Kellnerin eine Göttin, in einem dürren Profeſſor einen Plato und in euerm ſchmutzigen Flußwaſſer einen der Ströme des Paradieſes zu ſehen. Ganz heimlich zuweilen mühte ich mich ab, mich mit euch zu betäuben. Ich konnte zu keinem rechtſchaffenen Rauſch kommen; ja es ſchien, als ſteigere der Rauſch meine ſcharfe Spürkraft für alles Nichtige, für alle Kehrſeiten irdiſcher Dinge. Wie oft ſtimmte ich ein gutes, altes Lied mit an, das mit ſo herzlich wenig Sinn und Verſtand und gerade deßhalb euch allen zu Kopfe ſtieg! Kaum aber brachte ich's über die erſte Strophe, ſo raunte mir mein Dämon ins Ohr: geſtehe nur, daß du nicht glaubſt, was du ſingſt! und weg war alle fromme Andacht. Ich ſah mich unter euch mit den

Augen eines Dritten, der nüchtern seine Glossen macht und der ganzen Burschenherrlichkeit, die auf hohen Wogen dahin ging, weissagen mußte, daß sie über ein Kleines auf irgend einem philiströsen Sande auflaufen werde. Auch Manchem von euch mag dann und wann ein solches Bild aufgetaucht sein; aber ihr waret klug genug, es vor euch selbst zu verläugnen oder nur gerade darum desto hingebender das Glück der Stunde zu genießen, während ich es für meine Pflicht hielt, es mir ehrlich einzugestehn, sollte auch alles Glück darüber zum Teufel gehen.

Da machte er eine Pause und sah lange in den Fluß. Alles fließt, wie jener dunkle Heraklit sagt, fing er endlich wieder an. Aber wer in jedem Augenblicke den ewigen Fluß der Dinge rauschen hört, dem zerfließt die Welt. Nur ein Gott hält es aus. Ein Menschengehirn will feste Form, einseitige Beschränkung; denn man genießt das Endliche nur, wenn man es für ein Unendliches hält. Das ist ohne Borniertheit nicht möglich, und dieses Wort, das die meisten Menschen für ein Schimpfwort halten, ist mir darum das heiligste. Glauben Sie nicht, daß ich die Reflexion verachte, obwohl sie mich krank

gemacht hat. Ich weiß, was sie werth ist im rechten Verhältniß zur Genußfähigkeit. Gerade so angenehm, wie es mir ist, mitten in der Nacht aufzuwachen, mich zu besinnen und zu wissen, ich kann noch weiterschlafen, gerade so herrlich denke ich es mir, aus den traumhaften Glückszuständen, die andere mit Hingebung genießen, sich zu wecken, zu sammeln, zu reflectiren, und dann sich gleichsam auf die andere Seite zu legen und weiter zu genießen.

In dieser Weise sprach er noch viel, was ich vergessen habe und auch wenn ich es noch wüßte, hier unterdrücken würde, um dem Leser das Gefühl zu ersparen, das mich mehr und mehr in der Nähe des seltsamen Menschen überkam, ein Gefühl der peinlichsten Unruhe, das selbst stärker wurde als das Mitleiden mit seinem offenbar kranken Zustande. Es war zuerst rührend, die Bekenntnisse dieses Heimwehs nach sich selbst zu hören; dann aber wurde es immer unheimlicher. Was uns Anderen das Leichteste scheint, sich gehen zu lassen, war ihm eine unerreichbare Aufgabe geworden. Je ehrlicher er danach rang, sich seiner Existenz zu versichern, desto mehr ward er vor sich selbst zu einer Täuschung. Ja, es

gab Momente, wo er selbst diesen seinen Zustand in Frage stellte und darüber erst recht im eigentlichsten Sinne aus der Haut fahren wollte.

Ich erfuhr dann weiter von ihm, daß er nach dem Tode des Vaters in F. seinen festen Wohnsitz genommen hatte. Ich kannte diese Stadt und wußte, daß dort eine geistig überreizte Natur mehr als irgendwo Gefahr läuft, in Vereinsamung sich vollends zu zerrütten. Denn alle vorübergehenden Verstimmungen und Verstörungen wuchern dort mächtig auf, weil die Gesellschaft nichts dazu thut, sie durch gesundere Zuflüsse vom Geiste abzuspülen. Mit Ausnahme sehr weniger Kreise ist dort die Bildung inselhaft vom deutschen Festlande abgetrennt und von einem Meere kaufmännischer Speculation umwogt. Auch Franz wurde hier noch mehr als je zuvor auf sein Inneres zurückgewiesen, das Aergste, was seiner Natur widerfahren konnte. Zuletzt hatte er sich entschlossen, das Geschäft seines Vaters selbst zu übernehmen und seine juristischen und historischen Studien ganz bei Seite zu lassen. Ich wußte von der Universität her, daß er umfassende Kenntnisse hatte. Aber von allen Arbeiten, die er anfing, brachte er keine zu Stande.

Auch die festen Gestalten der Geschichte zerrannen ihm, um mit seinem Bilde zu reden, unter den Händen, gerade weil er sich bemühte, sie von allen Seiten festzuhalten. Es fehlte ihm auch hier die Einseitigkeit, die zu aller Productivität erforderlich ist. Dagegen schilderte er mir, wie er eine Art von Genügen am Rechnen finde. Die abstracten Zahlen hätten etwas Beruhigendes für ihn; er wisse, eine Vier sei eben eine Vier, und weiter könne keine Dialektik der Welt ihr etwas ablecken. Seinen Zahlen gegenüber schlafe er wirklich; sie verlangten keine Selbsterkenntniß, sie hätten gar kein Verhältniß zu ihm, das er sich zerstören könne, indem er es zu ergründen suche.

Ueber diesem Gespräche war, ehe wir es dachten, die Mitternacht herangekommen. Lautlos lag die Stadt und die Kühle stieg kräftiger vom Flusse zu uns auf.

„Und was hatten Sie von Italien gehofft?“ fragte ich.

„Auf morgen das!“ sagte er, indem er aufstand. „Mein Geschwätz, das Ihnen schon Ihren halben Schlaf gekostet, möchte Sie sonst um den ganzen bringen, und schlafen — das ist Labsal, mein einziges.“

Darauf fragte er mich, wo ich wohne, und als

ich das Haus nannte, besann er sich, daß ihn ein römischer Freund an die edle Padrona adressirt habe, und freute sich, mein Nachbar werden zu können. Ich schwieg, denn die Nähe des Kranken war mir wenig erwünscht, und ihn zu heilen durfte ich nicht hoffen. Sogleich bemerkte er mein Verstummen und sagte: „Reden wir nicht mehr davon! Es wäre heillos von mir, Sie hier zu belästigen, wo Sie so vergnügt zu sein scheinen, wie ein Fisch im Wasser. Sagen Sie auch ehrlich, ob Sie mich überhaupt lieber nicht wiedersähen, ich denke darum nicht schlechter von Ihnen und mir."

Auf diese treuherzigen Worte konnte ich nicht anders als ihm versichern, daß mir seine Nachbarschaft lieb sein würde. Wir könnten ja auch im Uebrigen unsere Wege gehen.

„Ja," sagte er, „Sie haben Recht. Ueberdies, daß ich mich allzu sehr an Sie anschließe, ist schwerlich zu befürchten. Ich empfinde jetzt einen gewissen Zug zu Ihnen, und es hat mir wohl gethan, Ihnen sagen zu können, was, wenn ich es mir immer allein vererzähle, mir zuweilen das Hirn aus dem Schädel und das Herz aus dem Leibe heraus ängstigen will. Morgen werde ich es vielleicht für eine Narrheit

halten, einem Fremden zur Last gefallen zu sein, und ich werde Sie zu vermeiden wünschen. Auf alle Fälle, auch wenn ich in Ihr Haus ziehe, haben Sie Vollmacht, sich ihrer Haut zu wehren. Es werden ja Schlüssel in den Thüren stecken."

Vor der Thür seines Hotels gingen wir auseinander. — Ich lag schon lange in meinem Bett, und die Falten des Umhangs ließen keine Zanzare durchschlupfen, die mir mit ihrem Gesumm zu Häupten den Schlaf abgewehrt hätte. Aber Franz' Worte umsummten mich schlimmer als ein Zanzarenschwarm, und der Morgenstern, der mich weckte, war nicht die Venus, sondern Stella, die Magd, die Wittwe des Grafenkechs, die von dem Gedanken geängstigt wurde, ich sei am Ende gar in den Himmel hinüber geschlummert und erzähle eben ihrem Seligen, daß sie die Hand Luigi's, des Kutschers, ausgeschlagen, aus Rücksichten für ihre Bildung.

Es kam, wie Franz gesagt hatte. Obwohl er ein Zimmer neben dem meinigen bezog, sahen wir wenig von einander, und die Zurückhaltung schien ihm

nicht im Geringſten ſchwer zu fallen. Auch wenn wir uns begegneten, wo er dann harmlos mich begrüßte, als hätten wir nie tiefere Dinge mit einander zu theilen gehabt, lenkte er das Geſpräch auf jenes erſte Thema nicht wieder zurück. Nur aus zufälligen Reden entnahm ich, daß irgend ein Ereigniß ſeinen Zuſtand zu einer ſchweren Nervenkrankheit geſteigert habe, worauf ihn der Arzt nach Italien ſchickte. Als er mir das ſagte, ſetzte er hinzu: Haben Sie einmal geſehen, wie man ein Flußbett corrigirt? Wenn man Erde und Steine Körbe voll nach und nach hinein ſchüttete, ſo würde der Strom nicht gehemmt, und Welle auf Welle bräche wieder durch. Man baut daher am Ufer einen feſten Damm aus Pfählen, Weidicht und Tannenzweigen, mit Sand und Steinen ausgefüllt, den man auf Walzen in das Flußbett hineinſtürzt. Daran ſtutzt der Fluß, ſtaut zurück und bequemt ſich zu einem Umwege. So dachte mein guter Doctor an Italien mir einen geſchloſſenen Damm in die wühlende Natur zu werfen. Die Wellen der Reflexion, die mir jede Hand voll feſten Grund zernagten, ſollten daran zurückprallen. Es komme Alles darauf

an, ſei es auch nur auf drei Wochen, die raſtloſe Dialektik zu unterbrechen, die den Inſtinct unterwühle und ſeiner Wurzel das Erdreich wegſpüle. Geſchehe das, ſo würde ich Vertrauen zu mir ſelbſt wieder gewinnen, einſehen, daß es nicht an der Kraft zum Genießen fehle, ſondern am Willen, nicht an den Organen, das Leben einzuſaugen wie andere Menſchen, ruhig athmend, wie man den Aether in ſich einſtrömen läßt, ſondern an der Dankbarkeit, die Natur machen zu laſſen und hinzunehmen, was ſie bietet. „O, eure Reden, die ſo blinkend ſind!“ Kraft und Willen! Eine Kraft muß wollen, oder ſie iſt keine Kraft. Wären ſie beſſere Pſychologen, die Herren Aerzte! Der meinige zuckte die Achſeln, als ich ihm bedeutete, daß Eindrücke, die ich nicht zernagen und zerſetzen kann, gar nicht auf mich wirken. Was maſſenweiſe mich überfällt, fließt an mir ab, wie Waſſer am ſchuppigen Fiſch, höchſtens daß es mich beklemmt und verſtimmt. So iſt mir denn auch richtig in dieſer Fülle der Kunſt ein peinliches Gefühl treu geblieben, bis ich dagegen völlig abgeſtumpft war. Und was ihr Kunſtſinn nennt, die Fähigkeit, alle Sinnen- und Seelenkräfte

in einen Brennpunkt zu ſammeln, bis der Kern eures Naturels in helle Flammen aufſchlägt, das geht mir begreiflicher Weiſe völlig ab. Meine Sinne und mein Verſtand führen einen getrennten Haushalt, Eins macht ſich über das Andere luſtig, und das Band zwiſchen ihnen iſt zerriſſen.

Es überraſchte mich, wie klar er ſich in einen Zuſtand hinein denken, wie richtig er ihn definiren konnte, der ihm doch fremd war. Das gab mir den Gedanken, daß es nicht ganz ſo ſchlimm um ihn ſtehen könne, wie er ſagte, daß ſeine Natur nur geſtört und geängſtigt, nicht völlig untergraben ſei. Er ſprach nach dieſer letzten Herzensergießung nicht wieder von ſich. Doch hatte ich Gelegenheit, ihn zu beobachten, wenn ich ihn in Galerieen oder Kirchen traf. Er pflegte die Räume langſam zu durchwandeln, den Blick zerſtreut über die Wände gleiten zu laſſen, am Schönſten vorüber. Dann blieb er wie zufällig vor irgend einem Bilde ſtehen, heftete die Augen unverwandt und lange darauf, wandte ſich kopfſchüttelnd, um zu gehen, trat noch einmal davor, und wenn er dann wirklich ging, ſah man ſeinen Zügen die Ermüdung an, mit dem ehrlichſten

Willen nichts erreicht zu haben, hungrig vom vollen Tische aufgestanden zu sein.

Beten kann ich nicht,
Ist gleich die Neigung dringend wie der Wille.
Die Worte fliegen auf, der Sinn hat keine Schwingen.

Das klang mir im Ohr, wenn ich ihn beobachtete, und das herzlichste Mitleiden schloß mich ihm an, so daß ich seine Gesellschaft jetzt eher suchte als vermied.

So war es mir eines Abends aufrichtig lieb, daß er in mein Zimmer trat und mich fragte, ob wir die bevorstehende Illumination zusammen ansehen wollten. Es war die Vigilie des Sanct-Johannis Tages, und da San Giovanni der Patron der Stadt ist, so standen große Dinge zu seinen Ehren bevor. Selbst Signora Eugenia, die sonst in ihrer litterarischen Stille, vielleicht auch ihrer etwas schwerfälligen Körperlichkeit wegen, von öffentlichen Festen mit Geringschätzung sprach, legte Manzoni's Adelchi bei Seite, um uns zu sagen, daß die Fuochi zu sehen, besonders das Feuerwerk auf der Arnobrücke, für gebildete Menschen der Mühe werth sei. Stella's Ahnung hätten wir nun vollends verscherzt,

wenn wir daheim geblieben wären, wozu die Hitze meinen Freund Franz einen Augenblick bereden wollte. Es ist eine Magie! sagte sie einmal über das andere, und wären nicht gerade an demselben Tage in die beiden anderen Zimmer neben dem meinigen Fremde eingezogen, für die Verschiedenes besorgt werden mußte, so hätte Stella selbst es über das Herz gebracht, für diesen Abend die gelehrten Gespräche daran zu geben und sich am Feuerwerk zu erfreuen, „eine dumme Person, wie sie war."

Wir kamen in die schwüle Dämmerung der Straße hinab, und sogleich ergriff uns das Gewoge, diesmal von keinem Gegenstrome gebrochen, und trug uns mit sich fort, dem Flusse zu. Es war gegen acht Uhr, und die Lämpchen, mit denen der Dom übersä't war, glommen hurtig an allen Ecken und Enden auf. Das Baptisterium mit den herrlichen Thüren Ghiberti's lag dunkel gegenüber. Dann aber die Straße hinab Lämpchen und Lichter an allen Fenstern, die Läden schimmernd, die Menschen, die hinunter wallten, hell wie am Tage, lachende, gaffende, plaudernde und schweigsame Köpfe. Starr sahen die Bewohner der Loggia auf die helle Menge

herab, mit dem Blick der Nachtvögel, die von Fackeln aufgeschreckt werden. Niemals war mir der Perseus melancholischer, die Judith grausamer, die Sabinerin bulliloser erschienen. Zu Füßen der letzteren war ein Tombola-Gerüst aufgeschlagen, von den Landleuten umdrängt. Dazwischen spielten die österreichischen Regimentsbanden, schwirrte das tausendfache halblaute Gespräch und jauchzten Kinderstimmen, wenn etwa ein Flammen-Tableau in besonderer Pracht sich hervorthat.

Ich bemerkte, daß mein Freund weicher und heiterer gestimmt war als sonst. Als wir auf den Lungarno hinaus kamen, stand er einige Minuten an ein Haus gelehnt still und überblickte das Schauspiel mit ruhigen Augen. In ununterbrochenen Reihen brannten die Lichter dichtgedrängt in den Häusern zu beiden Seiten der Quais und unten am Fluß, wenige Fuß über seinem Spiegel. Die drei Brücken, die sogenannte „alte“ mit den Buden der Goldschmiede, die mittlere, die „zur Dreieinigkeit“ heißt, und die fernste, auf der das Feuerwerk abgebrannt werden sollte, spannten sich dunkel über die Strombreite, nur an den Pfeilern von wehenden

Flammenkränzen eingefaßt. An das Geländer des Quai's vorgedrungen, sahen wir das Gewimmel an den Wassertreppen zu den Kähnen hinab und hörten die Warnrufe der Schiffer, das Schelten der Soldateska, dann und wann eine Opernmelodie von einem kräftigen Tenor in die Nachtluft hinausgesungen, von hundert Stimmen halblaut nachgesummt. Das Allerschönste aber war, in den Strom selber hinunter zu sehen, wo eine Unzahl von Gondeln, Nachen und Fahrzeugen aller Art, einige mit Lichtern, andere mit Fackeln, hier und da ein Boot mit einer einsamen Laterne erleuchtet auf und nieder glitten, mit Menschen aller Stände angefüllt, die von unten aus die Fuochi mit ansehen wollten. Zuweilen stieg ein voreiliger Schwärmer aus einem Kahne voll junger Burschen in die Höhe, oder ein Feuerrad schnurrte funkend auf, daß die vorüberfahrenden Gestalten, plötzlich roth überglüht, in mannigfachen Geberden des Staunens und Schreckens sichtbar wurden, während dem Aufschreien der Mädchen, wenn die Funken über sie nieder regneten, das Gelächter der Uebermüthigen antwortete.

Ohne zu wissen, wie und wohin wir fortgerissen

waren, fanden wir uns endlich auf der mittleren Brücke, dicht ans Geländer gedrückt, so daß wir kein Glied zu regen vermochten. Doch hätten wir uns mit freier Wahl nicht glücklicher postiren können, als hier in den Mittelpunkt des ganzen Spectakels, wo uns die Aussicht auf die eigentliche Scene, die dritte Brücke, nur dann und wann durch einen breiten Frauenstrohhut versperrt wurde. Eine lustige Gesellschaft stand um uns her, Florentiner Bürger mit Weibern und Töchtern, die letzteren ein muthwilliges Volkchen, das seine Glossen über Alles machte, die langen Engländer, die unbequem mit ihren hohen Hüten vor ihnen aufragten, nicht schonte und mit allerlei Obst und Naschwerk die Ungeduld versüßte. Die enge Nähe machte die Fremdesten vertraut, und selbst ein stattlicher Prälat verschmähte nicht, sich dann und wann in die Scherze zu mischen, die hin und her flogen, den Funken des Feuerwerks vergleichbar.

Franz nahm keinen Theil daran. Ich verfolgte die Richtung seiner Augen, die sich nach der anderen Seite durch das Volk auf der Brücke bohrten. Sie hafteten dort auf zwei feinen Profilen von geschwi-

sterlicher Aehnlichkeit und großer Jugend. Zwei runde Malerhüte verschatteten sie nicht sonderlich, da die Lichter von allen Seiten heranspielten. Es schienen Brüder zu sein, wohl gar Zwillinge, der eine dem andern nur ein wenig an Größe überlegen, beide Gesichter bartlos. Aber während der Größere sehr nachdenklich und zerstreut gegen den Nachthimmel schaute, wo der Mond ruhig durchs Blau zog, waren die Züge des Andern ganz leidenschaftliche Hingabe an das Fest und die bunten Lüfter, die Volksmenge und jede neu auftauchende Erscheinung, und auch zu Franz flog einmal ein rascher Blick des braunen Auges herüber, worauf es schien, als färbe sich die Wange mit einer unwilligen Röthe über das unverwandte Spähen des Fremden. Beide Brüder waren nicht im Stande, über die Köpfe der Leute vor ihnen wegzusehen. Aber während der Eine sich oft auf den Zehen erhob und seine Ungeduld zu erkennen gab, stand der Andere ruhig auf seinem Fleck und begnügte sich, das von dem Feuerwerk zu betrachten, was über seinen Volkshorizont aufstieg.

Mit dem Glockenschlag Neun schoß denn auch endlich die langerwartete erste Rakete in die Höhe,

die das Signal zum Anfang gab. Sie wurde lebhaft applaudirt, und bald waren Aller Augen einzig von den Feuerkünsten gefesselt, die in reichem Wechsel am Hintergrunde des reinen Firmaments sich entfalteten. Zugleich war man auf dem Flusse nicht müssig, und in den Pausen zwischen den Hauptereignissen tummelten sich Schwärmer, Frösche, Feuerräder und der Himmel weiß welch andere Teufeleien mit Prasseln, Knattern und Zischen zwischen den Gestirnen und dem Wasserspiegel herum. Unsere Stella hatte ein wahres Wort gesprochen, es war ein magischer Taumel, der sich über die Sinne warf. Die florentiner Jugend um uns her wurde zuletzt still und fast beklommen, und nur ein unbewußtes Oi! Oi! begrüßte von Zeit zu Zeit eine prachtvolle Feuergarbe, die unerwartet gen Himmel sprühte, oder einen Trupp Leuchtkugeln, der geraden Wegs in den Mond zu wandern Miene machte. Franz hatte ich eine Weile über all dem leuchtenden Tumult vergessen und fuhr zusammen, als ich plötzlich meinen Arm heftig gepreßt fühlte. Was ist? fragte ich. — Ihm wird unwohl, sagte er hastig. — Wem? — Nun, dem Knaben dort. Kommen Sie, kommen Sie!

Er drängte die neben ihm Stehenden gewaltsam bei Seite und hielt mich am Arm, daß ich willenlos durch die enge Gasse, die er sich bahnte, folgen mußte. Im Nu erreichten wir die Brüder. Der Größere hielt mit allen Zeichen zärtlichster Bestürzung den Andern unter den Armen fest und stützte dessen ohnmächtigem Haupt seine Schulter unter. Der Hut war von dem krausen Haar herabgesunken, die Lippen blaß, die Augen fest geschlossen. Erst jetzt überraschte mich die fast weibliche Schönheit des jungen Menschen, durch die kalte Blässe noch auffallender. Es schien, daß der Bruder sich umsonst bemüht hatte, durch das dichtgepflanzte Volk sich Raum zu machen, wenigstens sah er ängstlich nach Hülfe umher, und die Nächststehenden zuckten die Achseln, während eine mitleidige alte Frau vergebens in ihren Taschen nach einer stärkenden Essenz herum suchte. Platz! donnerte Franz unter die dichten Haufen. Ohne zu zaudern, ergriff er den einen Arm des Bewußtlosen, der Bruder den anderen, und begann die zähe Masse zu theilen. Ich arbeitete ihm vor, so gut zwei Arme konnten. Der kurze Weg bis auf den Quai wollte kein Ende nehmen, denn der Knäuel war zu dicht

geballt. Endlich jedoch hielten wir am Ausgang der Brücke, und zum Glück lief dicht daneben eine von einem Posten bewachte leere Wassertreppe hinunter an den Fluß. Nur hinab! herrschte Franz. Der Posten trat bei Seite, der Jüngling, sobald der feuchte Hauch sein Gesicht berührte und die schlaffen Glieder sich im freieren Raume fühlten, schlug die Augen auf, sah zärtlich den Bruder an und schloß sie aufs Neue. Man mochte die Gruppe von unten bemerkt haben; ein Kahn, nur mit drei jungen Leuten bemannt, steuerte an den Fuß der Treppe, einer, die Fackel tragend, sprang auf die unterste Stufe und bot seine Dienste an. Sie werden uns sehr verpflichten, Signor, sagte der Bruder, in einem weichen, italienischen Dialekt, der venetianisch klang, wenn Sie uns erlauben, den Erkrankten in Ihr Fahrzeug zu heben. Meinem Bruder ist von der Schwüle und dem Gedränge unwohl geworden, ich hoffe, er erholt sich rasch. Der Florentiner trat bei Seite und ließ die Beiden vorüber, die ihre schlanke Last auf dem mittleren Sitz des Nachens niederließen und zu beiden Seiten Platz nahmen. Der Fackelträger sprang nach, ich sah noch, wie der Kranke

ſich aufzurichten verſuchte, dann glitt das Fahrzeug durch den Brückenbogen und verſchwand thalabwärts.

Eine Stunde nach dieſem kleinen Abenteuer kam ich erſt nach Hauſe. Es war an der ganzen Sache nichts Beſonderes geweſen, und doch lag ſie mir noch im Kopfe, als ich jetzt die Treppe hinaufſtieg. Die Thür von Signora Eugenia ſtand, wie gewöhnlich, der Kühle wegen offen, ihre Lampe mit dem grünen Schirm brannte, ich ſah einen Mann neben dem Sopha ſitzen. Als meine Schritte laut wurden, wandte ſich derſelbe, und das Licht bezeichnete den ſcharfen Umriß von Franzens Geſicht, die ſtark ausgearbeitete Stirn, die männliche Naſe, den eigenwillig geſchloſſenen Mund. Mich wunderte, ihn hier zu ſehen; denn es war die Schlafenszeit der guten Frau und er ihr ſonſt nicht übermäßig zugethan. Obwohl er mich, den er erkennen mußte, nicht hereinrief, konnte ich der Neugier nicht widerſtehen, einzutreten und nach dem Befinden der Signora zu fragen. Die Dame lag wieder zuſammengerollt in ihrem Sophawinkel, in ein Tuch gehüllt, das ihr Halbcoſtüm bemäntelte. Die beiden Seitenlocken waren aufgerollt und in zwei mächtigen Papilloten

über der Stirn befestigt, daß das Männliche des Kopfes noch freier hervortrat. Im anderen Winkel des Sopha's lag das Hündchen und schnarchte laut.

Ich ward mit der gewöhnlichen gnädigen Handbewegung empfangen und fragte, nach den ersten Höflichkeiten, ob der junge Mensch von der Brücke glücklich heimgekommen sei. Franz hatte nicht Zeit, zu antworten. Mit einer Lebhaftigkeit, die gegen ihr sonstiges Portament entschieden abstach, ergriff die Wirthin das Wort. „Denken Sie sich, vor einer Viertelstunde etwa — ich wollte mich eben niederlegen — kommen sie alle drei nach Hause, der eine der Brüder mehr getragen als gehend und blaß, sagte Stella, blaß wie eine Braut des Himmels. Sie waren den ganzen Tag gereist und hatten kaum einen Bissen gegessen, ehe sie zu den Fuochi gingen. Nun hat er sich drüben niedergelegt, der Schöne, und sein Bruder will noch kommen, wenn er schläft, und sagen, wie es steht. Welche zarte Jugend, eine Blüthe von einem Menschen! Der Bruder sagt, es habe nichts auf sich, und doch war er so ängstlich mit ihm, wie mit einer Geliebten. Warum gingen sie auch unter das rohe Volk,

anſtatt, wie ich ihnen anbot, den Abend bei mir zu bleiben!“

Franz ſaß bei dieſen Worten mit ſeinem wehmüthig ironiſchen Lächeln unbeweglich ſtill und vertiefte ſeine Hände in die Taſchen. „Ihr ſeid in den Burſchen verliebt, Signora Eugenia,“ ſagte er endlich trocken. „Ich weiß nicht, was Ihr an dem verzogenen, verzärtelten Mutterſöhnchen Beſonderes findet. Ich denke mir, er iſt auf ſein Bißchen Larve nicht wenig eitel, und eine Dame von Eurer Bildung ſollte mehr von jungen Leuten verlangen, als dieſe Stutzereigenſchaften. Geht mir! Thatet Ihr nicht, als ich ihn nach Hauſe brachte, wie Venus, als man ihr den Adonis mit der Wunde im Schenkel heimtrug?“

„Himmliſche Götter!“ rief die gute Dame, mit ihrer tiefen Stimme vor ſich hin lachend, „welch ein Aufwand von Mythologie, um einer armen Wittwe zu ſpotten!“

„Wißt Ihr, daß er Euer Hündchen Ariſtodemo auf den Fuß trat, als das um ihn herum ſchnüffelte, und die arme Beſtie winſelte, ohne daß Ihr ein Ohr dafür hattet?“

„Ché ché!“ ſagte die Wittwe und ſchob den grünen Lampenſchirm ſich mehr nach dem Geſicht, „Ihr ſeid der erſte bosbafte Deutſche, der mir vorgekommen; wenn ich Kaiſer von Oeſterreich wäre, ich machte Euch zum Polizeiminiſter.“

In dieſem Augenblicke ging auf dem Corridor eine Thür. „Es iſt der Bruder,“ ſagte die Wirthin.

„Sie ſind es beide, wie mir ſcheint,“ entgegnete Franz und ſtreichelte nachläſſig den ſchnarchenden Hund, daß er aufſah und zu murren begann.

Indem traten die Brüder beſcheiden anklopfend in die Thür, beide in ſchwarzen Sammtkitteln, wie ſie die Maler tragen, mit weiten Aermeln, rothſeidene Halstücher umgeknüpft, zwei ſehr ſaubere Geſtalten. Der von ihnen, den die Ohnmacht angewandelt hatte, ging auf die Wirthin zu, dankte in ſchicklichen Worten für ihre ſorgliche Güte und ergriff ihre Hand, die er reſpectvoll küßte, was ſie faſt in Verwirrung zu bringen ſchien. Der Andere hielt ſich in Reden und Geberden etwas mehr zurück, ſchüttelte Franz die Hand, erkannte auch mich wieder und bedauerte, uns in dem Anſchauen der Feuerkünſte unterbrochen zu haben. Wir luden ſie ein,

ſich zu uns zu ſetzen, und die Wirthin rief nach Wein und Früchten, woran ſich der Lebhaftere, Carlo, ohne Umſtände labte, während der nachdenkliche Leonardo ſein Glas unberührt vor ſich ſtehen ließ. Wir erfuhren bald, daß die jungen Leute nach Florenz gekommen waren, um auf der Malerakademie ihre Studien zu machen. Im Verlauf des Geſpräches ergab ſich's, daß ſie die Söhne eines deutſchen Malers waren, der vor Kurzem in Venedig geſtorben. Die Mutter hatten ſie beide nicht mehr gekannt. Nun ging das Geſpräch in buntem Wechſel von Deutſch und Italieniſch ſeine munteren Wege, und obwohl es ziemlich allgemein war, fiel es mir doch auf, daß Franz ſeine Spöttereien faſt immer an Carlo richtete, der ihm keine Antwort ſchuldig blieb. Die klaren Züge des knabenhaften Geſichts hatten im Reden etwas überaus Reizendes, Sinniges, zuweilen Schalkhaftes, und ſeine Worte zeigten eine ſo friſche Frühreife, ſo viel beſcheidene Sicherheit, daß ich über das Alter des Jünglings nicht ins Reine kommen konnte. Leonardo, der Jüngere, wie wir ſpäter erfuhren, ſprach wenig, das Wenige verſtändig und gebildet. Er bemerkte es mit einer ſichtlichen Freude,

wie die glänzendere Erſcheinung ſeines Bruders ihn etwas in Schatten ſtellte. Auch zeigte ſich in dieſer Nähe die Aehnlichkeit minder groß, obwohl ſie immer noch auf den erſten Blick als Brüder zu erkennen waren. Während Leonardo im Weſen den Deutſchen niemals verläugnete, ſchien eine ſüdlichere Beweglichkeit dem Andern ins Blut gedrungen zu ſein, beſonders wenn er den Dialekt ſeiner Vaterſtadt ſprach, der übrigens den Ohren der Signora Eugenia ein Gräuel war. Es war luſtig, wie ſie ihn corrigirte und ſich bei einzelnen provinciellen Wendungen auf die Autorität der Cruſca berief. Dann lachte der Zurechtgewieſene herzlich und kniete zuletzt vor dem Sopha nieder, für alle begangenen und noch zu begehenden Sprachſünden feierlich um Abſolution bittend. Die Dame zauſte ihn in den krauſen, kurzen Haaren, zupfte ihn am Ohr, das durch ſeine beſondere Kleinheit auffiel, und ſagte: „Wenn Ihr uns in Florenz nur die Sprache verdreht und nicht auch den Weibern die Kopfe, ſo will ich Euch allezeit ein gnädiger Beichtiger ſein.“

Lachend ſprang der junge Menſch auf, küßte wiederum der edlen Witwe die Hand, und uns allen

kurz eine gute Nacht wünschend, verließ er mit seinem Bruder das Zimmer.

Auch wir empfahlen uns, und Franz folgte mir in mein Gemach. Er saß vor dem Marmortisch und trommelte mit den Fingern auf der kühlen Platte. „Was Schlangenhaftes ist in dem Menschen, finden Sie nicht?“ sagte er nach einer Weile. „Die Art, wie er mit der alten Närrin umgeht, mißfällt mir gründlich. Sie ist im Stande und verliert um diesen hübschen Windbeutel das letzte Bißchen Verstand, das ihr die Zeitungen übrig gelassen haben. Der Stille, der Leonard, das ist ein ganz anderer Kopf und verdient wahrlich nicht, daß man ihn um seinen Bruder Leichtfuß übersieht.“

„Worin Sie es doch am weitesten von uns allen getrieben haben,“ schaltete ich ein.

„Hören Sie nur, wie er im Nebenzimmer wieder schwatzt und schwadronirt! Da fängt er gar an zu singen! Gottlob, der Bruder scheint es ihm zu verbieten. Mich reut, daß ich in dieses Haus gezogen bin; es ist doch nicht zu vermeiden, daß der Bursch einem hier über den Weg läuft. Nun, es steht mir ja frei, auszuziehen oder abzureisen.“

„Ich wette, Sie waren nicht böse, als Sie erfuhren, daß der hübsche Windbeutel Ihr Hausgenosse sei.“

„Nein. Aber der Abend hat ihn mir völlig verleidet. Ich gestehe, er zog mich an, draußen auf der Brücke. Aber es geht mir immer so, ich werde von solchen Regungen immer zum Besten gehalten. Was ist er mehr als ein hinlänglich eitler Junge mit einer bebenden Art, zu reden und sich zu benehmen! Er wird sein Lebtag kein rechter Mann, denken Sie an mich. Haben Sie bemerkt, wie er beim Lachen die Zähne zusammenbeißt? Das schien mir zuerst ganz allerliebst. Jetzt, wenn ich daran denke, konnte ich ihn darum hassen.“

„Warum?“

„Ich weiß nicht.“

„Und Sie suchen es auch nicht zu ergründen? Ich erkenne Sie nicht wieder, Franz, daß Sie sich erlauben, zu hassen, ohne sich Rechenschaft davon zu geben.“

Er ward unruhig, stand auf, putzte das Licht, blätterte in Büchern und sagte endlich: „Wir wollen schlafen, ich bin dieses Tages müde. Nebenan ist auch schon Alles still. Sehen Sie den schönen Mond!

Von allem Geflunkel und Geflunker des Feuerwerks iſt nichts übrig, Alles in Rauch und Aſche verweht; das Geſtirn da oben iſt unvergänglich. — Gute Nacht!“ —

War das Franz, der mit dieſem lyriſchen Stoßſeufzer von mir ging?

Und war das Franz, den ich am andern Vormittag in eifrigem Geſpräch mit den Venetianern durch die Uffizien wandeln ſah? Derſelbe Franz, der ſonſt wie ein Abweſender an allen Meiſterwerken vorbeidämmerte, jetzt ſtand er geduldig in der Tribune vor dem rafaeliſchen Julius II., in dem er früher nur einen böſen, ſchlauen, fatalen alten Herrn geſehen und horchte auf Carlo's enthuſiaſtiſche Reden über Colorit, Zeichnung, Haltung und Coſtüm? Ich traute meinen Augen nicht. Endlich hörte ich, wie ſie in einen Zank geriethen, der Jüngling im höchſten Unwillen ihn einen Blinden ſchalt, der nicht werth ſei, daß ihn Rafaels Sonne beſcheine, und ſah Franz ſich mit einem kurzen Hm! abwenden — ja wohl, das war Franz ohne Frage.

Ich ſchloß mich ihnen an und ſtiftete bald Frieden.

„So ein gottverlaſſener Menſch, wie Sie ſind, iſt mir noch nicht vorgekommen!“ rief der Jüngling zu Franz gewandt, mit komiſchem Zorn. „Warten Sie, ich muß Sie in die Schule nehmen, von unten auf müſſen Sie mir anfangen, beim Allermagerſten und Ehrwürdigſten, was hier iſt, beim byzantiniſchen ABC. Iſt es denn wahr, daß Sie nicht aus dem Monde mitten in Florenz hineingefallen ſind, daß Sie vorher in Rom waren? Laſſen Sie ſich ſagen, daß Sie mich dauern. Ich will thun, was ich kann, aber Sie müſſen mich machen laſſen, hören Sie? Ihre abſcheulichen Ketzereien mir nicht dazwiſchen werfen und kein anderes, was ich Ihnen ſage, ſo verſprech ich Ihnen . . .“

„Daß Sie mich mit der Zeit dahin bringen werden, vor dieſen alten Farbenkruſten die Hände über den Kopf zuſammen zu ſchlagen gleich Ihnen. Nicht wahr?“

Der Jüngling blitzte ihn heftig an. „Sie wiſſen, daß Sie mich ärgern, darum reden Sie ſolches Zeug. Sie glauben ſelber nicht an Ihre Läſterungen, Sie haben nur die böſe Freude, ſich und Anderen den Spaß zu verderben. Das iſt ſchlecht von Ihnen,

und obwohl ich Sie erſt ſeit geſtern kenne, nehme ich mir doch die Freiheit, Ihnen das zu ſagen.“

Damit drehte er ſich auf dem Abſatz herum und ging weiter von Bild zu Bild, bald zum Bruder, bald zu mir ſein Entzücken ausſprechend. Franz folgte uns; ich bemerkte, daß er trotz ſeines ſpöttiſchen Zuges andächtig zuhörte, wobei er freilich mehr den Redenden, als die Dinge, von denen er ſprach, im Auge hatte. Zuweilen konnte er es nicht laſſen, ein paar Tropfen Waſſer in die Glut zu ſpritzen. Carlo aber that, als gehöre er nicht zu uns und miſche ſich ſehr unberufen ein. Als er vor einer Venus Titians nun ſeinerſeits parodirend in Begeiſterung gerieth, ſah ihn Carlo ruhig eine Zeitlang an. „Sie ſind unglücklich,“ ſagte er dann, „ich habe das herzlichſte Gefühl davon.“ — Franz brach augenblicklich ab; über eine Weile, als wir uns nach ihm umſahen, war er verſchwunden.

Ich gab den Brüdern die nöthigſten Erklärungen über dieſen befremdlichen Geiſt, denn es war mir drückend, daß ſie ihn völlig verkennen und ſich von ihm abwenden möchten. Beide zeigten lebendigen Antheil, Carlo wurde ſtiller; Leonardo ſagte, daß

jenſeits der Alpen eine andere Menſchenwelt beginnen müſſe; wenigſtens ſei ihm auch ſein Vater anders vorgekommen, als Alle um ihn her. Ich freute mich, daß beide Jünglinge ſich begierig zeigten, Franz zu zerſtreuen und ihn aus ſich heraus zu locken. Für den Abend mußten wir leider darauf verzichten, ihn unter uns zu haben. Signora Eugenia hatte in beſonderer Liebenswürdigkeit die Brüder aufgefordert, ſie ins Theater zu begleiten, wo Silvio Pellico's Francesca von Rimini mit der Riſtori als Francesca bevorſtand. Als ſie Franz davon geſagt, habe er heftig geſcholten, daß die alte Narrin ihnen in ſolcher Hitze die friſche Luft mißgönnte, um ſie in ein dumpfes Wachsfigurenkabinet zu ſperren. Sie hatten ihn ausgelacht und weiter nicht davon geſprochen.

So fanden wir uns denn Abends im Parquet des Teatro Cocomero wieder zuſammen, unſere Signora ſichtlich geſchmeichelt von dem Aufſehen, das ſie in der Mitte der beiden Jünglinge auf ihre älteren Bekannten machte. Sogar ihr Hündchen Ariſtodeme, das ſie ſonſt in einem großen Pompadour mitzunehmen pflegte, aus dem es mit verſtändiger Ruhe und gelegentlichem Kaſerümpfen hervorſehend

das Spiel verfolgte, ohne gleich anderen unvernünftigen Creaturen an der Caſſe zurückgewieſen zu werden, ſelbſt dieſe Perle aller gebildeten Quadrupeden war heute zu Hauſe geblieben. Die Dame hatte große Toilette gemacht und war ſehr echauffirt. Sie ſaß auf ihrem gewöhnlichen Platze mitten unter dem Herrenpublikum und ſtellte einem und dem anderen alten Freunde die Venetianer als ihre Hausgenoſſen vor. Carlo zog auch hier die Aufmerkſamkeit auf ſich, und ich mußte ihn im Stillen einer kleinen Coquetterie ſchuldig finden, mit der er ſeiner würdigen Nachbarin in aller Weiſe den Hof machte. Zum erſtenmale ſchien mir auch, als ob Leonardo von der übermüthigen Laune des Bruders beunruhigt werde. Ich ſaß neben dem Schweigſamen, und ein Zug geheimnißvoller Schwermuth auf ſeiner Stirn beſchäftigte immer mehr meine Neugier. Als der Vorhang aufging, wurden freilich alle Gedanken einzig auf das Stück und die Darſteller gelenkt.

Ich hatte das in Italien ſehr überſchätzte Trauerſpiel geleſen und die opernmäßige Allgemeinheit der Charaktere, die Abdämpfung des tief leidenſchaftlichen Conflicts, die Zahmheit der Sprache mit Unmuth

empfunden. Nun aber ergänzten die Spieler, was die Natur dem Dichter verſagt hatte; es war, wie wenn ſich in Adern von Marmorbildern volles, klopfendes, heißes Blut ergöſſe und die Steine bewegte. Wer iſt nicht ſchon in den Fall gekommen, eine flache italieniſche Opernarie durch eine leidenſchaftliche Stimme zu ungeahnter Macht vertieft zu hören. Aehnlich war es hier. Eine Gewitteratmoſphäre ſchien über dem Proſcenium zu ſchweben, jedes Wort, jede Geberde mit verhaltenem Feuer zu tränken, und als die herrliche Ristori die lange bekämpften Gefühle gegen Paolo in das Eine Wort: Ich ſterb' um dich! ausgoß und den geliebten Verſagten umfaßte, hätte es mich nicht gewundert, zwiſchen den beiden Geſtalten wie zwiſchen elektriſchen Wolken, die ſich umarmen, den Blitz auflodern und die Soffiten in Brand ſtecken zu ſehen.

Auch unter der Menge hatte es eingeſchlagen, und ein Donner des Beifalls folgte, der die Vorſtellung lange Minuten unterbrach. Zufällig ſah ich während des Aufruhrs zur Seite; da ſtand Einer an die Parterrewand gelehnt, eine kräftige hohe Geſtalt, die Arme gekreuzt, den Hut auf dem Kopf, die

Augen fest auf die Bank, wo wir saßen, nein, auf Carlo allein gerichtet. War das derselbe Franz, der sich in kein dumpfes Theater sperren lassen wollte? Und wenn er es denn war, erkannte er sich genugsam selbst, um zu wissen, was ihn hergezogen?

Die Anderen schienen seine Gegenwart nicht zu bemerken, mich aber versenkte sie in ein wunderliches Grübeln, in welchem ich den letzten, so viel schwächeren Akten des Stückes wenig Aufmerksamkeit schenkte. Es war offenbar, daß etwas in meinem Freunde gährte, eine seltsame Krisis seiner Krankheit sich vorbereitete. Was war es, das ihn an diesen jungen Menschen knüpfte, ihn zwang, seinen Spuren nachzugehen, in seiner Nähe duldsamer, stiller und wie verwandelt zu werden? Er hatte es sein Hehl, daß ihn jeder Mensch, wie jedes Ding nur so lange interessirte, bis er ihn „von zwei Seiten angesehen," ihn durchschaut hatte, wie einen gläsernen Würfel. Dann pflegte er ihn wegzuwerfen oder ihn mit freundlicher Gleichgültigkeit fernerhin neben sich zu leiden. Daß er sich tiefer einließ und zu einer Freundschaft fortgerissen wurde, hatte ich nie erlebt. Und doch schien hier dergleichen im Werk zu sein, obwohl ich

an dem kecken Jungen nicht mehr entdecken konnte, als ihm früher auf der Universität so und so viel begabte strebsame Cameraden hätten bieten können.

Am Ausgang aus dem Theater erwartete er unsere kleine Gesellschaft und ließ sich gutmüthig von Carlo necken, daß er dennoch gekommen sei. „Was wollen Sie, mein Junge!“ sagte er; „Thorheiten stecken an. Aber eine Thorheit bleibt es bei alledem, sich in die Liebe zu verlieben, die ein Dritter liebt, und zumal es in solcher Hitze zu thun. Habt ihr nicht alle mit euren eigenen Leidenschaften genug zu thun? Müßt ihr noch euer Geld dafür ausgeben, euch von fremder Sehnsucht plagen zu lassen? Ich zwar, der ich nie verliebt war, kann an diesen Abgründen ruhig vorbeitraben, wie ein armer Esel, ohne schwindlig zu werden. Aber Sie, junge Strudelköpfe, und Ihr, edle Signora, — denn meinen Freund da nehme ich aus, weil er psychologische Studien damit verbindet — ihr solltet klüger sein und euch an den Trauerspielen genügen lassen, die ihr auf eigene Rechnung in Scene setzt.“

Alle schalten eifrig oder lachend auf ihn ein, daß er ihnen den Nachgenuß verderben wolle, und unsere

Freundin ſprach viel und gut von dem Weſen und den Wirkungen der Kunſt; ja auch der nachdenkliche Leonardo ſchüttete ein volles, warmes Jugendgemüth über dieſen Gegenſtand aus. Franz ließ ſie reden und lächelte in ſich hinein. Auf einmal traf ihn eine hingeworfene Frage Carlo's: „Und Sie ſagen, Sie hätten nie geliebt?“

„Nie länger als zwei Stunden hintereinander, mein junger Freund, und das im beſten, will ſagen im ſchlimmſten Fall. Das Beſte bei der Liebe thut in der Jugend der gute Wille, verliebt zu ſein, es mitzumachen wie Andere. Dazu war ich einem armen Ding von Mädchen gegenüber immer zu ehrlich. Aber auch wenn es ſcheint, als würden wir gar nicht gefragt, als müßten wir eben dieſem oder jenem Geſicht anhangen, wir möchten wollen oder nicht, gehört doch eine gewiſſe Ausdauer dazu, bis man endlich bis über die Ohren feſtſitzt. Keiner iſt gleich in der erſten Stunde unrettbar verloren, denn die Liebe iſt nicht blind. Aber die Meiſten verbinden ſich ſelbſt die Augen, um die Wege nicht zu ſehen, auf denen ſie ſich retten könnten. Und warum das? Damit ſie recht bequem mit der Menſchenliebe ſich

ein für allemal abfinden möchten, verlieben sie sich in ein einzelnes Geschöpf; die andere Menschheit kann dann der Teufel holen. Wer vor der Liebe flüchtet, der hat gewöhnlich nichts Eiligeres zu thun, als sich die Verliebtheit in eine einzelne Person anzugewöhnen."

„Anzugewöhnen, welch ein garstiges Wort!"

„Das richtigste, Signor Carlo, wenn auch die Schwärmer mich dafür steinigen werden. Jeder, der anfängt, sich zu verlieben, hat helle Intervalle, Rückfälle in seine frühere Gleichgültigkeit. Denn seine Geliebte mag ein so himmlisches Geschöpf sein, als sie irgend will, sie hat darum nicht minder ihre zwei Seiten, und auch die Kehrseite wird ihm zuweilen klar; dann aber redet sich der gute Junge eifrig aus, was er mit Augen gesehen hat, um nur erst recht in Zug mit der Passion zu kommen. Ach, es ist ein gar so trefflicher Vorwand, nichts zu denken, was doch den meisten Menschen das süßeste Vergnügen ist. Ich theile diesen Geschmack leider nicht. Ich sah immer, wie das Gefühl, wenn es in mir aufging, Ebbe und Flut hatte, wuchs und fiel, und mußte mir ehrlich sagen: das ist eine endliche Wallung wie hundert andere, und du wirst eine Lüge

ſagen, wenn du ewige Treue ſchwörſt. Auch Treue iſt ja eine Gewohnheitsſache. Wem das Leben, die Welt, ſein eigenes Herz alle Tage neu erſcheint, wie kann er ſich mit gutem Gewiſſen Dauer von ſeinen Gefühlen verſprechen?“

Er hatte das lebhaft, faſt nur für ſich geſprochen, deutſch, ſo daß die Signora, als er ſchwieg, Carlo um eine Verdolmetſchung bat. „Verlangt nicht, theuerſte Freundin,“ rief der Jüngling, „daß ich Euch dieſe ſchlimme deutſche Philoſophie in die zärtliche Sprache Italiens überſetze, deren Worte mir auf der Zunge ſich ſträuben würden gegen dieſe Gotteslästerung. Ja,“ fuhr er gegen Franz gewandt fort, „nichts Geringeres ſind Eure Reden. Ich für mein Theil habe noch keine Erfahrungen, mit denen ich Euch widerlegen könnte. Aber ſchon das Wort Liebe überſchauert mich, wie nichts Endliches kann, wie nur ewige Mächte vermögen. Fühltet Ihr Euch heute nicht wie in der Kirche, als Franceſca alle Schranken durchbrach und ſagte: ich ſterb' um dich? Aber ich weiß wohl, Ihr habt überhaupt keine Andacht, Signor, Ihr kritiſirtet wohl gar den Sonnenuntergang oder den geſtirnten Himmel.“

„Wenn das Andacht heißt, daß einem Sinne und Gedanken ſchwinden, ſo weiß ich allerdings nicht, was ich entbehre, wenn ſie mir mangelt.“

„Sinne und Gedanken! das iſt alles Stückwerk. Euren ganzen Menſchen auf einmal würdet Ihr empfinden, wenn Ihr andächtig ſein könntet. Aber ich bin ein Thor, daß ich auf Eure Reden antworte. Ihr ſeid doch wohl beſſer, als Ihr Euch macht, und wollt uns nur verwirren und aufbringen.“

„Ich wollte, Ihr hättet Recht,“ erwiederte Franz nach einer Weile. — So gingen wir, ohne des Weges zu achten, ſelbſt die Signora trotz ihrer Schwerfälligkeit tapfer mit, bis wir uns an einem der Thore befanden. Mit bunten Lampen winkte von draußen ein Garten herüber, und der Entſchluß war ſchnell gefaßt, dort den Reſt des Abends im Freien zu verbringen.

Bald ſaßen wir Alle in einer Laube um den ſteinernen Tiſch; die Kühle that uns wohl, der Geruch der Nachtblumen zog durch die Zweige, über uns breitete ſich die Pracht der Sterne aus, und eine glimmende Wolke von Leuchtkäfern ſetzte das Gefunkel auf der Erde fort, daß Himmel und

Gesträuch fast ohne Grenze in einander zu verfließen schienen. Franz stürzte ein Glas über das andere hinab, und es gelang ihm wirklich, sich in eine Art Taumel hinein zu trinken, in dem ihm alle guten Stunden seines Lebens wieder aufgingen. Wenigstens erzählte er die heitersten Dinge aus seiner Vergangenheit. Es fiel mir auf, daß Carlo immer einsylbiger wurde. Als ich ihn endlich fragte, was ihm sei, sagte er ernsthaft: „Morgen gehen wir zuerst auf die Akademie. Mir ist bange, wenn ich daran denke. Ich bin zum erstenmale unsicher in mir, ob mein Talent ausreichen wird." — Der Bruder drückte ihm die Hand unter dem Tische, so saßen sie eine Weile. Eugenia sah den Jüngling zärtlich an, das schien ihm seinen alten Uebermuth wiederzugeben. Er hob sein Glas und trank ihr zu; dann flocht er von den Ranken der Laube einen stattlichen Kranz und ruhte nicht, bis er ihn ihr aufgesetzt hatte. „Gesteht es nur, daß Ihr ihn verdient, und wär's auch echter Lorbeer," rief er mit lustigem Pathos. „Ich will meine rechte Hand ins Feuer legen, wenn Ihr nicht auf Eurer einsamen Klause zuweilen die höchsten Herrschaften, Ihre

Majeſtäten die Muſen empfangt. Ich habe ein Buch bei Euch liegen ſehen, dem ſchon auf drei Schritte anzumerken war, daß geſchriebene Verſe darin ſtanden.“

„Birbone!“ ſchalt die gute Dame, „Ihr habt diebiſche Augen, man muß ſich und das Seinige dreifach vor Euch verſchließen.“

„Sebt Ihr, wie Ihr roth werdet, theuerſte Freundin?“ rief Carlo. „Die Maske iſt gefallen, Euer wahres Geſicht ſtrahlt uns an. Nun aber laſſ' ich Euch keine Ruhe, bis Ihr uns einige von Euren Verſen recitirt habt. Sträubt Euch nicht, wir laſſen Euch nicht eher beim, wenn auch Ariſtodemo kein Auge zuthun ſollte, bis Ihr ihm eine gute Nacht gewünſcht habt. Und horch, wie beſtellt fängt da unten auf der Straße eine Guitarre an zu klingen.“

Eugenia ſah vor ſich nieder, faltete die Hände um ihr Glas und ſprach nach einer Weile ſtiller Meditation folgenden Monolog Julia's vor dem verhängnißvollen Schlaftrunk:

Hinab, hinab! ſchon harrt der finſtre Kahn,
Mich von des Lebens Ufern zu entführen.
O Mutter, deine Scheideblicke ſchnüren
Mein Herz zuſammen — dennoch ſei's gethan!

Was ſiehſt du, Charon, mich ſo ſchaurig an?
Nicht will ich deinen Grimm mit Seufzern ſchüren.
Fahr zu! Doch eh' wir jenen Strand berühren,
Wird mein geliebter Freund dem Fluſſe nahn.

Er kommt, als lockt' es ihn zu kühlem Bad,
Du ſiehſt ihn, und der Reiz der ſchönen Glieder
Zieht dich zurück den kaum durchmeſſ'nen Pfad.

Du winkſt ihm freundlich in den Nachen nieder —
Er ſcheint bereit — da ſpring' ich ans Geſtad,
Und Romeo und die Sonne küßt mich wieder!

Wir hörten dem Fluß der Worte zu, während dem die Guitarre ſich mehr und mehr entfernend in ſanften Accorden forttönte, bis endlich, wie verabredet, mit den letzten Verſen der Saitenklang im Weiten verhallte.

„Das war ſchön! das war wundervoll!" ſagte Carlo halblaut, als ſie geendet hatte.

„Ich hab' es in meiner Jugend gedichtet," ſprach die gute Dame erröthend. — Dann, nachdem wir ein wenig geſchwiegen und geſonnen hatten, ſtand ſie auf, zog ſich ihr Tuch feſter um die Schultern und begehrte heim. „Seit zehn Jahren iſt es das erſtemal, daß ich ſo in die Nacht hinein im Freien

ſaß. Stella wird meinen, mir ſei ein Unglück begegnet."

„Kommt," ſagte Carlo, „gehen wir langſam nach Hauſe, Madonna Giulia! Gebt mir Euren Arm, und im Gehen, nicht wahr, erzählt Ihr mir noch mehr von der Zeit, die Ihr Eure Jugend nennt, obwohl Ihr wiſſen müßt, daß die Poeten ewig jung ſind."

„Beſchützt mich vor dieſem argen Menſchen, ihr Herren! Er hat eine Art, zu fragen, daß man ſeiner Geheimniſſe bei ihm nicht ſicher iſt. Euren Arm will ich, Signor Paolo!"

So führte ich ſie voran und ergötzte mich über die halb mütterliche, halb verſchämte Art, wie ſie auf dem ganzen Wege von nichts als von dem Jünglinge ſprach. „Wenn ich noch jung wäre," ſagte ſie ernſthaft, „ich reiſ'te morgen in aller Frühe weg, um vor dieſen Augen geſchützt zu ſein."

„Was hülf' es aber, wenn er Euch nachgereiſ't käme?"

„Der? Glaubt Ihr wirklich, daß er ein Herz hat?"

„Er hatte vielleicht noch vor Kurzem eines," ſagte ich, „bis Ihr es ihm mit Euren Verſen entwendet habt."

„Ihr ſpottet," ſprach ſie halb lachend, „Ihr ſeid auch nicht beſſer als die Andern. Wir wollen warten, bis die Drei herankommen; der Leonardo wenigſtens iſt ein geſcheidter und höflicher Menſch, ſonſt taugt die ganze Geſellſchaft Einer ſo wenig wie der Andere."

Ich wunderte mich, daß wir bei unſerm Schlendern dennoch ſo lange zu warten hatten, bis Franz mit den Jünglingen nachkam. Ich hörte ihn von fern lebhaft reden, faſt ſcheltend, und ſah, als ſie endlich nahe kamen, daß Carlo den Kopf hängen ließ und erhitzte Wangen hatte. Als man ſich darauf im Hauſe trennte und Franz noch auf einen Augenblick bei mir eintrat, befragte ich ihn, was er dem jungen Manne ſo Heftiges geſagt habe.

„Seinen Leichtſinn hab' ich ihm vorgeworfen," fuhr Franz auf, „ſeine Spitzbübereien, mit denen er die arme, halbverrückte Perſon vollends zur Närrin macht. Gefällt es Ihnen denn, dieſes Gethue, dieſes Handküſſen, und von ihrer Seite dieſes Anſchmachten und Erröthen?"

„Verſtehen Sie denn nicht Spaß, Franz?"

„Spaß! Es iſt mir gar nicht ſpaßhaft dabei zu

Muthe. Der gute Kern, der in dem Jungen ſteckt, wird in den Grund verdorben durch dieſe faden Poſſen. Das hab' ich ihm geſagt."

„Und was erwiederte er Ihnen?"

„Sie kennen ihn, ſeine ungezogene Art, ſich mit einem Scherz aus der Affaire zu ziehen. Wenn ich wüßte, wie luſtig ihm das ſei, wenn ſich die gute Dame wirklich in ihn verliebte, würde ich ihn nicht ſo ernſthaft zur Rede ſetzen. Das war denn auch dem Bruder zu toll, und er ſagte ihm, er ſolle bedenken, was er ſpräche. Daß er noch nicht wirklich ſchlecht iſt, ſah ich dann wieder, als er betrübt neben mir her ging. Er dauerte mich, ich ſagte ihm, daß ich ihn lieb hätte, und was ich an ihm hofmeiſterte, könnte ich faſt beneiden, die ganze leichtblutige Kunſt, in den Tag hinein zu leben. Noch nie ſei ich von meinem Gegentheile ſo lange angezogen worden, wie von ihm, und wenn es ihm recht ſei, wollten wir hier gute Freundſchaft halten; ich fühlte, es müſſe mir heilſam ſein, mit ſo jungem Blute zuſammen zu leben, und mehr dergleichen. Das hörte er an, ohne ein Wort zu erwiedern; aber wie er mir vorhin gute Nacht ſagte, empfand ich, daß auch er trotz

all meiner Schroffheiten und Unarten mir zugethan sei. Ihnen kann ich es gestehen, Lester, ich erkenne mich selbst nicht mehr seit gestern. Wie ein Bruder ist mir dieser Junge, oder wie ein eigenes Kind, über dessen Geschwätz man alle seine Sorgen vergessen mag. Ja, es ist lächerlich, wie ich mich vor mir selber fürchte, den Augenblick mit Schrecken erwarte, wo ich ihn näher kennen und auch mit ihm fertig sein werde. Darum fahre ich gleich so auf, wenn ich einen Fehler an ihm entdecke, und möchte den mit Stumpf und Stiel ausrotten, damit er mir nicht die Freude verderbe. — Welch ein schöner Tag war das heute, mein erster genossener in Italien! Wir müssen das öfter so machen, den Abend vor die Stadt zu gehen. Und dann lassen wir die Dichterin zu Hause."

„Ich glaube gar, Sie sind eifersüchtig, Franz."

„Meiner Treu', ich glaube es beinahe auch," sagte er in vollem Ernste. Dann lachte er, sah sich im Zimmer um und nahm einen Jasminzweig, den mir Carlo aus einem Garten, wo wir vorübergingen, abgebrochen, wie aus Zerstreuung in die Hand und dann mit in sein Zimmer. Ich that, als

bemerke ich es nicht, und ſah ihn noch am anderen Tage in Waſſer geſtellt an ſeinem Fenſter.

Ein Theil meiner Zeit war in Florenz einigen würdigen Pergamenen gewidmet, die in der Lorenzbibliothek auf hohen Pulten in langen Reihen an der Kette liegen und auch, wenn ſie von ihrem beſtimmten Platze losgelöſ't werden, das Kettchen überall mitſchleppen. Dort in dem ſchönen, von Michel Angelo gebauten Bibliothekſaale verbrachte ich meine Vormittage, kühl, ruhig und in der beſten Geſellſchaft. Hatte ich dann meinen Gefangenen wieder ausgeliefert, ſo war ich gewiß, in einer der Galerieen Franz und die jungen Leute zu treffen. Leonardo, der, obwohl der Jüngere von Beiden, der Vorgeſchrittnere war, hatte aus Venedig einige Beſtellungen auf Copieen mitgebracht und ſchlug ſeine Staffelei zunächſt vor einer Tafel Fieſole's in den Uffizien auf. Mich wunderte, als ich ſeine raſche, geübte Hand ſah, daß er dennoch die Akademie mit dem Bruder in den Frühſtunden beſuchte, und zwar, wie ich aus einigen dort ausgeführten

Blättern ſah, die Gypsclaſſe. Nach dem lebenden Modell ſchienen ſie noch nicht zu zeichnen. Man kann ſich nicht genug üben, erwiederte er auf meine Frage, ob er dieſe Dinge nicht längſt hinter ſich habe. Es ſchien ihm unlieb, daß ich mich um ſein Treiben bekümmerte.

Während er nun ſaß und fleißig an ſeinem Bilde malte, wandelte Franz mit dem älteren Bruder von Saal zu Saal und machte ſeinen Curſus aufmerkſam durch. Nur ſelten tauchte der alte, verneinende Geiſt wieder auf, und ein Troben mit dem Finger bändigte ihn ſogleich wieder. Die räthſelhafte Herrſchaft, die der knabenhafte Jüngling über den reifen Mann ausübte, wurde täglich feſter, und täglich ſchien Franz ſich williger darein zu fügen. Er geſtand mir, daß er ſeinen Arzt ſegne, der ihn nach Italien geſchickt habe. „Ich werde wie ein anderer Menſch heimkehren, und nur das ängſtigt mich, daß dann dieſe ganze Zeit wie ein Traum hinter mir liegen wird und ich wachend mir eben ſo zur Laſt ſein werde wie bisher.“

Einmal, als wir in unſerer Trattorie zuſammen ſaßen, kam Franz mit dem Vorſchlage heraus, die

Brüder ſollten ihn nach F. begleiten. „Ihr werdet dort deutſche Kunſt ſehen und mehr lernen als hier,“ ſagte er eifrig. „Oder, was noch beſſer wäre, Carlo, Ihr hängt die ganze Malerei an einen Florentiner Nagel und werdet mein Compagnon. Sagt Ihr nicht ſelbſt, daß Euch immer mehr die Zweifel zuſetzen, ob Ihr es zu was Rechtem bringen würdet? Ich ſehe, daß Ihr vor dem Gedanken erſchreckt, in einem Comptoir zu ſitzen und Briefe zu ſchreiben. O, Ihr ſolltet es gut haben! Ich habe die ſchönſte Bibliothek, die Ihr Euch denken könnt, Ihr würdet eine Welt vor Euch aufgehen ſehen und auch mich wieder zu meinen alten Liebhabereien bringen. Dann und wann ſaßet Ihr ehrenhalber ein paar Stunden bei mir in meinem Cabinet, und wenn Euch die doppelte Buchhaltung langweilte, führten wir eine ganz neue Art derſelben ein, nämlich Ihr hättet zum Schein ein Handlungsbuch vor Euch liegen und daneben ein anderes, in dem keine andere Zahlen ſtünden, als die Seitenzahlen. Wollt ihr?“

„Und Leonardo?“

„Der fände auch in F. genug zu malen, da er es denn doch einmal nicht mehr laſſen kann, am

Verfall der modernen Kunſt mitzuarbeiten. Ueberlegt es euch. Wenn ihr Nein ſagt, ſo mache ich am Ende den dummen Streich, hier in Florenz ſitzen zu bleiben. Denn es iſt eine wahre Schande, wie ich mich jetzt langweile, wenn ich mich ein paar Stunden ohne euer Kunſtgeſchwätz behelfen ſoll."

Carlo antwortete nichts. Von Stund an aber ward er in ſich gekehrter und ſchien ſich abſichtlich von Franz ferner zu halten. Er gab ihm keine Hand mehr und nahm nie ſeinen Arm. Oft mitten im lebendigſten Geſpräch ſtockte er, verwirrte ſich, wurde roth und ſchloß ſich mehr an mich an, wenn wir ſpazieren gingen in der lachenden Gegend um die Stadt oder in Kirchen und Klöſtern. Es ſchien etwas in ihm zu wühlen und zu arbeiten, womit er nicht ins Klare kommen konnte.

Auch der Signora Eugenia gegenüber hielt er ſich zurück. Er geſtand uns am Tage nach dem Theater mit lachender Verlegenheit, daß er aus der Akademie heimkehrend ein Sonett auf ſeinem Tiſch gefunden, mit der Ueberſchrift: „An Romeo," ohne Namen des Autors. Franz hatte ihn heftig geſcholten, was er ſchweigend hinnahm. Später waren wir

einmal in die Zimmer der jungen Leute getreten, ihre Arbeiten anzusehen. Da stand eine Vase mit ausgesucht schönen Blumen auf dem Tisch. Woher sie kamen, wußten die Brüder nicht zu sagen, doch war es klar, daß sie für Romeo bestimmt waren. Franz wurde wild, und in der aufgebrachten Laune, in der er war, tadelte er rücksichtslos Carlo's Zeichnungen, die allerdings hinter denen des Bruders weit zurückstanden. Die Thränen traten dem guten Jungen in die Augen, und er trieb uns in hellem Zorn wieder hinaus. Ich weiß nicht, wie es kam, aber es war mir aufgefallen, daß die Brüder sich die Zimmer völlig getheilt hatten und jeder in dem seinigen sein Lager hatte. Ein wunderlicher Verdacht stieg in mir auf.

Einige Wochen waren vergangen ohne besondere Ereignisse, nur daß die Krisis in Franzens Krankheit allerdings ernstlich zu sein schien. Ja eine gewisse Leidenschaftlichkeit, mit der er Carlo's Zurückhaltung empfand, und eine seltsame Eifersucht gegen mich bestärkte mich in der Hoffnung, daß er aus dem unseligen Hang der Selbstzerstörung herausgerissen und des dunklen Grundes in seinem Wesen

wieder theilhaftig geworden ſei. Doch war er noch genug der Alte, um über dieſes Verhältniß ſelbſt zu reflectiren, ſich mir gegenüber zu verſpotten, daß er es nicht ertragen könne, wenn Carlo ihn bei irgend einer Gelegenheit überſah, und ſich zugleich zu ſegnen, daß dieſer unbedeutende junge Menſch es vermochte, ihn in völlige Selbſtvergeſſenheit zu wiegen, ja ihn mit ſeinen eigenen unreifen Schwärmereien anzuſtecken. „Der Schlingel könnte mich zum Frömmler machen!“ ſagte er einmal. „Wahrhaftig, ich mache Fortſchritte in meinen Andachtsübungen, ich kann ſtundenlang in die Wolken ſtarren, wenn er mir vorfabelt, welche herrlichen Formen und Farben dort bei einander ſtehn; ich kann ſogar Gedichte, die er mir vorlieſ't, anhören wie im Schlaf und den Mangel an Logik darin nicht von fern empfinden. Am Ende bin ich aus einer Krankheit in eine ſchlimmere gerathen. Denn was ſoll daraus werden, wenn der Leichtfuß ſich einmal verliebt und mir davon läuft? Jetzt habe ich das Gefühl, ihm zu nützen, indem ich ihn bofmeiſtere. Aber wenn er ſich von mir emancipirt — ich fühle, ich könnte ihn dafür haſſen, wie ich ihn und Sie ſchon jetzt in die Hölle wünſche,

wenn ihr ſo vertraut und halblaut mit einander redet.“

Ich lächelte und hatte meine Gedanken dabei.

In ſolchen Gedanken kam ich eines Vormittags wider Gewohnheit nach Hauſe, da die Bibliothek, ich weiß nicht mehr, aus welchem Grunde, geſchloſſen blieb. Als ich auf dem Corridor an den Zimmern der Brüder vorbeiging, ſtanden die Thüren offen, und ich erblickte Signora Eugenia, die auf Carlo's Sopha ſaß und einen Teller mit Früchten im Begriff war mit Blumen zu verzieren. Ich ging auf den Zehen vorüber, um ſie in ihrem verſtohlenen Liebeswerk nicht zu erſchrecken, und betrat mein Zimmer. Die Thür nach Franzens Wohnung war den ganzen Tag über geöffnet, um dem Luftzuge einen Paß mehr zu geſtatten. Er ſaß an ſeinem Tiſch und ſchrieb, und da er mich nicht vermuthen konnte, ſchrieb er bei meinen Schritten fort, denn er hielt mich für die Magd, die männlich genug aufzutreten pflegte. Es reizte mich, zu wiſſen, woran er ſo eifrig war; ich ſah Bücher aufgeſchlagen, die ich ſonſt nicht bei ihm gefunden, und trat endlich über die Schwelle. Da ſah er um und ſeine erſte

Bewegung war, die Blätter, an denen er ſchrieb, bei Seite zu ſchieben. Dann beſann er ſich ſchnell, ſtand lächelnd auf und ſagte: „Sie ſehen, ich entſetze mich vor Ihnen, wie ein in flagranti ertappter Falſchmünzer. Lachen Sie mich nur aus, aber dann kommen Sie und halten Sie mir ſtill; zur Strafe für Ihre Heimtücke ſollen Sie mir jetzt zuhören. Ich bin ohnedies ſo gut wie fertig. Können Sie rathen, um was ſich's handelt? Sie erinnern ſich jenes Bildes von Philipp II., das von Van Dyck gemalt iſt. Vor etwa vierzehn Tagen ſtehe ich mit meinem kleinen Lehrmeiſter davor, und der Junge kramt aus ſeinem Schiller und Alfieri das unſinnigſte Zeug über dieſen Herrn und ſeinen ſauberen Sohn Don Carlos aus, und als ich mir beſcheidene Einwendungen erlaube, will er keine Raiſon annehmen und ſagt mir ins Geſicht, daß die Geſchichtſchreiber grämliche alte Herren ſeien, und nur die Poeten wüßten, wie dem armen Carlos zu Muth geweſen. Die Galle lief mir über, als ich den Kleinen ſo trotzen hörte; ich kenne zufällig dieſe Geſchichte genau, und gleich ſchoß mir's in den Kopf, das Wahre von der Sache einmal gründlich zu ſagen, um dem

Vorwitz eine Lection zu geben. Damit hab' ich nun ein Dutzend Vormittage verdorben; wie es gerathen iſt, urtheilen Sie ſelbſt."

Er fing an zu leſen, und bald intereſſirte mich der lebhafte warme Stil, um ſo mehr, als ich deutlich ſah, wie Franzens gewöhnliche Ironie und Skepſis nach und nach das Feld räumte. Der Eingang war noch, als hörte man ihn reden. Er wog Amt und Würde der Hiſtorie und Poeſie mit ſarkaſtiſchem Lächeln gegen einander ab, bekannte ſich als einen armen Junger der nackten Wahrheit, warf hin, daß auch die Wahrheit, obſchon ſie nackt ſei, ihre Reize habe, und begann unmerklich mit ſicheren Strichen die Geſtalten zu umreißen. Mehr und mehr hob ihn ſeine Aufgabe, ſeine Worte wurden ſchärfer, ſein Stil größer, das Bild jener Zeiten, mit grellen Lichtern und tiefen Schatten, ſtieg gewaltig auf, und wenn die Wahrheit, die er gezeichnet, nackt war, ſo war ſie es wie die Geſtalten Michel Angelo's, von deren ſtählernen Muskeln alles Gewand wie Zunder abgefallen zu ſein ſcheint. Es ergriff mich tief, ihn dabei anzuſehen, die Hand zitterte, die das Heft hielt, ſeine Stirne röthete ſich,

und die Stimme, die ſonſt ſchneidend war, brach tief aus dem Buſen vor.

Er hatte kaum die letzten Zeilen geleſen und ruhte mit geſchloſſenen Augen im Seſſel zurückgelehnt, als ein Schrei von außen die Stille unterbrach. Wir hörten ein haſtiges Rauſchen und Schlurfen über den Corridor, zugleich die beiden Jünglinge auf der Treppe; die Thür von Signora Eugenia's Gemach ward eilig zugeſchlagen, die Venetianer gingen in ihre Zimmer, und es war wieder ſtill. Ich ſagte, wie ich unſere gute Wirthin überraſcht hatte und wie ſie wahrſcheinlich erſt jetzt vor Carlo geflüchtet ſei. Franz überhörte Alles, er ſtand auf und durchmaß das Zimmer, betrat dann meines und verweilte drinnen einen Augenblick. „Was iſt das?“ hörte ich ihn plötzlich rufen. „Sie ſind aus der Akademie heim, früher als ſonſt, drüben wird geſprochen, Leonardo's Stimme, dazwiſchen geweint — was kann geſchehen ſein? Der ſanfte, ſtille Leonardo, entſinnen Sie ſich eines ſolchen Tones von ihm? Er iſt wie außer ſich.“

Wir horchten wieder und konnten kein Wort unterſcheiden. Immer noch weinte es dazwiſchen,

und wie ſich der Weinende zuweilen unterbrach und dem Anderen zuredete oder ihn anzufleben ſchien, kam wir wiederum aus dem Ton, in dem dies alles geſchah, mein alter Verdacht. Ich ſah, wie Franz auf der Folter war, und wollte eben meine Vermuthung gegen ihn ausſprechen, als es drüben ſtill wurde. Einige Minuten vergingen. Franz warf ſich auf mein Sopha, wühlte in den Haaren und ſah ins Leere vor ſich hin. Da öffnete ſich die Thür, und Carlo trat ein.

Sein Geſicht war blaß, ſeine Augen verweint, und all jene Munterkeit und Raſchheit des Weſens war von ihm gewichen. Als er Franz bei mir fand, ſchien er zu ſtutzen und ſich zu bedenken. Dann nahm er ſich zuſammen, ſchloß behutſam die Thür, wie er ſie unhörbar geöffnet hatte, und ſagte: „Verzeihung, daß ich ohne zu klopfen hereinzutreten wage. Ich wünſche nicht, daß mein Bruder von dieſem Beſuche weiß, ich habe einen Vorwand gebraucht, ihn zu verlaſſen, denn er würde mir's nie verzeihen, wenn er wüßte, daß ich mich an Sie gewandt. Und doch — zu wem ſonſt kann ich meine Zuflucht nehmen?“

Er lehnte den Platz neben Franz auf dem Sopha, den ich ihm anbot, ab und setzte sich uns gegenüber. Eine Weile schien er mit sich zu kämpfen, wie und wo er anfangen solle, dabei traten wieder helle Tropfen in seine Augen. „Was werden Sie denken, hub er an, daß Sie mich so weinen sehen! Wenn Sie es für weibisch halten, kann ich das nicht für eine Schande achten, denn wer will es mit seiner wahren Natur aufnehmen? Sie bezwingt mich, sie bricht endlich durch. Ich bin, was ich Ihnen erst in dieser Stunde scheine, ein Weib, ein armes, rathloses, schwaches Mädchen."

Ich fühlte, wie das Sopha, auf dem ich und Franz saßen, bei diesen Worten erzitterte. Ein scheuer Blick Carlo's glitt zu meinem Freunde hinüber; sein Gesicht war plötzlich erblaßt; dann stand er auf, trat ans Fenster, lehnte gegen die Jalousie und kreuzte die Arme über der Brust. „Fahren Sie fort!" sagte er gelassen.

Sie that es mit freierer Stimme, als habe das erste Bekenntniß ihr einen Stein vom Herzen gewälzt. „In welchem Lichte muß ich Ihnen erscheinen," sagte sie, „daß ich in dieser Verkleidung in die Welt hinaus

gegangen bin! Wenn Sie zurückdenken, wie ungebunden und übermüthig ich oft genug war, müssen Sie da nicht glauben, ich sei eine Abenteurerin, die sich in solcher falschen Rolle wohlgefalle? Ach, wenn ich auf Augenblicke mich selbst vergaß, wenn es mich reizte, die Komödie recht gut zu spielen, Sie auf jede Weise in der Täuschung zu erhalten, und mir die Zärtlichkeit unserer guten Wirthin sehr lustig vorkam — in dieser bitteren Stunde büß' ich es hundertfach, was ich dadurch an meinem Geschlecht gesündigt habe."

Sie weinte von Neuem. Ich suchte sie zu beruhigen und versicherte ihr, daß sie sich nicht das Mindeste vergeben, in nichts jemals die Sitte verletzt habe.

„Sie reden umsonst," erwiederte sie. „Ich habe es dennoch durch jenen ersten Schritt über die Schranke. Ja, hätte ich ein großes Talent, das des Opfers werth wäre! Aber ich werde lebenslang eine Dilettantin bleiben. Sehen Sie, ich hatte bei meinem Vater viel gezeichnet und gemalt; er wollte was aus mir machen, denn ich war sein Augapfel. Als er nun nicht mehr war und sich meinem Bruder die

Gelegenheit bot, hier einige Aufträge auszuführen, da kam mir der Einfall: wie, wenn du mitgingeſt und es ernſtlich verſuchteſt, dich zur Künſtlerin zu bilden? Sie wiſſen, wie ſchwer es iſt für ein Frauenzimmer, wirklich, wie es nöthig iſt, zu ſtudiren, wenn ſie nicht reich genug iſt, ſich zu einem guten Meiſter allein in die Schule zu geben. Es verlockte mich Alles zu dieſer phantaſtiſchen Thorheit, meine Liebe zu Leonardo, mein Abſcheu, allein bei unſern alten Verwandten in Venedig zurückzubleiben, und daß ich's nur geſtehe, auch die Luſt, einmal die Welt kennen zu lernen, wie ſie ſonſt nur Männern zugänglich iſt. Mein Bruder widerſprach mir lange, aber wozu hätte ich ihn nicht überreden können, wenn es ſich darum handelte, zuſammen zu bleiben! Zuletzt gab der Grund den Ausſchlag, daß dieſes der kürzeſte Weg ſei, meine Kräfte wirklich zu prüfen, ob ſie für ein Leben ausreichten. Wir wußten uns einen Paß zu verſchaffen, in dem ich als Carlo aufgeführt war. Meine Haare ſchnitt ich ab, Niemand in Venedig erfuhr ein Wort von meinem Vorhaben, denn unſere Verwandten ſtanden uns ziemlich fern, und Briefe wechſelten wir nicht mit ihnen. So ſind

wir bieher gekommen, ſo ging ich auf die Akademie, und mein Bruder wurde endlich ruhiger über das Wageſtück, da er ſah, daß ich mich in meiner Rolle bald mit Leichtigkeit bewegte. Innerlich wurde ſie mir freilich mit jedem Tage ſchwerer. Ich fühlte, daß mir die Ausdauer fehlte, ohne die kein wahrer Künſtler gedeiben kann, daß ich mehr empfänglich war, als zum Schaffen begabt, und — läugne ich es nicht — auch Ihnen gegenüber ſchämte ich mich meiner Dreiſtigkeit und Keckheit, die mir meine Kleidung auferlegte. Sie kennen mich gar nicht, wie ich bin; ein Bißchen Muthwille, darauf läuft meine ganze Ungebundenheit binaus. Wie oft wünſchte ich, daß Sie fortreiſen möchten, damit ich nur vor Ihnen mich nicht zu verſtellen brauchte! Und je freundlicher Sie zu uns wurden, um ſo mehr beklemmte mich's, daß Sie mir Ihre Freundſchaft entziehen würden, wenn Sie wüßten, wie beſtändig ich Sie hinterging. Ich war ſehr unglücklich und mußte es doch am ſorgfältigſten vor meinem eigenen Bruder verbergen, um ihm zu aller Sorge nicht auch noch dieſe zu bereiten."

Mit unbeſchreiblich rührendem, ſchüchternem Aus-

drucke ſah ſie mich an und flüchtig zu Franz auf. Die reinſte Kinderſeele trat ihr aufs Geſicht. Franz regte ſich nicht, blickte feſt zu Boden und preßte die Lippen zuſammen.

„Und was iſt Ihnen heute begegnet, das Sie bewog, ſich uns zu entdecken?“ fragte ich endlich.

Sie erröthete und ſchwieg eine Weile. „Ich ſehe es als einen Theil meiner Strafe an,“ ſagte ſie darauf, „daß ich Ihnen auch das eröffnen muß. Wir gingen heute früh, wie gewöhnlich, in die Akademie. Schon früher hatte meinen Bruder der rohe Ton verdroſſen, den einige Schüler anſchlugen. Gewöhnlich aber iſt der Profeſſor während der ganzen Zeit zugegen, und wir wählten unſern Platz neben den feineren und wohlerzogneren unter unſern Kameraden. Heute, nachdem der Lehrer ſeinen erſten Umgang von Bank zu Bank vollendet hatte, entfernte er ſich und ließ uns bei der Arbeit allein. Sogleich machten ſich jene Ungezogenen die Freiheit zu Nutze und fingen allerhand Reden an, die ich mich zu überhören bemühte. Ich ſah in wachſender Angſt, wie unruhig meinem Bruder das Blut zu Herzen ſtieg. Ich ſprach leiſe und eifrig mit ihm und ſuchte

ihn abzulenken. Umsonst. Ein Stück Kohle nach dem anderen zerdrückte er mit bebenden Fingern, und sein Blick wurde immer fieberhafter. Endlich fing Einer an, eine Geschichte zu erzählen — wie sie allerdings für Mädchenohren nicht berechnet war. Ich will nach Hause gehen, flüsterte ich ihm zu; du sagst, mir sei unwohl geworden. Er hielt mich gewaltsam fest und sagte mit erstickter Stimme: du bleibst! ich muß ein- für allemal ein Ende machen, wenn unseres Bleibens hinfort hier sein soll. Damit stand er auf und befahl jenem Menschen über die ganze Klasse weg, zu schweigen und uns mit seinen Geschichten zu verschonen. Ein allgemeiner Lärm antwortete ihm, von allen Seiten drangen Hohn- und Scheltreden auf uns ein; jener, der es angestiftet, trat dicht vor meinen Bruder hin und sagte, daß solche Schwächlinge, die hier Sittenprediger sein wollten, sich aus der Gesellschaft freier Künstler entfernen möchten, oder man werde ihnen die Wege weisen. Ob hier ein Nonnenkloster sei oder eine Akademie? Leonardo kam außer sich, er faßte den Frechen beim Arm und schüttelte ihn wie wüthend, daß sich die Anderen dazwischen warfen; er hätte

ihn ſonſt gewürgt. Ich will dir zeigen, Unverſchämter! rief er, daß ich meinen Mann ſtehe. Wir ſprechen uns! — Da lachte Jener zähneknirſchend, ballte die Fauſt und rief: ich treffe dich, ſei überzeugt, und ehe du es denkſt. Zittre vor meiner Rache; es war dir lange zugedacht, du öſterreichiſches Milchgeſicht, und nun iſt dein Maß voll! — So, während ſich mir das Haar bei ſeinen Drohungen ſträubte, gelang es mir endlich, meinen armen, völlig ſeiner unbewußten Bruder hinaus zu ziehen. Und nun, nun liegt er drüben wie im Fieber, von dem Vorfalle tief erſchöpft, allen meinen Bitten und Warnungen taub, ohne Mitleid mit meiner Angſt und ſagt, daß ihn der Schimpf raſend machen würde, wenn ich ihn hinderte, den Elenden niederzuſchießen. Und das alles iſt mein Werk, meine Schuld, mein ewiger Vorwurf!“

Ich ſah ſie an, als ſie geendet hatte. Sie war aufgeſprungen, während ſie erzählte, und ſtand nun uns abgewendet, ihre faſſungsloſen Thränen zu verbergen. Mein Auge ſuchte in Franzens Geſicht zu leſen. Er ſah ſehr ernſt vor ſich nieder, und die gekreuzten Arme hoben ſich auf und ab über der arbeitenden Bruſt. Jetzt richtete er ſich hoch auf.

„Eine Kinderei iſt's," ſagte er trocken, und die duſterſte Ironie überflog ſeine Lippen. Er ging nach ſeinem Hut, ohne Einen von uns anzuſehen und verließ mit kurzem Kopfnicken das Zimmer.

Wohl ſah ich, wie das große Auge des Mädchens mit tiefer Angſt ihm folgte, bis die Thür hinter ihm zugefallen war. Ihre Thränen waren plötzlich gehemmt, ihre Aufregung wie auf Einen Schlag gelähmt, und all ihre Gedanken ſchienen den Schritten nachzugeben, die draußen über den Flur erſchallten. Signora Eugenia's Thür hörten wir gehen — eine kurze Stille — dann wieder Franzens Schritte, neben dem Rauſchen eines Frauenkleides, und Beides verklang und verrauſchte die Treppe hinab.

Ich war ans Fenſter getreten und ſah unten auf der Straße Franz mit unſerer Wirthin ſich entfernen. Die Stunde war für einen Ausgang der guten Dame ſo ungewöhnlich, daß ich mich nicht wenig verwunderte und mir lange den Kopf zerbrach, wohin ſie gehen möchten. Auf jeden Fall handelte ſich's um die Auflöſung des ärgerlichen Knotens, den die Geſchwiſter geſchürzt hatten, und

ich kannte meinen Freund hinlänglich, um die Sache bei ihm in den beſten Händen zu wiſſen.

Das ſagte ich der ſchönen Traurigen, aber es fand wenig Eingang bei ihr. Kaum ſchien ſie es zu hören. Denn mit regungsloſen Augen ſtand ſie mir gegenüber, und ſtatt aller Antwort ſagte ſie nur: „Er verachtet mich, ich weiß es!“ — Es war umſonſt, ſie davon abbringen zu wollen.

Während ich noch im tiefſten Mitgefühl alles, was ich nur an beruhigenden Worten fand, an ſie hinredete, ſtürmte plötzlich der Bruder herein. Der Schmerz hatte ihn ganz verwandelt; der ſonſt ſo ſtille, ſchlichte und gehaltene Jüngling war in Wort und Geberde maßlos, Haar und Anzug verwildert, die Augen unſtät und geröthet.

„Du haſt uns verrathen!“ rief er, haſtig an die Schweſter herantretend. „Sage es, nur das ſage, alles Uebrige kannſt du ſparen! — O, recht ſo!“ fuhr er fort, als ſie mit einem Nicken antwortete, ohne aus ihrem eigenen Kummer aufzuſehen, „ſo werden wir noch lächerlich werden, da wir nur unglücklich waren, ein Stadtgeſpräch, Zeitungsfiguren, auf die man mit Fingern weiſ't. War dir's nicht

genug, einen Todten oder einen Mörder zum Bruder zu haben? Muß die Welt wiſſen, warum er Eins oder das Andere ward? Aber du haſt falſch gerechnet, indem du das Mitleiden Fremder zu Hülfe rieſſt. Niemand ſoll mich hindern, was ich wie ein Knabe angefangen, wie ein Mann durchzuführen. Ich danke Ihnen im Voraus, mein Herr, für allen guten Rath, den ich Ihnen an den Lippen abſehe. Geben Sie ſich keine Mühe. Ich weiß, was ich meinem Vater im Grabe ſchuldig bin. Und hüten Sie ſich wohl, von dem Vertrauen Gebrauch zu machen, das dieſem ſchwachen Mädchen die Verwirrung ihrer Angſt ablockte! Wenn Sie ſich anmaßen, meine Schritte zu hemmen oder gar die Einmiſchung der Obrigkeit herbeizuführen, bei Gott im Himmel, ich würde nicht ruhen, ehe auch wir einen Gang mit einander gemacht hätten. Und nun komm hinweg, Carlotta! Nicht zum zweitenmal ſollſt du mich betrügen, nicht noch einmal deine Ehre, die auch die meinige iſt — — —.“

„Sie ſprechen im Fieber, Leonardo!“ unterbrach ich ihn. „Miſchen Sie nicht den Begriff der Ehre hier ein, und ſchämen Sie ſich, daß ich, den Sie

einen Fremden nennen, Ihre Schweſter gegen Sie vertheidigen muß. Wie! Sie wagen, mit ihr zu rechten, weil ſie der Wahrheit die Ehre gab, die allein der Quell aller wahren Ehre iſt? weil ſie uns in ein Vertrauen zog, deſſen wir uns durch unſere herzliche Freundſchaft für Sie beide doch wohl werth gemacht haben?“

„Reden Sie nur,“ ſtürmte er dazwiſchen, „o reden Sie nur und erbittern Sie mich immer mehr! Alſo auch Ihr Freund war zugegen, als die Schweſter ſich und ihren Bruder verrieth? Vortrefflich! Ich ſehe den Spott auf ſeinen Lippen und das Achſelzucken und die kalte Miene des Weltweiſen! Aber das iſt das Wenigſte. Was am bitterſten ſchmerzt, iſt die Ueberzeugung, die ich gewinne, daß ich ihr nichts gelte, daß ſie, um die ich Alles zu thun und zu dulden Muth habe, mich ſo gering ſchätzt, jedes Vertrauen auf mich wegzuwerfen und zu Fremden zu flüchten. Bin ich allein nicht Manns genug, dieſe Sache zu Ende zu bringen? Bin ich ein Kind, daß meine Schweſter mir Vormünder beſtellt? ein Wahnſinniger, für den Aerzte geholt werden müſſen? Und wo iſt Ihr Freund? Warum findet er ſich nicht

ein, daß ich ihm, wie Ihnen, für seinen guten Willen danken und mir jede Einmischung in meine Angelegenheiten verbitten kann?"

„Er ist fortgegangen, Leonardo," sagte ich ruhig. Seien Sie überzeugt, daß ihm Ihre Sache und was Sie Ihre Ehre nennen, heilig ist, wie seine eigene. Sie sind kein Kind, kein Kranker. Aber in der Leidenschaft Ihrer Sorge um Ihre Schwester übersehen Sie, wie mir scheint, daß Sie, wenn Sie Carletta nicht unglücklich machen wollen, auch für sich zu sorgen haben. Sie wollen ihr den Vater ersetzen und tragen kein Bedenken, sie des Bruders zu berauben."

Er stutzte und sah mich an. „Gleichviel!" erwiederte er nach kurzer Pause. „Wenn mir denn ein Unglück zustoßen sollte, und ich hätte eine Schwester zurückgelassen, wie ich mir die meine dachte, muthig, mit fester Seele und klarem Geist, so würde ich mein Schicksal getrost erfüllen. Ich sehe nun freilich, daß sie viel Schutzes bedarf, da ihr der meine nicht einmal genügt, und diese Erkenntniß wäre fast im Stande, eine Memme aus mir zu machen."

Damit warf er ſich auf einen Stuhl und brütete verzweifelt vor ſich nieder. Während des ganzen Geſprächs hatte die Schweſter kein Zeichen des Antheils gegeben, und erſt jetzt ſchien ſich ihre Verſteinerung zu löſen. Ein tiefſchmerzlicher Blick fiel auf den geliebten Jüngling; ſie trat leiſe neben ihn hin und ließ ihre Hände auf ſeiner Schulter ruhen. „Leonardo,“ ſagte ſie, „laß uns fortreiſen, nach Hauſe, heute noch! Wir haben uns geirrt, es ſteckt keine Künſtlerin in mir, ich verdiene kein Opfer, das geringſte nicht, denn ich bin nichts, kann nichts, und was ich war, ein einfaches Mädchen und deine Schweſter — ich will Gott danken, wenn ich es wieder bin und bleiben darf. Was hält uns hier? Deine Beſtellung iſt vollendet, auf der Akademie verlorſt du nur die Stunden um meinetwillen. Laß uns nach Venedig zurück und dieſe Kleider verbrennen, die mich jetzt in den Boden drücken wollen, als wären ſie von Blei.“

„Nein!“ rief er aus und ſprang plötzlich wieder auf; „ich weiche nicht vor einer erbärmlichen Drohung, ich will das Gelächter dieſer Burſche nicht in meinem Rücken laſſen; einmal für allemal will ich zeigen,

mit wem ſie es zu thun haben. Sei ruhig, Carlotta, ich kenne dieſen Menſchen; er iſt ſo feige, wie er neidiſch iſt. Hatte er Ehre und Muth genug, meine Herausforderung anzunehmen? Leere Drohungen waren ſeine Antwort. Was denkſt du nur? So wohlfeil kauft man denn doch die Dolchſtiche nicht in Florenz. Und was kann er thun? Eine nichtswürdige Verleumdung gegen mich zuſammenblaſen, das iſt Alles. Das, denke ich, kann ich mit anſehen. Ich weiß, daß er mich haßt; wir ſind von gleichem Alter, und er ſieht mich doch in der Galerie malen und pfuſcht ſelber noch an ſeinen Gypſen herum. Es that ihm wohl, was er lange hatte hinunterſchlucken müſſen, heute in einem Schwall gegen mich auszuſchütten. Der Erbärmliche! Aber er wagt nichts, ich kenne ihn, ſei überzeugt, Schweſter. Ich gehe morgen wieder in die Claſſe, als wäre nichts geſchehen, und warte es ab. Und inzwiſchen bedenke dich, was du thun willſt, und nun — nicht wahr? — du vergiebſt! ich war außer mir und redete irre und habe dir weh gethan!“

Sie fiel ihm um den Hals und konnte nichts ſagen; heftig weinend hing ſie in ſeinem Arm, und

er ahnte nicht, wie ich, um was ſie weinte. Ich ſah, daß er ruhiger ward, da er ſie zu beruhigen hatte. Schon lächelte er wieder, und indem er zärtlich das krauſe Haar der Schweſter ſtreichelte, ſah er zu mir hinüber und ſagte: „Sie werden es hinlänglich bereuen, ſich mit ſo läſtigen Menſchen, wie wir beide, jemals eingelaſſen zu haben. Wenn dieſe Kleine hier nicht ganz den Kopf verloren hätte, ſo wäre Ihr Zimmer nicht der Schauplatz ihrer Thränen und meiner Raſerei geworden. Aber wir hoffen, daß Sie, was Sie dem Bruder übel nehmen mochten, der Schweſter zu Gute halten werden.“

Während ich herzlich ſeine dargebotene Hand drückte und das ſchöne Mädchen, ſich aufrichtend, mit fremden Augen, noch immer in ihren heimlichen Gram vertieft zwiſchen uns ſtand, fuhr ein Wagen am Hauſe vor. Sie ſchrak zuſammen und wagte nicht, ſich umzuwenden, als bald darauf ſich die Thür unſeres Zimmers öffnete. Aber nicht Franz trat herein, nur unſere Wirthin, Signora Eugenia.

„Wo iſt ſie?“ war ihr erſtes Wort. „Wo iſt der böſe Schelm von einem Mädchen, die Hexe, der Irrwiſch? Nicht um ihr eine Hand zu geben, behüte!

Nur um mich vor ihr zu bekreuzigen und dann basta! Ist es erhört, vor unseren offenen Augen, wochenlang —? aber nein, hernach will ich schelten und zurnen, jetzt vor Allem sagen, wie die Dinge stehen, nicht gut und doch nicht zum ärgsten, und jedenfalls besser, als diese böse, kleine Person verdient hat für all ihre Teufeleien. O! welche Hitze draußen, und das alles leid' ich um die schlimme Spitzbübin da, die ladra, die birba!"

Es war hochkomisch, wie die gute Dame mit einem brillanten Theaterblick an Carlotta vorbeirauschte und sich in voller Majestät auf das Sopha niederließ. Sie bemühte sich, das Mädchen völlig zu übersehen, das ihr in der Maske so viel zu schaffen gemacht hatte. Aber ihre natürliche Gutmüthigkeit ließ sie rasch aus der Rolle fallen. Es entging ihr nicht, wie tief niedergeschlagen Carlotta zwischen uns stand. Alsbald sprang sie auf, ergriff ihre beiden Hände und sagte: „Kind, Kind, die Augen auf und das Kinn in die Höhe und munter, liebes Herz! Was ist denn? Da hast du einen Schlag — und da einen Kuß — und nun sind wir gute Freunde, du Nichtsnutzige, und bessere als vorher, nicht wahr?

Komm, da ſetz' dich neben mich und höre, was geſchehen iſt. Ihr tragt nun freilich den Schaden, Signor Leonardo, aber beſſer Euer Werk als Euer junger Leib. Seht, ich lag drüben und las gerade meinen Monti, den ich liebe, obwohl er kein Mann war, und ſie warf einen komiſchen Seitenblick auf Carlotta; da bricht Signor Francesco in meine Muſenſtille ein, wie ein Lavaſtrom in ein ſtilles Dorf am Sonntag. — Steht auf, ſagt er, und werft ein Tuch um Eure Alabaſterſchultern — der gottloſe Spötter! — und ſtülpt ein Strohdach über. Ihr ſollt mit mir gehen. — Es iſt eigen, man kann ſich gegen ihn nicht wehren. Seine Tyrannei iſt ſo kurz angebunden, daß kein Widerſpruch zu Athem kommen kann. Ehe ich weiß, wie mir geſchieht, bin ich unten auf der Straße und frage nun erſt: wohin? — Der Director der Akademie, ſagt er, geht bei Euch ein und aus. Ihr ſollt zu ihm und eine dumme Geſchichte ins Reine bringen, welche die Venetianer angeſtiftet haben. Wo wohnt der Herr? — Ich nenne die Straße, er ohne Weiteres winkt einen Wagen herbei und im Fahren erzählt er mir das Uebrige. Ich ſchalt auf Euch, Kind, daß Ihr auch uns angeführt

habt; ich will's nur gestehen, ich war Euch ernsthaft böse, ich meinte, ich könnte nie wieder ein gutes Wort an Euch wenden. Wie er's ansah, wurde mir nicht klar. Es ist schade! sagte er mit seinem bösen, spöttischen Lächeln. Und nun hielten wir, und er versprach, mit dem Wagen unten auf mich zu warten. Kein Wort von Eurer Verkleidung — das hatten wir ausgemacht. Ich sollte sagen, daß Ihr austreten würdet, und dann nach dem schlimmen Burschen fragen, der mit Eurem Bruder an einander gerieth. Was Signor Francesco mit ihm vorzunehmen gedachte, weiß ich nicht. Nun denkt, wen finde ich eben bei meinem edlen Freund, dem Director? Einen Sbirren, der ihm so eben eine saubere Anzeige gemacht hatte. Gleich nachdem Ihr aus der Classe fort waret, Leonardo, warf auch Jener, mit dem Ihr den Streit gehabt, sein Zeichenbrett in den Winkel und verließ, ohne ein Wort zu sagen, den Saal. Er ging schnurstracks nach den Uffizien in die lange Galerie, wo Ihr zu malen pfleat. Ist's nicht eine Copie nach Fiesole? Nun wohl! Er tritt vor Eure Staffelei, als wär' es seine Arbeit, und macht sich da zu schaffen. Es war

gerade menſchenleer, nur die lange Reihe der Copiſten ſaß auf ihrem Poſten, Staffelei hinter Staffelei, die tiefe Fenſterflucht hinunter. Plötzlich hört eine Dame, eine Engländerin, die hinter Eurem Platze malt, einen ſeltſamen Ton auf Eurer Leinwand und blickt um, über ihren Rahmen weg. Da ſieht ſie den elenden Menſchen in aller Ruhe pian piano damit beſchäftigt, mit einem Federmeſſer die Leinwand quer zu durchſchneiden. Eben ſetzt er ſchon wieder an, um das Werk noch gründlicher zu zerfetzen, der Wicht, da fühlt er die Hand der herzhaften Signora an ſeinem Arm, augenblicklich wird ein Lärm um die Beiden, und als mir mein Freund, der Director, die arge Neuigkeit erzählte, ſaß Euer ruchloſer Kamerad ſchon eine halbe Stunde in ſicherem Verwahr und erwartete ſein Verhängniß."

Unſer aller Augen hefteten ſich, während ſie ſprach, auf Leonardo. Aber der Ausbruch gerechten Aergers und Grimmes, den wir fürchteten, unterblieb. „Es iſt gut," ſagte er mit einem ſtillen Geſicht, „ich habe die Zeit nicht verloren, die mir die Arbeit gekoſtet hat."

„Tobt Euch aus, Lieber!" ſagte die Signora

und ſchuttelte ihre beiden Seitenlocken. „Das iſt nicht in der Natur, dergleichen zu verſchlucken, wie ein Glas Limonade.“

„Was wollt Ihr?“ verſetzte der Jüngling und ſah zärtlich zu ſeiner Schweſter hinüber. „Es iſt doch wohl das bischen Farbe und Leinwand werth, den armen Hasenfuß dort beruhigt zu ſehen.“

„O Leonarde,“ ſagte das Mädchen, „ſoll ich ruhig ſein, jemals ruhig werden? Zu allem Unheil, das ich dir gebracht, noch dieſes? Und meinſt du, daß es ſeine Tücke nicht doppelt ſtachelt, wenn er jetzt um deinetwillen geſtraft wird? Und wenn er den erſten Fuß wieder aus dem Gefängniß ſetzt...“

„Ihr könnt ruhig ſchlafen, carina mia! er wird nicht mehr dieſelbe Luft mit Eurem Bruder athmen,“ ſagte Eugenia. „Sie werden ihn über die Grenze ſchaffen, wie mein Freund, der Director, mir verſicherte. Denn er iſt aus Bologna, und da er in der Akademie nicht bleiben darf, hat er in Florenz nichts mehr zu ſuchen. Signor Francesco, als ich ihn unten am Wagen wiederfand, ſagte auch: Der hat ſich uns ſelbſt vom Halſe geſchafft. Ich ſollte Euch grüßen und tröſten, trug er mir auf. Dann

hob er mich in den Wagen und — wart! bald hätt' ich es vergeſſen! Da iſt ein Zettel an Euch, Signor Paolo, den er inzwiſchen geſchrieben hatte, für mich ſo gut wie verſiegelt, denn es iſt Deutſch."

Befremdet nahm ich das Blatt und las folgende Worte:

„Lieber Freund!

„Die Komödie iſt wieder einmal aus, und es wird Zeit, nach Hauſe zu gehen und von dem Vergnügen auszuſchlafen, ſo gut es gelingen will. Danken Sie allen Mitſpielern. Jeder hat ſeine Sache gut gemacht, und es war recht hübſch. Schade, daß es ſo kurz war!

„Ich wage es, Sie zu bitten, meine wenigen Siebenſachen in meinen Koffer zu packen und ſelbigen nach Livorno per Poſt mir nachzuſchicken. Ich denke vorher noch eine kleine Fußreiſe zu machen. Nehmen Sie im Voraus herzlichen Dank für Ihre Bemühung.

Ihr Franz.

„N.S. Meine Schulden im Hauſe bezahlen Sie doch. Sie finden Geld in meinem Schrank. Den Schlüſſel ſchick' ich mit. Es iſt immer gut . . ."

Die letzten Worte waren ausgestrichen, die Zeilen hastig und offenbar mit aufgeregter Hand hingeschrieben, denn die Bleistiftstriche hatten sich hier und da durch das Blatt durchgestampft. Ich starrte eine Weile darauf und suchte mich zu sammeln. Als ich aufblickte und der tiefen Angst in den Zügen des Mädchens gewahr wurde, versagte mir das Wort auf der Zunge.

„Und hier ist der Schlüssel zu seinem Schrank!“ sagte Eugenia, „und nun verrathet, was Euer Freund für heimliche Dinge in dieser gottlosen Handschrift zu melden hat.“

„Er ist abgereist,“ sagte ich. „Ein Brief, der ihm von einem Bekannten eingehändigt wurde, als er auf der Gasse mit dem Wagen wartete, macht seine schleunige Rückkehr nach Deutschland nöthig. Er schickt Allen im Haus sein herzliches Lebewohl.“

Das log ich auf eigene Rechnung hinzu, denn ich sah eine tödtliche Blässe auf Carlotta's Wangen. Niemand sagte ein Wort. Denn auch Eugenia bemerkte den seltsam heftigen Eindruck, den der Brief auf ihren Liebling gemacht hatte, und ihre beiden schwarzen Locken pendelten gravitätisch nach-

deutlich hin und her. Es iſt immer eine Verlegenheit für eine Nothlüge, wenn ſie das letzte Wort behält. Die meinige hatte volle Zeit, ihrer unbeholfenen Durchſichtigkeit inne zu werden.

Carlotta ſtand auf. „Komm," ſagte ſie zu dem Bruder, ohne ihn anzuſehen. Sie ging voran nach der Thür, Leonardo folgte, nachdem er mir ſtumm die Hand gegeben, und ſo blieb ich mit unſerer edlen Wirthin allein. Die Gute ſaß noch eine Weile in ihrem beſinnlichen Stillſchweigen. Dann warf ſie die beiden Locken zurück und drückte mir mit raſcher Zeichenſprache in großer Ernſthaftigkeit das Ergebniß ihres Nachdenkens aus. Ich ſeufzte und zuckte die Achſeln. Auch ſie ſeufzte, aber zorniger. Sie ballte eine tragiſche Fauſt und drohte zum Fenſter hinaus, dem Entflohenen nach. „Verräther!" ſagte ſie. „Wenn ich ein Mann wäre und an ſeiner Stelle —!"

Ich ſetzte mich nun zu ihr und ſuchte ihr den wunderlichen Zuſtand meines Freundes zu erklären. Ich bot das beſte Italieniſch auf, über das ich zu verfügen hatte, und ſchilderte ihr die ganze Krankheit. Sie hörte ſcharf zu, aber dennoch blieb alles

deutlich für ſie, ſo gut wie verſiegelt. Ich ſagte: das Räthſel hat ihn angezogen, gefeſſelt und glücklich gemacht. Sein lange verachteter und mißhandelter Inſtinct hat feurige Kohlen auf ſein Herz geſammelt und ſeinen meiſternden Verſtand beſchämt; denn er witterte das Räthſel, da es noch tief verborgen war. Nun es aufgelöſ't iſt, fürchtet er, es möchte nur zu bald ſeinen Zauber für ihn verlieren, und darum will er bei Zeiten fliehen. — „Er iſt ein Narr," ſagte ſie feierlich. „Ein rechtes Frauenzimmer giebt dem Mann, und wäre er klug wie Salomo, ſein Leben lang Räthſel auf. Ihr ſeid ein unglückliches Volk, ihr Deutſchen. Ihr wagt nicht zu genießen, wenn ihr euch nicht vorher gequält habt. Was iſt einfacher als das Schöne? Und was iſt räthſelhafter? Gebt, ihr ſeid werth, in einem Lande zu wohnen, wo Winter und Sommer ſich nur dadurch unterſcheiden, daß es im Juli ſeltener ſchneit. Napoleon hatte Recht, Ideologen ſeid ihr. O, o! die Arme, das ſüße Ding! Wenn Ihr nicht ein Stein ſeid, Signor Paolo, ſo iſt es jetzt an Euch, ſie zu lieben und zu heirathen!

Dieſe praktiſche Schlußwendung ihres Zornes

machte mich herzlich lachen und überhob mich jeder Schutzrede für meine Nation. Aber als ich dann allein war und die Zeilen des Billets nochmals überlas, gerieth ich in die peinlichste Stimmung. Sollte ich den Auftrag unverzüglich ausführen, der vielleicht nur von der ersten stürmischen Erwägung dictirt worden war? Eine kleine Fußreise wollte er vorher machen! Franz! der schon auf der Universität berüchtigt war wegen seiner tiefen Geringschätzung aller Freuden, die man erwandern muß! Es war offenbar, daß er den Zettel in krankhaftem, unzurechnungsfähigem Zustande geschrieben hatte. Und wer stand mir dafür, daß er nicht plötzlich, einen Augenblick, nachdem ich seinen Koffer auf die Post geschickt, zu mir ins Zimmer treten und meine Psychologie, mit der er mich immer zu necken pflegte, in ihrer Kurzsichtigkeit unbarmherzig verspotten würde?

Ich beschloß, jedenfalls den nächsten Tag abzuwarten. War es Ernst mit der Fußreise, so kam die Sendung immer noch früh genug nach Livorno.

Der Tag verging mir betrübt genug. Unser Zusammenleben seit unseres Freundes Flucht sah

mich so verstört an, wie ein Instrument, auf dem eine Saite gesprungen ist. Wir übrigen wollten nicht mehr zusammenklingen. Die Geschwister ließen nichts von sich hören. Signora Eugenia schmollte in ihrer Musenstille mit allen Deutschen, die den Fehler des Einen nicht wieder gut zu machen und die schöne Traurige zu lieben und zu heirathen eilten. Aristodemo selbst, der sonst gern herüberkam, um Zucker bei uns zu naschen, murrte entfremdet, wenn er meiner ansichtig ward, und nur die gute Stella fuhr fort, ihr geringes Licht in meine Einsamkeit leuchten zu lassen.

So kam die Nacht, und aus unruhigem Schlafe weckte mich ein ängstliches Rühren und Regen im Hause. Schritte hin und her hasteten über den Flur, behutsam gingen Thüren auf und zu, und im Zimmer nebenan, wo Carlottas Bett stand, fing ich abgerissene laute Sätze auf, die mir sagten, was ich dunkel befürchtet hatte. Ich hörte das Mädchen wie aus dem Traume reden, tief rührende Selbstanklagen, dazwischen: „Er verachtet mich, er hat Recht, aber wehe thut's, wehe! Wo sind meine Zeichnungen? Macht ein Feuer im Kamine, Stella! Die

Studien hinein, die Skizzen, meine Kleider — mein Herz! Leonarde! Warum sprichst du nicht? Ach, deine Lippen sind ganz blaß, er traf dich gut! Sieh, da steht deine Leinwand; Blut fließt aus dem Schnitt — sie heilt nicht wieder! Ich bitte sehr, schafft mir ein Mädchenkleid, ich will aufstehen und nach Hause gehen — nein, ihr habt Recht, ich darf es nicht mehr tragen, ich hab' es verscherzt, Alles ist hin!"

Ich fuhr in großer Bestürzung auf, warf mich in die Kleider und trat auf den Flur hinaus. „Das Fieber schüttelt sie," sagte die Wirthin, die eben aus dem Krankenzimmer kam; „kaum daß man sie im Bette halten kann. Ich wollte Euch gerade wecken und bitten, daß Ihr einen Arzt holtet. Der Bruder darf ihr nicht von der Seite, oder sie denkt, man habe ihn umgebracht, und Stella muß sie halten. Wenn er das sähe, Euer kluger Freund — wo bliebe sein Spott?"

Ich holte den Arzt, der wenig Rath wußte. Doch ließ das Fieber gegen Morgen nach, und über Tag schlief sie so fest und sanft, daß wir schon alle Gefahr überwunden glaubten. Als aber der Abend vereindunkelte, fing es zuerst mit Träumen, dann

mit angſtigenden wachen Geſichten von Neuem an, und ich ging in lebhafter Sorge wieder zu dem Arzte. Er war nicht der nächſte, denn er wohnte am Lungarne, aber ein Deutſcher und mir gut empfohlen. Leider hörte ich, daß er über Land geholt worden ſei, und trat in wachſender Unruhe den Heimweg an, denn ich wußte nicht, an wen ich mich wenden ſollte. Der Weg führte mich an der Loggia vorbei, und ſelbſt in meiner Noth und Traurigkeit konnte ich nicht vorüber, ohne einen Blick auf meinen wohlbekannten Perſeus zu werfen. Er ſtand ſchon in dichten Schatten, melancholiſcher als je; nur über das Haupt der Meduſe fiel ein röthlicher Schein aus einer Straßenlaterne. Wer aber ſtand neben ſeinem hohen Sockel, die Arme über der Bruſt gekreuzt, und ſah auf das nächtliche Gewoge des Platzes hinunter? Nein, es war kein Spuk, ich fühlte, daß mich zwei lebendige Augen trafen. „Franz!“ rief ich. „Gute Nacht!“ antwortete der Mann in der Halle und winkte mir mit der Hand, zu gehen. — Im Augenblicke war ich bei ihm. „Sie hier?“ rief ich. „Ein guter Gott hat Sie hieher und mich in Ihre Nähe geführt. Sie müſſen mit

mir geben, nach Hauſe, ſogleich!“ ie
zu Hauſe,“ antwortete er. „Es
Füßen des ritterlichen Herrn da [illegible],
ſchon geſtern erprobt. Es iſt ſehr reinlich hier und die Nacht angenehm kühl, beſonders wenn man ſich über Tag heiß gewandert hat.“ — „Ich will Sie in Ihrer Liebhaberei nicht ſtören,“ ſagte ich, „aber erſt müſſen Sie mit mir und ein ſchwer gebeugtes Herz aufrichten und heilen, das ſich von Ihnen verachtet glaubt. Ich ging aus, den Arzt zu holen; keinen beſſern kann ich nach Hauſe bringen, als Sie.“ — „Wiſſen Sie auch, was Sie thun?“ ſagte er düſter, indem er ſich ſchon wandte, um mir zu folgen. „Können Sie dafür ſtehen, daß Sie nicht einen Feind mitbringen, wo Sie einen Arzt gefunden zu haben meinen?“ — Ich antwortete nicht und zog ihn mit fort, und er folgte bald ohne Widerſtreben, ja ich hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Unterwegs ſagte ich ihm, was geſchehen war; er hörte alles ſchweigend an, nur ein Seufzer entrang ſich ihm, und eine Zeit lang ging er mit geſchloſſenen Augen neben mir her. Noch einmal ſchien er mit ſich zu kämpfen, als wir die Thür

unſeres Hauſes erreicht hatten. Er zauderte, mir über die Schwelle zu folgen. „Es iſt beſtimmt in Gottes Rath,“ hörte ich ihn dann vor ſich hin ſagen, und wir ſtiegen mit einander die Treppe hinauf.

Signora Eugenia, den Arzt vermuthend, erwartete uns oben im Flur. „Madonna!“ rief ſie, als ſie Franz erkannte, „ſo ſeid Ihr es wirklich?“ — „Wie ſteht's?“ fragte er raſch und bückte ſich zu dem Hündchen hinab, das ihn bewillkommnete. — „Gute,“ ſagte ſie. „Es geſchehen noch Wunder. Ihr waret kaum fort, Signor Paolo, ſo begehrte ſie plötzlich mit klarer Stimme, aufzuſtehen und ſich anzukleiden, ſie erwarte Beſuch. — „Welchen?“ fragten wir. — Und ſie darauf: „Ich weiß nicht; fragt mich nicht; aber bringt mir ein Mädchenkleid, denn die Maske da würde mich von Neuem krank machen.“ — Und das alles ruhig und ohne Einbildungen, obwohl ihre Stirn noch glühte. Was war zu machen? Meine Kleider paſſen ihr nicht, und Stella iſt zu lang, und ſo entſann ich mich, daß ich noch einen alten Bäuerinnen-Anzug von meinem Braut Carneval in der Lade verwahrte. Damals hatte ich ſie ungefähr ihren Wuchs. „Was wollt

Ihr? Jedes Geschöpf Gottes . . .“ — „Kann man sie sehen?“ unterbrach Franz die Rednerin. — „Wenn Ihr es verdient, Verräther!“ erwiederte sie mit großer Feierlichkeit. — „Lassen wir Gnade für Recht ergehen,“ sagte ich.

. . . al fine
Ignudo ei mostra di pentito il volto.[1]

Ich wußte es, daß sie einem Citat aus Alfieri nicht widerstand. Sie lächelte erhaben, nickte mit den beiden Locken vor sich hin und sagte: „Kommt! Sie ist in Leonardo's Zimmer und sitzt aufrecht auf dem Sopha, wie um Besuch zu empfangen. Süßes Kind! Ich schütte Euch Gift in den Kaffee, Signor Francesco, wenn Ihr sie mißhandelt.“

Wir traten in das Zimmer, die Dame voran. „Da bringen wir Euch Euren Besuch,“ sagte sie, „wenn Ihr ihn wirklich sehen wollt, nachdem er so heimtückisch sich davon gestohlen. Und man weiß auch noch gar nicht, was ihn fortgelockt hat. Erzählt Eure Abenteuer, Signor Francesco!“ — Er antwortete nicht und trat rasch an den Tisch, wo

[1] . . . Endlich
Zeigt er uns unverhüllt ein reuig Antlitz.

die ſchöne Kranke ſaß. Die drei Flämmchen der Lampe röthelten ihr blaſſes Geſicht und beſchienen das ſeltſame Coſtum, welches ihr übrigens vollkommen paßte. Welch einen reizenden Wuchs hatte uns der böſe Malerkittel vorenthalten! Dazu der Kopf mit den kurzgekrauſten Haaren, der nun frei und ſchlank auf dem feinen Halſe ſich bewegte, daß man immer noch im erſten Augenblicke zweifeln konnte, welche Verkleidung eigentlich die echte ſei. Wie ein geſcholtenes Kind, das aber wieder zu hoffen anfängt, man werde nicht immer mit ihm zürnen, ſo blickte ſie zu Franz auf. — „Sie waren krank?“ ſagte er, ſie feſt anſehend. „Wie fühlen Sie ſich jetzt?“ — „Beſſer — gut,“ erwiederte ſie. — „Auch ich hatte das Fieber,“ ſagte er nach einer Pauſe. „Sprechen wir nicht mehr davon; ich habe mich nach meiner Manier damit abgefunden, Jeder hat die ſeine. Guten Abend, Leonardo; was macht der Verfall der Kunſt?“ — Niemand antwortete eine Silbe. „Kommt,“ flüſterte ich Eugenien zu, „mich dünkt, wir ſind hier zu viel.“ — „Zu viel?“ wiederholte Franz laut. „Wie viel ſeid ihr denn? Zu wenig ſeid ihr; die ganze Welt könnte in dieſes

Zimmer ſehen, und ich würde mich nicht ſchämen, wie ein Narr hier zu ſtehen und zu betteln, daß man mich ein wenig lieb haben möge. Wahrhaftig, es thut mir ſehr noth, und du könnteſt nichts Verdienſtlicheres thun, Leonardo, als deiner Schweſter zuzureden, daß ſie ihre kleine Hand nach mir ausſtrecken ſolle. Denn ich ſelbſt — ihr mögt mir's wohl anſehen — ich habe nicht mehr Muth als Ariſtodemo, aber dafür Treue für zehn ſeinesgleichen.

Sie ſah ihn leuchtend an und hielt ihm über den Tiſch die Hand hin. Er legte die ſeine ſtill hinein. „Sehet es alle!“ rief er, „ſie wagt es, wahrhaftig, ſie wagt es! O, ziehe dieſe Hand zurück, mein Junge; noch iſt es Zeit, noch habe ich ſie nicht feſt gefaßt und halte ſie nicht für immer. Weißt du auch, was du wagſt? Kennſt du die Hand, vor deren Berührung du dich nicht ſcheuſt? Sie trug ſchon einmal den einen Ring einer langen Kette und hat Ring und Kette zerbrochen und ein Lebensglück dazu.“

Ich ſah, wie er in banger Spannung an ihrem Gesichte hing. Aber das Leuchten ihres Auges trübte ſich nicht. Da faßte er ihre Hand mit beiden Händen und beugte ſich nieder und drückte ſeine Lippen auf

die zarten Finger, die er gefangen hielt, und ließ ſie eine Zeit lang das Geſicht auf ihrer Hand ruhen.

„Nein!“ rief er dann und richtete ſich hoch auf, „du wagſt nichts damit, du nicht, geliebtes Kind; ich weiß es ſeit dieſen zwei Tagen, daß du ſicher biſt in meinem Herzen für ewig. Ich ahnte es noch nicht, als ich vor dir floh. Ich wollte es nicht noch einmal erleben, was mich vor einem Jahr elend gemacht und beinahe umgebracht hätte: ein unſchuldiges, armes Herz an mir verzweifeln zu ſehen. Dieſesmal hätte ich es nicht überlebt. Es iſt nun vorbei, ſagte ich mir. Das Räthſel, das dich lockte, iſt gelöſ't. Sie wird wieder, was viele ſind, ein liebenswürdiges Mädchen, und der Himmel ſende ihr jemand zu, der würdig iſt, ſie zu lieben. O, ich glaubte Wunder, wie ich wieder zu Verſtande käme. Mein Kopf, der eine Weile ganz aus dem Spiel geblieben war, fing ſeine alten Bosheiten wieder an und hielt es für eine Bagatelle, auch mit dieſem Gefühl fertig zu werden. Erkenne dich ſelbſt! triumphirte er. Du biſt nur eine Zeit lang hinters Licht geführt worden von einer armſeligen Maskerade. Die Maske fällt, und alles wird nüchtern,

und du wachſt aus deinen Täuſchungen auf. O über den hochmüthigen Schächer! Was half ihm ſein Raiſonniren? Hier innen, da trug ich dich leibhaftig, Zug für Zug, ſo wohlbekannt und doch ſo unergründlich, und es war mir, als hörte ich dich den überklugen Freudenverderber auslachen mit deinem hellſten Mädchenlachen, und mein ganzes Herz lachte mit, und ich wußte, daß ich geſund geworden. Glaube es, mein Junge, wenn ich nicht umkehrte und dir zu Füßen ſtürzte, ſo geſchah es nur, weil ich dachte, nun wäre die Reihe, zu verzweifeln, an mir, zur Buße für meine alte Schuld. Lieber Freund — und er wandte ſich zu mir — habe ich denn recht gehört, daß ſie im Fieber meinen Namen genannt hat?“

„Ihr ſeid und bleibt unverbeſſerliche Ideologen, zürnte die edle Wittwe. Was predigt Ihr da in Eurem abſcheulichen Deutſch eine halbe Stunde lang? Wenn ich ein Mann wäre und hätte das Recht erhalten, dieſen Mund zu küſſen, kein Wort ſollte eher aus dem meinigen, und ſäße mir ein Sonett auf der Zunge, das Petrarca's würdig wäre.

Er ſah die Eifernde lächelnd an. Langſam ging

er aus Sopha und ſetzte ſich neben die Geliebte. „Kind," ſagte er, „ich ſterbe um dich." Sie ſahen einander mit vollem Glanz des Glückes in die Augen und ſchwiegen. Dann ſtand Franz auf, umarmte Leonarde und ſagte: „Wir wollen gehen. Es iſt ſpät, und dies iſt ein Krankenzimmer. Und wenn ich morgen zu dir komme — wirſt du es nicht verſchlafen haben?"

Sie antwortete ernſt: „Nicht im Tode verſchlief' ich es, daß du mich liebſt!"

Wenige Tage darauf ſaß ich am Vormittag in dem dämmerhaften ſtillen Zimmer der Signora Eugenia mit ihr allein. Sie lag wieder, wie ſie pflegte, in eine ehrwürdige Kugel geballt in der Sophaecke, Ariſtodeme ihr zu Füßen. Wir waren alle drei ſehr betrübt.

„Sie haben gutes Reiſewetter," ſagte ich endlich. „Der Himmel iſt bewölkt und der Wind regt ſich ſeit Wochen zum erſtenmal. Apropos, da habe ich noch meine Beſtellung an Freund Ariſtodeme vergeſſen. Dieſen Kuchen ſchickt ihm Carlotta."

„Welch ein Herz!“ ſeufzte die edle Wittwe. — Nach einer Pauſe: „Sie hätten hier bleiben und in Florenz Hochzeit machen ſollen. Wie kann man ſich freuen, wenn man friert?

„Werthe Freundin,“ ſagte ich, „in unſerer Heimath blühen jetzt ohne Uebertreibung die Roſen im Freien. Und dann, er mußte nach Hauſe, ich rieth ihm ſelbſt dazu. Die Stadt, wo er lebt, iſt eine Art Republik. Nun ſind ſie auf den Gedanken gekommen, ihre Verfaſſung zu ändern, und haben ihm geſchrieben, daß man ihn in den Ausſchuß gewählt habe. Nichts konnte ſich glücklicher treffen, um jeden Reſt ſeines alten Uebels aus ihm wegzutilgen und ihn vollends dem Leben wiederzugeben.“

„Muß denn gleich wieder gearbeitet werden?“ ſagte ſie zürnend. „Freilich, es mag ſonſt wohl bei Euch nöthig ſein gegen das Frieren. Aber wer dieſen Schatz beimbringt — er ſollte ſich ſchämen, nicht die Welt darüber zu vergeſſen.“

Darauf lag ſie eine Weile mit geſchloſſenen Augen, und ſprach dann, ſie öffnend und feierlich in die Höhe blickend, folgende Verſe:

O, lieblich war die Zeit, da wir ſie hatten,
Heldielig wie der Hauch der Morgenröthe!
Wie junger Lerchen ſilbernes Geflöte,
Scheucht' ihre Stimme dieſes Lebens Schatten.

Und ſo wie Dämm'rung lagert auf den Matten,
Umgab Geheimniß ſie. Den Reiz erhöhte
Ein ſtiller Gram um jugendliche Nöthe,
Und auch ihr Leid kam unſrer Luſt zu Statten.

Nun ſchwand ſie weg. Die Schleier ſind gefallen,
Der grelle Tag ſteht ſtumm in mein Gemach,
Der Abend naht, mit ihm die Nachtigallen.

Umſonſt! Und ahmte ſelbſt die Muſe nach
Der lieben Stimme Klang — ach, in uns allen
Bleibt eine Sehnſucht nach der Lerche wach!

Helene Morten.

(1857.)

Mitten aus der weiten Ebene des Bruchlandes erhebt ſich, von Oſten nach Weſten gelagert, ein ſchmaler Hügelrücken, von kräftigen Kiefern beſtanden. Wer die mäßige Höhe erreicht hat, wird bald gewahr, daß er ſich auf einer Inſel befindet. Denn der ſtattliche Fluß, der die unabſehliche Fläche des Wieſen- und Kornlandes durchwallt, hat ſich links und rechts am Fuß des kleinen Waldgebirges ſein Bett gewühlt, und die beiden Arme vereinigen ſich erſt wieder einige Stunden weit unterhalb am weſtlichen Ende des Hügeleilandes, um nun den Zufluß der hundert Kanäle, die das Bruch durchſchneiden, mit plötzlicher Wendung nach Norden zu führen.

Die leichten Septembernebel grauten ſchon über den Wieſen, und die Sonne ſtand tief, als ich auf dem Straßendamme, der eine Stunde weit die Niederungen überbrückt, zwiſchen den Reihen uralter

Weiden hinschritt. Ehemals hatte der Wanderer zu beiden Seiten durch ihre Stämme auf stille, unfruchtbare Sümpfe geblickt, während jetzt der Segen der Heuernte, in großen Schobern aufgeschichtet, aus der Ferne fast wie ein regelmäßig aufgeschlagenes Feldlager sich ausnahm. Rinder weideten mit Geläut an den Wiesenrainen, Hirtenfeuer loderten hie und da auf Nebenzweigen des Dammes und am Horizont blitzten die Wetterhähne der Kirchen kleinerer Oerter.

Als ich aus der Weiden-Allee heraustrat, lag der waldige Hügelrücken seiner Länge nach vor mir, nur der Fluß war dazwischen und die starke Holzbrücke, in welche der Damm ausläuft. Gegenüber am Fuß der Höhe liegt ein Fischerdorf. Die Fläche des Wassers selbst war völlig öde, fast zugewachsen mit Rummeln und Schlammpflanzen, von kaum merklichem Fall; denn die Kahnschifffahrt hat den andern Arm jenseit der Höhen erwählt, und diesen nördlichen den Fischern überlassen. Hieher wandern denn, wie ich mir hatte sagen lassen, an schönen Sommerabenden die Bürgerfamilien der nächsten Ortschaften, die fetten Bauern des Bruchs und die Kurgäste eines nahegelegenen Bades, um Fische zu

eſſen, und von der Höhe herab ſich der Ausſicht über die Kornkammer des Landes zu erfreuen.

Es war auch heute in dem Wirthshaus neben der Brücke lebendig genug. In einem Saale wurde getanzt, in den Lauben vor dem Hauſe getrunken und geſchwatzt, der Berg dahinter war laut und bunt von jungen Leuten beider Geſchlechter, die ſich durch lebhafte Spiele und ein Kreuzfeuer kleiner Zärtlichkeiten gegen den immer empfindlicher heranfröſtelnden Abendwind zur Genüge verwahrten. Um jener ſentimentalen Langenweile nicht zu verfallen, die in ſolchem Gewühl den Fremden beimzuſuchen liebt, beſtellte ich, ohne mich viel im Hauſe umzuſehen, mein Zimmer für die Nacht und ging wieder an den Fluß hinaus mit dem Vorſatz, ſeinem Ufer entlang die Inſel noch eine Strecke weit zu durchforſchen, da ich am andern Morgen quer über ihren Rücken weiter zu wandern gedachte.

Schon von jenſeits des Stromes war mir, einige tauſend Schritte vom Wirthshaus und den Fiſcherhütten entfernt, ein Haus, mitten aus einer Schilf- und Gartenwildniß hervorblickend, durch einen ſeltſamen Anſtrich von Verwitterung und Verlaſſenheit

aufgefallen. Es war das einzige am Uferrand, aus dessen Schornstein kein Rauch aufwirbelte. Aber mehr als dieser zufällige Umstand befremdete mich, im Gegensatz zu der höchst ländlichen Bauart der übrigen Häuser, eine steinerne, auf Pfeilern ruhende Veranda, die leer und traurig zwischen den wild aufgeschossenen Stauden in den Fluß hinabsah. Im Wirthshaus, wo ich Auskunft darüber zu erhalten dachte, wurde mir in der Hast des Hinundherlaufens nur hingeworfen, daß man das abgelegene Haus den Fährkrug nenne. Bevor hier die Brücke gebaut worden, sei eine Fähre an jener Stelle über den Fluß gegangen, und die Fische, die man jetzt bei ihnen esse, habe damals der Wirth des Fährkrugs gefangen. Seitdem sei die Wirthschaft eingegangen.

Ich war bald selbst an Ort und Stelle. Die Fahrstraße, die über die Berginsel hinläuft, führt unweit an dem einsamen Gehöft vorbei. Mich wunderte jedoch, daß von ihr aus kein Weg, nicht einmal ein Fußpfad, bis an das alte Hofthor des Fährkrugs sich abzweigte. Ja einige Spuren zeigten, daß man absichtlich den alten Weg hatte verwildern lassen, und eine Gruppe von jungen Fichten,

welche die Aussicht nach dem Hause zum Theil verdeckten, schien auch gepflanzt, um die verödeten Baulichkeiten völlig abzuscheiden.

Nun verließ ich die Landstraße und schlug mich durch hohes Gras und Nesseln nach dem Hause durch. Die Thür in der Giebelfront war verschlossen, dagegen der Zugang zur Veranda frei; denn die eisernen Geländer, die den tiefen, längs der Vorderseite des einstöckigen Gebäudes hinlaufenden Pfeilergang verschlossen, waren zum Theil ausgebrochen, zum Theil verbogen. Eine schaurige Moderkühle empfing mich, als ich die Fliesen dieser Vorhalle betrat. Man sah zwischen den theilweise ihres Bewurfs entkleideten viereckigen Pfeilern in ein pflegelos wucherndes Gärtchen hinaus, das sich zum Fluß hinabsenkte und im hohen Schilf auslief. Malven schwankten zwischen den breiten Gebüschen des spätblühenden Efeu mager hin und her, auf den Beeten vermoderte der Blätterabfall vieler Herbste, und wie der Wind zwischen den kahlen Fliedersträuchen hereinwehte, bewegten sich langsam die schweren Hängeweiden und klapperten die Köpfe eines verwahrlosten Mohnfeldes trocken gegeneinander. Am andern Ende

des Pfeilergangs war die Aussicht offen. Die Eisenstange der Brüstung hielten noch zwischen Wand und Eckpfeiler, und man bedurfte der Schranke wohl; denn senkrecht stieg die Grundmauer der Terrasse hinab und ein sorgloser Wanderer wäre, ohne jene Warnung, in das üppige Nesselfeld hinuntergestürzt, das an der Stelle eines früheren Gemüsegartens sich dort ungehindert fortpflanzte. Darüber hinaus aber öffnete sich der Blick bis zu den Ausläufen der Höhen über den trägen Strom zu Füßen, links die Fläche des Bruchs mit ihren herbstkräftigen Farben, rechts die Steile des Inselgebiets, das in dunkler Silhouette gegen die reine Pracht des Abendhimmels abgeschattet emporwuchs.

Da stand ich und vertiefte mich eine Zeitlang in die Melancholie der Einsamkeit. Kein Vogel sang, kein Heerdengeläute drang zu mir. Nur die Frösche schrieen so betäubend, daß man es zuletzt gar nicht mehr vernahm, und dann und wann glucks'te das Wasser am Ufer, wenn einer der lauten Sänger aus dem Schilf in die Tiefe sprang. Der Wind stand mir entgegen; sonst wäre die Musik aus dem Wirthshause wohl vernehmlich gewesen. Ich lauschte. Im Hause

war es todtenſtill. Keine Maus raſchelte durch die Räume. Und wie ich jetzt, von der feuchten Zugluft in der Halle beläſtigt, wieder zurückging und in die Fenſter zu ſehen mich bemühte, fiel es mir ſeltſam auf, daß alle Scheiben gleichmäßig erblindet waren, wie wenn eine dicke Kruſte Staubes ſie von innen überzogen hätte.

Die Thür, die aus dem Innern nach der Veranda hinausging, fand ich verſchloſſen, und mir blieb nichts übrig, als um das Haus herum dem Hofthor zuzuſchreiten. Ich bog die Fichtenzweige zurück und ſtieß die unverriegelten Thorflügel auseinander. Da lag gelinde berganſteigend der öde Hof vor mir, theils von einer hohen ſchiefgeſunkenen Mauer, theils von Ställen und Scheuern eingefaßt, deren Thüren entweder fehlten, oder halb offen, morſch in den Angeln hängend, die leere Dunkelheit im Innern zeigten. Als ſeien Jahre vergangen, ſeit der Krieg über dieſes Gehöft hinweggeſtürmt, und kein menſchlicher Fußtritt wieder über die Stätte des Raubes gewandelt. Auch auf dieſer Seite des Hauſes ſahen mich alle Scheiben grau und blind an; doch war keine einzige zerbrochen, und wie ich an

den holzernen Brunnen trat, gewahrte ich mit noch größerem Erstaunen, daß er erst unlängst neu angestrichen sein müsse. Ich bewegte ohne Mühe den langen Schwengel, und das reinste Wasser rauschte aus der Mündung nieder.

War das Haus dennoch bewohnt? oder, wenn es leer stand, warum fand sich Niemand, vor dem gänzlichen Verfall wenigstens das Material an sich zu bringen und zu nutzen? Oder trieb hier ein Spuk sein Wesen? Klebte Blut und Fluch einer dunkeln That an der Schwelle dieser Thür und scheuchte die Kauflustigen zurück?

Das offenstehende Scheunenthor, vom Winde gerüttelt, knirschte und stöhnte heiser über den öden Hof, und so spukhaft ich mich glaubte, schien es mir dennoch zuträglich, das unheimliche Revier zu verlassen. Ein offenes Pförtchen führte zwischen den Ställen hindurch bergan in den Wald. Denn bis dicht an das Gehöft stiegen die Kiefern hinab und warfen ihre lange Schatten über die alten Strohdächer. Ich schritt den Pfad hinan, mit dem Winde kämpfend, und stand oft still, um in die Ebne hinabzusehen. Die letzte Sonne lagerte über dem

Bruch und auf dem Damme ſtanden die Weiden wie im Feuer. Deſto grauer ſah der Fährkrug mit dem weiten Viereck der Wirthſchaftsgebäude zu mir herauf.

So war ich etwa bis zur Hälfte der Höhe gelangt, als ich unweit vor mir mitten auf dem Wege eine Geſtalt im Mantel gewahrte, die auf einem Feldſtuhl ſaß und wie es ſchien ein Zeichenbuch aufgeſchlagen auf den Knieen hielt. Die beiden Arme ruhten nachläſſig darauf, das Geſicht verbarg mir der aufgerichtete Mantelkragen und ein breiter Mützenſchirm, die es gegen den Wind verwahrten. Der Einſame ſchien in tiefe Gedanken verſunken. Denn als mein Schritt plötzlich zu ihm hin klang, fuhr er wie erſchreckt zuſammen. Von der haſtigen Geberde, mit der er ſich umwandte, entglitt das Buch ſeinen Knieen, fiel zu Boden, und ehe es der ängſtlich unbehülflichen Hand gelang, es feſtzuhalten, fuhr es auf den glatten Nadeln des Abhanges hinab, bis eine große Baumwurzel ſeinen Weg hemmte. Mit einem kläglichen Ausdruck der Hülfloſigkeit ſtand der Alte — denn nun ſah ich ſein ſchneeweißes Haar — am Rande des Abhangs und ſtreckte

unwillkürlich beide Arme nach der Tiefe hin. Darauf machte er selber mühsam Anstalten seinem Verlust nachzuklimmen. Ehe er aber noch den Fuß auf den schlüpfrigen Grund gesetzt hatte, war ich schon unten und hatte mich des Buches bemächtigt. Ich sah den Alten eifrig herunterwinken und auf seinem Gesicht lag noch immer eine ängstliche Spannung, eine sichtbare Aufregung. Wäre ihm ein Kind hinabgestürzt, er hätte nicht mit ungeduldigeren Blicken fragen können, ob es sich keinen Schaden gethan habe. Indessen rief ich ihm entgegen, daß sein Buch unversehrt sei, schlug es im Hinaufklettern zu und las dabei auf dem alten Lederneinband einen halbverblichenen goldgedruckten Frauennamen. Das schien ihn vollends zu beunruhigen. „Eilen Sie!“ rief er mir zu, ohne das geringste höfliche Wort für den kleinen Dienst an mich zu wenden. Ich eilte, so viel die Steile zuließ, und noch eh ich vollends hinaufgekommen war, reichte ich ihm das Buch in die weitausgestreckten Hände. Er nickte kurz und wendete rasch Blatt für Blatt um, und ich hörte ihn erst beruhigt aufathmen, als er auch das letzte unversehrt gefunden. „Ich danke!“ sagte er jetzt flüchtig

und ohne mich anzusehen. Dann klappte er den Feldstuhl zusammen, verwahrte das Buch unter dem Mantel und ging, leicht seine Mütze lüftend, mit unsicheren, langsamen Schritten den Weg hinab, den ich gekommen war.

Ich blieb stehen und sah ihm befremdet nach. Er ging offenbar nach dem Fährkrug, denn in dieser Richtung lag kein anderes Haus. Und was suchte er dort? Und was hatte er hier gesucht? Denn vergebens sah ich mich nach einem Punkte um, der die Aufmerksamkeit eines Malers verdient hätte. Die einförmige Fläche des Bruchs mußte, von hier aus überschaut, dem Auge eines Landwirthes erfreulicher sein als einem Landschaftsmaler. Den Hütten unten sah man auf die Dächer, der Fluß bot wenig Abwechslung, und nicht einmal die Kiefern bequemten sich, in eine erbauliche Gruppe zusammenzutreten. Auch ließ das ganze Wesen des Alten nichts weniger als einen Maler vermuthen.

Wie ich so stand und dem Räthsel nachsann, sah ich im Sande, wo er gesessen, einen Bleistift liegen, den er offenbar bei seinem hastigen Rückzug vergessen hatte. Ich hob ihn auf und ging dem

Alten nach. An einen Baum gelehnt fand ich ihn bald; er schien neue Kräfte zu sammeln. Als ich ihm den Stift gab und ihn fragte, ob ich ihm meinen Arm anbieten dürfe, um bequemer hinabzusteigen, sah er mir schweigend eine Weile ins Gesicht und sagte dann:

„Sie haben den Namen auf dem Buch gelesen!"

„Ja," sagte ich, „als ich den Deckel schloß, fiel er mir von selbst in die Augen."

„Sie kennen mich also —"

„Einen Frauennamen las ich, der mir nicht ganz fremd ist. Wenigstens hörte ich ihn, als ich mich einst in R** aufhielt," — und ich nannte eine Hafenstadt an der Ostsee. „Ohne Ihre Frage hätte ich dem Namen nicht wieder nachgedacht. Sie selbst, mein Herr, sind mir völlig unbekannt."

„Was sagte man Ihnen damals von der Frau, die jenen Namen trug? Was es auch gewesen sein mag, die Wahrheit war es nicht."

„In der That," erwiederte ich, „nur einige Züge einer wundersamen Geschichte sind mir im Gedächtniß geblieben. Ein Krankenhaus in jener Stadt heißt das Helenenhospital. Sie soll eine

ſchöne Frau geweſen ſein, die nicht glücklich war und jung ſtarb."

„Nicht glücklich! Nicht glücklich!" wiederholte er, und ſeine Wange färbte ſich leicht. Es zuckte um ſeinen Mund, als drängten ſich ihm Worte auf die Lippen, die er gewaltſam wieder in ſein Inneres verſchloß. Dabei traf mich ein kurzer, halb ſcheuer, halb unwilliger Blick, daß mich meine argloſe Aeußerung tief gereute. — Eine Pauſe trat ein.

„Sie haben ihr nahe geſtanden," fing ich wieder an.

„Sie war mein Weib," antwortete er ſtill vor ſich hin.

Ich betrachtete ſchweigend ſein Geſicht, das mir nur halb zugekehrt war. Die welken Züge waren fein und regelmäßig, die Augen weiblich ſanft, der Mund gütig und traurig. Schlichtes, weißes Haar lag um die Schläfen, wohlgehalten, wie auch der Anzug des Alten unter dem Mantel die größte Sauberkeit zeigte. Er hielt ſich trotz ſeiner Jahre aufrecht und nur im Gehen verrieth ſich die Schwäche ſeines Alters. Endlich ſah er aus ſeinen Gedanken auf und ſagte:

„Ich nehme Ihren Arm an. Der Schrecken, als ich das Zeichenbuch fallen sah, zittert mir noch in den Gliedern. Gehen wir, wenn es Ihnen gefällt.“

„Wohin?“ fragte ich.

„In den Fährkrug hinunter. Ich wohne dort.“

„Wie halten Sie es aus in jener trostlosen Einöde?“ sagte ich, während wir hinabstiegen. „Nur eine Sommerwohnung scheint mir dort gerade Alles zu fehlen, was man sucht, wenn man der Stadt entflieht.“

„Sie haben recht,“ erwiederte er. „Ich aber liebe in meinem Winter und suche keine Sommerfreuden mehr. Es sind nun fünf Jahre, seit ich diese Zuflucht besitze und meine ganze irdische Welt von den beiden Armen des Flusses eingeschlossen ist. Seitdem habe ich Ruhe.“

„Und Sie überwintern sogar da unten?“

„Ich habe meinen Ofen, meine Bücher, meine Erinnerungen. Die Leute im Wirthshaus drüben sorgen für meine wenigen Bedürfnisse. Was fehlte mir weiter?“

„Und Menschen?“

„Ich hasse sie wahrlich nicht, aber ich brauche

ſie nicht. Meine Verwandten fragen mir nicht mehr nach, ſeit ſie mich bei meinen Lebzeiten beerbt haben. Und wenn die Stille um mich her ja einmal zu drückend wird, gehe ich zu dem alten Wirth hinüber, und wir ſprechen eine halbe Stunde zuſammen."

„Wie aber, wenn Ihnen, ſo abgeſchieden und hülflos, ein Unfall zuſtieße?"

„Dafür iſt vorgeſorgt," ſagte er mit einem wunderſamen Lächeln; „das Liebſte, was ich habe, wird in Sicherheit gebracht werden. Es müßte denn ein Blitz mich treffen oder ein unerwarteter Schlag ins Gehirn — was Gott in Gnaden verhüten möge!"

Seine letzten Worte waren mir dunkel, doch wagte ich nicht zu fragen, und führte ihn ſorgſam den Reſt des Weges hinunter. Inzwiſchen war die Sonne hinter den Hügel gegangen und der weite Hof, den wir jetzt betraten, lag ſchon tief dunkel, während draußen über den Wieſen noch eine Helle ſpielte. Ich war gefaßt darauf, an der Thür des Hofes, oder jedenfalls des Hauſes, verabſchiedet zu werden. Statt deſſen ließ der Alte ſeinen Arm auf meinem ruhen, öffnete die feſtverſchloſſene Pforte und wir traten in den dunklen Hausflur und links in

ein wohnlich eingerichtetes Zimmer, in das durch die blinden Scheiben eine spärliche Dämmerung fiel.

Zwei Kerzen standen auf dem Tisch in der Mitte. Er zündete sie an und warf sich erschöpft, im Mantel wie er war, in einen Sessel. Keine größere Ueberraschung kann gedacht werden, als ich sie bei einem flüchtigen Umblick in dem Gemach empfand. Ich war im Zahrkrug, in demselben Hause, das, von außen gesehen, wie eine Herberge für Gespenster erschien, der langsamen Zerbröckelung durch Zeit und Elemente gleichgültig überliefert. Und nun umgab mich Alles, was die Wohnung eines Einsamen behaglich machen konnte. Dort im Winkel ein schönes altes Clavier mit vergoldeten Füßen, an der Wand eine Bücherſammlung in zwei schwarzen Glasschränken mit Marmorplatten bekrönt, neben dem Fenster hier eine Staffelei, der Malstock lehnte noch daran, große Cypressgitter verstellten das andere Fenster, und die Scheiben, wie ich jetzt deutlich sah, waren nicht vom Staube getrübt, sondern aus grauem Milchglas. Die wenigen Kupferstiche an den Wänden konnte ich nur von ferne mustern, denn der Alte saß bewegungslos und ich wagte nicht, ihn zu beun-

ruhigen. Viele Bücher lagen aufgeſchlagen auf dem Tiſch, den ein ſchwerer Teppich bedeckte. Der koſtbare Stoff ſchien ſehr alt, die Farben verſchoſſen, wie denn überhaupt die ganze Einrichtung des Zimmers einer verſchollenen Zeit angehörte. Langſam ging der Pendel einer ſchweren Wanduhr hin und her und der Holzwurm pickte im Gebälk der weiß getünchten Decke. Ich fühlte mich beklommen und wußte nicht, ob ich bleiben oder gehen ſolle. Endlich glaubte ich an den tiefen Athemzügen des Alten zu hören, daß er in Schlummer gerathen ſei, und entſchloß mich, ihn behutſam zu verlaſſen. Ich hatte ſchon den Thürgriff gefaßt, als er aufſah, ohne ein Wort zu ſagen eine Kerze ergriff und mir nachkam. Er öffnete ſelbſt die Thür, leuchtete mir durch den Flur, und nachdem wir eine einfilbige Gutenacht und einen fremden Händedruck getauſcht hatten, fand ich mich wieder allein draußen im Hof und hörte hinter mir zuſchließen und den räthſelhaften Mann langſam in ſein Zimmer zurückſchleichen.

Wäre nicht durch die matten Scheiben der Schein der Kerzen in die Nacht hinausgedrungen, ich hätte Alles für einen Spuk meiner eigenen Sinne gehalten.

Es war wieder lautlos still im Haus. Von ferne aber hörte ich einzelne Klänge der munteren Tanzmusik herüberwehen, und ich gestehe, daß mir das Bewußtsein, fröhlichen Menschen nahe zu sein, jetzt eine Wohlthat war. Eilfertig machte ich mich auf den Heimweg, schlüpfte durch das Hofthor ins Freie und gewann die Fahrstraße. „Helene Morten," sagte ich mir selbst und mühte mich ab, das zerrissene Gewebe meiner Erinnerungen, die an diesem Namen hingen, wieder zusammenzufügen und zu verknüpfen. Vergebens. Ich wußte nur, daß damals in einer Gesellschaft hin und her über diese Frau geredet und gestritten worden war. Da sich Niemand fand, mir, dem einzigen Fremden, die Thatsachen selbst zu erzählen, hatte mich das Gespräch wenig angezogen. Eine meiner Nachbarinnen vertröstete mich darauf, daß sie mir von der unglücklichen Schönen das Weitere nächstens erzählen wolle. Leider mußte ich die Stadt früher, als ich gerechnet hatte, verlassen.

Die kleine Tochter des Wirths begegnete mir mitten auf der Straße. „Wohin, Kind?" frug ich sie. — „Zum alten Herrn im Fährkrug," sagte das

Mädchen. „Ich bringe ihm alle Abend und Mittag das Eſſen hinüber, und heute von unſerm Kuchen. Kennen Sie den alten Herrn?“ — „Nicht viel, mein Kind. Fürchteſt du dich nicht in den einſamen Hof zu gehen?“ — „Es iſt Niemand da, als der alte Herr. Was ſollte mir geſchehen?“

Sie glitt an mir vorbei und verſchwand hinter den Fichtenbäumchen. Ich aber langte in meinem Wirthshauſe an und trat in den Saal, wo man eine Art Kirchweih zu feiern ſchien. Bauernſöhne und junge Handwerker aus der Umgegend tanzten und ſtampften, daß die Fenſter klirrten; die vornehme Welt aus dem Badeorte drüben hatte ſich wohl ſchon lange zurückgezogen und die Lauben den ausruhenden Paaren überlaſſen. Das Gewühl und die ungebundene Luſtigkeit erquickten mich nach dem ſeltſam gedämpften und verſchleierten Bilde, das ich eben verlaſſen hatte. Hier die volle übermüthige Freude und die derbe Jugendkraft, drüben ein ſtill hinwelkendes Daſein, von der Welt zurückgeflüchtet hinter bleiche undurchſichtige Scheiben.

Ich hatte dem Tanz eine Zeitlang zugeſehen, als das kleine Mädchen hereinkam, und ſich durch

die wirbelnde Gesellschaft zu mir hin drängte. „Der alte Herr läßt Sie fragen," sagte das Kind flüsternd, „ob Sie nicht noch einmal zu ihm kommen wollten." —

„Der alte Herr?"

„Ja, im Fährkrug. Sie müssen ihn doch gut kennen, denn er läßt sonst nie Jemand zu sich ins Haus. Der Vater sagt, Sie wären am Ende ein Pfarrer. Aber kommen Sie schnell."

„Ist er krank geworden?"

„Er war sehr unruhig und ging immer auf und ab."

Das Kind führte mich hinaus, huschte dann von mir weg, und ließ mich allein meinen Weg antreten. Die Nacht war kalt, aber windstill und sternenklar. Schwarz lag der Hügelrücken mit den Tannen zur Rechten, die Ebene links wie ein zu Füßen einer waldigen Klippe erstarrtes Meer; denn die Schneehöhen tauchten wie Reihen plötzlich versteinerter Wellen aus dem Grunde auf. Nichts Lebendiges ringsum, als die Fledermäuse und der fallende Thau.

Ich klopfte bald wieder an der wohlbekannten

Thür des Fährkrugs. Der Alte öffnete und führte mich hinein. Als er mir die Hand bot, fühlte ich an ihrem Druck, daß er aufgeregt war, wovon ich in seinem Gesicht freilich keine Spur zu entdecken vermochte. Ein Feuer war inzwischen im Ofen angezündet worden, und das Zimmer empfand bereits die Wohlthat der Flamme. Ich sah den Korb mit Eßwaaren, den die Kleine gebracht, unberührt unter einem Sessel stehn, sonst Alles, wie ich es kurz vorher verlassen hatte. Der Alte selbst, nachdem er mir stillschweigend den Platz am Tische angewiesen und die Bücher zurückgeschoben hatte, ging, die Hände in den Taschen seines langen Hausrocks, ein paarmal das Zimmer auf und ab und schien offenbar um das erste Wort verlegen. Endlich sagte er, ohne seinen Gang zu unterbrechen:

„Verzeihen Sie, daß ich Sie noch so spät belästigt habe. Ich bin noch nicht so lange von den Menschen entfernt, daß ich alle Höflichkeit verlernt haben dürfte. Aber Sie sind zum Theil selbst Schuld daran. Sie haben ein Wort fallen lassen, das mich um meine Nachtruhe zu bringen droht. Ich habe es in langen Jahren nicht wieder aussprechen hören

und mir zuweilen eingebildet, es sei verschollen. Nun erkenne ich, daß die alte Lüge unsterblich ist."

Ich sah ihn fragend an.

„Sie sagten," fuhr er fort, und seine Stimme klang bewegt, „daß Helene Morten nicht glücklich gewesen sei. Sie haben es Andern nachgesprochen. Es läge mir viel daran, Jemand zu wissen, der, wenn in Zukunft diese Rede wieder geht — und sprechen wird man von Helene Morten, so lange Menschen leben, die sie als Kinder nur einmal an sich vorübergehen sahen — der, sag' ich, dann auf treten kann und zeugen, daß diese Frau nicht un glücklich war. Oder halten Sie Jemand für unglücklich, der wie ein Held gestorben ist?"

„Antworten Sie noch nicht. Sie sollen erst urtheilen, wenn Sie Alles wissen."

Er ging an eines der Fenster, die nach dem Fluß lagen und öffnete es rasch. „Was sehen Sie?" sagte er.

„Ich sehe in die Veranda hinaus, und die Malven im Gärtchen."

„Der Anblick ist nicht schön," sagte er und nickte mit dem Kopf. „Es hat auch Zeit gehabt,

zu verwildern. Als ich vor dreißig Jahren da ſaß, wo jetzt Ihr Seſſel ſteht, im Sommer, und durch die offenen Fenſter hinausſah, ſtanden die Pfeiler ſauber und trugen ſtattlich das Dach, zu dem der wilde Wein hinaufgewuchert war. Der Garten dahinter war voller Blumen, der Fluß nicht ſo verſchilft wie heut, denn wo jetzt eine zähe Decke von Waſſerlilien ſich ausbreitet, ging die Fähre hin und her, und von ihrem Landungsplatz an der Inſel führte ein reinlicher Weg gerade hinauf durch den Garten in dies Haus. Und eines Tages — ich war vom Bade herübergekommen — ſaß ich, wo Sie eben ſitzen, und mir war wohl und ich ſah gedankenlos in den Tag hinaus. Da tauchte plötzlich ein Mädchenkopf zwiſchen den beiden mittleren Pfeilern auf und nun die ganze Geſtalt, und gleich darauf hörte ich die Stimme, die ich ſeitdem Tag und Nacht nicht vergeſſen habe. Das war ſie, dort, wo ich mit dem Finger hindeute, und hier trat ſie in die Thüre, und dort ſtand der Tiſch, auf den ſie ihren Strohhut legte — und hundert Schritte vom Hauſe unten am Fluſſe war's, wo ſie mir drei Wochen ſpäter ſagte, daß ſie mein ſein wolle.

Keiner kann die Stelle mehr betreten; das Fleckchen Ufer iſt eingeſunken, und das Waſſer geht jetzt darüber."

Er ſchloß das Fenſter wieder und trat ſeinen Gang von Neuem an. Dann fuhr er fort mit ruhiger Stimme, und ich ſah, daß es ihm keine Ueberwindung koſtete, das Vergangene heraufzubeſchwören, daß es ihm eher wohlthat, einmal wieder den Namen zu nennen; denn er nannte ihn gefliſſentlich oft, und ſeltſam, meiſt mit dem ſeinigen zuſammen.

„Damals war ſie ſehr jung," ſagte er. „Wie ihr Geſicht war, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Ich weiß nicht, ob man es ſchon fand. Es waren die lachenden Züge eines Kindes, und die Augen eines ernſthaften Knaben, Augen, die ſchon Alles ahnten, was das Ohr noch nie gehört und der Kopf noch nie begriffen hatte. Ihre Geſtalt war nicht groß, ſie ſchwebte, wenn ſie ging, ſie ſtützte gern die Stirn mit der Hand, wenn ſie ſaß. Wenn ſie ſprach, war es raſch und heimlich, und oft lachte ſie, wenn ihr Geiſt ſeine Funken warf; aber ſaß ſie am Clavier und ſang, ſo war es immer langſam und ernſt

haſte Melodieen, und oft brach ſie mitten im Singen ab, und ſtand auf mit naſſen Augen. Sie ſchalt dann, es ſei eine körperliche Schwäche, und nie ſang ſie vor mehr als Zweien. Wer es je gehört hatte, vergaß es nicht wieder.

Sie wußte viel und lernte noch immer, aber man erfuhr es nicht, außer daß ſie Alles verſtand, was geſprochen wurde, entlegene Dinge, die mir gänzlich fremd waren. Sprach ſie ſelber, ſo war es mehr wie ein Spiel, ein Geplauder, um Jeden heiter zu machen, der um ſie war, ohne mit einer Silbe zu verrathen, was ſie Alles geleſen und gelernt hatte. Aber die gelehrteſten Männer ſah ich alle anderen Geſpräche im Stiche laſſen, um mit ihr zu plaudern; und alle Schönheiten in einem Saale verblaßten plötzlich, wenn ſie hereintrat. Man ſah immer nur auf ſie; aber ſie wußte die Frauen eben ſo zu gewinnen, wie die Männer, und keine blieb ihr unverſöhnt, der ſie Anfangs im Wege zu ſtehn geſchienen hatte.

Glauben Sie nicht, daß ich ſo bald wußte, was ich an ihr beſaß. Ich war damals ſchon an der Grenze der Vierzig und ein leidenſchaftlicher Kaufmann. Mein Comptoir, meine Schiffe, meine über

ſeeliſchen Verbindungen — das war all mein Leben, und war es geweſen, ſeit ich ſelbſtändig geworden. Ich galt in meiner Stadt für einen der Gebildetſten, obwohl es auf einige armſelige Weltkenntniß hinauslief, die ich mir auf Reiſen erworben hatte. Doch war ich für den Schein der Bildung nicht unempfindlich, und als ich meine junge Frau heimgeführt hatte und mein Haus bald Alles verſammelte, was ein wenig Geiſt oder Geſchmack vorweiſen konnte, wiegte ich mich bequem in dem Lichte, das von alle dem auf mich zurück fiel. Aber ſeltſam, während ſich Jedermann bemühte, Helene Morten die Kreiſe ihrer Vaterſtadt vergeſſen zu machen, verlor ſie mehr und mehr den Geſchmack an den neuen Menſchen. „Wir wollen für uns bleiben," ſagte ſie zu mir, „ſie betäuben mich, dieſe klugen Leute; iſt das Geiſt, was ſo viel Lärm macht? Und wer das Schöne liebt, kann der es in Worte faſſen wollen? Wer hat ſie nur zu dem Glauben gebracht, daß ich eine gelehrte Frau ſei?"

Es war mir nicht unlieb, daß wir uns nun zurückzogen. Denn obwohl mir kein Schatten von Eiferſucht je über die Seele gefallen war, war ich

doch klar genug zu ſehen, daß ich neben Helene Morten völlig verſchwand. Sie wiſſen, was das heißt, der Mann ſeiner Frau zu ſein. Es hätte mich zuweilen empfindlicher gewurmt, wäre ich nicht ihres Herzens ſicher geweſen. Nicht daß ich Zeichen der Leidenſchaft bemerkt hätte; doch vermißte ich ſie auch nicht. Ich hatte ſie zu meiner Abgöttin gemacht und wußte wohl, daß ich ein lächerlicher Narr geweſen wäre, eine Erwiederung dieſer Empfindung auch nur für möglich zu halten. Sie war ein unvergleichliches, einziges, unergründliches Weſen; und ich, ſo geneigt ich war, mich für ganz leidlich zu halten, blieb doch ein gewöhnlicher Menſch, der nur verdiente ſie zu beſitzen, weil er ſich ihr auf Gnade und Ungnade überliefert hatte und jeden Augenblick bereit war, ſein Leben für ſie zu opfern.

Und es war kein bloßer Vorwand, daß die Geſundheit Helenens ſie auf ein ſtilleres Leben anwies. Sie hatte ſich nie geſchont, an Alles, was ihr nöthig und wichtig ſchien, ihre volle Kraft geſetzt. Nun empfand ſie es an langen Schlafloſigkeiten, daß ſie ſich zu hüten habe. Eine Zeitlang ſang ſie keinen Ton und ließ ihre Staffelei leer an der Wand

lehnen. Nur ihre Bücher konnte ich ihr nicht verjagen; jedesmal, wenn ich davon anfangen wollte, ſchlug ſie die Augen ſo kindlich rührend zu mir auf, daß ich ſchwieg und ſie umarmte und ſie gewähren ließ. Ich mußte es wohl: welchen Erſatz hatte ich ihr zu bieten? aber mir ahnte es nicht, daß es die reichere Hälfte ihres Lebens war, die ſie mit jenem Blick behalten zu dürfen bat.

Sie hatte ſonſt wenig Wünſche. Dieſe einfachen Möbeln, die Sie hier ſehen, ſtanden in ihrem Zimmer. Sie ſelbſt hatte ſie ausgeſucht und wehrte immer ab, wenn ich ſie mit Schmuck und Luxus überſchütten wollte. Nichts war mir gut genug für ſie, Nichts reich genug. Die Sterne hätte ich ihr vom Himmel reißen und in den Teppich unter ihren Füßen einlegen mögen. Aber was ich ihr auch Koſtbares bringen mochte, ſie nahm es freundlich hin, dankte, weil ſie meinen guten Willen ſah, lobte es und that es beiſeit in andere Zimmer, die ſie ſelten betrat. Ich unſeliger Thor! Mit ſolchem Tand wagte ich ihr zu nahen, in ſolchem fremden Nichts ihr einen Erſatz zu bieten für Alles, was mir fehlte, um dieſes Leben würdig zu ſchmücken!

Denn ich fühlte es immer erſchreckender von Tag zu Tage, daß ſie ihr beſtes Leben für ſich lebte. Wenn ich abgeſpannt, ſpät und zerſtreut aus dem Comptoir kam und mich ihr gegenüber ſetzte, nachdem ſie die langen Stunden einſam geweſen war — was hätte ich darum gegeben, ihr etwas ſagen zu können, das mit ihren Gedanken zuſammenklang! Sie ſelbſt fing von Dieſem und Jenem an, aber ſie kam nicht weit. Sie kannte endlich den ganzen Umfang meiner Unwiſſenheit und Trägheit und vermied es, mir wie Allen gegenüber, ſich irgend überlegen zu zeigen. So verbrachten wir — faſt verlegen Beide — die Abende einſilbig mit einander. Ich hatte verſucht, ſie in meine Intereſſen einzuführen und mit wie gutem Willen hörte ſie mir zu! Aber ſie war Beſſeres gewöhnt als Getreidehandel, Droguen und Gewürze. Ich ſah, wie ihre Augen, die feſt auf mich gerichtet waren, müde würden, und brach ab, um ſie nicht zu quälen. Nach meinen Reiſen frug ſie mich. Was aber hatte ich von ihnen heimgebracht? Die Theater kannte ich ein wenig, die Frauen mehr als ich ihr ſagen mochte, von den Zuſtänden der Länder nur diejenigen, die den Kreis

meiner Geſchäfte berührten, alle Schätze der Kunſt, die die Fremde beſitzt, nur ſofern eine kühle Neugier danach fragt. Es entging mir nicht, daß ſie nachdenklich, faſt traurig wurde, als ſie auch an dieſen Felſen geſchlagen hatte, ohne daß eine friſche Quelle ihr entgegenſprang. Nun verfiel ſie darauf, mir vorzuleſen, hiſtoriſche Werke. Ich erkannte ihre unerſchütterliche Güte, mit der ſie jedes Mittel ergriff, unſere Geiſter einander zu nähern. Und doch — laſſen Sie mich's zu meiner Scham geſtehen — einmal überfiel mich der Schlaf, mit dem ich oft gekämpft hatte, wirklich. Als ich endlich aufſah, hatte ſie, wohl ohne den Blick von dem Buch zu wenden, weitergeleſen, aber ihre Augenlieder waren feucht.

Meine ſchönen Schiffe waren mein Stolz. Ich überredete ſie, das ſchönſte, das eben von einer glücklichen Fahrt wieder eingelaufen war, mit mir zu beſehen, und ſie ſchien es gern zu thun, obwohl, als ſie im Hafen in das kleine Boot ſtieg, eine ſeltſame Blaſſe ihr Geſicht überflog. Da ſie lächelte und ſcherzte, achtete ich es nicht. Aber noch hatten wir die kleine Strecke auf dem ruhigen Hafenwaſſer

nicht ganz zurückgelegt, ſo verfärbte ſie ſich vollends und ich mußte eilig umwenden laſſen, um wieder zu landen. Sie war mehrere Tage noch krank davon und geſtand mir jetzt erſt, daß ſie von Kind an jede noch ſo ruhige Fahrt auf dem Waſſer, ſelbſt auf den ſtillſten Flüſſen oder Landſeen, mit Unwohlſein habe büßen müſſen.

Mit jedem Monat, der nun verging, wurde ſie ſtiller. Ihr Lachen klang nicht mehr wie ſonſt, es war als würden ihre Augen immer größer, ihre Stimme dunkler, ihre Bewegungen leiſer. Ich ſah das Alles um ſo trauriger mit an, als ihre Innigkeit mir gegenüber ſich faſt zu ſteigern ſchien. Wenn ich ſie aufs Aengſtlichſte, zuweilen in völliger Troſtloſigkeit fragte, ob ſie leide, ſchüttelte ſie den Kopf und umarmte mich. Auch dem Arzt gelang es nicht, mehr von ihr zu erfahren. Ich glaubte es zu wiſſen, was ihr Kummer mache. Sie war im dritten Jahre mein Weib und wir hatten kein Kind. Der Arzt rieth, im nächſten Sommer — denn dieſer war ſchon zu weit vorgeſchritten — ein Bad zu beſuchen, und verſprach den beſten Erfolg. Sie willigte gern darein, wie in Alles, was ich ihr verſchlug.

Das war in den letzten Tagen des August. Gerade in dieser Zeit beschäftigte mich ein verdrießlicher Proceß, der sich eben entsponnen hatte und wohl mit den Ausschlag gab, die Reise ins Bad noch ein Jahr hinauszuschieben. Nach der ersten Besprechung mit meinem Advokaten lud ich ihn zu Tisch. Er war ein ernsthafter Mann von wenig gewinnendem Aeußern, einige Jahre jünger als ich, schweigsam im Umgang, vor den Richtern höchst beredt, in der Stadt für einen Sonderling bekannt, da er die Gesellschaften vermied. Auch in unserm Kreise hatte er sich nie blicken lassen. Als ich ihn zu Tische zu meiner Frau brachte, bewegte er sich trocken und höflich ihr gegenüber, ja fast glaubte ich zu bemerken, daß er etwas zu überwinden hatte, in ihr Gespräch einzugehen. Der Zwang, wenn er ihn fühlte, gab ihn schon nach wenigen Worten frei. Seine Stirn klärte sich auf, seine Augen wurden lebhaft, das scharfe und eckige Gesicht bekam einen harmloseren Ausdruck. Mir war es nichts Neues, daß Helene Worten das Beste und Menschlichste aus allen Menschen an den Tag lockte. Wir verplauderten ein paar heitere Stunden, und vollends sprang die

Minde von unſerm Gaſt und ließ den verheimlichten hellen Kern erblicken, als wir nach Tiſche in Helenens eigenes Zimmer gingen, er die Bücher ſah, in denen ſie den Morgen über geleſen hatte, das lange verſchloſſene Inſtrument öffnete, und ohne jede Vorrede ſich ſetzte um zu ſpielen. Wie verabredet traf er gerade die Sonate, die Helene in ihren liebſten Stunden zu wählen pflegte. Ich beobachtete mein Weib. Sie ſaß ſtill in der Ecke des Sophas neben mir, ihre Augen lächelten und umflorten ſich leiſe, ſie drückte mir unter dem Tiſche die Hand, ich war lange nicht ſo glücklich, ſo beruhigt geweſen, und ſie kam mir ſchöner vor wie je.

Als der Gaſt aufbrach, bat ich ihn, bald und oft wiederzukommen, und wenn ich noch Geſchäfte hätte, mich bei meiner Frau zu erwarten. Er verneigte ſich ſtumm. Wohl zehn Tage vergingen, ehe er ſich wieder blicken ließ. Er hatte inzwiſchen alle Papiere, die ich ihm mitgetheilt, durchgearbeitet und kam zunächſt in Angelegenheiten des Proceſſes. —

Ich bat ihn zu Helenen zu gehen, bis ich meine Poſt geſchloſſen hätte. Als ich dann ſelbſt hinüber

ging, fand ich meine Frau in lebhaftem Gespräch mit dem Doctor — wie er kurzweg im Hause genannt wurde. Das Gespräch nicht zu unterbrechen, trat ich an einen andern Tisch, nahm die Zeitungen, blätterte darin, und hörte daneben — mit welcher Freude! — jenes alte Lachen aus Helenens Munde, das über Jahr und Tag geschwiegen hatte. Sie stritten mit einander und schlossen endlich einen witzigen Vergleich, worauf meine Frau aufstand, mir die Zeitungen wegnahm und mit den heitersten Worten mich auf meinen alten Platz neben sich zog. Des Processes wurde kaum gedacht, ich hatte das vollste Zutrauen in meinen Anwalt und wollte mir die Freude, Helene lachen zu hören, nicht durch das armselige Geschäft verderben lassen.

O diese Freude, sie blieb nicht lange ohne einen trüben Beigeschmack! Was mich anfangs glücklich gemacht hatte, schnitt mir zuletzt ins Herz. So klein, so schlecht, so unglücklich wurde ich im Verlauf weniger Monate, daß ich meine früheren Sorgen um Helenens Stille und Blässe zurückwünschte, nur um dies Lachen nicht mehr zu hören, das durch die Macht eines Dritten wieder geweckt worden war.

Denn man gewöhnt ſich an Alles, ſogar an die eigene Unbedeutenheit. Als ſie den Schwarm kluger Schwätzer aus unſerm Hauſe verbannte, triumphirte ich im Stillen und ſagte mir: Du biſt ihr mehr werth, als die Geiſtreichen! Dann in unſerm Stillleben, nachdem die erſte Selbſtkränkung überwunden war, ihr in nichts merkwürdig oder ebenbürtig ſein zu können, hatte ich mich auch hierin wie in ein Schickſal gefunden, bis ich mich dann begierig ſelbſt verblendete, den Grund ihrer gedrückten Stimmung in körperlichen Zuſtänden zu ſuchen. Sie hat immer die Muße gehabt, ſagt' ich mir, zu leſen und ſich Gedanken auszuſpinnen. Ich hatte zu thun und bin darum nicht ſchlechter. Und liebt ſie mich nicht? Und bete ich ſie nicht an?

Armſelige Ausflüchte! Ein unſcheinbarer Menſch, der ein paar Mal mit ihr ſpricht, kann alle verſiegenden Lebensquellen in ihr wieder entfeſſeln, und du ſtehſt dabei, und eine Bitterkeit im Herzen wehrt dir, den Segen mit zu genießen!

Empfand ſie es ſelbſt? Ich weiß es nicht. Nur das weiß ich, daß ſie herzlich, offen und rein mir begegnete, wie nur je. Sie verbarg es gar nicht,

daß ihr der Doctor werth war. Sie ſprach oft von ihm und lobte ſeine guten Eigenſchaften, die zu Tage lagen. Er iſt recht ein Freund auf die Dauer, ſagte ſie. Auch was er ſpricht, hat nichts Beſtechendes, aber es wirkt nach im Hörer und das Herz wird nicht kalt dabei. Und er hat viel Muſik. Aber von Malerei verſteht er nichts. Wenn er eine gute Frau fände und ſich hier in der Stadt für immer niederließe, es wäre doch ein Gewinn für uns. — Er denkt nicht ans Heirathen, ſagte ich darauf. — Er ſollte aber. Er hat noch zu viel Scharfes, um die Einſamkeit zu genießen und zu ertragen. Ich hoffe auch, er bekehrt ſich, wenn er längere Zeit mitanſieht, wie wir glücklich ſind.

Ein Engel der Güte ſprach aus ihr. Aber das gerade marterte mich. Es klang mir wie Mitleiden. Auch in *ſeinem* Benehmen glaubte ich das ſtille Einverſtändniß zu ſpüren, mich meinen Mangel nicht empfinden zu laſſen. Er kam immer öfter, zuletzt täglich, in den Abendſtunden, doch nicht früher, als das Comptoir geſchloſſen ward. Und gefliſſentlich ſog ich auch aus dieſem Umſtand neues Gift der Kränkung. Sie können *doch* ſprechen, was ſie wollen,

wenn auch der Platz im Sopha beſetzt iſt, ſagt' ich mir. Ich bin durchaus nicht im Wege, wenn ihre Geiſter ſich die Hände reichen.

Aber es war auf die Länge nicht möglich, dieſem Herzen Unrecht zu thun. Und ſo kam es in einer Nacht, da ich keinen Schlaf fand, daß ſich all mein verhaltener Groll plötzlich gegen mich ſelbſt wandte. Die tiefſte Selbſtgeringſchätzung, ein wahres Grauen über die Art, wie ich neben einem ſolchen Weibe ſtumpf und leer dahinlebte, bemächtigte ſich meiner; dazu die helle Verzweiflung, daß es noch irgend anders mit mir werden könne und eine völlige Reſignation. Ich ſagte es mir mit dürren Worten: ſie liebt dich nicht, ſie kann dich nicht lieben; ſie duldet dich nur, weil ſie zu ſtolz iſt, den Irrthum ihrer unerfahrenen Jugend ſich ſelbſt einzugeſtehen, zu ſtark und edel, um nicht auszuharren in dieſem Geſchick, und zu gütig, um deine grenzenloſe Liebe von ſich zu ſtoßen. Zeige ihr nun, daß du nicht ſchwach genug biſt, ein ſolches Opfer anzunehmen.

Als ich am andern Morgen aufſtand, war mein Entſchluß gefaßt. Ich gab meinem erſten Buchhalter alle nöthigen Vollmachten und kam dann zu Helenen.

Sie erſchrak ſichtlich, als ich ihr ankündigte, daß ich in Geſchäften eine Reiſe machen müſſe. Wie lange? fragte ſie haſtig. — Ich kann es aus der Ferne nicht berechnen, erwiederte ich, und wahrlich, ich wußte es ſelbſt nicht. Ich wollte fort, ſie von mir befreien, mich ihren Augen entrücken, wie ich ihren Gedanken längſt fern zu ſtehen glaubte. Was weiter aus mir, aus ihr werden ſollte, das zu bedenken, fehlte mir noch Beſinnung und Kraft. — Und jetzt willſt du reiſen, in dieſer Jahreszeit (wir waren im November), und gerade da der Proceß ſich entſcheiden ſoll? Du haſt Etwas, das du mir verbirgſt. Sei offen, es ſind nicht Geſchäfte, die dich wegrufen.

Ich konnte ihr in aller Wahrheit betheuern, daß meine Zukunft an dieſer Reiſe hinge. Der Proceß ſei wohl aufgehoben in den Händen des Doctors. Ich hoffte, daß dieſer ihr inzwiſchen die einſamen Stunden zerſtreuen werde. — Sie ſah mich ſtill und ernſthaft an, als ich dieſe Worte ſagte; aber kein Zug von Bitterkeit konnte ihr meine Schmerzen verrathen, denn auch den Unmuth gegen den Doctor hatte die vergangene Nacht völlig in mir ausgelöſcht. Und ſo entfloh ich ihr, da ich mir ſelbſt nicht zu

entflieben vermochte, und reif'te, innerlich zerſtört und hoffnungslos, bis ich nach einigen Tagen und Nächten unabläſſigen Fahrens vor Erſchöpfung Halt machen mußte.

Die körperliche Anſtrengung war mir willkommen geweſen und hatte mich für jedes Leiden des Gemüths abgeſtumpft, ſo lange ſie dauerte. Nun ich ruhte, fingen die Schmerzen ihr altes Spiel wieder an. Wenn ich auch meinen Unwerth tief genug erkannt hatte und mehr als Einer es ihr nachempfand, daß ich ihr Nichts ſein konnte, ſo war doch Leidenſchaft und Mannesſtolz zu mächtig in mir, um den Gedanken einer Theilung zu ertragen. Er nehme ſie hin, ſagte ich bei mir ſelbſt, er mache ſie glücklich und gebe ihr die Jugend zurück, die neben mir verwelkte. Nur ſehen will ich es nicht müſſen, und wenn ich mich in meiner Armuth unverhohlen verachte, keinen Zeugen dabei dulden.

Und doch, glaubte ich dergeſtalt mit mir fertig zu ſein, ſo riſſen mich ihre Briefe, die ich jeden zweiten Tag empfing, wieder mitten in den Strudel der Qualen und Zweifel hinein. Ich hatte geſorgt, daß ſie mir ſchreiben konnte, und Auftrag gegeben,

mir die Briefe nachzuſchicken; es ſollte das die letzte Probe ſein, wie ſie ſchreiben würde. Und wie geſagt, ſie ſchrieb einen um den andern Tag, Briefe voll der herzlichſten Hingabe, voll des reinſten Vertrauens. Ich las ſie unzählige Mal, ich ſpürte in jeder Zeile nach einer Falte, die eine heimliche Abſage enthielte. Und wenn ich eben frohlockte, die gewohnte, traute, liebe Sprache zu vernehmen, nur von Betrübniß der Trennung dunkler gefärbt, warf ich die Blätter wieder von mir und verhöhnte meine Blindheit. So ſpricht das Mitleiden, die himmliſche Güte! Klingt ein Ton jenes Lachens, das ſie ihm ſchenkt, durch all dieſe Worte hindurch? Nein, ich will wenigſtens nicht ſchwach ſein, wenn ich denn unſelig ſein ſoll!

Vierzehn Tage dauerte dieſer Zuſtand zwiſchen Leben und Tod. Ich ſelbſt antwortete keine Zeile. Sie ſtand zu hoch für die Lüge, für die Beſchönigung. Ich erfuhr aus ihren Briefen, die immer dringender um Erwiederung baten, daß der Doctor nach wie vor bei ihr ein- und ausging. Jeder Brief brachte Grüße von ihm; die meiſten erzählten von den Geſprächen, die ſie mit einander geführt,

von den Liedern, die ſie ihm vorgeſungen, und wie ihr mein Beifall, den ich verſchwenderiſch zu ſpenden pflegte, dabei gefehlt habe. Ich konnte es nicht mehr lange ſo ertragen, ſie in dem Zwang zu wiſſen, den ſie ſich, wie ich meinte, beim Schreiben auferlegte. Ich wollte endlich offen zu ihr reden und ihr die Freiheit zurückgeben. Aber ſo oft ich anſetzte, immer zog mir ein Schauder, der mich faßte, wenn ich an meinen Verluſt dachte, die Feder wieder aus der Hand. Wie oft bat ich den Himmel inbrünſtig um meinen Tod. Ja, ich war gottlos genug, ihn zu ſuchen. Auf den wildeſten Pferden, die am Orte aufzutreiben waren, machte ich in Dämmerung und Nacht die halsbrechendſten Ritte in der unbekannten Gegend. Sie brachten mich alle heil und ſicher wieder an die Thür meiner Wohnung, wo ich in völliger Abgeſchiedenheit, ohne einen Diener, für Jedermann unzugänglich mein Inneres zernagte.

Da blieben plötzlich ihre Briefe aus, einen — zwei — drei Tage. Auch aus dem Comptoir erhielt ich keine Zeile. Ich hatte oft gewünſcht, ſie möchte ermüden, und damit das Zeichen geben, daß ſie mich

verſtieße. Und jetzt, wo das zuweilen ſicher Geweiſ-
ſagte eintrat, gerieth ich in die furchtbarſte Aufregung.

Am Morgen des vierten Tages, als ich wieder ohne Nachricht geblieben, nahm ich Courierpferde und reiſte unaufhaltſam zurück, Tag und Nacht die Augen nicht ſchließend. Als ich ſpät am Abend des dritten Reiſetags wieder in meine Stadt kam, und abſichtlich nicht vor meinem Hauſe, ſondern an der Poſt aus dem Wagen ſtieg, trugen mich meine Füße kaum. Die Poſtmeiſterin hielt mich für einen Todkranken und erkannte mich nicht wieder. Ich that einen Zug aus der Schale mit Thee, die ſie mir hulfreich an den Wagenſchlag brachte, und wankte dann von dannen, meinem Hauſe zu. Eine feige Stimme in mir wollte mich abhalten, ſogleich der Wahrheit ins Auge zu ſehen. Aber mit letzter Kraft raffte ich mich auf und erreichte die Straße, wo wir wohnten. Alle Fenſter waren dunkel, der letzte Zweifel erloſch in mir. Die Geſchichte, die ich mir hundert Mal vorgeſagt hatte, daß ich ſie nicht mehr finden würde, ſo unglaublich ſie war, wenn man Helene Morten gekannt hatte, jetzt war ſie mir unumſtößliche Gewißheit.

Ich klopfte den Portier heraus, er öffnete und wie er mich sah, fuhr er verstört und ohne ein Wort zu sagen mit dem Licht in der Hand zurück. Sage mir nichts, Valentin, sprach ich mit mühsamer Ruhe, ich weiß Alles! — Ich nahm ihm das Licht ab und stieg die Treppe hinan. Die Diener und Mägde schliefen schon. Oben fand ich alle Thüren verschlossen und öffnete mit dem Schlüssel, den ich bei mir trug. Von Zimmer zu Zimmer ging ich, langsam, ohne alle Hoffnung. In den hohen Spiegeln sah ich mein Bild — das war kein Lebender mehr. Zuletzt kam ich in ihr Gemach. Es war, wie ich es verlassen hatte, das Clavier noch offen, auf der Staffelei ein halbvollendetes Aquarellbild. Und dort stand der Lehnstuhl vor ihrem Schreibtisch, ihre Mappe lag aufgeschlagen — und auf der Mappe ein Brief. Ich hatte auch das erwartet.

In tödtlicher Lähmung all meiner Glieder und Gedanken stellte ich das Licht auf den Schreibtisch und warf mich selbst in den Sessel. Nur einmal versuchte ich, den Brief in die Hand zu nehmen. Er war versiegelt, aber statt der Aufschrift stand nichts auf dem Couvert, als hastig hingeworfen

„An.“ Ich ließ ihn wieder fallen, denn was ſollte er mir Neues ſagen?

So war es denn entſchieden und ich hatte ſie verloren. Kein Gedanke ſtieg mehr in mir auf, daß hier ein Räthſel walten könne, keine Ueberlegung, ob ſie, die ich ſo hoch hielt, fähig ſein möchte — und wenn ſie noch ſo klar eingeſehen hätte, daß ſie mir nur nahm, weſſen ich nicht würdig war — einen ſolchen Schritt zu thun, heimlich, da ich fern war. Sie wird ihrer Leidenſchaft zu dem Andern inne geworden ſein, dachte ich, und zu welchen Entſchluſſen der Verzweiflung Leidenſchaft fortzureißen Macht habe, wußte ich nur zu gut.

Es ſenkte ſich immer bleierner und eiskalter über mein Hirn herab, alles Fühlen und Sinnen ward wie erwürgt in mir, und ich dachte, das ſei mein Ende. Es war nur ein Schlaf, der die Aufregung in mir völlig zur Ruhe brachte. — —

Ein Klopfen an der Thür weckte mich; da war es heller Morgen, und mich ſchüttelte der Froſt, denn ich hatte leicht in den Kleidern geruht und die Novembernacht war kalt geweſen. Kaum vermochte ich das Haupt zu regen und hing ſo im Stuhl und

ſtarrte zuerſt wieder auf den Brief. Es klopfte inzwiſchen wieder und endlich ging die Thür auf und Mannsfeld, mein erſter Buchhalter, trat langſam herein. Er war alt geworden im Hauſe und liebte mich und verehrte die Frau wie eine Heilige.

„Herr Morten," ſagte er mit ſtockender Stimme, „Sie ſind lange ausgeblieben — Sie finden es hier traurig." —

Ich winkte ihm mit der Hand, daß er gehen ſolle. Der treue Menſch that, als verſtünde er mich nicht.

„Madame iſt fort!" fing er wieder an.

„Ich weiß, ich weiß," — unterbrach ich ihn. „Gehen Sie, Mannsfeld, ich bin müde. Laſſen Sie mich allein."

„Sie wiſſen es, Herr Morten? Auch daß ſie zu Schiffe fort iſt?"

Jetzt erſt ſah ich zu ihm auf. Er hatte die Thränen in den Augen.

„Sehen Sie," ſagte er, „das wiſſen Sie nicht. Sie hätten es nicht gelitten, wenn Sie es gewußt hätten. Und ſo ſagte ich auch Madame, aber ſie hörte mich nicht und verbot mir, Ihnen ein Wort

davon zu ſchreiben. Sie ließ ſich nicht halten, obwohl ich noch am Hafen, ehe ſie einſtieg, ſie faſt auf Knieen bat, zurückzubleiben, denn ich wußte ja, daß ſie das Waſſer nicht verträgt, und nun obendrein in dieſen Novemberſtürmen, wo ausgewettertes Seevolk ſelbſt ſich nicht hinaus getraute. Es wird mir nichts geſchehen, ſagte ſie, und ich verlaſſe mich auf dich, guter Mannsfeld, daß du meinem Manne nichts ſchreibſt. Er würde ſich nur ängſtigen und es hülfe doch nichts. Und damit ſah ich ſie abfahren. Ich ſprang, wie ich zur Beſinnung kam, in ein Boot und dachte mir, ich wollte ſie wenigſtens begleiten, aber ſie litt es nicht; der Schiffer lichtete eilig die Anker und fuhr aus dem Hafen, und ſo hatte ich das Nachſehen, bis mir der naſſe Nebel vor die Augen trat und ich nichts mehr ſehen konnte."

Er fuhr ſich mit der Hand über die Wimpern und ſchwieg eine Weile. Ich lag noch immer und legte Alles, was ich hörte, nach meinem Wahn aus.

„Wer war der Schiffer, mit dem ſie fuhr?" fragte ich endlich.

„Jehn Meier, derſelbe, der die Nachricht aus Kopenhagen gebracht hatte."

„Die Nachricht?“

„Auch davon ſollte ich Ihnen nichts ſchreiben, oder ſie wolle mich nie mehr freundlich anſehen. Lieber Himmel, mit der Drohung hätte ſie mich zu Allem gebracht! Aber warum mußte ich ihr ein Wort davon ſagen! Wäre ich alter Eſel nur das Eine Mal in meinem Leben geſcheit geweſen, ſo ſtünde es jetzt nicht ſo. Herr Morten, werden Sie mir's je verzeihen? Ach, wenn auch Alles gut abläuft, die Angſt werde ich mein Lebtag nicht aus den Gliedern los werden, die ich dieſe Woche ausgeſtanden habe.“

Ich ſprang auf, faßte ihn bei der Hand, um mich aufrecht zu erhalten und rief: „Was iſt geſchehen, Mann? Rede, ſprich — Alles muß ich wiſſen — wo iſt ſie hin?“

„Ich will reden,“ ſagte er, während ich kraftlos wieder in den Seſſel zurückſank; „Alles will ich ſagen, und wenn ſie dann ſprechen: Mannsfeld, du kannſt die Bücher von Morten und Compagnie nicht mehr führen, ſo werde ich meine paar Sachen packen und ſagen, ich habe Schlimmeres verdient. Sehen Sie, es war etwa um dieſe Tageszeit und wir

waren eben Alle ins Comptoir gekommen. Da tritt der John Meier bei mir ein und legt einen Brief von Christian Melderups Erben auf meinen Pult. Er selbst war eben verwichene Nacht mit seinem Schnellsegler in den Hafen eingelaufen, nach einer harten Fahrt. Seid Ihr unsern Schiffen begegnet, John Meier? frag' ich ihn, indem ich den Brief aufmache. Denn Tags zuvor, wie Sie wissen, Herr Merten, war die Africa, der Phönix und die Hansa endlich ausgelaufen und hatten Weisung, gerade auf Kopenhagen den Curs zu setzen. Der Weizen, der Hanf, und die Farbekräuter, die Hansen und Compagnie gekauft hatten, waren wohl verstaut, Alles, wie ich Ihnen geschrieben habe, und wie gesagt, gestern waren die drei wackeren Schiffe in See gegangen. John Meier war ihnen vorbeigekommen, und lobte sie noch. Aber, sagte er, die See ist schlecht, und ich wollte, Herr Mannsfeld, ich wär' ihnen auf der Höhe von Kopenhagen begegnet, statt so nahe diesseits. Denn wir haben November.

„Wie er noch spricht, habe ich den Brief von Christian Melderups Erben überflogen und denke, es schlagt hart neben meinem Pult ein, so entsetz' ich

mich. Sie wiſſen, Herr Morten, daß Mölderups immer reell gegen uns waren. Die Verbindung iſt auch ſo alt. Und ſo ſchreiben ſie denn, daß die Firma Hanſen und Compagnie ſicherem Vernehmen nach binnen Kurzem falliren müſſe, und hielten es daher für angezeigt, der alten Handelsfreundſchaft wegen, das Haus Morten und Compagnie bei Zeiten zu warnen, vorläufig keine Geſchäfte mehr mit Hanſen und Compagnie zu contrahiren, oder ſchwebende abzubrechen. Das las ich und augenblicklich dacht' ich an unſere drei Schiffe, für die wir keinen Schilling ſicher haben. Wenn ſie in den Hafen von Kopenhagen einlaufen und Tags drauf wird das Fallitment erklärt, ſo gehört die Ladung zur Maſſe und wir haben keine Rechte mehr daran. Das Einzige war, ihnen eilig nachzuſegeln und ſie zurückzuholen. Wollt Ihr gegen doppelte Proviſion gleich jetzt wieder in See ſtechen, John Meier? fragt' ich ihn. Er beſann ſich und ſchüttelte dann den Kopf. Mich wundert, ſagt er, daß ich meine „Seeſchlange" dasmal noch ſicher ins Winterquartier geloots't habe. Nein, Herr Mannsfeld, das hieße den Herrgott läſterlich verſuchen. Geht ſelbſt an den Hafen und ſeht euch

das Sturmwesen an und fragt, ob einem Fahrer seine Knochen feil sind. Was ein Andrer thut, thu' ich auch. So nahm er seine Mütze und ging kopfschüttelnd weg, und ich wußte, daß er Recht hatte. Hatte ich einen Tag früher die Nachrichten von der See in der Zeitung gelesen, so hätte ich's nicht verantworten mögen, unsere drei guten Schiffe auslaufen zu lassen. Zu tausend Nöthen stand ich am Pult und wußte nicht aus noch ein. Da bringt mir der erste Commis die übrigen Briefe, die wir Ihnen zu schicken hatten, und fragt, ob Madame den übrigen schon fertig habe; denn es war ihr Tag. Ich, noch ganz in meinen Gedanken, stecke den Brief von Christian Möldrup's Erben zu mir und gehe selbst hinüber zu Madame. Sie saß, gerade wie Sie hier, vor dem Schreibtisch und war im Begriff, auf den Brief da die Adresse zu schreiben. Als sie mich so verstört eintreten sieht, hört sie auf mit dem Schreiben und fragt, gut wie sie immer zu mir war: Was fehlt Ihnen, Mannsfeld? Sie sind krank oder haben Kummer. — Das Letztere, Madame Merten, sagt' ich elender Tropf heraus. Und ich wußte doch, daß sie nicht ruhte, bis sie Einem eine Last

abgewälzt oder wenigſtens einen Theil davon auf ihre eigenen Schultern genommen hatte. So fragt ſie mir denn richtig die ganze Calamität ab, und ich muß ihr den Brief vorleſen und die Sache erklären. Sie hatte kaum begriffen, worauf es ankam, als ſie aufſprang und ſich von der Jungfer ihren Hut und Pelz bringen ließ. Wo wollen Sie hin, Madame Morten? ſag' ich noch ohne alle Angſt, denn ich wußte, daß ſie die See ſcheute, und ſo was konnt' ich überhaupt nicht ahnen. — Bringen Sie mich an den Hafen zu dem John Meier, ſagte ſie. Ich will noch einmal mit ihm ſprechen. — Das war ſo weit unverfänglich, und ſo begleitete ich ſie hin; aber es war mir ſchon wunderlich unterwegs, daß ſie kein Wort zu mir ſprach, und ſie war ſehr bleich. Nun, wir finden den John Meier und Madame ſpricht mit ihm, und was kein Geld und Gold zu Stande gebracht hätte, ihr gelingt es, und er verſpricht zu fahren. O ſie hat eine Art, der Niemand was abſchlagen kann. Ich fahre mit Euch, John Meier, ſagte ſie, denn Ihr habt doch nicht ſo viel Muth wie ich, und am Ende auch nicht ſo viel Glück. — Wie ich das höre, ſteht mir's Haar zu Berge. Um

Gotteswillen, ſag' ich, Sie können, Sie werden doch nicht ſich auf die See wagen? Sie halten es nicht aus, beſte, gnädige, gütige Madame, laſſen Sie mich ins Schiff, ich verſpreche Ihnen, ich hole unſere drei Kauffahrer zurück, und wo nicht, und wenn's zum Aergſten kommt — was iſt an mir viel verloren! Aber Sie — Herr Merten überlebt es nicht, Sie machen ihn und uns Alle unglücklich, denken Sie an unſern Herrn und ſtehen Sie ab von dieſer Fahrt. — Gerade weil ich an meinen Mann denke, ſagte ſie darauf ſehr feſt und herrlich, will ich kein anderes Leben als meines aufs Spiel ſetzen, ihm ſein Gut zu retten. — Sie ſah gar nicht mehr aus wie ein Menſch, und ſelbſt John Meier ſtand wie außer ſich dabei und rief einmal über das andere: Kommen Sie, Madame, was ſoll uns Böſes geſchehen, wenn Sie bei uns ſind? Dem Teufel wollt' ich die drei Schiffe abjagen, ſobald ich Sie an Bord habe. — Sie ließ mich gar nicht mehr zu Worte kommen, und nur das befahl ſie mir noch, Ihnen Alles zu verſchweigen; und dann winkte ſie mit der kleinen Hand nach dem Hafendamm herüber, wo ich ſtand, als hätt' ich einen Mord begangen,

und John Meiers leichtes Schiff löſ'te die Taue und ſteuerte weg. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich nachfuhr und nicht an Bord gelaſſen wurde. Und als ich endlich mehr todt als lebendig wieder im Comptoir ſaß, war's, als hätte ich nur geträumt. Aber da lag Chriſtian Mölderup's Brief, und im ganzen Haus war ein Lamento, als wäre Madame Morten geſtorben, und ich wagte Keinem ins Geſicht zu ſehen. Es ward mir nicht ſchwer, es Ihnen zu verſchweigen; denn was hätte es geholfen? Und wenn ich an Ihren Zorn und Jammer dachte, Herr Morten, hätte ich mir am liebſten einen Stein an den Hals gebunden und mich irgendwo im Hafen ſicher untergebracht."

Als er geendet hatte, ſtand er lange vor mir und ſah zu Boden. Ich vergaß ganz ſeine Gegenwart, hatte die Augen geſchloſſen und empfand nichts als mein Glück und Elend zugleich, nicht einmal Angſt um die Geliebte, nur den Triumph, ſo geliebt zu werden und die Zerknirſchung, ſo niedrig an ihr verzweifelt zu haben. Aber auch dieſes Gefühl gab endlich dem einen Schwindel des Entzückens Raum. Ich ſah auf. „Sind Sie noch hier, Mannsfeld?"

ſagte ich. „Geben Sie, es iſt gut.“ — Der ehrliche Menſch verließ mich zögernd mit bedenklichen Blicken. Er mochte glauben, der Schlag habe mir den Verſtand zerrüttet, und ich hörte, daß er draußen auf dem Flur in der Nähe blieb, um bei der Hand zu ſein, wenn ich außer mir geriethe. Ich aber, als ich allein war, brach in Thränen aus, warf mich auf den Boden und küßte die Stelle, wo ihr Fuß geſtanden, und die Taſten des Claviers, auf denen ihre Finger geruht hatten.

Der Wahnſinn der Freude verloderte bald, und da ich durch das Fenſter die Jagd der Wolken ſah und die Kälte empfand, die durch den Kamin ſtoßweiſe hereinfuhr, wurde ich plötzlich von Schrecken und Schauder erfüllt, und ſah mein Kleinod, mein Weib, mein Leben auf der furchtbaren See verloren dahinſchwanken. „Nein,“ rief ich aus, „das kannſt du nicht wollen, gütiger Gott, der den Stürmen und Wellen gebietet, daß das Ungeheure geſchehe! Zerbrich meine Schiffe, verſenke die Ladung, mache mich zum Bettler, aber rette mir mein Weib!“

In der entſetzlichen Unruhe, die von Minute zu Minute ſtieg, litt es mich nicht mehr im Zimmer.

Ich ſteckte ihren Brief zu mir, den ich an mich gerichtet glaubte, und ging allein aus dem Haus, dem Hafen zu. Unterwegs erbrach ich das Siegel und las. — —

„Leſen Sie ſelbſt," ſagte der Alte nach kurzem Schweigen zu mir. Er ging an den Schreibtiſch, ſchloß ein Fach auf und reichte mir den Brief im Couvert, auf dem ich die angefangene Aufſchrift erkannte. „Sie martern mich, wenn Sie mir das Ende vorenthalten," ſagte ich. „Um Gotteswillen, wie war der Ausgang?" — „Leſen Sie," erwiederte er. „Sie würden das Ende ohne den Brief nur halb verſtehen." Damit trat er an das Fenſter und ich las.

„Lieber Freund! ich ſchreibe Ihnen, weil mir iſt, als ſollten wir uns ſo bald nicht wieder ſehen. Sie haben geſtern Abend eine Frage an mich gerichtet, auf die ich die Antwort ſchuldig blieb. Es wäre beſſer geweſen, Sie hätten nicht gefragt, oder ich hätte gleich Klarheit und Ruhe genug gehabt, Ihnen zu antworten, wie ich es jetzt thun will. Hätte ich die Frage früher ſchon mir ſelbſt geſtellt, ſo wäre die Antwort bereit geweſen.

„Ob ich glücklich bin?“ — Ich ſchwieg darauf, und was mögen Sie aus meinem Verſtummen herausgedeutet haben? Sie kamen in einer Aufregung, die mir ſchmerzlich war, und gingen aufgeregter, als Sie gekommen waren. Sie ſind mir zu werth, als daß mir dies gleichgültig ſein konnte. Die Frage, die mir meine aufrichtige Freundſchaft für Sie nahe legte: ob Sie nicht glücklich ſeien — wurde mir durch Ihren Anblick erſpart.

Ich will es nicht wiſſen, was Sie unglücklich macht. Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie in keinem Kampf des Lebens unmännlich die Waffen ſtrecken werden, ehe Sie ſie ritterlich geführt haben.

Aber vielleicht wird es Ihren Muth erneuen, wenn Ihnen Ihre Freundin ſagt, daß ſie Nichts ſo herzlich wünſcht, als Ihren Sieg in jeder Gefahr. Und beruhigen wird es Sie, zu wiſſen, daß die Sorge um mich und mein Glück Ihnen geſpart ſein ſoll. Denn ja! ich bin glücklich, lieber Freund, und was mir zur vollen Dankbarkeit gegen den Himmel gebricht, das hoffe ich mir zu erwerben.

Sie haben mich, ſeit mein Mann fern iſt, oft

unruhig und nachdenklich gefunden. Warum verhehle ich Ihnen die Urſache? Es iſt Eins, was mich bekümmert: das Gefühl, meinen Mann nicht ſo glücklich zu machen, als ich wollte.

Sie kennen ihn, denn Sie ſind ſein Freund. Und ſo wiſſen Sie, ein edlerer Mann lebt nicht unter der Sonne. Und dieſer Mann gehört mir an, und jeder Tag zeigt mir ſeine Liebe, und doch finde ich den Weg nicht, ihm Alles zu ſein, was er zum Leben bedarf.

Ich habe Ihnen verſchwiegen, daß er mir auf all meine Briefe keine Zeile geantwortet. Und noch heute iſt mir ſeine plötzliche Abreiſe unerklärlich. Ich habe ihm mit Wiſſen Nichts zu Leide gethan; aber daß ich unterlaſſen haben muß, ihm etwas zu Liebe zu thun, worauf er gehofft hatte, das wird mir jeden Tag einleuchtender.

Er wird wieder kommen, und ich werde offen mit ihm reden, und wenn er die Schmerzen ſieht, die mir ſeine Entfernung gemacht hat, wird er mir Alles ſagen und die letzten Schatten verſcheuchen, die mein Glück trüben.

Bis das geſchehen iſt, lieber Freund, laſſen Sie mich auf die Freude verzichten, die Stunden, wie

ich gewohnt war, mir durch Ihr Gespräch zu verkürzen. In der Spannung, mit der ich einem Brief meines Mannes oder einer Rückkehr entgegen sehe, wäre ich wenig fähig, unsere Lectüre fortzusetzen oder so ruhig dem Flug Ihrer Gedanken zu folgen, wie man muß, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Seien Sie getrost und siegreich und heiter, wenn wir uns nach dieser gewiß nur kurzen Pause wiedersehen.

Ihre Freundin

Helene Morten."

Ich hatte den Brief längst ausgelesen und konnte die Augen doch noch nicht von der verblaßten, zarten und zugleich festen Handschrift trennen. Auch störte mich der Alte lange Zeit gar nicht in meiner stillen Feier. Die Uhr tickte müde und hart dazwischen und schlug endlich mit vollem Klang die elfte Stunde. Da wandte er sich um von seinem Fenster, ging auf mich zu und sagte, mir die Hand sanft auf die Schulter legend: „Werden Sie nun hintreten können, wenn die Welt sagt, Helene Morten starb unglücklich, und zeugen, daß sie zu hoch gestanden für das Unglück?"

Ich ergriff ſeine Hand und drückte ſie, die Stimme verſagte mir.

Er nahm den Brief, faltete ihn wieder mit ſorgſamer Hand zuſammen und verſchloß ihn; dann ging er wieder ans Fenſter zurück und erzählte das Letzte halb in die Nacht hinaus:

„Es war heller Tag und ich ſah nichts um mich her und hörte nichts vom Lärm der Straßen, durch die ich mich hindurch wand, ich weiß nicht wie. Sobald ich den Brief geleſen hatte, überfiel mich eine tiefe Traurigkeit. O, war ich dieſer Worte der Liebe und Treue jemals werth geweſen, — durch meine wahnwitzigen Zweifel hatte ich jeden leiſeſten Anſpruch verſcherzt. Ich hatte mein Urtheil geleſen. Wie ein Verbrecher mied ich den Blick aller Menſchen und zitterte vor dem ihrigen. Mir etwas zu Liebe zu thun, mir! — Was war ich? Ein ſelbſtſüchtiger blöder Menſch, ein enger Kopf, ein unerſättliches Herz, ein Frevler, aus Selbſtgenügſamkeit und Selbſtverachtung jämmerlich zuſammengepfuſcht, unwürdig, ihr je im Leben begegnet zu ſein. Und dieſem Menſchen etwas zu Liebe zu thun, hatte ſie ſich allem Drangſal der winterlichen See preisgegeben!

O freilich, ſie mußte ja glauben, meine Schiffe ſeien meine Gießen, da mich die Sorge für ſie drei Jahre hindurch den beſten Theil des Tages abgehalten hatte, den Himmel neben mir zu verdienen.

Und ſo trat ich auf den Platz vor den Hafen hinaus und mein Blick fällt übers Meer. In demſelben Moment tönt die Hafenglocke, die das Einlaufen der Schiffe anzeigt, ich ſchrecke zuſammen und ſehe an der Hafenpforte eines hinter dem andern meiner drei Schiffe, voran das Fahrzeug John Meiers. Sie liefen langſam ein, die beiden erſten die Flagge an der Gaffel führend, und jetzt bog das dritte, der „Phönix," ins Baſſin ein, die Hafenglocke verſtummte und ich ſah vom Maſte das Trauerzeichen, eine Flagge auf halber Stange wehen und dann nichts mehr, denn ich ſank um und lag bewußtlos auf den Steinen des Quai's. — —

Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich noch auf derſelben Stelle, von Hunderten umgeben. Alle kannten mich, Allen ſagte ein Blick aufs Meer, was es war, das mich zu Boden geworfen. Den treuen Mannsfeld ſah ich neben mir, der mir nachgefolgt war, und eben ſtieg John Meier die Hafentreppe

herauf und kam langſam auf mich zu. Als er ſich durch die Menge durchgedrängt hatte, und nun die Mütze zog und mir ſeine derbe Hand hinreichte, übermannte es den alten Seemann und er ſchluchzte wie ein Kind. Ich hatte mich aufgerichtet und faßte ſeine Hand und zog ihn fort nach dem Baſſin. Wir ſtiegen, nur von Mannsfeld begleitet, ins Boot und ruderten nach dem „Phönix.“

Da lag ſie auf dem Verdeck, in den Pelz gehüllt, bleich und ſchön, das Geſicht nach dem Himmel gewendet, der ſeine Wolken über ihr zerſtreute und die reine Bläue zeigte. Im Kreis ſtanden die Schiffsleute, alle barhaupt, ſtarr und lautlos. Nur die Wellen ſchlugen gegen die Planken des hohen Katafalks. — —

Sie hatten die drei Schiffe erſt einige Meilen vor Kopenhagen eingeholt mit unſäglichen Mühen. So lange noch keines in Sicht war, ſchien die Fahrt ohne alle Spur jener böſen Wirkung auf Helenens zarte Natur von Statten zu gehen. Sie ſaß auf dem Verdeck unabläſſig, ein Fernrohr in der Hand, das Auge vorwärts gerichtet. Als der Mann auf dem Ausguck meldete, daß drei Segler am

Horizont auftauchten, ſtand ſie auf und ihr Geſicht rötbete ſich plötzlich. Sie ließ das Fernrohr fallen, bielt ſich mit dem einen Arm feſt am Maſt und drückte die andere Hand gegen die Bruſt. Als John Meier zu ihr trat, um in beller Freude Glück zu wünſchen, ſah er ſie wanken, fing ſie in ſeine Arme auf und trug ſie, der alle Pulſe im bitzigſten Fieber flogen, binab in die Cajüte. Sobald ſie beim „Phönix" angelegt und ſich verſtändigt hatten, wurde ſie auf das größere Schiff hinübergetragen, deſſen Bewegung rubiger war. Zu ſpät! Die heftigſten Fieberſtürme leſten die Anfälle der Seekrankheit ab, und am zweiten Tage war ſie verſchieden.

Ich wollte, ich könnte Ihnen das Alles mit den Worten des braven John Meier ſagen. Das erſte mildere Gefühl des Lebens kehrte mir zurück, als ich ihn wieder und wieder wie einen begeiſterten Dichter von ihrem Ende ſprechen hörte. Einmal über das andere klagte er ſich an, daß er ihr nachgegeben und die Fahrt unternommen, und in demſelben Athem, weinend, zähneknirſchend rief er aus: Ich mußte es thun, Herr Morten, und hätte ſie mir befohlen, meinen eigenen einzigen Sohn umzu-

bringen, ich hätte ſie angeſehen und wäre ein Unmenſch geworden! —

Am dritten Tage darauf begruben wir ſie. Ich war eben vom Friedhofe in mein Haus zurückgekehrt und lag allein, thränenlos, ſelbſt wie ein Begrabener auf dem Sopha. Da geht die Thür auf und der Doctor tritt herein. Bis dahin hatten meine Leute Niemand zu mir laſſen dürfen, als Mannsfeld und John Meier. Nun erzwang er ſich den Eingang. Wie er mich liegen ſah, ſtürzte er mit unterdrücktem Aufſchrei neben mich hin auf die Kniee und weinte auf meine Hand ſtrömende Thränen. Ich fand ſie auch endlich wieder; ich neigte mich über ihn hin und umarmte ihn. Dann erhob ich mich und gab ihm den Brief, und der ſtarke Menſch bebte bis in die Fußſpitzen, während er las. Er wollte ſprechen, aber wie er mich anſah, mußte er wiſſen, daß Alles geſagt war. Er ſtürzte an meinen Hals, ich küßte ihn auf den Mund und ſetzte mich dann neben ihn vor ihre Staffelei. So verbrachten wir zuſammen, ohne Jemand ſonſt hereinzulaſſen, den übrigen Tag in ihrem Zimmer. Als er Abends ging, bat ich ihn, den

Brief behalten zu dürfen, und behielt ihn. Den Freund habe ich verloren. Er war am andern Morgen abgereiſ't, nachdem er alle Acten und Papiere meines in letzter Inſtanz ſchwebenden und nicht mehr zu verlierenden Proceſſes mir mit wenigen Abſchiedszeilen ins Haus geſchickt hatte. Ich ſah ihn nicht wieder und hörte nur ſpäter, daß er ſich in England niedergelaſſen habe.

Warum muſste er auch ſo eilig die Stadt verlaſſen? Ich weiß, was darüber geſprochen wurde, Alles erfuhr ich. Es finden ſich immer gutherzige Freunde, einem die Verleumdung ins Haus zu tragen. Den Ersten, der mich ſo theilnehmend dabei anſah, daß mir alles Blut ins Sieden kam, ließ ich ausreden, und wies ihm dann ohne ein Wort die Thür. Er ging mit Achſelzucken und überließ mich meiner Empörung. Ein Anderer machte Miene, dieſelbe elende Rolle zu ſpielen. Von der Todten ſchwieg er, aber gegen den Doctor zog er los und lauerte, wie ich ſah, auf jede Silbe, mit der ich einſtimmen würde. Wer von meinem Freunde unwürdig ſpricht, ſagt' ich trocken, hat die Wahl, für einen ſchlechten oder dummen Menſchen von mir

gehalten zu werden. — So hatte ich Ruhe; aber der Ort war mir verhaßt, wo die Lüge wie ein Feuer um ſich fraß und ſelbſt Helene Mortens Grab nicht verſchonte.

Ich betrat mein Comptoir nur noch, um mein Geſchäft aufzulöſen. Dann verſchloß ich mein Haus, nahm eine Anzahl von Helenens Büchern mit und reiſ'te ziellos in die Welt hinaus. Meinen Geiſt in die Räbe des übrigen aufzuſchwingen, das war der einzige Gedanke, um den mir das Leben noch der Mühe werth ſchien. Ich las all ihre Bücher und lernte die Sprachen, deren ſie mächtig war, und in denen ich bisher nur Phraſen zu machen gewußt hatte. Auch das Zeichnen fing ich an. Nur für die Muſik waren meine Finger nicht mehr jung genug. Nach Hauſe kam ich nur, wenn mein Büchervorrath erſchöpft war; dann betrat ich das verlaſſene Zimmer, öffnete dieſe Schränke und nahm neuen Troſt für meine Einſamkeit heraus. So trieb ich es viele Jahre.

Als ich endlich alt genug war, um meinem Körper Ruhe zu gönnen, führte mich der gute Stern meiner Liebe, der immer reiner über mir aufging,

in diese Gegend, wo er zuerst über meinem Horizont emporgestiegen war. Ich fand dies Haus leer und kaufte es, um hier die letzten Tage zuzubringen. Alles, was mir noch theuer war, ließ ich in dies Zimmer zusammenstellen. Und so fahre ich hier fort, von ihrem Vermächtniß zu leben. Es sind nur noch wenige Bücher in diesen Schränken, die ich nicht gelesen habe. Wenn das letzte Blatt des letzten von ihnen umgewendet sein wird, dann ist auch meine Geschichte zu Ende."

Die Lichter auf dem Tisch waren dem Erlöschen nahe und die Uhr schlug Mitternacht. „Es ist spät geworden," sagte der Alte, der ruhig und wie verklärt vor mir stand. „Ich habe Sie um viel Schlaf gebracht. Nehmen Sie zum Dank für die Thräne, die ich in Ihrem Auge sehe, ein Andenken mit an Helene Morten."

Er blätterte in einer Mappe, nahm eine Zeichnung heraus, rollte sie sorglich auf und legte sie in meine Hand, nachdem er sie zum letztenmal gedrückt hatte. Der Zugwind, der durch die geöffnete Hausthür

hereinfuhr, verlöschte ihm das Licht. Aber schon hörte ich das Schloß hinter mir verschließen und stand draußen unter den Sternen in dem weiten Hof des Fährkrugs. —

In meiner Kammer angelangt, war mein Erstes, das Blatt zu entrollen. Es war eine Ansicht des Meeres, über Wipfeln schöner Buchenwälder, die am Ufer standen, hinausdunkelnd, der Himmel in Sturmwolken gehüllt, und vorn auf einer Lichtung spielten Streiflichter der Sonne. Wenige Farben gaben die schlagendste Wirkung und eine Meisterhand hatte den Pinsel geführt. In der Ecke vorn stand der Name, Helene Morten, September 1819.

Es war zwei Jahre später, daß ich wieder auf dem Damm über den Bruch nach der Waldinsel hinwanderte. Das Herz schlug mir, als ich endlich aus der Weidenallee vortretend an der Brücke stand und über den noch immer grünverwachsenen Strom hinübersah nach der wohlbekannten Veranda. Ich erschrak, denn an ihrer Stelle ragten nur noch zwei oder drei halbzertrümmerte Pfeiler auf, der ganze

Platz war gelichtet, das verwilderte Gärtchen niedergetreten, das Haus des Fährkrugs verschwunden. Aus der Entfernung konnte ich mehr nicht unterscheiden. Was war geschehen? Nur das wußte ich, der Alte war nicht mehr unter den Lebenden.

Man erkannte mich drüben im Wirthshaus; denn als der Einzige, der von dem alten Herrn im Fährkrug in sein Haus gelassen worden, war ich ihnen in der Erinnerung geblieben. „Sie finden ihn nicht mehr," sagte mir der Wirth. „Er hat noch so fortgelebt bis in den November verwichenen Jahres. Da lieg' ich einmal Nachts im Bett und wache gegen meine Gewohnheit auf. Das Fenster ging gerade nach dem Fährkrug, und beim Element! es ist roth wie von der Morgensonne. Ich aufgesprungen und mir die Augen gerieben und ans Fenster hin, und da sah ich's: nicht der Morgen war's, Feuer war's, Feuer im Fährkrug. Wie ich das Haus in Allarm brachte und Alle, groß und klein, aus den Betten jagte und hinstürzte, können Sie denken, Herr; denn der alte Herr, so wunderlich er war, ein Ehrenmann war er, und wir hingen Alle an ihm. Aber eh' wir hinkamen und die Spritze

aus dem Schuppen war, brach ſchon das Dach ein und die Lohe kniſterte hoch auf. Es mußte ſchon eine reichliche Stunde ſo fort gebrannt haben, ehe wir's inne wurden. Mein Kind, die Dorothee, ſchrie hellauf: der alte Herr iſt verbrannt! und fiel ſchier in Krämpfe, denn er war allezeit wie ein Vater zu ihr geweſen. Wir dachten auch nicht anders, als er ſei im Schlaf von den Flammen ergriffen und elendig vom Rauch erwürgt worden. Was aber fanden wir? Andern Tags, als die letzte Glut zuſammenſank und ich in traurigen Gedanken um das Gehöft herumſchlendere, ſehe ich unweit hinter der letzten Scheune den alten Herrn ganz ſtill und ſteif an eine Kiefer gelehnt auf der Erde ſitzen und ungeüberſchauen, wo die Trümmer ſeines Fährkrugs noch rauchten. Ich ſchlage ſchon einen Freudenſpectakel auf, laufe zu ihm und ſage: „Gott ſei Lob und —“ da ſehe ich, daß er ganz weiß iſt im Geſicht und den Blick eines Todten hatte. Ja, ja, Herr, er war todt; er hatte ſein Stündlein kommen gefühlt, und ſein Hab' und Gut ſelbſt angezündet und war mit den letzten Kräften hinausgeſchlichen, es noch brennen zu ſehen. Denn ſeine Sachen und Möbeln

und Bücher — ſo gern er ſonſt gab — die gönnte er Keinem. In der Nacht ſelbſt war Niemand von uns an jenen Platz gekommen, denn die Scheune ſtand außer Gefahr, und wir hatten die Hände voll zu thun, wo es brannte. Man fand Nichts bei ihm als Geld und ein Blatt, worin er ſagte, man ſolle auf Niemand den Verdacht werfen, er habe es gethan. Man ſolle ihn begraben unten am Ufer, hundert Schritt vom Gehöft, an jener Stelle, wo er ein Kreuz in den Sand geſtoßen. — Meine Dorothee wird mit Ihnen gehen, wenn Sie das Grab zu ſehen wünſchen. — Friede ſei mit ihm!“

Bayeriſche Staatsbibliothek München